FONDO PIZZOFALCONE

22 A1

BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio
Palchetto
Num.° d' ordine

NAZIONALE
B. Prov.
XXV
109
BIBLIOTECA
VITT. EMANUELE III
NAPOLI

~~111~~ B. Prov.
~~2~~ ~~Incomp. 37~~
~~30~~ XXV
109

Digitized by Google

Considerazioni ed esperienza sulla Guerra e modo di condurla

1.a parte

Sulle grandi operazioni

Digitized by Google

Digitized by Google

Betrachtungen und Erfahrungen

über

den Krieg

und

dessen Führung.

BIBLIOTECA PROVINCIALE di NAPOLI

Von

August Wagner,

Major im Königl. Preuſsischen Generalstabe.

Erster Theil

Von den groſsen Operationen.

Berlin, 1830.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Albrecht von Preuſsen

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

V o r w o r t.

Das gegenwärtige Werk ist als ein Stoff zum weitern Nachdenken anzusehn. Die Kriegskunst hat unendlich viel Seiten, und ein Soldat kann die Zeit der Ruhe nicht besser anwenden, als sich damit möglichst vertraut zu machen. Wenn Erfahrungen den Feldherrn bilden, so darf er die, welche andre vor ihm gemacht haben, nicht vernachlässigen; sie sind die beste Vorbereitung für die eignen. Diese Wahrheit erzeugte den Gedanken, die Operationen groſser Feldherrn sowohl als ihre Schlachten neben einander zu stellen, um dadurch das Studium der Kriegsgeschichte zu erleichtern, und dem vergleichenden Urtheile der Leser auf diese Weise entgegenzukommen. Es ist die Absicht, durch das lebendige Beispiel zu zeigen, wie die verschiedenen Chancen, sowohl die, auf welche man gerechnet hat, als die,

welche der Zufall herbeiführt, auf die Operationen und Bewegungen vor, in und nach der Schlacht einwirken, und wie die einen die andern oft paralysiren, neutralisiren, aufheben, oder auch sie unterstützen und ihnen zu Hilfe kommen. Die Ausübung ist nicht, wie es viele fälschlich wähnen, der Gegensatz der Theorie, sondern die Erläuterung derselben, und eine Theorie, welche durch die Erfahrung widerlegt wird, ist keine, oder eine fehlerhafte.

Der Verfasser hat geglaubt die Ideen hinzufügen zu dürfen, auf welche diese Arbeit ihn selbst geführt hat. Möge ein Jeder dieselben mit seinen eignen Erfahrungen und Ansichten vergleichen, und nach dem ihm angebornen Scharfsinn berichtigen!

Berlin, im December 1829.

Inhaltsverzeichniſs.

	Seite
Vorwort.	
Einleitung	1

Erstes Buch.

Von den groſsen Operationen	11

Erster Abschnitt.

Betrachtungen	11
I. Die Strategie	11
II. III. Hauptoperationsobjecte	13. 15.
IV. Operationsplan	16
V. Active und passive Operationsobjecte .	19
VI. Terrain	21
VII. Feste Punkte; feste Plätze	22
VIII. Festungssystem	23
IX. Defensivlinie	27
X. Operationsbasis	29
XI. Operationslinien	30
XII. Die Offensive	33
XIII. Grundlage eines Offensivplans . . .	36
XIV. Noch einige dahin gehörige Wahrheiten .	47
XV. Die Hauptschlacht	53
XVI. Die Verfolgung	60
XVII. Ueberseeische Operationen	64
XVIII. Die Defensive	68
XIX. Der Rückzug	86
XX. Der Feldherr	90

Seite

Zweiter Abschnitt.

Erfahrungen 103
Die Feldzüge Gustav Adolfs 108
Wallenstein 126
Die Feldzüge des Prinzen von Condé und des Marschalls
Türenne 129
Die Feldzüge des Marschalls von Luxemburg in Flandern 169
Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen . . 198
Die Feldzüge des Herzogs von Marlborough . . . 223
Die letzten Feldzüge des Prinzen Eugen im spanischen
Successionskriege 256
Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen in Flandern . 263
Einige Bemerkungen über das Kriegssystem Friedrichs II.
und seine Feldzüge 273
Einige Feldzüge aus den neuern Kriegen.
Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig im Jahre 1793 298
Der Feldzug in Deutschland 1796 310
Der Winterfeldzug in Graubündten 1800 . . . 327
Der Feldzug in Preuſsen 1807 336
Der Feldzug in Ruſsland 1812 345
Der Feldzug in Frankreich 1814 358

Einleitung.

Der Krieg ist der Prozeſs unter den Völkern, die Schlachten vertreten die Stelle der Beweismittel, und der Friedensschluſs ist das Endurtheil, die *res judicata*, welche nebst den Verträgen und Gewohnheiten die Rechtsverhältnisse unter den Staaten begründet. Kriege wird es geben, so lange es Nationen giebt, die neben einander wohnen, die in ihren Ansichten, Meinungen und in ihrer Denkungsart von einander abweichen, die von verschiedenen Leidenschaften beherrscht werden, die ein ungleiches Interesse haben, und die nicht immer geneigt sind, dasselbe aus Liebe zum Frieden aufzuopfern. Es ist wohl manchmal die Meinung ausgesprochen worden, daſs ein jeder Krieg sich verhindern oder wenigstens vermeiden lasse, allein in moralischer Hinsicht ist eine solche Behauptung vermessen, und in intellectueller widersinnig. So wie es im Privatleben wirklich streitige Gegenstände giebt, die blos durch den Ausspruch eines Tribunals beseitigt werden können, so treten in der politischen Welt Verwickelungen ein, welche nur das Schwert zu lösen vermag. Man kann sagen, daſs in einem solchen Falle der

Krieg gerecht sey, und das wäre zugleich einer von jenen Sätzen politischer Moral, welche, weil sie sich über den Standpunkt der gewöhnlichen Moral erhebt, häufig ganz abgeleugnet worden ist. Die Staaten haben Rechte und Verpflichtungen gegen einander, und daraus entstehen Ansprüche, welche manchmal mit den Waffen in der Hand durchgesetzt werden müssen.

Der Kampf liegt in der Natur des Menschen; dazu ist er mit moralischen, intellectuellen und physischen Kräften und Fähigkeiten ausgerüstet. Wenn Nationen in Streit gerathen, so vereinigen sich die Kräfte der Einzelnen zu einem Ganzen, und das ist die Armee. Jedermann weis aus der Geschichte, wie diese zuerst in rohen Massen bestand, und sich nach und nach zu geregelten Haufen ausbildete, wie die Erfindung und Vervollkommnung der Waffen ihre Kräfte erhöhte und vervielfachte, wie endlich die Erfahrung gewisse Regeln entwickelte, welche die erste Grundlage der Kriegskunst bildeten, die nach und nach sich zu der Stufe von Vollkommenheit erhoben hat, wo wir sie jetzt erblicken.

Eine Armee in ihrer Zusammensetzung besteht aus Menschen, Waffen, Pferden oder andern für den Krieg brauchbaren Thieren, und das sind in dieser engen Verbindung die Streitkräfte einer Nation, dahingegen Waffen und Thiere für sich, so wie Lebensmittel, Kleidungs- und Ausrüstungsgegenstände besser Streitmittel zu nennen seyn möchten, um die lebendige Kraft von der todten ihr untergeordneten Materie zu unterscheiden. Die Streitkräfte selbst sind entweder active, oder ruhende; der Idee nach würden die letztern zu den Streitmitteln gerechnet werden müssen. In ihrer Organisation erscheinen die Streitkräfte als drei verschiedene Waffengattungen, von denen eine jede, sowohl in sich selbst als in Beziehung auf die

Fläche, worauf sie gebraucht werden, das Terrain, und die darauf von der Natur oder des Menschen Hand hervorgebrachten Ungleichheiten, ihre besondern Eigenthümlichkeiten hat, die sich bei der verschiedenen Anwendung derselben äuſsern.

Die Streitkräfte sind frei und ungebunden, die Streitmittel hängen an Grund und Boden, an dem Lande; die Streitkräfte dienen zu Führung des Kriegs, die Streitmittel, jene zu unterhalten, die gänzliche Zerstörung aller Streitkräfte entwaffnet und macht dem Kriege auf der Stelle ein Ende, die Entziehung der Streitmittel lähmt jene, und führt daher wohl zu demselben Resultate, jedoch auf längerem Wege. Ohne den Besitz eines angemessenen Landes, welches die Streitmittel erzeugt, kann Niemand Krieg führen, weil der Abgang derselben ihn bald zwingen würde, die Waffen niederzulegen. Ein faktischer Besitz aber ist hinreichend.

Der politische Zweck eines jeden Kriegs ist, seinen Willen mit den Waffen in der Hand durchzusetzen, der militärische, die möglichst schnelle Zerstörung oder Wegnahme der feindlichen Streitkräfte und Streitmittel, die gänzliche Vernichtung seiner Widerstandsfähigkeit, unter möglichster Erhaltung und Schonung der eigenen Kräfte und Mittel, so wie des Landes, welches sie liefert. Jenes erzeugt den Angriff, dieses die Vertheidigung.

Der Zweck der Kriegskunst ist, ein Land nicht nur in seinem ganzen Umfange widerstandsfähig zu machen, und es gegen alle feindseligen Unternehmungen sicher zu stellen, sondern auch dessen Streitkräfte zu einem organischen Ganzen zu vereinigen, und dem militärischen Zwecke des Krieges gemäſs, zum Angriff und zur Vertheidigung anzuwenden. Man könnte daher sa-

gen, sie sey die Kunst, die sämmtlichen Streitkräfte und Streitmittel eines Landes für den Zweck des Krieges einzurichten und zu gebrauchen.

Die Kriegskunst fängt bei der Dressur des Mannes an, und hört mit der Besitznahme des feindlichen Landes und der Zerstörung aller demselben dienenden Streitkräfte auf. Um den zwischen diesen beiden Endpunkten liegenden weiten Raum besser ins Auge zu fassen, ist es nöthig gewesen, denselben in Theile zu zerlegen, und die Kriegskunst in verschiedene Zweige abzusondern. Die niedere oder Elementartactik begreift die Abrichtung und Ausrüstung des Mannes, oder vielmehr des bewaffneten Mannes, des Soldaten, und des Pferdes *) für das Gefecht, die Organisation kleinerer und gröſserer Haufen zum Gefecht, nach der Verschiedenheit ihrer Bewaffnung, die nun den Namen Truppe bekommen, und endlich die Ausbildung dieser Truppe zum Angriff und zur Vertheidigung, jede nach der Eigenthümlichkeit ihrer Waffe. — Die höhere Tactik umfaſst den Gebrauch einer jeden Waffenart auf das Terrain angewendet, die Zusammensetzung der verschiedenen Waffenarten zu Corps und Armeen, die Unterhaltung, Aufstellung und Bewegung derselben in allen kriegerischen Gelegenheiten, und zuletzt ihren zweckmäſsigen Gebrauch im Gefecht, in Bezug auf die wechselseitige Unterstützung der Waffen, auf das Terrain, die Aufstellung des Feindes und seine Anstalten, mit Berücksichtigung der, beiden Armeen eigenthümlichen moralischen und intellectuellen Fähigkeiten. — Endlich alle Anstalten, Entwürfe und Unternehmungen, wodurch die Kräfte eines Landes für den Zweck

*) Es bedarf wohl keiner besondern Erwähnung, daſs hier blos von unsern abendländisch-europäischen Armeen die Rede ist.

Digitized by Google

des Krieges in Thätigkeit gesetzt werden, ohne gerade das Gefecht unmittelbar zum Gegenstande zu haben, gehören in das Gebiet der Strategie. — Zwei ganz abgesonderte Zweige der Kriegskunst sind: 1) die Gesammtheit der auf dem Terrain zum Angriff und zur Vertheidigung gebrauchten künstlichen Mittel, die Fortification, und der damit verknüpfte Festungskrieg; 2) die Technik der Waffen, die Artillerie.

Die höhere Tactik und die Strategie sind in mehreren Theilen so eng mit einander verbunden, daſs man sie nur in der Idee zu trennen vermag. Das Daseyn der Strategie wird allgemein gefühlt, aber keine der bekannten Sprachen hat Ausdrücke aufzuweisen, um das Wesen derselben mit Bestimmtheit und unterscheidend zu bezeichnen, und darin liegen die eigentlichen Schwierigkeiten einer treffenden Definition. Man muſs sich daher begnügen, den Unterschied zwischen diesen beiden wichtigen Zweigen der Kriegskunst mit möglichster Schärfe anzugeben. Wenn die Armee in Bewegung gesetzt werden soll, um sie gegen den Feind zu führen, und die höhere Tactik darauf zu sehen hat, daſs dieselbe auf die leichteste Art aus der Marschordnung in die Schlachtordnung übergehen kann, so schreibt die Strategie, den militärischen Zweck des Krieges im Auge habend, ihr die Wege vor, die sie einzuschlagen hat, die Operationslinien; wenn jene eine Stellung aussucht, die die Armee mit Sicherheit beziehen kann, wo sie die nöthigen Bedürfnisse, und in dem Terrain die Vortheile findet, die ihren of- oder defensiven Zweck begünstigen, so zeigt ihr diese die Gegenden, wo eine solche Stellung aufgesucht werden muſs, mit Bezeichnung der strategischen Vor- und Nachtheile derselben (in Bezug auf die Lage der beiderseitigen Basen und Operationsobjecte); wenn

endlich jene die Vorbereitungen zum Angriff des Feindes so trifft, daſs das Terrain gehörig benutzt wird, die Waffen sich wechselseitig unterstützen, und alle Kräfte zweckmäſsig entwickelt werden, so macht ihr diese den Punkt in der feindlichen Schlachtlinie bemerkbar, von dessen Besitz die Erreichung des militärischen Kriegszwecks allein, oder vorzüglich abhängt, den strategischen Angriffspunkt, und wenn dies erlangt und der Feind geschlagen ist, zeigt sie den Verfolgern die Wege, welche zu der vollständigsten Benutzung des Sieges führen. Dies läſst sich auch so zusammenfassen. Die Armee marschirt, ruht, schlägt; wie sie marschirt, wie sie ruht, wie sie schlägt, das bestimmt die höhere Tactik, aber wo und wohin sie marschirt, wo sie ruht, wo sie schlägt, d. h. wo sie angreift und sich zu vertheidigen hat, das ist das Geschäft der Strategie.

Die Strategie hat aber auch ein ihr eigenes Gebiet, indem sie den ganzen Vertheidigungsplan eines Landes entwirft, die zweckmäſsige Versammlung und Aufstellung der Streitkräfte anzeigt, die Anlegung der Magazine und Depots bestimmt, die zu befestigenden Punkte und Linien auffindet (die Basis und die Vertheidigungslinien), und den Operationsplan eines Feldzugs oder des ganzen Kriegs angiebt.

Die Offensive beabsichtigt die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, die Defensive die Erhaltung der eignen. Sie sind beide auf das engste verbunden; getrennt würde das eine die gröſste Verwegenheit, das andere die gröſste Zaghaftigkeit anzeigen.

Die Kriegführung ist eine Kunst, die mit allen übrigen Künsten das gemein hat, daſs zu ihrer Ausübung natürliche Anlagen und Fertigkeiten, Genie, gehören; wäre sie eine Wissenschaft, so müſste man sie in Pro-

blemen, Theoremen und Corollarien darstellen und lehren können. Indessen läſst es sich nicht leugnen, daſs die Kriegskunst gewisse wissenschaftliche Seiten hat, welche besonders bei der Strategie hervortreten, in sofern dieselbe nämlich sich mit der Aufstellung und Bewegung der Truppen in alleinigem Bezug auf die Basis, die Operationslinien und die Operationsobjecte, ohne alle weitere Anwendung, beschäftigt. Diese enthält Wahrheiten a priori, die ihr das Ansehn und die Form einer Wissenschaft geben.

Der Feldherr gleicht einem Künstler, und die Regeln der Kriegskunst sind aus den Thaten groſser und genialer Feldherrn abgeleitet. Es sind Abstractionen, die als solche das Gepräge ihrer Zeit tragen, und sich nach dem jedesmaligen Stande der militärischen Einsicht und Erfahrung richten. Die Kriegskunst schreitet vorwärts, wie jede Kunst, bis sie ihr höchstes Ziel erreicht hat. So lange sie im Vorgehen ist, so lange sind die Regeln selbst wandelbar. Es giebt daher wenig absolute Grundsätze, und man muſs sich besonders hüten, frühere Kriegsthaten nach spätern Erfahrungen zu beurtheilen, wie es Napoleon mit Friedrich II. gemacht hat, der ihn in der zu oberflächlichen Critik seiner Feldzüge mit allen den Hilfsmitteln und Erfahrungen ausgerüstet voraussetzt, welche ihm selbst zu Gebote standen.

Diejenigen, welche über die Kriegskunst schreiben, stellen Regeln auf, die sie aus den Erfahrungen der ihnen bekannten Kriege herleiten. Jeder Feldherr bildet sich gewisse Grundsätze, die ihm bei seinem Commando zur Richtschnur dienen, und diese beruhen zuerst auf dem Stande der militärischen Kenntnisse, Erfahrungen, und selbst der Vorurtheile seiner Zeit, dann aber auch auf seinen eigenen Einsichten und Talenten. Ein metho-

discher Kopf bleibt in den Schranken, welche ihm die Zeit vorschreibt, das Talent schwebt mehr oder weniger in die Regionen der nächsten Möglichkeit hinüber, je nachdem es vom Glück begünstigt und mit Unternehmungsgeist begabt ist; das Genie bricht sich ungewohnte Bahnen, und gefällt sich, hoch über das Gewohnte und Gewöhnliche empor zu steigen. Gustav Adolf, Condé, Carl XII., Friedrich II., Napoleon, selbst Blücher in seiner Art gehören in die Classe der Genie's, Türenne würde eben dahin zu rechnen seyn, wenn er auf dem Throne geboren gewesen wäre oder ihm nahe gestanden hätte; Luxemburg, Catinat, Vendome, Eugen, Marlborough, Villars, der Marschall von Sachsen, stehen in der Classe der talentvollen Feldherrn; den noch lebenden wird die Nachwelt ihren Platz anweisen.

Man hat den Krieg mit einem Spiel verglichen, und er hat allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit allen den Spielen, wo Figuren auf einer Fläche in Bewegung gesetzt werden, vorzüglich in allem was auf die Verschiedenheit in den Talenten, Fähigkeiten und Fertigkeiten der beiden Gegenspieler Bezug hat, wohin die gröſsere oder geringere Combinationsgabe, eine tiefere Einsicht in die Natur des Spiels, eine genauere Kenntniſs seiner Regeln, eine richtige Beurtheilung des Gegners, und nach Befinden selbst eine gröſsere Aufmerksamkeit zu rechnen sind; dahingegen aber gehen auf der andern Seite die Verschiedenheiten ins Unendliche, und wenn man den Krieg ein Spiel nennen wollte, so würde es das höchste, das erhabenste seyn, weil es nicht nur die gröſste Anstrengung und die höchste Ausbildung aller geistiger, moralischer und physischer Kräfte derer in Anspruch nimmt, die die Stelle der Spieler vertreten, — der Feldherrn, — sondern auch verhältniſsmäſsig selbst derer, die anstatt

Digitized by Google

der todten Figuren mit ihrer lebendigen Kraft zur Einheit des Spieles mitzuwirken berufen sind. —

Der militärische Zweck eines jeden Krieges, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, wird auf dem kürzesten Wege durch eine Hauptschlacht erreicht, welche demnach das Ziel aller Anstrengungen, die Catastrophe aller Bewegungen und Manöver ist. Daher zerfällt die Kriegführung im Groſsen, die eigentliche Kunst des Feldherrn, in zwei Hauptabtheilungen: die Führung der Truppen bis zur Schlacht, oder die groſsen Operationen, und die Schlacht selbst.

Erſtes Buch.
Von den groſsen Operationen.

Erſter Abſchnitt.
Betrachtungen.

I.

Die Strategie lehrt, wie man ſeine Streitkräfte im Angriff und in der Vertheidigung in Thätigkeit zu ſetzen hat, um den militäriſchen Zweck des Kriegs, oder eines Feldzuges, oder auch einer einzelnen Operation mit möglichſt geringem Aufwand an Zeit und Mitteln zu erreichen. Das, was auf die wirkliche Zerſtörung der feindlichen Streitkräfte abzweckt, gehört der Tactik an.

Eine Operation iſt jede bedeutende kriegeriſche Unternehmung, die mit Rückſicht auf den Hauptzweck des Kriegs ausgeführt wird.

Da jeder Kampf einen Zweck gehabt haben muſs, ſo ſollte man dafür halten, daſs die Strategie ſo alt als die Kriege ſelbſt ſey, und ſo iſt es auch. Allen Feldzügen, die auf eine geniale Art geführt wurden, liegen

strategische Ideen zum Grunde; indessen gehört die Ausbildung der Strategie als Wissenschaft, der neuesten Zeit an, und das ist ein Beweis, daſs oft Jahrhunderte vergehen, bevor gewisse Ideen zur Reiſe kommen, und daſs nicht ein Jeder berufen ist, diese Reife zu befördern. Einen subjectiven Zweck hatte allerdings jeder Krieg, und diesen suchte man durch wiederholte Angriffe oder Abwehrung derselben zu erreichen. Es war Maxime, mehrere Armeen aufzustellen, die unabhängig von einander und in der Regel ohne Uebereinstimmung agirten, welches die Chancen vermehrte; ein kleiner Krieg mit groſsen Massen. Ein jeder hoffte auf diese Weise, daſs sein Gegner am Ende ermattet und erschöpft vom Kampfplatze abtreten und nachgeben würde. Daher die lange Dauer der frühern Kriege. Als der sogenannte Pfälzische Krieg, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, bereits ins sechste Jahr gedauert hatte, fiel es den Franzosen, welche dabei mancherlei Proben von Verstand und Einsicht abgelegt hatten, erst ein, daſs sie etwas unternehmen müſsten, wodurch ihre Gegner zum Frieden gezwungen würden; was das aber sey, waren sie noch nicht weise genug herauszubringen, und doch hatte Ludwig XIV. über 200,000 Mann auf den Beinen. Im Jahre 1697, dem zehnten Feldzuge dieses Kriegs, wurden in derselben Absicht französischer Seits ungeheure Anstrengungen gemacht, und drei Armeen in Flandern aufgestellt, wovon zwei die feindlichen Armeen im Schach halten, die dritte aber Ath nehmen sollte. Diese Belagerung galt für eine sehr schwierige Sache, und war deshalb lange unversucht geblieben; sie dauerte aber nur dreizehn Tage, worauf sich diese Festung ergab.

II.

Zu jenen Zeiten hatte der Zufall ein weites Feld, und das Glück entschied beinahe ganz allein über den Ausgang der Kriege. Die Strategie strebt das Reich des Zufalls zu beschränken und dem Glück engere Gränzen anzuweisen. In den Feldzügen von Gustav Adolf und Türenne, in denen des Marschalls von Sachsen, Friedrichs II., Dümouriez's und des Siegers bei Amberg und Würzburg werden strategische Ansichten als leitendes Prinzip sichtbar; dem Genie Napoleons war es vorbehalten, die Grundwahrheiten der Strategie durch seine Thaten in das hellste Licht zu setzen, und der ganzen Kriegskunst dadurch eine bestimmtere Richtung anzuweisen. Er unternahm es zuerst, was niemand vor ihm versucht, ja nicht einmal gedacht hatte, die Streitkräfte seines Gegners durch Zusammenziehung aller der seinigen mit einem Schlage zu vernichten, dieselben von ihren Operationslinien, von ihren Depots abzudrängen, das ganze Lebensprinzip des Landes, welches er bekriegte, durch Besetzung der Hauptstadt zu lähmen, und endlich dasjenige, was zum Unterhalte und zur Wiederbelebung der Streitkräfte dienen kann, die Streitmittel, seinem Gegner nicht nur zu entziehen, sondern dieselben für sich zu benutzen, und so jenem tödtliche Streiche zu versetzen, und ihn auf längere Zeit zum Kriege unfähig zu machen.

Aus seinen Kriegen hat man die Lehre entnommen, daſs die Hauptstädte das Hauptobject aller Operationen sind, und daſs die Schlachten nicht blos nach tactischen Prinzipien, sondern hauptsächlich mit Rücksicht auf die dadurch zu erreichende Besitznahme des Hauptobjects, oder dessen Vertheidigung, geliefert werden müssen. Es war aber nicht die Besetzung der Hauptstadt allein, welche dem Kriege so rasch ein Ende machte, sondern die

Digitized by Google

Schnelligkeit der Operationen und die Vernichtung der ganzen feindlichen Armee, welche vorangingen. Dieſs bewirkte eine moralische und physische Lähmung zugleich, welche zu einem schnellen Frieden benutzt wurde. Aus diesem Grunde war die zweimalige Besitznahme der Hauptstadt Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege keine strategische Operation, sondern ein Husarenstreich, der auf die Entscheidung des Kriegs keinen Einfluſs hatte.

Die Wichtigkeit der Hauptstadt als Hauptoperationsobject beruht darauf, daſs sie der wahre Mittelpunkt der Civiladministration ist, von wo nicht nur das belebende Prinzip eines Staates ausgeht, sondern wo alle Hilfsquellen zusammenflieſsen, um von da in die verschiedenen Canäle geleitet zu werden. Je mehr die Provinzen Selbstständigkeit haben, desto geringer wird die Wichtigkeit der Hauptstadt als Hauptoperationsobject, und die Hauptstädte der Provinzen treten nun an ihre Stelle. Dieſs ist z. B. in Spanien der Fall, und daher hatte die Eroberung von Madrid im Jahre 1808 auch nicht die Folgen, welche Napoleon durch die Einnahme anderer Hauptstädte zu erreichen gewohnt war. Es möchte vortheilhaft scheinen, dem Angreifer mehrere Hauptoperationsobjecte darzustellen, und ihn so zu nöthigen, seine Aufmerksamkeit sowohl als seine Kräfte zu zerstreun, indeſs könnte eine solche Disposition dem Vertheidiger leicht mehr Nachtheile bringen als dem Angreifer, weil es ihn in den meisten Fällen hindern würde, seine gesammten Streitkräfte zu vereinigen. So hatte, durch die preuſsischen Invasionen in Böhmen veranlaſst, Kaiser Joseph II. die Maxime, in diesem Lande keine Straſsen zu bauen; er übersah aber, daſs dieser Mangel ihm und seinen eignen Unterthanen noch weit nachtheiliger war.

III.

Der Krieg wird unternommen, um eine Veränderung in dem Friedenszustande zu erzwingen, d. h. in rohen Zeiten seinen Willen, bei fortschreitender Civilisation sein Recht mit Gewalt durchzusetzen. Dieser Zweck wird auf dem nächsten Wege erreicht, wenn man die sämmtlichen Streitkräfte seines Gegners vernichtet. Man darf nicht mehr die Frage aufwerfen, ob es möglich sey, die Streitkräfte einer ganzen Nation mit einem Schlage zu vernichten, oder wenigstens so zu ruiniren, daſs sie auf längere Zeit nicht zum Widerstande benutzt werden können. Napoleon trat in seinen Kriegen immer mit einer solchen Macht auf, daſs er seinen Gegner zwang, alle seine disponibeln Kräfte zusammenzuziehn, und so, wie Napoleon selbst, seine Existenz auf einen Wurf zu setzen. Der Verlust einer einzigen Schlacht muſste daher immer tödtlich wirken, hauptsächlich aber dadurch, daſs in Folge derselben der politische Organismus des besiegten Staates durch die feindliche Besetzung seiner Hauptstadt, als dem Central- und Herzpunkte des öffentlichen Lebens, gelähmt und auſser Thätigkeit gesetzt wurde, welches sich unter gewissen Umständen noch weiter erstreckte als auf die in die Gewalt des Feindes gerathenen Provinzen. Nur dann wird dieser Nachtheil geringer, wenn die zu Erleichterung der Administration im Frieden gemachten Unterabtheilungen eines Staates, die Provinzen, so organisirt und in administrativer Hinsicht in sich abgerundet sind, daſs sie als selbstständige Körper fortwirken, wenn auch ihr Verband mit der Hauptstadt momentan gestört wird. Der Besiegte wird dann um desto eher im Stande seyn, die Hilfsquellen der Provinzen, welche nicht vom Feinde besetzt sind, zu benützen und neue Streitkräfte zu sammeln.

Die Offensivoperationen werden auf die Hauptstadt des Feindes gerichtet, um demselben seine Streitmittel zu entziehen. Es giebt Provinzen, die reicher und fruchtbarer sind als die andern, und diese sind das zweite Object der Operationen. Es können aber auch partielle und politische Zwecke sehr auf den Gang des Krieges einwirken. Als Gustav Adolf im dreiſsigjährigen Kriege den bedrängten Protestanten zu Hülfe zog, richtete er seine Operationen besonders nach den Ländern seiner Glaubensgenossen, theils um sie zu unterstützen, theils um sich selbst durch ihre Streitkräfte zu stärken, und ihre Streitmittel zu Fortsetzung des Krieges zu benützen. Türenne hatte im Jahre 1673, wo er bis nach Franken vordrang, Befehl, die Reichsstände auf alle Weise zu schonen, welches ein groſses Hinderniſs für seine Operationen wurde, und am Ende seinen Rückzug veranlaſste. Der Krieg, welchen Preuſsen in den Jahren 1792 bis 94 am Rhein führte, wurde ganz durch politische Zwecke geleitet, und die eigentlichen Operationsobjecte, wenn man sie so nennen will, lagen sämmtlich innerhalb der Gränzen der Politik, welches keine rein strategischen Combinationen gestattete.

IV.

In der Idee ist der Satz richtig, daſs der Zweck des Krieges auf dem sichersten Wege durch die Vernichtung der feindlichen Widerstandsfähigkeit erreicht wird, allein in der Anwendung zeigen sich Modificationen, welche bei der kritischen Prüfung der Feldzüge selten gehörig gewürdigt werden. Die civilisirten Nationen beginnen ihre Kriege gewöhnlich mit einer sogenannten Kriegserklärung, welche den Ausbruch des Krieges bezeichnet, der eigentlich schon in den Cabineten seinen

Anfang nimmt. Die Streitigkeiten unter den Staaten entstehen gerade wie unter Privatleuten, durch den wechselseitigen Verkehr, und häufig durch falsche, oder wenigstens verschiedene Ansichten von Recht und Unrecht, durch Leidenschaft u. s. w. Die Politik erwägt die Wichtigkeit des Streites, sucht ihm durch Unterhandlungen zuvorzukommen, und wenn sie sich am Ende zu Ergreifung der Waffen bestimmt, so geschieht es, weil es kein anderes Mittel giebt, wohl begründete Rechte, oder die man dafür hält, zu behaupten. Die Wichtigkeit des Zwecks, combinirt mit dem der Wahrscheinlichkeit nach zu erwartendem Widerstande, entscheidet über die Anwendung der Mittel. Es wird nicht immer auf Leben und Tod gekämpft, und die Existenz steht nicht allemal auf dem Spiele. Die Politik ist allein im Stande, durch Hilfe der Diplomatie darüber zu urtheilen. Sie entscheidet, ob der zu erreichende Zweck der Mühe verlohnt, alle Kräfte aufzubieten, alle Anstrengungen zu machen, und ob der Gegner es auf das Aeuſserste wird ankommen lassen. Oft glaubt man mit geringern Mitteln zum Ziele zu gelangen, oft täuscht man sich, es treten Chancen ein, an die kein Mensch gedacht hat, man wird wider seinen Willen fortgerissen und zu einem Kriege genöthigt, kurz der Zweck, den man durch den Krieg zu erreichen gedenkt, graduirt die Mittel.

Sobald die Politik sich für den Weg der Waffen entschieden hat, d. h. sobald aus den Verhandlungen hervorgeht, daſs der Gegner sich auf keine Weise zur Nachgiebigkeit hinneigt, und vielleicht gar seine Kräfte im Stillen concentrirt, so tritt die Strategie auf, um den Operationsplan zu entwerfen. Dieser ist rein strategisch, wenn er blos auf die Vorschriften und Combinationen der Kriegskunst basirt ist, und gemischt, wenn

dabei zugleich die Anforderungen der Politik mit in Betracht kommen. Gesetzt, der Zweck, welcher durch den Krieg erreicht werden soll, ist nicht von der Wichtigkeit, um deshalb alle seine Kräfte und alle seine Mittel in Thätigkeit zu setzen, die kriegerklärende Macht hat nicht gerade die Absicht Eroberungen zu machen, sie glaubt mit geringerem Aufwande ans Ziel zu gelangen, und hat überdieſs Alliirte zu schonen, oder wird durch andere Conjuncturen verhindert, alle ihre Streitkräfte aufzubieten, sie setzt gerade nur so viel in Thätigkeit, um einige Gränzprovinzen in Besitz zu nehmen, einige feste Plätze zu erobern, und dadurch eine drohende Stellung zu bekommen, wodurch sie entweder die bezweckte Nachgiebigkeit des Gegners herbeizuführen hofft, oder sich in einer Lage befindet, weitere offensive Schritte zu machen: bei solchen Rücksichten würde der Operationsplan sehr beschränkt erscheinen, und rein militärisch betrachtet vielleicht Mängel und Blöſsen zeigen.

Bonaparte hat durch seine zerstörende Politik die Welt, vorzüglich die militärische, an groſse Offensivoperationen, an Herbeiführung einer schnellen Entscheidung durch Aufbietung aller Mittel gewöhnt; es ist Zeit zu erkennen, daſs seine Weise nicht die einzige und auch nicht die einzig gute ist. Eine gemäſsigtere Politik führt andere Modificationen herbei, und die Invasionskriege werden in der Zukunft seltner werden. Bevor man die Alliirten, die im Jahre 1792 die Waffen gegen Frankreich ergriffen, wegen ihrer Art den Krieg zu führen aus solchen Gründen Vorwürfe macht, welche eine fünfundzwanzigjährige Erfahrung erst zur Reife gebracht hat, muſs man die Lage der damaligen Kriegskunst und Politik erwägen. Bei Ausbruch des Revolutionskriegs waren beide Theile, wie es immer zu geschehen pflegt,

gleich weise. Hätte sich das Genie, welches nachher mit so gewaltiger Hand in das Getriebe der französischen Angelegenheiten eingriff, auf Seiten der Alliirten befunden, so würden andere Resultate erfolgt seyn, und wir ständen jetzt auf einem andern Standpunkte.

Der Einfluſs, welchen die Politik auf die Entwerfung eines Operationsplans ausübt, konnte hier nicht unberührt bleiben; die Politik steht in dieser Rücksicht eben so über der Strategie als diese über der Tactik: allein im Wege der Speculation wird die Strategie für sich allein betrachtet, eben so frei von dem Einflusse der Politik als von dem der Tactik. Nur auf diese Art lassen sich ihre Grundsätze in die Form einer Wissenschaft bringen, welche man eben deshalb auch die reine Strategie nennen kann, zum Unterschiede von der angewandten, welches eigentlich der Krieg selbst oder die Anwendung der Grundsätze der reinen Strategie auf einen wirklichen Fall ist. Es giebt aber noch einen zweiten Grund, der den Namen der reinen Strategie rechtfertigt, von welchem nachher die Rede seyn wird.

V.

Daſs die Ausbildung der Strategie der neusten Zeit angehört, hat mancherlei Ursachen, wovon folgende die vorzüglichsten scheinen: 1) Es gehört dazu eine schon weit vorgeschrittene Civilisation, Menschen, denen an Erhaltung ihrer Wohnplätze viel gelegen ist, die einen lebhaften Verkehr und vielerlei Verbindungen unter einander haben, bei denen eine regelmäſsige Administration eingeführt ist, die sich auf die Cultur des Landes und die Industrie seiner Bewohner gründet, Städte und Plätze, welche die Kräfte des Landes centralisiren, gebahnte und gebaute Straſsen, Uebergänge über Gebirge und Flüsse,

kurz unsere ganze westeuropäische Cultur. 2) Eine groſse Armee auf einem Punkte concentrirt. 3. Ein Souverain, der über die sämmtlichen Streitkräfte eines Landes unumschränkt gebietet, und der den Willen, die Einsicht und die Kraft hat, alles auf einen Wurf zu setzen.

Diese drei Erfordernisse sind nicht allein die vorzüglichsten, sie sind auch solidarisch, d. h. ein jeder von ihnen allein ist nicht hinreichend, sie muſsten alle drei zusammenkommen, um diesen wichtigen Theil der Kriegskunst zur hellen Klarheit zu bringen.

In unsern hochcivilisirten Ländern wird es besonders einleuchtend, daſs das Leben eines Staats sich in der Hauptstadt concentrirt, und daſs folglich eine feindliche Occupation derselben nach einer Hauptschlacht, eine schlagähnliche Lähmung oder Erstarrung hervorbringen muſs. Die Hauptstadt wird solchemnach dort immer das Hauptobject aller kriegerischen Operationen seyn, und indem jeder der kriegführenden Theile in den Besitz der Hauptstadt seines Gegners zu gelangen sucht, wird er sich zugleich bemühen müssen, die eigne sicher zu stellen. Man wird daraus als Grundsatz folgern können, daſs die Hauptstädte der kriegführenden Partheien wechselseitig ihre *activen* und *passiven* Hauptoperationsobjecte sind. Das eine bedingt die Offensive, das andere die Defensive, und es folgt daraus zugleich, wie es keine reine Offensive geben kann, ohne daſs mit derselben zugleich ein defensiver Zweck verbunden wäre. Der umgekehrte Satz wird durch die weitere Verfolgung dieser Betrachtungen klar werden.

VI.

Der Inbegriff aller Streitkräfte ist die Armee. Die Fläche d. i. der Grund und Boden, auf welchem sie operirt, erhält in dieser Beziehung den Namen **Terrain**, wodurch man die auf der Oberfläche der Erde befindlichen Verhältnisse versteht, welche die militärischen Unternehmungen und Bewegungen entweder begünstigen oder stören. Das Terrain hat eine **tactische** und eine **strategische** Bedeutung, je nachdem man dasselbe in Beziehung auf den Gebrauch der Waffen im Gefecht, oder blos in Beziehung auf die Bewegungen und den Aufenthalt der Armee betrachtet. Die Terrainkenntniſs in tactischer Hinsicht erfordert die genauste Bekanntschaft mit allen Ungleichheiten, welche die Oberfläche der Erde in jeder Hinsicht darbietet: Höhen, Flächen, Vertiefungen, und deren natürliche oder künstliche Ungleichheiten, laufende und stehende Gewässer mit deren Uebergängen; Bäume, Büsche, Hölzer und Waldungen; Häuser, Gehöfte, Dörfer, Städte, feste Posten und Plätze; Felder und deren Anbau, so wie die physische Beschaffenheit des Bodens. Die Strategie dagegen betrachtet das Terrain nur in allgemeinen Umrissen. Die Kenntniſs der Straſsen, Gebirgs- und Wasserzüge, und deren Verzweigungen und Uebergänge, so wie ihrer physischen und climatischen Beschaffenheit sowohl als der Fruchtbarkeit des Bodens u. s. w. genügen den Anforderungen der Strategie vollkommen. Die Strategie faſst das Terrain in Gruppen auf, wie dasselbe durch die Natur in häufig scharf begränzte Abschnitte getheilt sich successive als Gegenstand der Operationen darbietet. Sie übersieht mit einem Blicke den ganzen Lauf eines groſsen Flusses mit allen seinen Zuflüssen, in Bezug auf die Gestaltung der Ufer, die Lage des Fluſsbettes und die Stromlinie, den

sogenannten Thalweg, die schon vorhandenen sowohl als die möglichen Uebergänge von einem Ufer auf das andere, die Schiffbarkeit, die Schifffahrt selbst und die dazu dienenden Fahrzeuge, so wie die Cultur und Fruchtbarkeit der angränzenden Gegend und des ganzen Fluſsgebiets. Eben so werden Gebirgsketten und gebirgige Gegenden theils in Bezug auf ihre Gangbarkeit zum Behuf der Operationen, theils in Bezug auf die Subsistenz, welche sie einer dort verweilenden Armee darbieten, betrachtet. Der wichtigste Theil der strategischen Terrainkenntniſs bildet der Lauf der Straſsen und die verschiedene Brauchbarkeit derselben zu Truppenmärschen und Armeebewegungen. Die sogenannten Straſsenknoten, Orte, wo sich mehrere Hauptstraſsen vereinigen, sind auch selbst in ebenen Gegenden wichtige Punkte, nicht nur um solche als Centralpunkte für die Bewegungen der Truppen und die Communication zu benutzen, sondern auch weil sie der Natur der Sache nach auf einen bedeutenden Verkehr hindeuten, und daher muthmaſslich groſse Ressourçen für die Bedürfnisse der Armee enthalten. Im Hochgebirge, wo eine Armee oder ein Corps sich nur in den Thälern bewegen kann, sind daher die Thalverbindungen, und folglich der Lauf der Flüsse, an deren Quellen der Zusammenhang der Thäler zu suchen ist, von der gröſsten Wichtigkeit, und es läſst sich ohne die sorgfältigste Prüfung und Kenntniſs derselben nicht die mindeste Operation im Gebirge weder entwerfen noch ausführen.

VII.

Ein starker oder fester Punkt im Allgemeinen ist der, wo sich geringe Kräfte gegen bedeutende Uebermacht eine längere Zeit behaupten können. Solche

Punkte bilden sich theils durch die natürliche Beschaffenheit des Terrains, wie in der Betrachtung über das Gefecht wird gezeigt werden, theils durch die Kunst, theils durch beide. Hier ist zuerst von den festen Punkten die Rede, welche die Kunst allein schafft, nämlich von den Festungen.

Jede Festung hat einen offensiven und einen defensiven Zweck: einen offensiven, um die Anhäufung der Streitmittel und die Versammlung der Streitkräfte zu begünstigen, die Operationen der Armee dadurch zu erleichtern, das Vordringen derselben in das Herz des feindlichen Landes zu unterstützen, und bei Unfällen derselben einen sichern Rückzug zu gewähren; einen defensiven, um einer feindlichen Streitmasse das Vordringen zu erschweren, mit geringen Kräften einen bedeutenden Theil derselben zu beschäftigen, sie dadurch aufzuhalten, und zu hindern in den Besitz ihrer Operationsobjecte zu gelangen. Es kann daher wohl vorkommen, daſs eine Armee sich in eine Festung wirft, allein ein längeres Verweilen derselben in der bloſsen Absicht, den Gegner dadurch aufzuhalten, ist eine unnütze Verschwendung seiner Kräfte und Verkennung der ersten Regeln der Kriegskunst.

VIII.

Jede Festung, die nicht belagert oder durch ein Corps observirt wird, hat einen gewissen Rayon, auf welchen sich ihre Wirksamkeit erstreckt, und dieser hängt zunächst von ihrer Gröſse und der Stärke ihrer Besatzung, dann aber auch von dem sie umgebenden Terrain ab. Dieser Rayon kann von zwei bis auf sechs Meilen und darüber gehen, und kleinere feindliche Detachements, Zufuhren, Couriere u. dgl. dürfen sich nicht ungestraft innerhalb desselben blicken lassen.

Diese Vertheidigungs-Wirksamkeit einer Festung dehnt sich noch mehr aus, oder wird wenigstens mehr consolidirt, wenn sie nicht isolirt liegt, sondern zu einer Reihe, oder besser, zu einem System von Festungen gehört, welches als eine künstliche Defensivlinie eine ganze Landesgränze zu decken bestimmt ist. So hat bekanntlich Vauban zuerst die permanente Befestigungskunst angewendet, und ihr dadurch nächst der tactischen auch eine strategische Bedeutung gegeben. Die Grundsätze für die Anlage eines solchen Systems fester Plätze sind: sie müssen auf den Hauptstraſsen, da wo sich mehrere bedeutende und groſse Communicationen vereinigen, an Debouscheen, am Zusammenflusse groſser Gewässer, auf Sätteln und andern Gebirgspassagen, und an Uebergängen über groſse Flüsse liegen, die Annäherung zu dem Hauptoperationsobject decken, und so weit als es die Terrainverhältnisse erlauben, auf die Gränze hinausgeschoben werden. Ihre Gröſse hängt von der Wichtigkeit ihrer Lage ab, und ihre Entfernung untereinander von beiden. Vauban hat, wie bekannt, drei Reihen solcher festen Plätze auf der Ostgränze von Frankreich, und zwar hinter einander disponirt, wovon die hintern, als Reserven betrachtet, kleiner und in geringerer Anzahl sind.

Die Nachtheile eines solchen Systems sind: 1) der ungeheure Aufwand, welchen die Erbauung und Erhaltung einer solchen Masse von Festungen verursacht, und der am Ende mit dem Nutzen, den sie gewähren, nicht in Verhältniſs steht. 2) Die zu ihrer Besetzung erforderliche Menge von Truppen, welche zusammen eine ansehnliche Armee bilden, die man weit besser im freien Felde gebraucht; und für die wenigen Fälle, wo eine Armee einen momentanen Schutz hinter Wällen sucht, sind einige groſse Plätze hinreichend. Endlich 3) kann

eine jede Festung, ohne deshalb den Aufwand einer Belagerung zu machen, durch ein bloſses Beobachtungscorps leicht neutralisirt und ihre Wirksamkeit auf die bloſse Kanonenschuſsweite beschränkt werden. Dieses Corps braucht nicht einmal die Stärke der Besatzung zu erreichen, weil jene sich doch nie ganz in das freie Feld wagen darf; ja es ist leicht möglich, daſs ein einziges schwaches Corps zwei Festungen zugleich bindet.

Man wird den Einwurf machen, daſs solchemnach eine Armee dazu gehöre, um mehrere feste Plätze zu beobachten, die am Ende vereinigt weit mehr ausrichtet. Das kann seyn, und der Feldherr muſs entscheiden, was ihm wichtiger ist. Hier handelt es sich von den Wahrheiten im Allgemeinen; ihre Anwendung gehört in das Gebiet der Kunst. Zu einer Invasion sind viel Truppen erforderlich, weil ein Theil davon zu Beobachtung der Festungen verwendet werden muſs, wie bei der Invasion von Frankreich im Jahre 1814, wo es nicht darauf ankam, eine dauerhafte Eroberung zu machen, sondern in der Hauptstadt der Hydra den Kopf zu zertreten. Es war daher auch weiter nichts nöthig, als diejenigen festen Plätze, welche in der Nähe der gewählten Operationslinien lagen, durch Beobachtungscorps zu neutralisiren, wozu der Ueberfluſs an Soldaten, die noch nicht in freiem Felde brauchbar waren, sehr bequem angewendet wurde.

Aus diesen Gründen ist Vauban in andern Staaten bis jetzt nicht nachgeahmt worden. In Oestreich wurde im Jahr 1809 ein groſser Centralplatz erbaut, und die Gränzen blieben offen; vielleicht hätten die Traun und die Ens als Defensivlinien benutzt werden können. Es ist überhaupt eine groſse Frage, deren Entscheidung, da sie nicht nur von den Localitäten, sondern auch von an-

dern Partikularitäten abhängt, nicht nach allgemeinen Grundsätzen erfolgen kann, ob ein oder einige Centralplätze einem System von Gränzfestungen vorzuziehen sey. Hat ein Staat groſse Mittel, so läſst sich viel thun; im entgegengesetzten Falle muſs man sich auf das Wesentliche beschränken. Preuſsens Festungen liegen meistens auf den Hauptpassagen und an groſsen Flüssen, ohne gerade ein zusammenhängendes System und Linien zu bilden. Wenn in Ruſsland die Gränzen nach Vaubans Manier durch drei Reihen von Festungen gedeckt werden sollten, die noch dazu wegen des ebenen Terrains sehr nahe bei einander liegen müſsten, so würden einige Hund rt fester Plätze kaum ausreichen. Daraus folgt, daſs die Beschaffenheit des Landes und der Gränzen zu allererst in Betracht zu ziehen ist. Da wo Geldmittel mangeln, darf man nicht vergessen, daſs Feldverschanzungen mit starken Profilen beinahe die Stelle von Festungen vertreten, daſs stark verschanzte Läger unangreifbar werden können, und daſs zur Zeit der Noth, wie das Beispiel von Comorrn im Jahre 1809 beweist, viel Hände viel schaffen, und einen Punkt oder einen Ort sehr bald auf längere Zeit, und vielleicht auf die Dauer des ganzen Kriegs, haltbar machen können. Die Kriegskunst heiſst eben darum eine Kunst, weil ihre Hilfsmittel unerschöpflich sind; aber nur das Genie kennt ihre verborgenen Tiefen, ein gewöhnlicher General hält sich an das Bekannte. Die Aufgabe ist: den Zweck des Krieges gehörig zu erkennen und zu würdigen, alle Mittel aufzufinden, welche zu dessen Erreichung hinführen, und sie mit der nöthigen Oekonomie, oder, wie es oben ausgedrückt worden, mit der gröſsten Schonung von Zeit und Kräften in Thätigkeit zu setzen. Die Mittel, ihre Mannichfaltigkeit und ihre Ausdehnung können ein Gegen-

Digitized by Google

stand der Betrachtung seyn; sie sind die Elemente der Kunst, ihr Gebrauch stempelt den Feldherrn. —

IX.

Es giebt auch Punkte, die von Natur so beschaffen sind, daſs sie von wenig Truppen gegen eine Uebermacht behauptet werden können. Dergleichen finden sich am häufigsten im Mittelgebirge, z. B. im böhmischen Gebirge, im Schwarzwalde, in den Vogesen u. s. w. Daher sind solche Gebirgszüge sehr leicht zu vertheidigen, und es ist vortheilhaft, sie als Gränzdeckung zu haben, wo sie eine natürliche Defensivlinie bilden. Eine zweite Art solcher Linien, die ebenfalls ihre Vortheile hat, kommt in Marschländern vor, wo es Niederungen, Sümpfe und sumpfige Flieſse giebt, die sich oft auf eine Länge von mehrern Meilen erstrecken, und nur wenig und leicht zu vertheidigende Uebergangspunkte darbieten. Zu den vorzüglichsten Defensivlinien rechnet man groſse Flüsse und Ströme, weil der Uebergang über dieselben groſse Vorbereitungen erfordert, und daher beschwerlich und leicht zu vereiteln ist. Auch kleinere Flüsse können in gewisser Rücksicht als Defensivlinien benutzt werden, weil sie immer ein natürliches Hinderniſs sind. Alle diese Linien können mit Hilfe der Befestigungskunst beinahe eben so stark gemacht werden, und dieselben Dienste leisten als eine Reihe Festungen des ersten Ranges, welche nicht jede Macht zu erbauen die Mittel hat.

Bei Entwerfung eines Vertheidigungsplanes für ein ganzes Land kommt es zuerst darauf an, die natürlichen Defensivlinien aufzusuchen, sie, je nachdem die einzelnen Punkte dem Vertheidiger mehr oder mindere Vortheile gewähren, mit Feldverschanzungen, Brückenköpfen, Re-

douten, Forts, festen Schlössern, kleinen und groſsen Festungen zu verstärken, um so einer feindlichen Armee theils den Eingang zu sperren, theils der eigenen diejenigen Hilfsmittel vorzubereiten, welche ihren Operationen bei einem Kriege zu statten kommen können. Der Hauptzweck dabei ist: durch Geld und Arbeit Menschen zu sparen.

Die Stärke einer Armee, und überhaupt einer Truppe, die sich schlägt, beruht darauf, daſs sie ihre ganze Front entwickelt; je weniger das Terrain solches gestattet, desto nachtheiliger, und es tritt zuletzt ein Zustand von förmlicher Schwäche ein, wenn die Front sich bis auf Compagniebreite und darunter verkleinert. Man nennt die Terrainverhältnisse, welche eine solche Formation, Zusammenschiebung der Frontlinie, nothwendig machen, Verengerungen, Defileen, und das sind die Orte, die sich vorzüglich zur Vertheidigung eignen, und wo eine künstliche Nachhilfe durch Verschanzungen am zweckmäſsigsten ist. Alle Defileen sind nicht von gleicher Natur, und es ist ein Unterschied, ob eine Armee ein meilenlanges Gebirgsthal, einen Wald oder Gehölz zu durchziehen, einen kleinen oder groſsen Fluſs zu überschreiten, oder durch Städte und Dörfer zu marschiren hat. Die Terrainverhältnisse sind so verschiedener Natur, daſs es nicht möglich ist, einen allgemeinen Satz über die Anlage der Verschanzungen aufzustellen. Der sonderbarste Sperrpunkt ist ohne Zweifel das Fort El Arisch in der Wüste, nicht weil es an einem Defilee liegt, sondern weil es den einzigen Brunnen enthält, ohne dessen Besitz eine Armee nicht wagen darf, jene Wüste zu durchziehen.

Ein fester Platz, der keinen andern Zweck hat als den, eine Straſse zu sperren, ist rein defensiv; er be-

kömmt einen offensiven Charakter, wenn er zugleich als Unterlage und Basis diesseitiger Operationen dienen kann. Dieser Zweck spricht sich schon in dessen Anlage aus, nicht in der tactischen, d. h. in der Disposition und dem Bau der einzelnen Werke, sondern strategisch, in der Wahl des Punktes. Eine Festung, die auf dem diesseitigen Ufer eines Flusses liegt, wie ehedem Manheim und Philippsburg für Deutschland, ist blos defensiver Natur, und hat noch dazu den Nachtheil, daſs sie in Feindes Hand offensiv wird; denn es ist eine Generalregel, daſs eine Festung vor einem Defilee offensiv, und hinter demselben defensiv ist. Es ist daher wesentlich, eine Festung, die immer beide Zwecke erfüllen soll, auf beide Ufer eines Flusses zu legen, oder wenigstens das eine mit einem starken Brückenkopfe zu versehen, um den Uebergang stets frei und gedeckt zu haben, und eine Belagerung zu erschweren. Eben dies gilt von den Sperrpunkten im Gebirge, und in diesem Sinne wird bei Erbauung von Kunststraſsen jedesmal die Lage der Defileen und Flüsse, und eine mögliche feindliche Invasion in Erwägung gezogen.

X.

Ein Staat kann unter mancherlei Voraussetzungen in den Fall kommen, einen bloſsen Vertheidigungskrieg zu führen und Angriffe abzuwehren; in der Regel aber ist es nicht anders möglich, die Streitkräfte seines Gegners auf eine prompte Weise zu vernichten und ihm seiner Streitmittel zu berauben, als wenn man ihm auf den Leib geht und seine Provinzen, namentlich aber seine Hauptstadt in Besitz zu nehmen sucht, d. h. im Ganzen durch eine kräftige Offensive.

Eine Festung enthält die Kriegsmittel und Vorräthe, welche eine offensiv agirende Armee gebraucht, und

Digitized by Google

wird in dieser Beziehung sowohl, als weil sie der Armee bei Unfällen eine sichere Zuflucht gewährt, die *Unterlage*, auch in beschränkterem Sinne die *Basis* der Operationen genannt. Im weitern Sinne aber heiſst die *Operationsbasis* hier dieselbe Reihe von Festungen, welche als Vertheidigungslinie die Gränzen eines Landes zu decken bestimmt ist. Jenes war ihr defensiver, dies ist ihr offensiver Charakter.

In allen Fällen, wo man genöthigt ist, die Kriegsvorräthe in offene Orte zu legen, entsteht die groſse Unbequemlichkeit, daſs entweder die Armee genöthigt ist, nur in ihrer Nähe zu operiren, um sie nicht zu entblöſsen, oder Truppen zu ihrer Deckung zurückzulassen, und sich dadurch zu schwächen, und wenn am Ende ein Rückzug nöthig wird, das was man mit so vieler Mühe und Aufwand zusammengebracht hat, den Flammen Preis zu geben, oder es dem Feinde zu überlassen. So war es z. B. in den Jahren 1806 in Sachsen und 1812 in Ruſsland. Ein vorsichtiger General wird lieber die Bequemlichkeit der Sicherheit aufopfern, und sich nicht leicht in eine solche Alternative setzen, oder wenigstens, wenn die Nothwendigkeit Opfer erheischt, so wenig als möglich Preis geben.

XI.

Die Straſsen, auf welchen eine Armee operirt, heiſsen *Operationslinien*, auch Communication oder Verbindung, obgleich dieser letztere Ausdruck noch einen weitern Sinn hat. Es liegt in der Natur der Sache, daſs diese Linien von der Basis nach dem Operationsobject hinlaufen. Auf denselben werden der Armee alle Bedürfnisse zugeführt, und diese Zufuhren geschehen am sichersten und bequemsten, wenn der Feind die Opera-

tionslinie durch ausgesendete Detachements weder erreichen noch beunruhigen kann. Daraus folgt als **Axiom**: für den Angreifer, daſs die Armee entweder eine durch die Terrainverhältnisse, z. B. durch einen Strom, sicher gestellte Operationslinie wählen, oder sich immer so aufstellen muſs, daſs der Feind auſser Stande ist, ohne eigne Gefahr sich dieser Linie auf irgend eine Weise zu nähern; für den Vertheidiger, daſs er alles aufzubieten hat, die Zufuhren seines Gegners zu beunruhigen und sie ganz zu stören. Die Mittel des erstern liegen zum Theil in dem Terrain und dessen Benutzung, zum Theil in der Anzahl seiner Truppen und ihrer thätigen und zweckmäſsigen Verwendung entweder zu Besetzung der Posten, welche die Zugänge decken, oder zu Escorten, mobilen Colonnen u. s. w.; die Mittel des letztern sind leichte Truppen und Guerilla's.

Die Betrachtung der Basis, der Operationslinien und des Operationsobjects, verbunden mit den verschiedenen Möglichkeiten ihrer gegenseitigen Lage, hat auf gewisse Wahrheiten geführt, welche, weil sie in ihrem Zusammenhange und in ihrer Form mancherlei mit der reinen Mathematik gemein haben, mit dem Namen der **reinen Strategie** belegt worden sind Man hat sich aber auch dadurch verleiten lassen, einen zu groſsen, einen übertriebenen Werth auf die geometrische Gestalt der Basis zu legen, und daraus Grundsätze abzuleiten, welche, wenn gleich wahr in der Idee, doch in der Anwendung sich verschiedentlich modificiren, weil die Localverhältnisse, die Distanzen, so wie die absolute Stärke und Beschaffenheit der gegen einander stehenden Armeen, und die Geschicklichkeit ihrer Führung einen groſsen Einfluſs darauf äuſsern. Es ist allerdings ein Vortheil, wenn eine Basis sich concav gegen den Feind krümmt, und in dem

Feldzuge des Jahres 1807 in Preuſsen, namentlich bei den Bewegungen welche der Schlacht von Eylau vorangingen, kam dieser Vortheil den Franzosen wohl zu statten, allein das hat seine Gränzen, und im Allgemeinen gilt die Regel, daſs man vortheilhafte Terrainverhältnisse aufsuchen und benutzen, nachtheilige vermeiden muſs. Die Beschaffenheit des Terrains ist überhaupt eines von den Elementen, welche zu den Combinationen gehören, worauf sich der Operationsplan gründet. Die Strategie beschäftigt sich in Bezug auf das Terrain blos damit, in dessen Gestaltung diejenigen Verhältnisse aufzusuchen und zu bezeichnen, welche die Operationen einer Armee begünstigen oder denselben hinderlich seyn können, gerade wie die Tactik die Terraingegenstände angiebt, welche für den Gebrauch der einzelnen Waffen entweder vortheilhaft sind, oder denselben hindern und stören.

Was ein Feldherr zu thun hat, der gegen eine concave Basis operirt, das hat der Marschall von Sachsen in dem Feldzuge 1746 am besten bewiesen. Er hatte den Auftrag, die Niederlande zu erobern. Die Alliirten waren im Besitz aller Festungen an der Sambre und Maas, und im Centro des groſsen Bogens, welchen diese beiden Flüsse bilden, lag die Hauptstadt Brüssel, ebenfalls befestigt. Der Marschall von Sachsen rückte früh ins Feld, nahm zuerst Brüssel durch Ueberrumpelung, und dann alle Festungen vom linken Flügel an eine nach der andern. Seine Gegner waren darüber so auſser Fassung gesetzt, daſs sie, nachdem sie lange am Rande dieses weiten Terrain-Abschnittes wie unstet herumgeirrt hatten, eine ziemlich matt angelegte Schlacht lieferten, in deren Geiste schon alle Symptome ihres Verlustes lagen.

Als ein Nachtheil der Operationsbasis gilt auch, wenn sie von einem Strome durchschnitten wird, wie die Donau

in Bezug auf Oestreich; allein auch dieses ist nicht so schlimm als es aussieht, denn der Fluſs kann schon an und für sich selbst nicht nur zur Deckung der Operationslinie, sondern auch für die Zufuhren und Transporte benutzt werden, und dann läſst sich dieser scheinbare Nachtheil durch mehrere an einem solchen Strome liegende feste Plätze verbessern, die aber nicht nur auf beiden Ufern angelegt seyn, sondern auch solide Brücken und Material enthalten müssen, um Nothbrücken zu schlagen, und so das Uebersetzen der Armee von einem Ufer auf das andere zu erleichtern und zu beschleunigen. So würde z. B. die Befestigung von Regenspurg und Ingolstadt den Operationen einer Armee, die aus Oestreich durch Bayern vordringt, sehr zu statten kommen.

XII.

Die gegenseitige Lage der Operationsbasen, der Defensivlinien, der Operationsobjecte und der Straſsenzüge, welche als Operationslinien benutzt werden können, bedingen den Gang der Operationen, und bilden mithin die Grundlage des Operationsplans. Die Anzahl der Operationslinien bestimmt im Allgemeinen die Summe der Möglichkeiten einer Offensive. Es giebt zweierlei Arten von Offensive:

1) die methodische, wenn man vor allen Dingen seine Operationen auf die Wegnahme der feindlichen Defensivlinien, ganz oder theilweise, richtet, um sich dadurch den Weg nach dem Hauptoperationsobjecte zu öffnen.

2) Der Invasionskrieg, wenn man, unaufgehalten durch natürliche und künstliche Hindernisse, der feindlichen Armee kühn auf den Leib geht, um dieselbe

zu einer Hauptschlacht zu zwingen, und so mit einem Schlage allen Widerstand zu vernichten.

Vor der Ausbildung der Strategie in ihrer jetzigen Gestalt kannte man kein Hauptoperationsobject, und die Begriffe waren noch so im Dunkeln, daſs man alle Linien, welche wir jetzt durch die Namen der Basis, Defensiv- und Operationslinien unterscheiden, unter der gemeinschaftlichen Benennung der Operationslinien begriff *). Die Offensive ergreifen, hieſs damals nichts anderes als eine Festung belagern oder eine Schlacht liefern, um den Feind zu nöthigen, einen Terrainabschnitt zu räumen. Oft war das letztere nicht einmal der Fall, und die Schlachten wurden, nach unsern jetzigen Begriffen, häufig ohne allen weitern Zweck geliefert, d. h. man war damit zufrieden, dem Feinde Abbruch gethan und ihm Leute getödtet, Material zerstört zu haben. Man kann es schon als einen Beweis hoher Einsicht annehmen, daſs gegen Ende des spanischen Successionskriegs die Alliirten unter Leitung des Herzogs von Marlborough darauf bedacht waren, diejenigen französischen Festungen zu nehmen, wodurch der Eingang nach Frankreich eröffnet wurde, ob man gleich dabei weiter nichts im Sinne hatte, als die nahe gelegenen Gränzprovinzen auszufouragiren. In der Regel wurde nach einer gewonnenen Schlacht Kriegsrath gehalten, um zu bestimmen, was weiter zu thun sey.

Die Armeen waren damals stark an Cavallerie, welche man ernähren muſste, und darnach wurden die Operationen geleitet. Hatte man eine Gegend ausfouragirt, so wurde eine andere aufgesucht, welche reich an Sub-

*) In englischen Kriegsschriften findet sich diese Ideenverwirrung noch bis auf den heutigen Tag.

sistenzmitteln und bis dahin verschont geblieben war. Die Märsche von einem Lager in das andere erforderten die gröſste Vorsicht. Der ganze Weg mit allen seinen Seiten-Communicationen, Brücken, Zugängen, Dörfern, und andern Terrainverhältnissen, wurde vorher auf das genauste recognoscirt, die zu nehmende Stellung mit allen Vor- und Nachtheilen untersucht, die Zugänge durch Detaschements und Posten gedeckt u. s. w. Kurz, alle diese Dinge beschäftigten den kommandirenden General dergestalt, daſs ihm nicht einmal Zeit genug übrig blieb, seine Ideen zu erheben, und sie auf wichtigere und gröſsere Gegenstände zu richten.

In dem zweiten Abschnitte dieses Buchs sind die Feldzüge der berühmtesten Feldherrn aus jener Epoche nach dem Gange der Operationen skizzirt, und man wird diese Wahrheiten darin begründet finden. Die ganze Kriegskunst war nichts als ein kleiner Krieg mit groſsen Massen, und wer diesen am besten verstand, wer sich darin die meisten Erfahrungen, die meiste Geschicklichkeit erworben hatte, der war Meister und wurde für den besten General gehalten. Die Maxime, daſs man nur auf den Vorposten und bei den leichten Truppen sich zum Feldherrn bilden könne, wurde damals allgemein angenommen; jetzt ist dieselbe ein Vorurtheil geworden; denn ein Stratege wird geboren, und bildet sich aus, indem er sich die Erfahrungen früherer Kriege durch das Studium derselben aneignet. Die Führung der Truppen und die Führung der Armeen oder groſser Corps sind zwei verschiedene Dinge geworden, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

XIII.

Wenn bei einem ausbrechenden Kriege beide Theile die Offensive ergreifen, d. h. wenn beide sich stark genug glauben, um sich mit einander zu messen, so wird es sehr bald zu einer Hauptschlacht kommen, und es kommt nur darauf an, ob dieselbe vor, zwischen oder hinter den Defensivlinien der geschlagenen Armee vorgefallen ist. Einer der gröſsten Fehler würde es seyn, wenn dieselbe sich ohne allen Rückhalt in eine Schlacht eingelassen hätte, oder welches dasselbe ist, wenn der Punkt, wo sie Schutz und Sicherheit, so wie die Mittel zum Ersatz ihrer Verluste zu finden hoffen darf, so weit entfernt läge, daſs sie bei einem lebhaft drängenden Gegner Gefahr lieſse, unterwegs aufgerieben oder durch schnelle und wohl combinirte Bewegungen ganz davon abgeschnitten zu werden. Auf dem Rückzuge von Wagram, wo täglich Arrieregarden-Gefechte vorfielen, waren die Verluste der Oestreicher bedeutend; die der Franzosen nach der Leipziger Schlacht waren geringer, weil sie nicht gedrängt wurden; der Rückzug aus Ruſsland kostete ihnen beinahe die ganze Armee. Es kommt dabei viel auf die innere Ordnung und Disciplin an, so wie auf die Anstalten zu ihrer Verpflegung, welche man unterwegs getroffen hat oder zu treffen im Stande ist. Man kann annehmen, daſs ein dreitägiger Mangel an ordentlicher Verpflegung schon gewaltig auf die Disciplin wirkt, und daſs es das Zeichen eines vortreflichen Geistes ist, wenn dadurch die innere Ordnung nicht erschüttert wird.

Um überhaupt einen Offensivplan zu entwerfen, hat man sich folgende Fragen zu stellen:

1) Welches ist das Hauptoperationsobject, das endliche Ziel aller Operationen?

2) Welches sind die Defensivlinien des Feindes?

3) Welche Hindernisse liegen sonst in dem Terrain und der natürlichen Beschaffenheit der Gegend?

4) Welche Widerstandsmittel hat der Feind disponibel, welche in Reserve?

5) Wo zieht derselbe seine Armee zusammen, oder wo kann er sie wahrscheinlicherweise versammeln?

6) Welche Operationslinie ist zu nehmen?

7) Welche Kräfte müssen zu dem Angriff verwendet werden?

Zu 1) Das Hauptoperationsobject ist zwar immer die feindliche Hauptstadt, und nächst derselben die fruchtbaren Provinzen, allein nicht immer steht dasselbe in seiner ganzen Klarheit da, weil die vorbereitenden und einleitenden Operationen manchmal so weit aussehend sind, daſs man nicht die Aussicht hat, in einem einzigen Feldzuge ans Ziel zu gelangen, wie dies mit den Kriegen der Fall war, welche Oestreich 1805 und 1809 gegen Frankreich unternahm. Selbst im Jahre 1813 hatten vielleicht nur sehr wenig Leute den Gedanken, daſs die Hauptstadt Frankreichs das definitive Operations-object der Allianz sey. In manchen Köpfen des Hauptquartiers herrschten gar seltsame Ansichten. Zuerst muſste man freilich darauf bedacht seyn, die Armee zu Grunde zu richten, welche das Werkzeug war, durch dessen geschickte Handhabung Napoleon sich auf seinem Herrscherplatze behauptete. Daher konnte auch der erste Operationsplan, selbst rein militärisch, auf nichts anderes gerichtet werden, ohne die anderen Anforderungen der Strategie zu berücksichtigen. Die durch vieles Glück und mannigfache Siege bis zum Uebermuth gesteigerte Kühnheit des Gegners erleichterte allerdings dieses Streben, dagegen war es aber ganz und gar nicht vorauszusehen, daſs sich in der Allianz so viele Truppen und überhaupt

so viel Mittel finden würden, um die furchtbaren Linien der Elbe, des Rheins und die dreifache Reihe der Festungen Frankreichs, so wie alle übrigen von den Franzosen besetzten festen Punkte zu neutralisiren. Selbst in Frankfurt wurde das Wort **Paris**, als das Ziel aller fernern Operationen, erst dann ausgesprochen, als man die volle Ueberzeugung von den unzureichenden Widerstandsmitteln der Franzosen erlangt hatte. Manchen schien es ganz einfach, vielen kam es dennoch als eine groſse Kühnheit, und einigen sogar als eine Verwegenheit vor, je nachdem die Skale ihres moralischen Muthes höher oder tiefer stand. Im Jahre 1815 war Napoleon in demselben Falle; viel Feinde, viel Hauptstädte. Vor allen Dingen muſsten die Armeen geschlagen werden, welche ihn am nächsten bedrohten. Die Eroberung der Niederlande diente eine weitere Offensive nach Deutschland vorzubereiten, und daher wurde Brüssel das erste Operationsobject.

Manchmal ist eine Armee zu einer Nebenoperation bestimmt und hat den Zweck, die Eroberung einer Provinz oder, richtiger ausgedrückt, eines Terrainabschnitts zu bewirken, wie der Marschall Macdonald, Fürst Wrede und Fürst Schwarzenberg im Jahre 1812; manchmal wird auch nach der Eroberung der Hauptstadt der Krieg noch fortgesetzt, wie in den Jahren 1807 und 1809. Hier werden die Hauptstädte der Provinzen, oder die Festungen, von denen der Besitz derselben abhängt, die Operationsobjecte. Die Feldzüge in Preuſsen und in Schlesien 1807 liefern hierzu die Belege. Wenn der Krieg in Oestreich 1809 wäre fortgesetzt worden, so würden wahrscheinlich zwei östreichische Armeen aufgestellt worden seyn, eine zur Deckung von Böhmen, vielleicht in der Stellung von Iglau, die andere zur Deckung von Ungarn,

in welcher Absicht bei Dotis ein verschanztes Lager vorbereitet war. Diese Vertheilung der Streitkräfte lag zwar in den Umständen, allein sie war ganz zum Vortheil der Franzosen, welche, um mit Jomini zu reden, im Besitz der innern Linien gewesen wären, und solche wahrscheinlich eben so glücklich benutzt haben würden, wie der Erzherzog Carl im Jahre 1796.

Zu 2) Die Defensivlinien sind etweder natürliche, oder künstliche, oder beides. Von allen drei Arten ist schon die Rede gewesen. Der Angreifende muſs sie entweder ganz oder theilweise erobern, oder sie durchbrechen. Der erstere Fall ist der nachtheiligste, weil er den meisten Aufwand an Zeit, Kräften und Mitteln erfordert. Der Vertheidiger hat daher besonders dahin zu wirken, daſs sein Gegner in diesen Fall kommt; dahingegen muſs der Angreifer seinen Plan so einzurichten trachten, daſs er sich den Weg durch Wegnahme einiger fester Punkte, oder durch Maskirung derselben eröffnet, ohne sich gerade auf die Eroberung der ganzen Linien einzulassen. Es kommt hier auf den Zweck der Operation an, und auf den Widerstand, den der Angreifende findet, so wie auf die Subsistenzmittel, die er anzutreffen hoffen kann, ferner darauf, ob die feindliche Armee bereits geschlagen ist, oder ob sie sich hinter den Defensivlinien aufgestellt hat, oder zwischen denselben, durch Festungen oder verschanzte Posten gedeckt. Auch ist die Beschaffenheit der Defensivlinien selbst zu berücksichtigen, indem die durch Gewässer gebildeten andere Rücksichten als die in einem Gebirgslande erzeugen. Im Jahre 1796 umging der General Bonaparte die Linien der Oestreicher in den Hochalpen; im Jahre 1814 that die Hauptarmee der Alliirten dasselbe, indem sie durch die Schweiz in Frankreich einbrach. Wenn in den Jahren

1793 und 94 die preuſsische Armee ihre Operationen bis in das Herz von Frankreich richten wollte, so muſste, auſser der Wiedernahme von Maynz, die Eroberung von Fort Louis, Landau, Saarlouis und Metz denselben vorangehn. Wenn es blos darauf ankommt, sich den Weg durch eine Reihe von Festungen zu bahnen, so kann man sich begnügen, die auf der Operationslinie liegenden zu maskiren; dazu gehört aber ein Ueberfluſs an Leuten, wie es im Jahre 1814 der Fall war, die man, ohne sich zu schwächen, entbehren kann.

Den Punkt des Durchbruchs sucht man in der Regel auf oder unfern der Operationslinie, man mag nun die sperrenden Plätze entweder zu nehmen oder zu maskiren beabsichtigen. Es versteht sich von selbst, daſs man bei mehrern Operationslinien diejenige wählt, wo man die wenigsten Hindernisse zu erwarten hat. Am Ende des Jahres 1813 hätte die Hauptarmee der Alliirten auf dem kürzesten Wege von Frankfurt aus über den Rhein gehen können, weil die Widerstandsfähigkeit Frankreichs in dem ersten Momente beinahe null war, indessen war der Marsch durch die Schweiz und die dadurch bewirkte Umgehung aller französischen Defensivlinien ein Zeichen von groſser Umsicht, und hatte besonders für Oestreich den Vorzug, dessen Operationslinie bedeutend abzukürzen.

Zu 3) Es ist unentbehrlich, die natürlichen Verhältnisse einer Gegend auf das genaueste zu erkunden, bevor man eine Armee dahin führt, weil die Unkenntniſs derselben sehr traurige Folgen haben, einen ganzen Feldzug vereiteln, vielleicht selbst dem Kriege die unglücklichste Wendung geben, und dadurch eine Nation ins Elend stürzen kann. Hier kann ein Feldherr nicht vorsichtig genug seyn. Dabei ist folgendes in Erwägung zu ziehen:

a. Die climatischen Verhältnisse, welche von den Jahreszeiten und deren Wechsel abhängen;

b. der Gesundheitszustand des Landes;

c. die Fruchtbarkeit des Bodens und die Produkte desselben;

d. die Anzahl der Städte, Dörfer und ihrer Bewohner;

e. die Charakter-Eigenschaften und die Stimmung der letztern;

f. ihr Culturzustand, Handel und Industrie;

g. die Organisation und Verwaltung des Landes, und dessen Einkünfte;

h. der Lauf und die Beschaffenheit der Flüsse und Canäle, und ihrer Ufer, so wie die Schifffahrt darauf, Brücken, Uebergänge u. s. w.;

i. die Straſsenzüge und ihre Verbindung, nebst einer genauen Beschreibung ihrer tactischen Verhältnisse;

k. die Gebirge und ihre natürliche Beschaffenheit, besonders in Bezug auf ihre Fruchtbarkeit, Wegsamkeit, und die Mittel überhaupt, welche sie einer Armee darbieten.

Man kann annehmen, daſs Deutschland, Italien und Frankreich in Bezug auf diese Gegenstände vieles mit einander gemein haben, und es war daher sicher eine der ersten Ursachen des Napoleonischen Kriegsunglücks in Spanien und Ruſsland, daſs er, von seinen bis dahin in jenen Ländern gemachten Erfahrungen irre geleitet, dort den Geist der Einwohner und hier das Clima falsch beurtheilte, so sehr er auch das Gegentheil versichert.

Zu 4) Es wird vorausgesetzt, daſs die Anzahl der Truppen, welche der Feind überhaupt ins Feld stellen kann, und die, welche er für den ersten Augenblick disponibel hat, bekannt sind. Die Volkszahl, verglichen

mit dem üblichen Militairsystem und der Rekrutirungsweise, liefert dahin gehörige Notizen. Als Prinzip läſst sich annehmen, daſs das Verhältniſs der für den Krieg auszuhebenden Mannschaft von der mehr oder minder geregelten Organisation und Administration eines Landes abhängt. Je weniger die Civilisation Fortschritte gemacht hat, deso schwieriger ist die Truppenaushebung, wenn nicht vielleicht die Nation von innen heraus durch einen kriegerischen Geist, Beutegier oder Fanatismus getrieben wird. Ueberdem aber ist es nicht die Anzahl der Truppen allein, worauf es hier ankommt, sondern auch die Güte derselben, d. h. ihre moralischen, intellectuellen und physischen Eigenschaften und Fähigkeiten, wovon in dem zweiten Buche ausführlicher gesprochen werden wird.

Zu 5) Bekanntlich ist die Anlegung der Magazine ein sicheres Kennzeichen der Punkte, wo der Feind seine Truppen zusammenzieht. Uebrigens kommt es darauf an, ob derselbe die Offensive zu ergreifen, oder sich auf der Vertheidigung zu halten gedenkt. Hier sind die Kundschafter am thätigsten, und die Verlegenheit der mittelmäſsigen Generale am sichtbarsten. Wer sein Fach gründlich versteht, der wird nicht allein die Absichten seines Gegners bald errathen, sondern er hat auch seine Vorbereitungen so getroffen, daſs er, ohne selbst eine Blöſse zu geben, in dessen Pläne eingreift, bevor sie zur Reife kommen, und dadurch die Bewegungen desselben ganz den seinigen unterwirft. Dies hat der General Jomini die Initiative genannt, und es lassen sich darüber keine Regeln geben. Ein talentvoller General wird immer die Initiative haben, und die Bewegungen eines mittelmäſsigen Gegners stets beherrschen. Man hört oft sagen: die Absichten des Feindes müssen sich erst entwickeln, bevor man selbst einen Plan entwerfen könne;

dies ist in den meisten Fällen ein Nothbehelf für solche, die überhaupt nicht wissen, was sie zu thun haben, und nach welchen Grundsätzen zu verfahren ist. Manche Generale sind nicht einmal damit zufrieden, sondern sie ertheilen ihren Untergebenen gar Aufträge, deren Ausrichtung kaum anders möglich ist, als daſs man den feindlichen Feldherrn höflichst um Mittheilung seines Planes bittet. Solche richten ihr Augenmerk nicht auf die data, aus welchen durch Schlüsse herzuleiten ist, was sie zu wissen verlangen, sondern da sie nicht zu schlieſsen gelernt haben, so wollen sie die Sache selbst wissen, und sind nicht einmal mit den Schlüssen zufrieden, die andere für sie machen. — Bonaparte's Feldzüge in den Jahren 1796, 1800, 1805, 1806, 1807, 1809, 1812 sind hier als Muster zu studiren, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daſs seine Gegner eben so oft durch ihre eigne Schwäche als durch die Ueberlegenheit seiner Entwürfe unterlagen.

Zu 6) Die Operationslinie soll der kürzeste Weg seyn, der nach dem Operationsobjecte hinführt; sie soll alles enthalten, was den Marsch und die Zufuhren erleichtert, d. h. es muſs eine gebaute, oder wenigstens eine gebahnte Hauptstraſse seyn, die durch fruchtbare Provinzen führt; sie soll dem Feinde, der das Vorrücken auf derselben zu hindern sucht, wenig oder geringe tactische Vortheile gewähren; sie soll die feindlichen Defensivlinien entweder ganz umgehen oder da durchbrechen, wo sich die wenigsten Schwierigkeiten finden; sie soll endlich den feindlichen Unternehmungen im Rücken der vordringenden Armee so wenig als möglich ausgesetzt seyn.

Wenn ein General in den Fall kommt, offensiv zu agiren, ohne eine Operationsbasis und vielleicht selbst

ohne starke Defensivlinien zu haben, wie dieſs auf der Westgränze von Ruſsland und von Oestreich vorkommt, so ist er verpflichtet, seine Magazine sowohl als das passive Operationsobject durch seine eigenen Operationen zu decken. Hier ist die wahre Gelegenheit Talente zu entwickeln, und durch Thätigkeit und Kraft zu ergänzen, was man entbehrt. Die erste Regel ist hier die, daſs die Hauptmasse sich auf der Linie bewegen muſs, welche der Feind entweder schon gewählt hat, oder allem Anscheine nach wählen wird. So war es im Jahre 1806 vorauszusehen, daſs die französische Armee, welche in Süddeutschland concentrirt stand, über Hof und auf dem rechten Saalufer vordringen würde. Im Fall einer Offensive hätte daher der Herzog von Braunschweig dieselbe Straſse zu seiner Operationslinie wählen müssen, wie dies auch der Prinz von Hohenlohe stets vorschlug. Die Seitenstellung bei Jena würde an sich nicht zu tadeln gewesen seyn, wenn mit der nöthigen Klarheit, oder in sofern es an dieser nicht fehlte, mit mehr Festigkeit und Umsicht dabei verfahren worden wäre. Hätten die Preuſsen den Sieg erfochten, so würden die Resultatsmenschen nachher eine andere Sprache geführt haben. Der Herzog von Braunschweig, dem man alle Schuld beimiſst, hatte immer tiefe Kriegskenntnisse an den Tag gelegt, und wenn er einen Fehler begangen hat, so ist es wahrscheinlich blos der, nicht mit mehr Festigkeit und Nachdruck seine Ansichten durchgeführt zu haben. Es ist eine tief liegende psychologische Wahrheit, daſs jeder nur seine Entwürfe oder die, welche er zu den seinigen zu machen verstanden hat, auszuführen vermag. Einen Beweis hoher Einsicht und groſsartiger Selbstverleugnung legte daher der General Bonaparte ab, als er Moreau für die Eröffnung des Feldzugs 1800 einen Plan vorschrieb,

wodurch aller Wahrscheinlichkeit nach die demselben gegenüber stehende Armee vernichtet worden wäre, denselben aber sogleich aufgab, als es sich zeigte, daſs Moreau nicht Fähigkeit genug besaſs, sich denselben zu eigen zu machen.

Zu 7) Die Lage des Hauptoperationsobjects und der Defensivlinien, die zu besiegenden Hindernisse, die Widerstandsmittel, welche der Feind disponibel hat, die Beschaffenheit der Punkte, wo er sich zusammenzieht, und der Operationslinien, in tactischer Hinsicht sowohl als in Bezug auf die Subsistenz, entscheiden über die anzuwendenden Kräfte. Das Beispiel des jetzt beendigten Türkenkriegs kann dazu dienen, die Anwendung der Grundsätze deutlich zu machen. Man kann wohl zugeben, daſs bei Ausbruch desselben russischer Seits etwa folgende Betrachtungen dem Entwurf des Operationsplans vorangegangen seyn mögen:

Ein schneller und dauerhafter Friede könnte am sichersten durch die gänzliche Zerstörung aller Widerstandsmittel und die Einnahme der Hauptstadt erlangt werden; dazu möchte gehören, daſs finaliter eine russische Armee von etwa 100000 Mann vor den Thoren von Constantinopel erscheine. Um überhaupt sich den Weg dahin zu eröffnen, sind Schwierigkeiten zu überwinden, feste Plätze zu erobern, zu deren Besetzung oder Beobachtung Truppen zurückbleiben müssen, Schlachten zu liefern, welche Menschen und Material kosten; auch Krankheiten vermindern den Stand der Armee; der Feldzug müſste daher wenigstens mit 200 bis 250000 Mann begonnen werden. Wären nun Umstände vorhanden, entweder in Bezug auf die Verpflegsverhältnisse oder wegen politischer Conjuncturen oder aus andern Ursachen, welche nicht ge-

ſtatten eine ſo zahlreiche Armee zu dieſer Unternehmung zu verwenden, ſo würde daraus folgen, daſs ein Invaſionskrieg hier nicht anwendbar ſey, und daſs nach den Vorſchriften des methodiſchen Offenſivkriegs damit angefangen werden müſste, die Defenſivlinien der Türken entweder zu erobern, oder zu durchbrechen.

Die Wahl der Operationslinie längs dem ſchwarzen Meer gewährt den Vortheil der freien Zufuhr, giebt dem linken Flügel einen ſichern Stützpunkt, und durchſchneidet die beiden Defenſivlinien der Türken, die Donau und den Balkan, an denjenigen Punkten, wo ſich die wenigſten Schwierigkeiten finden. Der erſte Feldzug wurde dazu angewendet, den Weg zu eröffnen; der Beſitz von Varna und Prawodü führte die Ruſſen in den Rücken der Poſition von Schumla, und im zweiten Feldzuge wurden dieſe Umſtände benutzt, um den Balkan zu überſchreiten. Das übrige ſind zufällige Ereigniſſe, die keiner Berechnung unterlagen. Der Zweck beſtimmt ſtets die Mittel. Wer eine Offenſivoperation unternimmt, der muſs die Stärke der feindlichen Armee kennen, und diejenigen Kräfte nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeitsrechnung auszumitteln verſtehen, welche zu deren Ueberwältigung erforderlich ſind. Dazu wird additionell noch die Truppenzahl hinzugefügt, welche die Verluſte in Gefechten oder durch Krankheiten, oder auch was man detaſchiren oder ſonſt zurücklaſſen muſs, erſetzen kann. Endlich müſſen auch rückwärts Depots errichtet, dort die Erſatzmannſchaften geſammelt und immer ſo in Bewegung geſetzt werden, daſs die active Armee ſtets vollzählig erhalten wird. Eine Unternehmung, die ſo baſirt iſt, und wo noch überdieſs die Verpflegung der Truppen mit der gehörigen Sorgfalt eingeleitet wird, kann nur durch zufällige Umſtände ſcheitern.

Wenn ein Offensivkrieg darauf gerichtet wird, ein von dem Feinde besetztes Land wieder zu erobern, so werden die Operationen nach den bisher entwickelten Prinzipien geführt, und der Calcul des Herzogs von Wellington im spanischen Kriege war auf ähnliche Grundsätze gegründet, obgleich auf einer andern Seite seine Aufgabe viel leichter war als die seiner Gegner. Da wo politische Zwecke prädominiren, werden die militairischen Operationen denselben immer untergeordnet bleiben. Im Jahre 1823 rückte eine französische Armee in Spanien ein, um eine Parthey zu sprengen, welche sich der höchsten Gewalt angemaſst hatte, und den König beinahe als ihren Gefangenen behandelte. Diese Absicht ist vollkommen geglückt, und daher unterliegen die Operationen keiner weitern Critik. Die Sitze dieser Parthey und ihre Zufluchtsörter bildeten allein die Operationsobjecte, und man könnte vielleicht blos fragen, warum beim Vordringen der Hauptarmee nach Madrid nicht ein Corps südlich eilte, um den Weg nach Cadix zu versperren.

XIV.

a. Es kann der Fall eintreten, daſs man den Feind überraschen und seine Aufmerksamkeit durch eine vorläufige Zusammenziehung der Truppen nicht vor der Zeit aufregen will; am besten wird diese Absicht dadurch erreicht, daſs die Truppen sich auf mehreren Punkten in kleinern Abtheilungen sammeln, und sich im Verhältniſs ihrer Entfernungen so in Bewegung setzen, daſs sie gerade am Tage vor dem Beginn der Feindseligkeiten auf dem allgemeinen Versammlungspunkte ankommen. So hatte Napoleon seine Truppen im Jahre 1815 in Corps zusammengezogen, doch hätten es auch schwächere Abtheilungen seyn können. Man kann diese Versammlung

der Armee vor Ausbruch des Kriegs den strategischen Aufmarsch nennen, und es lassen sich damit allerhand Zwecke verbinden, je nachdem man eine drohende oder blos eine schützende Stellung zu nehmen beabsichtigt.

b. Ob man, wenn es wirklich zum Bruch kommt, die Armee in einer oder mehrern Colonnen in Bewegung setzt, hängt von der Nähe und dem Unternehmungsgeiste des Feindes ab. Beträgt die Entfernung nur einige Märsche, so erfordert die Klugheit seine Truppen beisammen zu haben, und wenn sie auch in mehrern Colonnen marschiren, so müssen die Zwischenräume um so geringer seyn, je eher man mit dem Feinde zusammenzutreffen erwarten kann. Die Einmärsche Friedrichs II. in Sachsen und Böhmen in den Jahren 1756 und 1757 sind daher sehr gewagt zu nennen, und können nur vor einem Feinde gelingen, der den damaligen Gegnern Friedrichs ähnlich ist.

c. Kurze Operationslinien sind ein Vortheil für den Angreifer, nicht nur weil er in der Nähe seiner Operationsbasis bleibt, und daher bei einem Unfalle leicht Schutz und Sicherheit findet, sondern auch weil er seine Armee mehr beisammen halten kann. Es hat nämlich eine lange Operationslinie den Nachtheil, daſs man Truppen zu Dekkung seines Rückens und des eroberten Landes zurücklassen, und sich folglich dadurch schwächen muſs, wie es Napoleons Feldzug in Ruſsland und noch mehr der in Spanien bewiesen haben. Daraus folgt nicht nur überhaupt, daſs man mit einer gegebenen Anzahl von Truppen nur bis auf eine gewisse Distanz in ein feindliches Land, d. h. ein solches, welches Widerstand leistet, eindringen kann, sondern auch daſs man bei Entwerfung des Operationsplans

darauf Rücksicht zu nehmen hat, um die Anzahl der Truppen zu bestimmen, welche zu einer Invasion erforderlich sind. Hierin liegt das Minimum eben so, wie sich das Maximum aus der Combination der Verpflegs- und Transportmittel ergiebt. Was daraus entsteht, wenn man die eine Gränze nicht erreicht und die andere überschreitet, das zeigen die Beispiele von Spanien und Ruſsland. Auf den Widerstand, welchen die Spanier leisteten, hatte Napoleon nicht gerechnet, und darum waren seine Mittel im Verhältniſs zu gering. Ob er überhaupt bei dieser Expedition noch andere Waffen hätte gebrauchen können und sollen, ist eine andere Frage, deren Beantwortung nicht hierher gehört. In Ruſsland war der Fall anders. Ein weites Areal, eine dünne Bevölkerung, die Civilisation auf einer niedern Stufe, das tief im Herzen des Landes liegende Hauptoperationsobject, waren einer Invasion nicht günstig. Die in Thätigkeit gesetzten Kräfte waren mehr auf die Ausdehnung des Landes als auf seine Hilfsmittel berechnet, weshalb gleich im Anfange des Feldzugs dem Sieger ein bedeutender Theil seiner Streitkräfte aus Mangel zu Grunde ging. Zudem isolirte die Excentricität der Operationen das Centrum und die Flügel, d. h. Moskau war zu unverhältniſsmäſsig weit von Pollotzk, Dünaburg und Pinsk. Hätte Napoleon nach der Schlacht von Smolensk die russische Hauptarmee blos durch einige Corps verfolgen lassen, und wäre entweder zur Verstärkung seines linken oder rechten Flügels marschirt, so konnte er vielleicht beide in den Stand setzen, die ihnen gegenüberstehenden Truppen zu überwinden, und darauf mit beiden in gleicher Höhe weiter vordringen, welches ihm eine solidere Stellung gewährt haben würde.

d. Um dem Nachtheil einer langen Operationslinie zu begegnen, würde es rathsam seyn, sich bei dem Vordringen in Feindes Land eine neue Basis zu bilden, und dazu entweder die eroberten Defensivlinien des Feindes zu benutzen, oder seine Magazine und Depots in Orte zu legen, die durch Verschanzungen einer gewissen Haltbarkeit fähig sind. Damit es nicht nöthig wäre, die Besatzungen von der activen Armee zu entnehmen, würde es dienlich seyn, die Reservetruppen und Ersatzmannschaften in den eroberten Provinzen zu formiren und auszubilden, und dadurch einen dreifachen Zweck zu erreichen, einmal, die eroberten Provinzen im Zaume zu halten, ohne die Hauptarmee zu schwächen, dann den Ersatz näher zu haben, und endlich die neue Armee auf Kosten des Feindes zu formiren.

e. Die günstigste Lage, in der sich eine offensiv agirende Armee befinden kann, ist, wenn sie mit dem Vortheil einer kurzen Operationslinie den verbindet, mehrere Operationslinien zu ihrer Disposition zu haben, die sie im Nothfall wechseln kann. Hier zeigt sich vorzüglich der Vortheil einer concaven Basis, weil alle Operationslinien convergiren, und folglich leicht gewechselt werden können. Daſs diese Convergenz oder eigentlich der Convergenzpunkt nicht zu sehr von der Basis entfernt liegen darf, versteht sich von selbst, und darnach lieſse sich die Weite des Bogens, wenn es erfordert werden sollte, viel eher bestimmen als nach dem, was den Herrn von Bülow veranlaſst hat, die vortheilhafteste Krümmung desselben auf 90 Grad festzusetzen, da hier von einem Zirkelausschnitt gar nicht die Rede seyn kann.

f. Der Wechsel der Operationslinie ist das beste Mittel gegen Umgehungen. Die Feldzüge Friedrichs II., der bei seinem Vordringen aus Sachsen oder Schlesien

nach Böhmen immer die Wahl unter den Straſsen hatte, beweisen dieſs am deutlichsten. Einer Umgehung in unserm Sinne war er nie ausgesetzt, und nur einmal kam er in Gefahr, als er bei der Operation auf Ollmütz im Jahre 1758 auf der äuſsersten Linie von seinem linken Flügel vorgerückt war. Nach der Schlacht bei Ligny rettete das Wechseln der Operationslinie die preuſsische Armee, und hätte Napoleon in der Schlacht von Belle Alliance beim ersten Erscheinen der preuſsischen Armee in seiner rechten Flanke den Entschluſs gefaſst, seine Operationslinie zu wechseln, wie dieſs in seiner Gewalt stand, so wäre er an diesem Tage, wenn auch nicht ungeschlagen, doch aber ohne eine so totale Niederlage zu erleiden, davon gekommen.

g. Wer eine Offensivoperation beabsichtigt, der hat vor allen Dingen zu fragen:

1) Steht der Feind vor oder hinter seinen Defensivlinien, und hat er überhaupt eine Basis und Linien? 2) Hat er ebenfalls eine Offensive im Sinne, oder beschränkt er sich auf die Vertheidigung? Wer keine Basis hat, muſs offensiv operiren; da aber seine Magazine in offnen Orten liegen, so kann er sich nur in ihrer Nähe schlagen. Diese Umstände bedingen seine Operationen. Sind beide Theile in gleichem Falle, so kommt es auf die Einsicht und den Unternehmungsgeist der beiden kommandirenden Generale an. Mit einer Schlacht gehen alle Vorräthe, das Material und zum wenigsten ein Terrainabschnitt verloren, und es kommt nun darauf an, welcher von den beiden Generalen zuerst die meisten Chancen auf seine Seite zu bringen weis. So muſs man in strategischer Hinsicht die meisten der frühern Feldzüge, besonders aus dem spanischen und östreichischen Successionskriege, so wie die Kriege Friedrichs II. beurtheilen.

h. Wenn beide Theile ihr Kriegstheater gehörig vorbereitet und befestigt haben, d. h. wenn beide sich auf eine starke Basis stützen, (welches zu wenig beobachtet und häufig ganz vernachlässigt wird), so kommt es darauf an, ob noch ein Terrainabschnitt zwischen beiden existirt, und welche Ausdehnung derselbe hat. Eine entscheidende Schlacht, d. h. eine solche, wo die ganzen Streitkräfte des einen Theiles zerstört und vernichtet werden, ist bei einer geringen Ausdehnung des Operationstheaters schwierig. Ein mittelmäſsiger General ist hier ganz in den Händen seines Gegners, wenn derselbe sein Fach versteht. Hier entscheidet die feinste Manövrirkunst, wie es der letzte Feldzug Türenne's im Jahr 1675 beweist. Sind beide mittelmäſsig, so waltet der Zufall; sind beide gewandt, so zieht sich der Krieg wahrscheinlich in die Länge. Man wird eine Schlacht liefern, um eine Festung zu belagern oder um eine Belagerung zu decken; man begnügt sich damit, seinem Gegner Abbruch zu thun, wie in früheren Kriegen; man macht Unternehmungen gegen seine Zufuhren u. s. w.

i. Wenn einer von beiden Theilen sich hinter seine Linien, oder unter den Schutz einer Festung stellt, so ist es ein Zeichen, daſs seine Kräfte, überhaupt oder für den Augenblick, denen seines Gegners nicht gewachsen sind. Er will denselben nöthigen, sich durch Detaschirungen zu schwächen. Auf einen solchen Fall aber ist der Angreifer schon vorbereitet, und findet Mittel seinen Zweck zu erreichen, ohne sich zu schwächen oder sich in Nachtheil zu setzen, und wenn er nur durch eine Hauptschlacht dahin gelangen kann, so wird er alle seine Kräfte aufbieten, um seinen Gegner dazu zu zwingen. Hier kommt es wieder auf das gröſsere Talent an; sind beide gleich, so würden wahrscheinlich die leichten Trup-

pen und Streifcorps sehr in Thätigkeit kommen, um die Zufuhr zu beunruhigen, und zuletzt könnte wohl ein Glücksfall eine Entscheidung herbeiführen, vorausgesetzt nämlich, daſs die gewählte Stellung unangreifbar ist.

k. Es giebt Fälle, wo nur die Wegnahme einer oder gar mehrerer Festungen den Weg eröffnet und die Operationslinie frei macht. Hat man einen Ueberfluſs an Leuten, so kann man dieselben vorbeigehen, und sie durch ein zurückgelassenes Corps entweder blokiren oder maskiren; im entgegengesetzten Falle aber bleibt nichts anders übrig, als sich zu der Belagerung zu entschlieſsen, und dazu gleich bei Eröffnung des Feldzugs die nöthigen Einleitungen zu treffen. Die Belagerung wird durch eine Observationsarmee gedeckt, und wenn der Feind zum Entsatz vorrückt, so muſs man diese Gelegenheit zu einer Hauptschlacht nicht vorüber lassen.

XV.

Eine Hauptschlacht überhaupt ist diejenige, wo die beiderseitigen Hauptarmeen mit einander ins Gefecht kommen; der Sieg ist vollständig und die Schlacht entscheidend, wenn die Streitkräfte des einen Theiles entweder ganz oder zum gröſsten Theile, und zwar mit verhältniſsmäſsig geringem Verlust von der andern Seite, vernichtet werden. Wie das auszuführen, hat Kaiser Napoleon gelehrt. Er erreichte diesen Zweck weniger durch die Schlacht selbst, als durch ihre Vorbereitungen und Folgen. Seine Dispositionen waren immer so getroffen, daſs er die Rückzugslinie des Gegners noch vor dem Schlagen in seiner Gewalt hatte, und denselben in den Fall setzte, alle seine Anstrengungen blos auf Wiedereröffnung seiner Communication zu richten. Eine geschlagene Armee bedarf Ruhe, Erholung und Sicherheit,

um sich wieder zu sammeln, und ihre Verluste zu ersetzen; wenn sie daher keinen Rückzug hat, und folglich keine Verpflegung erhält, so muſs eine allgemeine Auflösung erfolgen, und ihre Trümmer einzeln dem Feinde in die Hände fallen. Napoleon erreichte diesen Zweck durch die Umgehung, und keiner der gegen ihn commandirenden Generale hat diesem Manöver zu begegnen oder dasselbe zu vereiteln verstanden, ob er gleich bei Rivoli die Anweisung dazu selbst gegeben hatte.

Diese Bewegung ist indessen nicht gefahrlos, und nicht unter allen Umständen anzurathen. Der General, dem ein umgehendes Corps anvertraut wird, muſs Proben abgelegt haben, daſs er selbstständig zu handeln versteht, denn er ist von der Hauptarmee getrennt, und kann in den Fall gerathen, sich auf seine eigenen Kräfte verlassen und gegen Uebermacht kämpfen zu müssen. Auch ist nicht jedes Terrain dazu geeignet, obgleich Napoleon, auf sein Glück und die Geschicklichkeit seiner Generale und Officiere bauend, wenig oder gar keine Rücksicht darauf nahm. So hätte die Entsendung des Marschalls Davoust bei Auerstädt ohne allerhand Glücksfälle sehr zu seinem Nachtheile ausschlagen können, und selbst der berühmte Alpenübergang im Jahre 1800 war an sich ein höchst gefährliches Wagstück. Indessen ist es ein altes, und auch auf militärische Unternehmungen anwendbares Sprüchwort: Wer gewinnen will, muſs wagen. Bei Moshaisk entsagte Napoleon seinem Lieblingsmanöver, wie es scheint, freiwillig, obgleich das Terrain ganz dazu einlud. Hätte er die russische Armee durch eine Umgehung ihres linken Flügels in eine solche Lage versetzt, wie es ihm früher bei andern Gelegenheiten gelungen war, so wäre unstreitig der Friede bald und nach seinen Wünschen erfolgt; doch das Glück hatte schon angefan-

gen ihm den Rücken zu kehren. — Wenn in der Schlacht bei Ligny das erste französische Armeecorps, wie es in dem Plan Napoleons gelegen zu haben scheint, bei Bry, im Rücken der preuſsischen Armee, zur gehörigen Zeit angekommen wäre, so hätte diese Schlacht wahrscheinlich andere Folgen gehabt, und bei Belle Alliance wäre nicht zum zweiten Male geschlagen worden. Solche Ereignisse gehören zu denjenigen, welche man gewöhnlich dem Glücke zuschreibt, weil sie von keinem menschlichen Verstande angeordnet werden. Bei Leipzig haben die Alliirten keine Umgehung versucht *), sondern es wurden vielmehr die Truppen, welche auf der Rückzugslinie der französischen Armee von Lindenau bis Naumburg standen, zurückgenommen, wozu moralische Gründe vorhanden gewesen seyn mögen. Die Folge davon war, daſs Napoleon seine Armee ohne weiter einen Unfall zu erleiden, wegführte, und sogar im Stande war bei Hanau noch einmal zu schlagen. Wie ganz anders würde dieser Rückzug ausgefallen seyn, wenn ein mittelmäſsiger General an der Spitze der französischen Armee gestanden hätte! Auch hier zeigt sich die Superiorität des Talentes, und eine Armee, die an eine strenge Disciplin gewöhnt ist, und Zutrauen auf ihre Führer hat, wird in kritischen Lagen nicht leicht den Muth verlieren, und noch weniger sich auflösen.

Es liegt in der Natur des militärischen Verbandes und ist ein allgemein bekanntes Axiom, daſs der Geist des Anführers auf die Truppen übergeht. Bei dem verhängniſsvollen Rückzuge aus Ruſsland hatte sich Napoleon, ganz seiner Gewohnheit zuwider, eine Menge Nach-

*) Den Marsch nach Connewitz wird wohl Niemand für eine Umgehung gelten lassen.

läſsigkeiten zu Schulden kommen laſsen, welche die Truppen in die verzweifeltste Lage brachten; allein das Vertrauen, welches er ihnen einzuflöſsen gewuſst hatte, erleichterte alle Mühseligkeiten, und man muſs ihnen die Gerechtigkeit widerfahren laſsen, daſs Officiere und Soldaten auf diesem langen und beschwerlichen Marsche, wo jeder Tag neues Unheil brachte, eine wahrhaft heldenmüthige Hingebung bewiesen, und ihre Kräfte bis zu dem Augenblicke gänzlicher Erschöpfung aufgeboten haben.

Die Umgehung kann tactisch geschehen, nämlich in der Schlacht selbst, wenn der Angriff in Flanke und Rücken dirigirt wird, und strategisch, wenn ein starkes Corps vor der Schlacht in den Rücken des Feindes marschirt, und dessen Rückzugslinie bedroht oder in Besitz nimmt. Tactisch wurde der linke Flügel der Oestreicher in der Schlacht von Wagram umgangen, und strategisch der rechte bei Ulm. So kann man auch die schiefe Schlachtordnung Friedrichs II. als ein tactisches Umgehen betrachten. Das Terrain und die Anzahl der Truppen, über welche man disponiren kann, bestimmen die Wahl zwischen den beiden Umgehungen. Manchmal wird die Umgehung auch mit der ganzen Armee unternommen, wie es bei Groſs-Görschen der Fall war, und wie es früher der General Bonaparte bei Arcole versuchte, nachdem ihm eine tactische Umgehung einige Tage vorher mislungen war. Dazu ist aber erforderlich, daſs man seine Operationslinie nicht in Gefahr setzt, oder daſs man deren mehrere zu seiner Disposition hat. Allemal aber muſs mit dem tactischen Umgehen ein Angriff verbunden seyn, wenn es Erfolg haben soll. Bei Wagram traf es sich, daſs der äuſserste rechte Flügel der Oestreicher bis an die Brücken der Franzosen vorgedrungen war. Dieser Zufall hätte sehr glorreiche Folgen ha-

ben können, wenn zu gleicher Zeit von allen auf dem rechten Ufer des Ruſsbachs stehenden Truppen ein concentrischer Angriff auf Raschdorf unternommen worden wäre.

Die Wahl des Flügels, den man zu umgehen versucht, hängt von der Lage des Operationsobjects ab, es mag dasselbe die Hauptstadt oder eine Festung seyn, die man zu belagern im Sinne hat. Der Angriffspunkt wird so gewählt, daſs man im Fall des Gelingens den kürzesten Weg nach dem Objecte gewinnt. Man kann dies den strategischen Angriffspunkt nennen, zum Unterschied von dem taktischen, welchen die Terrainverhältnisse bestimmen. Es wäre z. B. wider die Vorschriften der Strategie gewesen, wenn bei Jena der rechte Flügel der preuſsischen Armee zum Angriffspunkte gewählt worden wäre, weil es darauf ankam, dieselbe von ihrer Hauptstadt, von Sachsen, und von ihren Hilfsquellen abzudrängen. Es kann indessen auch Fälle geben, wo es ganz gleich ist, welchen Flügel man zum Angriffspunkte wählt, oder wo es genug ist, den Feind blos aus dem Felde zu schlagen. So hatte bei Vittoria der Herzog von Wellington keine andere Absicht als die Franzosen durch eine Schlacht zur völligen Räumung von Spanien zu nöthigen. Die Schlachten, welche Napoleon 1814 den Alliirten lieferte, gehören in dieselbe Cathegorie. Auch bei Friedland (nachdem es erst entschieden war, daſs dort eine Schlacht vorfallen sollte) kam es blos darauf an, die russische Armee zum Rückzug aus Preuſsen zu zwingen, und es war gleichgiltig, welcher Flügel zum Angriffspunkte auserkoren wurde. Die Schlacht von Aspern hatte keinen andern Zweck als die französische Armee über die Donau zurückzuwerfen. Ein ganz besonderer Fall war der, welcher das Treffen von Ha-

gelsberg (1813) veranlaſste. Die preuſsische Armee kam im Rücken der Franzosen an, und muſste sie umgehen, um sie in der Front anzugreifen. Die Ursache war, weil dieses Corps von Magdeburg kam, um die eben bei Groſs-Beeren geschlagene französische Armee zu verstärken, und daher mit der Front nach dieser Richtung gewendet campirte. Die Preuſsen muſsten darauf bedacht seyn, diese Vereinigung zu hintertreiben.

Dem Nachtheil einer strategischen Umgehung kann man nur durch eine groſse Thätigkeit und Wachsamkeit ausweichen. Da man wissen kann, von welcher Seite sie am wahrscheinlichsten ist, so muſs man die Mittel, wodurch man schnell Nachricht von der Annäherung des Feindes erhält, dort vervielfältigen und die Patrollen weit vorsenden. Noch besser wird es seyn, ein Corps in diese Flanke zu detaschiren, welches den umgehenden Feind wieder in die Flanke nimmt, oder in einer verschanzten Stellung sich seiner Bewegung entgegensetzt. Ist dieſs nicht geschehen, und man wird überrascht, so bleibt kein anderes Mittel als ein schneller Rückzug. Rathsam ist es immer in die Bewegungen des Gegners einzugreifen, bevor sie zur Reife kommen; doch das gehört zu den Vorzügen der Initiative, welche ein Attribut des Talentes ist. Die Schlacht von Liegnitz, obgleich der Zufall die Hauptrolle dabei spielte, ist hier ein Muster.

Gegen eine Umgehung in der Schlacht hilft nichts als eine schnelle Frontveränderung, oder das Beispiel von Rivoli, d. h. Beschäftigung des einen, Angriff des andern mit aller Kraft, Schnelligkeit, Gewandheit, Benutzung der Zeit und des Terrains. Dem Thätigen zeigen sich Chancen, und das Glück kommt ihm gewöhnlich zu Hilfe; dazu gehört aber eine sehr bewegliche, an das Feuer gewöhnte Truppe, und geschickte, taktfeste Officiere. Ge-

wöhnlich wird auf der angegriffenen Flanke ein Haken gebildet; das ist aber ein defensiver Nothbehelf, der in der Regel zu nichts führt, und dem die Erfahrung schon den Stab gebrochen hat. Die Idee, welche Napoleon im letzten Momente der Schlacht bei Belle Alliance gehabt zu haben angiebt, war groſs, eine Frontveränderung in groſsem Style, wozu ihm aber Kräfte und Zeit fehlten. Hätten nicht andere Rücksichten es verhindert, so wäre bei Wagram ebenfalls Gelegenheit zu einem so groſsen Manöver gewesen, wenn in dem Augenblicke, wo die Franzosen die Anhöhen hinter Marggrafen Neusiedl nahmen, der ganze linke Flügel der Oestreicher eine Rückwärtsschwenkung um das Pivot Wagram bis hinter den Ruſsbach machte, während der rechte sich zu einem umfassenden Angriff auf das, was bei Raschdorf stand, und durch die Entsendungen nach dem rechten Flügel bedeutend geschwächt war, in drei Colonnen formirte.

Durchschneidet die Operationslinie die feindliche Stellung perpendikulair, so ist die Umgehung schwierig, weil der ganze Halbzirkel zu durchlaufen ist, um in den Rükken derselben zu gelangen, wobei man Gefahr läuft seinen eigenen Rückzug Preis zu geben. Bei Belle Alliance befand sich Napoleon in diesem Falle, und suchte den strategischen Angriffspunkt, indem er seine Operationslinie verfolgte, im Centro der Engländer, welches allerdings der kürzeste, wenn auch nicht der sicherste Weg ist, um in einem ähnlichen Falle die Schlacht entscheidend zu machen. Das Durchbrechen der feindlichen Stellung, wovon hier die Rede ist, bleibt ein gefährliches Manöver, welches nur durch zufällige Umstände glücken kann, wie bei Höchstedt, Narva, Holofzyn, Hohenlinden. Eine genaue Kenntniſs der feindlichen Truppen und ihres moralischen Zustandes kann

es ebenfalls erleichtern. In dem angeführten Falle hatte der Herzog von Wellington gerade seine meisten und besten Streitkräfte in seiner Mitte concentrirt, nicht nur weil es den Vortheil gewährte, diesen Punkt seiner Schlachtlinie besonders stark zu machen, sondern weil auf diese Weise die Verstärkungen auf dem kürzesten Wege nach allen Seiten hin gelangen konnten. —

XVI.

Ist eine Schlacht strategisch vorbereitet gewesen, so ist, wenn dieselbe gewonnen wird, die Verfolgung weiter nichts als eine Fortsetzung der frühern Manöver. Die Aufgabe ist, die geschlagene Armee ganz zu sprengen, und sie nicht nur von dem Operationsobjecte, sondern auch von allen Punkten abzudrängen, wo sie Schutz und Sicherheit finden könnte. Es kommt dabei besonders darauf an, ob dieselbe sich weit vorgewagt, und ob sie überhaupt ihr Kriegstheater gehörig vorbereitet hatte. Die Unfälle von Ulm, Regenspurg, Jena, würden ohne Zweifel in ihren Folgen weit weniger bedeutend gewesen seyn, wenn man diejenigen Maaſsregeln, welche die Vertheidigung selbst in der Offensive erheischt, mehr in Obacht genommen hätte. Napoleon war sehr hitzig im Verfolgen, und imponirte meistens durch seine Kühnheit. Wie das Glück, die Schwäche eines altes Mannes und ein unerhörter Grad von Tollkühnheit ihm nach der Schlacht von Marengo die ungeheuren Zugeständnisse in die Hände spielten, welche diesen Sieg so bedeutend machten, das wird in der Zukunft wahrscheinlich erst recht an den Tag kommen. Auch im Jahre 1809 wagte er es, im Angesicht einer Armee, die zwar geschlagen war, aber in wenig Tagen wieder schlagfertig da stand, den langen Marsch nach Wien zu unternehmen, gerade

als ob jenseit der Donau keine Armee existirt hätte, der es frei stand, in seinem Rücken über diesen Fluſs zu gehen, und ihn in eine sehr nachtheilige Lage zu versetzen.

Wenn eine Armee in der Nähe einer groſsen Festung, oder eines festen Punktes überhaupt, geschlagen wird, wo sie Schutz gegen die Verfolgung findet, so wird die Schlacht keine groſsen Folgen haben. So war es bei Prag, und zu unsern Zeiten bei Aspern; diesen Fall muſs also der, welcher eine entscheidende Hauptschlacht sucht, zu vermeiden wissen. Hätten die Alliirten am 27. August 1813 auch vor Dresden gesiegt, so würde dieser Sieg zu nichts geführt haben. Das hier zum ersten Male gebrauchte Manövriren mit dem Hauptquartier war auf eine sehr glückliche Art angewendet worden, um Napoleon zu täuschen und Dresden zu überraschen. Eine Ueberraschung im Kriege besteht aber nicht darin, daſs man unvermuthet auf einem Punkte erscheint, sondern daſs man denselben unvermuthet angreift. Es lag der ersten Colonne ob, die schon am 23. und 24. in der Nähe von Dresden ankam, diesen Angriff zu unternehmen, damit die Alliirten in den Besitz dieser Stadt gelangten. Eine Schlacht auf dem rechten Elbufer würde ganz andere Folgen gehabt und, selbst wenn sie von den Alliirten verloren wurde, dem Kriege eine verschiedene Wendung gegeben haben; denn man darf nicht übersehen, daſs die Schlacht von Dresden eigentlich erst bei Culm entschieden wurde, und daſs, wenn dieser zweite Theil, wie der erste, für die Alliirten verloren ging, ein Rückzug wenigstens bis Prag, wo nicht noch weiter, erfolgt wäre.

Die erste Rolle bei der Verfolgung spielt die leichte Cavallerie und die reitende Artillerie, und hier ist es gut, wenn die Cavallerie auch zu Fuſs zu fechten abgerichtet,

iſt, damit ſie nicht in den Fall kommt, an Defileen bis zu Ankunft der Infanterie aufgehalten zu werden. Marode und gedrückte Pferde bleiben ohne Nachtheil zurück, denn es iſt nur das Schickſal des Beſiegten, daſs er alles verliert, was nicht mit fort kann, während der Sieger bei eintretender Ruhe alles wieder an ſich zieht. Ob und welche Vorſichtsmaſsregeln der Verfolger anzuwenden hat, das hängt theils von der Natur des erfochtenen Sieges ab, theils von dem Charakter und dem Unternehmungsgeiſte des geſchlagenen Gegners. Iſt die beſiegte Armee ganz aufgelöſt, ſo hat man weiter nichts zu thun als ſie überall aufzuſcheuchen, wie bei Belle Alliance, wo ſelbſt kleinere Truppenabtheilungen hinreichen. Bei Ligny wechſelten die Geſchlagenen die Operationslinie, und entzogen dadurch ihrem Beſieger die Früchte ſeines Sieges. Da der Rückzug der Allürten von Bautzen nicht die Folge einer Niederlage war, ſo bewies Napoleon bei ſeiner Verfolgung eine groſse Vorſicht, beſonders weil er die zahlreiche Cavallerie der Verbündeten fürchtete. Türenne war auf ſeinen Rückzügen eben ſo groſs als im Glücke, und verſtand es den geſunkenen Muth ſeiner Truppen wieder zu erheben. Eben darin zeigte Friedrich II. ſeine Gröſse, wie ſein Benehmen nach den Schlachten bei Collin, Hochkirch, Cunersdorf, Maxen u. ſ. w. beweiſt.

Wenn man die Feldzüge aller groſsen Feldherrn durchgeht, ſo wird man finden, daſs ſie ſämtlich auf eine ſtrenge Disciplin gehalten haben, ohne in die ſehr nahe liegenden Fehler der Kleinlichkeit und des Pedantismus zu fallen, welches die Klippen der Mittelmäſsigkeit ſind. Nirgends zeigt ſich die Superiorität der Disciplin mehr als auf dem Rückzuge. Ein lockeres Band kann nie lange halten.

Wird der Rückzug unvermeidlich, so ist es der Klugheit angemessen, eine völlige Niederlage nicht erst abzuwarten. So wurde bei Wagram, bei Bautzen, und französischer Seits bei Leipzig verfahren. Es ist aber auch nöthig, daſs man nicht früher davon gehe, als bis man seine Mittel erschöpft hat. Diesen Moment gehörig aufzufassen, ist ein Attribut des Feldherrntalentes, gegründet auf eine richtige Beurtheilung des Geistes der Truppen. Ist nun die Armee so disciplinirt, daſs sie durch nichts erschüttert wird, daſs sie die innere Ordnung und die Haltung auch bei Rückzügen nicht verliert, kurz daſs sie vollkommen als ein Werkzeug in der Hand des kommandirenden Generals angesehen werden kann, so ist sie fähig mehr als gewöhnliche Dinge auszurichten, und die schwierigsten Aufgaben zu lösen, wie Ueberfälle des Nachts und bei Tage, verstellte Rückzüge, u. s. w.

Die Schlacht bei Culm hat den Sieg bei Dresden neutralisirt. Hätten die Alliirten bei Haynau etwas Anderes im Sinne gehabt, als den Franzosen eine Schlappe anzuhängen, so weiſs man nicht, was geschehen wäre. Das Treffen bei Znaym endigte mit einem Waffenstillstande; die Oestreicher konnten es gewinnen, und dann hätten die Franzosen alle Vortheile der Schlacht von Wagram eingebüſst. Diese Erfahrungen führen auf eine wichtige Betrachtung. Wenn, was hier der Zufall that, vorbereitet gewesen wäre, wenn die kommandirenden Generale bei Dresden, Bautzen, Wagram, erkennend daſs die Chancen der Schlacht gegen sie standen, dieselben in der Absicht abgebrochen hätten, sie am zweiten, dritten, vierten Tage zu erneuern, wenn sie sich dazu vorbereitet, alle Einleitungen getroffen, ihre Colonnen dem gemäſs dirigirt hätten, was hätte das Resultat seyn können? — Es folgt daraus, daſs eine Schlacht nicht immer

Digitized by Google

auf demselben Schlachtfelde ausgefochten wird, und daſs dem Talente auch hier Hilfsmittel zu Gebote stehen, die ein gewöhnlicher Befehlshaber nicht anzuwenden wagen darf. —

XVII.

Es ist für die Offensive noch der Fall übrig, wenn überseeische Länder der Gegenstand der Operationen sind. Die Grundlage des Operationsplanes bildet zuerst, wie bei jeder Offensive, die Berechnung des Widerstandes und der Kräfte, welche zu dessen Ueberwindung angewendet werden müssen, mit Berücksichtigung der Detaschirungen und des sonstigen Abganges durch Krankheiten und Gefechte, so wie die Anstalten zur Verpflegung und zur Nachfuhr an Menschen und Kriegsmaterial. Ein Krieg über der See hat allemal unendliche Schwierigkeiten und verursacht ungeheure Kosten, welche durch die zu erwartenden Vortheile nicht immer aufgewogen werden. Ist eine genaue Kenntniſs und Berechnung der gegenseitigen Kräfte und ihrer Dauer irgendwo nöthig, so ist es hier. Auf groſse Entfernungen hin kann kein Krieg lange geführt werden, weil vielleicht schon auf der Reise zehn bis zwanzig Prozent von allem, was eingeschifft wird, verloren geht, und weil überhaupt dabei ganz unbekannte Kräfte einwirken, und nicht zu berechnende Chancen herbeiführen können. So ist es z. B. vorauszusehen, daſs die Unternehmungen, welche Spanien zu Wiedereroberung von Süd-Amerika im Sinne haben könnte, schwerlich einen guten Fortgang haben werden, es wäre denn, daſs der gesundere, einfluſsreichere und bessere Theil der Nation, des irregulären, gesetzlosen Zustandes und des ewigen Kampfes der Partheyen müde, sich nach Ordnung und Ruhe sehnte, und die spanische Armee mit allen ihren Mitteln an Menschen, Gelde und

sonstigen Kriegsbedürfnissen unterstützte, um die herrschende Parthey zu stürzen.

Das erste Erforderniſs einer jeden überseeischen Operation ist, daſs man Herr zur See sey. Als solche hätten sich die Franzosen ohne Zweifel in Egypten behauptet, da sonst alles glücklich für sie lag, da sie Hilfsmittel aller Art zu ihrer Disposition hatten, und sogar Leute zu Rekrutirung der Armee. Die beständige Unterbrechung der Communikation mit dem Mutterlande entmuthigte, und erregte die Sehnsucht zur Rückkehr, die man sonst wohl im Einzelnen hätte befriedigen und dadurch vielleicht ersticken können, in einem so hohen Grade, daſs sie eine der Hauptursachen der nachherigen Capitulation wurde. Dieser Verlust der Communikation war eine Folge der Seeschlacht bei Abukir und der Superiorität der Engländer zur See. Es ist überhaupt der höchste Zweck einer Seeschlacht blos der, dem Gegner die freie Schifffahrt zu verbieten, und seine Kriegs- und Transportschiffe zu zerstören. Auf eine Nation, die gerade keine seefahrende ist, haben daher die Seesiege keinen groſsen Einfluſs. So erfochten die Venetianer in den letzten Feldzügen des langen Krieges, welcher dem Carlowitzer Frieden voranging, eine Menge Siege zur See, die aber unstreitig auf den Frieden einen weit geringern Einfluſs hatten als die Operationen zu Lande.

Ein zweites Erforderniſs bei einer Expedition ist, daſs man die nöthigen Transportmittel habe, nicht nur um gleich eine ansehnliche Macht auszuschiffen, sondern auch für die Nachfuhr und den Ersatz. Endlich ist es bei einer Landung nöthig, daſs man in der Nähe des Landungsortes eine Insel im Besitz habe oder nehme, wo die Transportflotte sich sammelt und erholt, und welche zu Anlegung der Depots dienen kann, damit solche

im Fall eines Unglücks nicht in Gefahr kommen. Ein befestigter Hafen und Seeplatz ist zwar in gewisser Rücksicht vortheilhafter, allein die Localitäten müssen sehr günstig seyn, und die gelandete Armee, so wie den Landungsplatz vollkommen sichern, damit nicht Unfälle eintreten wie bei Corunna im Jahr 1809. Gustav Adolf, der ein Muster von Vorsicht ist, landete zuerst bei der Insel Ruden, und nahm dann Usedom und Wollin in Besitz.

Das Landen selbst auf dem festen Lande hat in militärischer Hinsicht Aehnlichkeit mit einem Fluſsübergange; die Stelle der Batterien, welche diese Operation decken, vertreten dort kleinere Schiffe und Canonenbööte, und da es nie zu einem Brückenschlage kommt, sondern alles mit Ueberschiffen und Ausschiffen abgethan wird, so ist ein Platz erforderlich, wo die Fregatten oder Canonenbööte sich so nahe an das Land legen können, daſs sie den Landungsplatz unter ihrem Feuer haben. So ist es auch das erste Geschäft, denselben mit Verschanzungen zu umgeben, gleich einem Brückenkopfe, oder besser noch wie ein verschanztes Lager, welches der ganzen Operation als Basis und Repli dienen kann. Vortheilhafter ist es, wenn sich zwei Landungsplätze in geringer Entfernung finden, die zugleich benutzt werden können. Dadurch wird die Ausschiffung sowohl als die Einschiffung, wenn sie nöthig werden sollte, erleichtert, und man läuft nicht Gefahr auf einen engen Raum zusammengedrängt zu werden. Im Jahre 1809 kam der Antrag vor, eine englische Armee zwischen der Elbe und Weser ans Land zu setzen. An der dortigen Küste aber befinden sich gerade nur zwei Landungspunkte, Cuxhaven und Bremerlehe; vermuthlich würde die englische Expedition beide benutzt, und in Helgoland ihre Depots angelegt haben.

Digitized by Google

Eine schwierige Rolle hat der Küstenvertheidiger, besonders wenn die Küste sehr zugängig ist. Es ist hier nicht die Rede von den vorbereitenden Anstalten, noch von der Anlage der Verschanzungen und Küstenbatterien, oder von den bewaffneten Fahrzeugen, sondern von der Aufstellung und dem Gebrauch der Truppen. Dabei ist folgendes zu berücksichtigen:

1) ob und wie stark jeder Punkt besetzt werden muſs, oder ob es hinreichend ist, ihn blos zu beobachten;

2) wo die Reserven aufgestellt werden müssen, um am schnellsten nach jedem bedrohten Punkte hinzueilen;

3) auf welche Weise von der Annäherung einer feindlichen Expedition, in See sowohl als wenn die Landung wirklich erfolgt ist, die schleunigste Nachricht zu erlangen. Auf der See braucht man leichte Fahrzeuge, Schnellsegler, selbst Kauffahrer und andere Schiffe, die unverdächtig sich einer solchen Expedition nähern können. Die Seeleute sind die gröſsten Waghälse, wenn sie einen sichern Gewinn voraussehen. Zu Lande dienen Allarmstangen, Signale, Telegraphen. Das Wahrscheinlichste ist immer, daſs man zu spät ankommen wird, um das Landen zu hindern, und daſs daher nichts anderes übrig bleibt als den Gelandeten so schnell als möglich, und bevor sie Zeit gehabt haben sich zu erholen und sich festzusetzen, auf den Leib zu gehen, um sie wieder in ihre Schiffe zu treiben. In diesem Falle wird man ausreichen, die verschiedenen Landungspunkte zu beobachten, und die Truppen in Reserve zu behalten. Anzurathen ist, sich gleich von Hause aus für eines von beiden zu entscheiden, um jede halbe Maſsregel zu vermeiden.

XVIII.

Daſs es bei jedem Kriege Objecte giebt, welche vertheidigt werden müssen, ist aus dem Vorhergehenden klar; wenn aber diese Vertheidigung der erste und Hauptzweck der Operationen wird, so entsteht der Defensivkrieg. Die Fälle, welche denselben gewöhnlich herbeiführen, sind folgende:

1) wenn man schwächer an Truppen ist;

2) bei ungünstigen Terrainverhältnissen, wenn man nämlich sich in der Nothwendigkeit befindet, ohne Basis zu operiren, während des Feindes Linien stark und fest sind;

3) wenn man Truppen hat, die noch nicht an den Krieg gewöhnt, nicht kriegserfahren sind;

4) bei Truppen, die von ihrem Gegner an Muth übertroffen werden;

5) wenn die Truppen weniger beweglich und manövrirfähig sind als die gegentheiligen;

6) nach einer verlorenen Schlacht;

7) wenn die Subsistenz und der Rückzug in Gefahr sind;

8) wenn eine Armee eine Belagerung deckt;

9) auch politische Considerationen können den Defensivkrieg erzeugen, wie der letzte Krieg Friedrichs II. beweist.

Die Mehrzahl an Truppen giebt nicht in allen Fällen die Superiorität, und Friedrich II. war in der Regel schwächer als seine Gegner; allein hier ist von dem Falle die Rede, wo die Mehrzahl an Truppen eine Ueberlegenheit hervorbringt, d. h. wo ihre übrigen Qualitäten sich gegenseitig ungefähr ausgleichen. Da man als erwiesen annehmen darf, daſs eine reine Defensive, wenn auch nicht geradezu widersinnig, doch aber dem eigentlichen

Zwecke des Krieges ganz entgegen wäre, so entsteht die Frage, welche Mittel hier dem Schwächern zu Gebote stehen, nicht nur um das Gleichgewicht herzustellen, sondern selbst um den Gegner mit Vortheil anzugreifen.

Die Uebermacht an Truppen bricht sich zuerst durch Detaschirungen. Diese werden auf verschiedene Weise veranlaſst, durch Scheinbewegungen, ausgesprengte Nachrichten, Bedrohung von des Gegners Flanke und Rücken, u. s. w. Es gelingt nicht immer, und ein General, der nicht schreckhaft und seiner Sache gewiſs ist, läſst sich nicht leicht irre führen. In einem der Feldzüge des französischen Revolutionskrieges standen die Oestreicher an der Queich, und der Erzherzog Carl wollte die Franzosen zum Detaschiren verleiten. Zu diesem Ende wurde der damalige Rittmeister Graf Bubna mit seiner Escadron (von Riesch Dragoner) beauftragt, sich im Rücken der Franzosen zu schleichen, und ihre Zufuhren zu beunruhigen. In einer dunkeln Nacht ritt Bubna ungesehen zwischen den Wachtfeuern der Franzosen gerade durch die Queich, beunruhigte die Straſsen, hob Detaschements auf, hatte ein sonderbares Gefecht mit einem Theil der Garnison von Landau, kam bis Weiſsenburg, welches ihm die Thore öffnete, und erfüllte seinen Auftrag vollkommen, so daſs am Ende ein Corps von 7000 Mann zu seiner Verfolgung abgesendet wurde, welches ihn jedoch nicht hinderte glücklich wieder zurückzukommen. Auf eine andere Art bewirkte der General von Zach, Generalquartiermeister der östreichischen Armee in Italien, eine Detaschirung vor der Schlacht von Marengo. Er hatte entdeckt, daſs sein Kammerdiener, der sich als Kundschafter gebrauchen lieſs, wie dieſs häufig der Fall ist, beiden Theilen diente. Dieſs benutzend lieſs er dem General Bonaparte Marschrouten in die Hände spielen,

Digitized by Google

aus welchen hervorging, daſs die öſtreichische Armee sich nach Genua ziehen wolle. Dieſs veranlaſste, so wird wenigstens geglaubt, die Absendung der Division Desaix und die Sicherheit der Franzosen, welche bei Marengo durch den Uebergang der Oestreicher über die Bormida überrascht wurden.

Ein zweites Mittel gegen die Uebermacht sind die Belagerungen oder wenigstens Beobachtung vorliegender Festungen. Hier zeigt sich die Wichtigkeit der Defensivlinien, und überhaupt eines wohlgeordneten Vertheidigungssystems. Sind die festen Punkte gut gewählt und richtig angelegt, so darf der Feind sie nicht vorbeigehn, sondern muſs sich entschlieſsen, sie zu belagern, und die Belagerung durch seine Armee zu decken, folglich die Operationen bis nach Einnahme derselben zu verschieben. Dadurch wird Zeit gewonnen, welches der Zweck ist. Wie ein kommandirender General die so gewonnene Zeit anwenden kann oder will, das hängt theils von seinem Talent, theils von den Mitteln ab, die ihm zu Gebote stehen. Die beste Belehrung hierüber gewähren die Beispiele aus der Kriegsgeschichte, wovon weiter unten mehrere aufgeführt sind.

Eine Armee, die in ein feindliches Land vordringt, muſs sich nothwendigerweise durch zurückgelassene Besatzungen und oft durch entsendete Corps zu Deckung seiner Zufuhr schwächen, wodurch die Uebermacht ebenfalls gebrochen wird. So waren die Russen im Jahre 1812 bei Ausbruch des Kriegs um mehr als 100,000 Mann schwächer als die Franzosen, bei der Schlacht an der Moskwa hielten sich indeſs die beiden Armeen in Bezug auf die numerische Stärke ziemlich das Gleichgewicht. Hätten die russischen Generale eine Hauptschlacht auf ihren Gränzen angenommen und ver-

loren, so wäre wahrscheinlich eine totale Niederlage die Folge davon gewesen. Da indessen bei einem solchen freiwilligen Rückzuge dem Feinde groſse Landesstrecken ohne Vertheidigung überlassen werden, so ist wohl zu überlegen, ob man dieses Opfer zu bringen genöthigt ist, oder ob noch andere Hilfsmittel übrig sind.

Verschanzte Läger und Stellungen sind ein viertes Mittel gegen die Uebermacht. Ein verschanztes Lager, das am rechten Orte liegt, ist von groſser Wichtigkeit; es muſs aber überhaupt das Kriegstheater von der Beschaffenheit seyn, daſs es einen Punkt enthält, dessen Besetzung die Thätigkeit des Feindes lähmt. Wäre Känigsberg im Jahre 1807 eine Festung gewesen, so würde die verschanzte Stellung bei Heilsberg viel gröſsere Dienste geleistet haben. Das verschanzte Lager von Schumla ist den Türken in allen Kriegen gegen die Russen von groſsem Nutzen gewesen. Der Punkt von Drissa im Jahre 1812 scheint keine glückliche Wahl gewesen zu seyn, besonders da es nicht groſs und fest genug war, um die ganze russische Armee nebst ihren Magazinen und Depots aufzunehmen, und ihr auf längere Zeit Sicherheit zu gewähren, wie das Lager bei Bunzelwitz. Die Erfordernisse eines verschanzten Lagers, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, sind, daſs es die Stelle einer groſsen Festung vertrete, d. h. es muſs Lebensmittel für die ganze Armee auf längere Zeit enthalten, und die Verschanzungen müssen so angelegt seyn, daſs sie ohne Approschen nicht genommen werden können. Geschlossene Werke, starke Profile, zusammenhängende Linien, doch ohne zu groſse Ausdehnung. Ein verschanztes Lager in der Nähe einer Festung, wie bei Piacenza (1745), Bunzelwitz (1761), Famars (1793) ist daher noch vortheilhafter. Indessen kommt es auch auf

den Zweck an, den ein kommandirender General dadurch erreichen will. Hat er die Absicht, sich hinter den Verschanzungen zu schlagen, so wird die Anlage derselben anders seyn, als wenn er dort Verstärkungen erwartet, oder nach einer verlorenen Schlacht Schutz sucht; denn in dem erstern Falle sollen die Verschanzungen blos Hilfen seyn, im zweiten aber den Angriff ganz unmöglich machen. Vergessen darf man nicht, daſs Verschanzungen nur den Weg zum Siege bahnen, d. h. wenn der Angriff des Feindes mehrmals und entscheidend abgeschlagen ist, so daſs seine Kräfte anfangen sich zu erschöpfen, dann ist es Zeit, die Verschanzungen zu verlassen und ihn durch einen concentrirten Angriff vollends in die Flucht zu treiben. Man ergreift die Offensive in dem Augenblicke, wo man sich überzeugt hält, daſs die Ueberlegenheit, welche die Defensive herbeigeführt hat, nun nicht mehr auf Seiten des Feindes ist, sondern auf der unsrigen. Das gilt auch von allen Fällen, wo man in den Terrainverhältnissen Mittel sucht, das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, wie bei Positionen.

Wie eine Position beschaffen seyn müsse, ist aus den Lehrbüchern der Tactik bekannt; hier ist davon nur in Bezug auf ihren offensiven oder defensiven Charakter die Rede. Eine offensive Position ist die, welche dem Angreifer Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legt, ohne den Vertheidiger abzuhalten, wenn es zum Gefecht kommt, Offensivbewegungen vorwärts und nach allen Richtungen zu machen; eine defensive Position ist, welche wenig und beschwerliche Zugänge, aber auch eben so wenig Ausgänge hat. Die einfachste, aber auch die schwächste aller offensiven Positionen wäre die, wo die Armee auf einem sanften Höhenzuge aufgestellt ist, weil sie dem Angreifer nur ein einziges Hinderniſs, die

Ersteigung der Höhen, darbietet. Solche Stellungen kommen in allen Kriegen vor, z. B. Collin, Wagram, Belle Alliance u. a. Dörfer, Hecken und Zäune, Gehölz, Dikkicht, auf dem Abhange oder am Fuſs der Höhen, oder höchstens 800 bis 1000 Schritt davon entfernt, Teiche, Seen und Moräste, ein Bach oder kleiner Fluſs vor der Front, das sind die natürlichen Gegenstände, welche die Festigkeit und Haltbarkeit einer Position vermehren, das abgerechnet, was die Kunst durch ihre Hilfsmittel bewirken kann.

Eine defensive Position ist, die dem Angreifer vielfältige Schwierigkeiten darbietet, d. h. wo die oben genannten Hindernisse sich so anhäufen und vielleicht durch die Kunst noch so verstärkt werden, daſs es höchst schwierig, wo nicht unmöglich ist, der Armee, welche sie einnimmt, beizukommen. Eine solche Stellung war die der Sachsen bei Pirna im Jahre 1756; sie gewährt aber auch den Beweis, was dort nicht beachtet war, daſs eine Armee nicht blos gegen Angriffe, sondern auch gegen den Hunger gesichert seyn muſs. Von derselben Beschaffenheit war die Stellung, welche die östreichische Armee im August 1757 bei Zittau bezogen hatte. Durch Verschanzungen kann man sich selbst in der Ebene eine feste Stellung schaffen, wie das Lager von Bunzelwitz beweist, allein welchen Anomalien der menschliche Geist ausgesetzt ist, wenn derselbe sich einer einzigen Idee hingiebt, das bezeugen die aus den frühern Kriegen bekannten Linien, mit welchen die Franzosen ihre ganze Nordgränze umzogen hatten, und die bis auf die neuesten Kriege herübergespukt haben. Die Feldzüge des Marschalls von Luxemburg (S. im zweiten Abschnitte dieses Buchs) haben besonders den Stoff zu dieser Bemerkung geliefert.

Digitized by Google

Wenn auch eine Stellung unangreifbar ist, so kann sie doch nur eine Operationslinie sperren, und ist daher nicht hinreichend, das passive Operationsobject zu dekken, auſser wenn ihre Entfernung von demselben gering ist, und nur einige Märsche beträgt. Es ist hier vor allen Dingen nöthig, den Begriff des Deckens festzusetzen. Eine Armee deckt einen Punkt unmittelbar, wenn sie ihn besetzt hält oder zwischen demselben und dem Feinde steht, mittelbar, wenn sie demselben näher ist als der Feind, so daſs sie solchen früher erreichen kann. Eine Armee hat, wie eine Festung, einen gewissen Rayon, auf den sich ihre Wirksamkeit ausdehnt, und schützt daher alles, was innerhalb dieses Bereichs liegt. Die Gränzen desselben werden enger oder weiter, je nachdem eine feindliche Armee sich fern oder nahe befindet. Um eine Operationslinie zu sperren, ist es daher nicht immer nöthig, daſs eine Position gerade auf derselben gelegen sey, sie kann auch seitwärts in der Entfernung von ein bis zwei Märschen liegen. Dazu gehört aber, daſs das passive Operationsobject in sich fest oder entfernt genug sey, um nicht durch Detaschements beunruhigt zu werden, während der Feind der Armee gegenüber stehen bleibt. Ferner muſs auch die Zufuhr so sicher seyn, daſs der Feind keine Gelegenheit findet, durch Störung derselben die Armee aus ihrer Stellung zu manövriren, sondern genöthigt ist sie dort anzugreifen. Diese Wirkungsfähigkeit einer Armee nach allen Seiten hin hat sich in dem letzten Türkenkriege bethätigt. Es standen den Russen zwei Operationslinien in das Innere von Rumelien offen, die eine über Prawodü, Aïdos, Kirkkilisse, die andere über Schumla nach Adrianopel; die erstere wurde durch Varna, die andere durch Schumla unmittelbar gesperrt. Da aber die Operationslinien einander so

nahe liegen, daſs sie beinahe für eine gelten können, so sperren die genannten Punkte, jeder für sich, sie beide, in sofern sie nämlich stark genug besetzt sind, und es war daher nicht genug, durch den Besitz von Varna sich die eine eröffnet zu haben, sondern Schumla muſste auch noch erobert oder neutralisirt werden, bevor an ein weiteres Vorrücken zu denken war. Das Neutralisiren war schwierig oder vielleicht unter den obwaltenden Umständen gar nicht auszuführen; die Unvorsichtigkeit des Groſsviziers hat es erleichtert.

Positionen können eigentlich nur dann wichtig werden, wenn die Feldherren beiderseits nicht geneigt sind, oder keine Veranlassung zu haben glauben, das Schicksal eines Feldzugs oder vielleicht des ganzen Kriegs auf einen Wurf zu setzen. Bei Napoleons Offensive, der nicht nur stets eine schnelle Entscheidung durch eine Hauptschlacht suchte, sondern auch seine Gegner dazu zu nöthigen verstand, konnten sie daher keine groſse Rolle spielen. Friedrich II., der seine Kriege mit einer verhältniſsmäſsig so geringen Truppenzahl führte, und dem daher selbst bei einer siegreichen Schlacht die erlittenen Verluste empfindlich waren, — Daun, der Friedrichs Talente eben so sehr als dessen Glück fürchtete, — dann aber auch fast alle der Verantwortlichkeit unterworfene Generale aus der Vergangenheit waren in dem Falle zu manövriren, d. h. die Erreichung ihres Zwecks durch Märsche und gut gewählte Stellungen zu suchen. Diese Art von Kriegführung, welche aus den Feldzügen des siebenjährigen Kriegs am gründlichsten zu erlernen ist, wird in der Regel jedesmal da eintreten, wo die Souveraine nicht selbst an der Spitze ihrer Armeen stehen. Nicht immer will, nicht immer darf man Menschen opfern; die Kriegskunst hat auch andere Hilfsmittel. Ein

verantwortlicher General ist durch mehrfache Rücksichten gebunden. Wenn auch Friedrich II. oft eine Hauptschlacht herbeizuführen suchte, so wuſsten seine Gegner sie häufig durch gut gewählte Stellungen zu vermeiden, und seine Kräfte waren nicht immer hinreichend, sie dort zu forciren. Napoleon hatte gewöhnlich eine solche Superiorität von Streitkräften zu seiner Disposition, daſs er keine Position und überhaupt kein Hinderniſs scheute; aber von der andern Seite kann man auch seinen meisten Gegnern den Vorwurf machen, daſs sie ihm selten oder beinahe nie Schwierigkeiten in den Weg legten, ihm sogar, wie bei Marengo, Jena, Wagram, gestatteten die natürlichen Hindernisse ungestört zu überwinden, und wie von einer unsichtbaren Gewalt ergriffen sich seiner anerkannteu Ueberlegenheit in offener Feldschlacht ungedeckt entgegenzustellen eilten. Das Gute, was man von einem solchen Benehmen sagen kann, ist, daſs es etwas Ritterliches hat, welches aber nicht hätte prädominiren sollen.

Wenn ein General in die Nothwendigkeit geräth, mit wenig Truppen gegen einen stärkern Gegner zu operiren, so muſs er vor allen Dingen in beständiger Bewegung seyn, damit der Feind nie weis, wo er sich befindet, und daher nie eineu ordentlichen Angriffsplan entwerfen kann. So war Friedrich II. vor der Schlacht von Liegnitz keinen Augenblick ruhig, sondern immer im Marsche. Soll der Schwächere gar angreifen, so können *Ueberraschung* und *Ueberfall*, der letztere besonders des Nachts, ihm beinahe allein helfen. Der nächtliche Ueberfall ist in den neuern Kriegen wenig und nur in den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges gebraucht worden. Napoleons System war in der Regel, alles mit offener Gewalt durchzusetzen; mit Un-

Digitized by Google

gestüm ergriff er die Initiative, und unter seinen frühern Gegnern hat sich keiner gefunden, der Gewandheit genug besessen hätte, ihm dieselbe im Augenblick des Handelns durch einen raschen Ueberfall zu entreiſsen. Bei Jena hätte vielleicht ein concentrirter Angriff auf den Landgrafenberg kurz vor Tage den Angelegenheiten der preuſsischen Armee eine günstigere Wendung gegeben. Der nächtliche Ueberfall nach der Schlacht von Groſs-Görschen würde ohne Zweifel den Gewinn derselben zu Gunsten der Alliirten herbeigeführt haben, wenn er nicht ein bloſses Impromptu untergeordneter Führer gewesen wäre, dem folglich der Nachdruck von oben mangelte. Zu Anfange des Jahres 1818 drang der spanische General Osorio mit 6000 Mann von Talcahuano gegen Santiago, die Hauptstadt der Provinz Chili, vor. Der General San Martin rückte ihm an der Spitze von 9000 Patrioten entgegen. Diese Ueberlegenheit nöthigte jenen zum Rückzuge; er wurde aber den 19. März bei Talca eingeholt, und die Patrioten schickten sich an, ihm den andern Tag eine Schlacht zu liefern. Da schlug der General Osorio den einzigen Ausweg ein, der ihn retten konnte. Er griff die Patrioten mit Einbruch der Nacht an; der Erfolg war vollkommen, und er erfocht einen vollständigen Sieg. — Die gewöhnliche Regel ist, daſs ein solcher Ueberfall kurz vor Tage geschehen soll, um mit dessen Anbruch den Sieg verfolgen, oder im Fall des Miſslingens sich ohne Unordnung zurückziehen zu können. Hierüber müssen aber, wie immer, die Umstände entscheiden, und es hängt davon ab, wie das Terrain beschaffen ist, von welcher Art die Truppen sind, die man angreift, und wie weit man sich auf seine eigenen verlassen kann, die in der Dunkelheit ebenfalls der Gefahr ausgesetzt sind auseinander zu kommen.

Hier ist eine Gelegenheit, wo gute und erfahrne Officiere vorzüglich nothwendig sind.

Die Schlacht bei Groſsbeeren war auch ein Ueberfall, den die Umstände, besonders aber die Keckheit der Franzosen herbeiführten. Er erfolgte kurz vor Eintritt der Nacht, und es war eine übergroſse Vorsicht, die Verfolgung einzustellen, da die Gefahr, in den Wald einzudringen, für den Sieger weit geringer war als für die Fliehenden. Hätte man diesen Angriff, der alten Regel gemäſs, bis zum andern Morgen verschoben, so würden ohne Zweifel die beiden andern Corps der Franzosen Mittel gefunden haben, ihrer bedrängten mittlern Colonne zu Hilfe zu kommen, und der General von Bülow muſste vor allen Dingen vermeiden, die Summe der den Franzosen günstigen Chancen zu vermehren. Dasselbe gilt auch von der Schlacht bei Laon. Bei Marengo wurden die Franzosen am hellen Tage überfallen, d. h. sie wurden unerwartet angegriffen, bevor sie ihre Streitkräfte beisammen hatten.

Ein solcher Ueberfall, mit dem der Angriff unmittelbar verbunden ist, wie in den drei eben angeführten Beispielen, kann ein *tactischer* genannt werden, und dann ist ein *strategischer* Ueberfall derjenige, wo man mit seiner ganzen Macht in einer solchen Nähe des Feindes anlangt, daſs demselben keine Zeit bleibt, seine zerstreuten Colonnen oder Corps zusammenzuziehen, es mag nun entweder auf dem Marsche geschehen, wie bei Haynau, oder im Lager, wie bei Groſs-Görschen. So waren auch die Alliirten bei Eröffnung des Feldzuges 1815 ohne Zweifel strategisch überfallen. Vereint befand sich die Uebermacht auf Seiten der Preuſsen und Engländer; Napoleon manövrirte so, daſs er sich mit einer der beiden Armeen allein und mit gleichen Kräften schlug. Sein

Entwurf war, wie immer, musterhaft, aber auf gröſsere Streitkräfte oder einen geringern Widerstand berechnet; hauptsächlich aber war ihm das Glück untreu geworden. Die oscillirende Bewegung des ersten französischen Armeecorps zwischen Quatrebras und Ligny vereitelte den ganzen Plan. Wäre dasselbe bei Bry zur rechten Zeit angekommen, oder hätte Ney damit Quatrebras besetzt, so wäre wahrscheinlich keine Schlacht von Belle Alliance erfolgt. —

Es ist bekannt, daſs und aus welchen Gründen der Herzog von Wellington im spanischen Kriege genöthigt war, seine Soldaten mit der gröſsten Sorgsamkeit zu schonen. Friedrich II. befand sich in derselben Lage, besonders in der zweiten Hälfte des siebenjährigen Krieges, beide durften sich nicht auf groſse Offensivoperationen einlassen, und muſsten ihre Chancen auf das Genauste berechnen. Was einem Wagstück ähnlich sahe, muſsten sie sorgfältig vermeiden, und sich so lange auf der Defensive halten, bis eine günstige Gelegenheit sich zeigte. Diese Vorsicht war ein charakteristischer Zug Wellingtons im spanischen Kriege, und wenn er etwas unternahm, so konnte man sicher seyn, daſs der gröſste Theil der Chancen sich auf seiner Seite befand. Napoleon hatte in seiner glücklichsten Periode, wie er sich auszudrücken pflegte, 30,000 Mann monatlich auszugeben (*à dépenser*), und das gewährte ihm die Ueberlegenheit, welche die Ausführung seiner groſsen Entwürfe bedingte. Die Truppenmenge war es aber, beiläufig gesagt, nicht allein, worauf Napoleons Ueberlegenheit beruhte; der Keim seiner Gröſse lag in ihm selbst, aber die, welche ihn nicht in den Sümpfen von Arcole erdrückten, die bei Brescia, Lonato, Castiglione, Rivoli ihre Kräfte zersplitterten, und sich einzeln und geschwächt seinen Strei-

Digitized by Google

chen entgegenstellten, die bei Marengo das halb gethane Werk unvollendet lieſsen, diese haben den Keim zur Reife gebracht. Vielleicht aber finden jene auſserhalb der Gränzen der Kriegskunst ihre Rechtfertigung, denn wahr ist es, vieles geschah ohne Zuthun menschlichen Wollens. —

Wenn eine Landesgränze ganz offen ist, wie die westliche von Oestreich und Ruſsland, so muſs vor Ausbruch des Kriegs das Fehlende durch Feldverschanzungen, Läger, Posten, Brückenköpfe, möglichst ergänzt werden. Ist dieſs aber versäumt worden, oder keine Zeit dazu vorhanden, und man ist genöthigt ohne Basis zu operiren, während des Feindes Linien stark und fest sind, so kommt es darauf an, ob noch andere Elemente zur Defensive vorhanden sind. Fehlt es nicht an Truppen, so ist es das erste Geschäft, den Feind aus dem Felde zu schlagen, um sich nachher seiner Linien ganz oder theilweise zu bemächtigen, und damit eine Basis zu gewinnen. Diese Defensive ist ihrer Natur nach blos eine versteckte oder bedingte Offensive; die Deckung der passiven Operationsobjecte prädominirt, man wartet die Annäherung des Feindes ab, man sucht ihn von seinen Linien zu entfernen, man trachtet ihn von allen Punkten wegzulocken, wo er nach einer verlorenen Schlacht Sicherheit und Schutz findet, um ihn mit Vortheil angreifen zu können. Die eigne Vorsicht erfordert, daſs man auf Anfälle ebenfalls gefaſst sey, und eine oder mehrere verschanzte Stellungen rückwärts vorbereitet habe. Ist man aber zugleich auch an Truppen schwächer, d. h. nicht nur der Zahl, sondern auch ihren innern Eigenschaften nach, so muſs man die andern Hilfsmittel anwenden, welche die Ueberlegenheit an Truppen zu brechen dienen, und wovon schon die Rede gewesen ist.

Der Feind kann mit Sicherheit nichts unternehmen, so lange er keine Hauptschlacht gewonnen hat. Wer diese vermeidet, setzt ihn in den Fall, immer mit groſser Vorsicht und der gespanntesten Aufmerksamkeit zu agiren, und es kommt nur darauf an, ob die Verhältnisse und das Terrain den defensiv Agirenden so weit begünstigen, und dann, ob der General, den man in eine solche Lage versetzt, sich darin mit Leichtigkeit bewegt oder nicht. Es ist unter allen Umständen die Aufgabe, dem Gegner Abbruch zu thun und ihm Schaden zuzufügen, allein das geschieht nicht blos dadurch, daſs man ihm Leute tödtet und Material zerstört, sondern man muſs ihn auch in schwierige Lagen versetzen, seine Geistesthätigkeit zu ermüden und abzuspannen, ihn durch gehäufte Widerwärtigkeiten niederzuschlagen suchen. Eine Thätigkeit muſs die andere aufreiben. So scheiterte Massena an den Linien von Torres vedras, und so erlag Napoleon in Ruſsland dem Clima, und später derselben Ueberlegenheit, die ihm nach langer Dienstbarkeit entschlüpft war.

Bei einem Invasionskriege kann man sich den Angreifer nur durch eine Hauptschlacht vom Halse schaffen, und wenn man diese nicht wagen will, so giebt es kein wirksameres Mittel als die einstweilige Zerstörung des innern Staatsorganismus durch Entfernung der mit der Administration beauftragten Beamten, wie es die Russen 1812 ausgeführt haben. Denn sind keine Beamte vorhanden, so hat alle Requisition, worauf jede Invasion berechnet ist, ein Ende, die Truppen müssen ihre Lebensmittel in den Städten und Dörfern selbst zusammenholen, und daher versendet, zerstreut, ermüdet und zuletzt demoralisirt werden, so daſs eine Auflösung erfolgt. Eine gleiche Wirkung brachte der Herzog von Wellington in Portugal bei der Invasion unter Massena

dadurch hervor, daſs er die Einwohner wegführte und alle Subsistenzmittel zerstören lieſs. Diese Maſsregel ist vielleicht noch härter als jene; allein ein Feldherr, der seine Lage mit Klarheit übersieht, kann über die Wahl seiner Mittel nicht zweifelhaft seyn.

Ein anderes sehr wirksames Mittel gegen eine Invasion ist, im Rücken des vordringenden Feindes militärische Banden (Guerilla's) durch geschickte, eigends dazu commandirte Officiere förmlich zu organisiren, um die Zufuhren desselben unsicher zu machen, die Magazine zu zerstören, u. s. w. Den Einwohnern dieses allein zu überlassen, würde nicht rathsam seyn, und die Noth des Krieges nur ohne Noth vermehren. Hat der Feind Festungen im Rücken gelassen, ohne dieselben durch eine hinreichende Anzahl von Truppen zu neutralisiren, so müssen deren Commandanten sich verständigen, und dazu bereits vor dem Kriege Instruktionen erhalten haben, um vereint zu agiren, und dem Feinde auf alle Weise Abbruch zu thun. Sie sind auch die Sammelpunkte für die Banden, welche im Rücken des Feindes organisirt werden, und die Commandanten müssen die Vollmacht haben, die dienstfähige Mannschaft ihrer Districte für diesen Dienst einzuberufen.

Es ist nicht immer der Fall, daſs Truppen, die des Kriegs ungewohnt sind, zur Defensive nöthigen, und wenn dieselben durch groſse moralische Hebel bewegt werden, so lassen sich oft ungewöhnliche Dinge mit ihnen ausrichten, wie dieſs die Spanier in den ersten Jahren ihres Aufstandes, die preuſsische Landwehr, und auch gewissermaſsen die Conscrits von 1813 bewährt haben. Dagegen waren wohl z. B. eine der Ursachen des Verlustes der Schlacht von Rivoli die an den Krieg noch nicht gewohnten Truppen, welche der Hofkriegsrath ins

Feld schickte, und die gleich von Hause aus mit Entbehrungen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten. Ein Feldherr, der mit so mangelhaften Mitteln gleich zu einer groſsen Unternehmung ausgesendet wird, muſs in sich selbst groſse Ressourcen besitzen, um auf einen glücklichen Ausgang zu rechnen. Junge Truppen gewähren zwar den Vortheil, daſs sie die Gefahren, denen sie entgegengehn, weniger kennen, der Nachtheil davon aber ist, daſs sie denselben auch eher erliegen und leichter den Muth verlieren. Verschanzungen und Mauern, oder kleine mit Glück vollbrachte Unternehmungen, machen sie am ersten feuerfest, und gute Ober- und Unterofficiere thun das Uebrige. Der gemeine Mann hat unter allen Umständen die Augen auf seine Officiere geheftet, und in einer wohl disciplinirten Armee folgt er denselben blindlings. Darum eben ist die Disciplin ein so mächtiger Hebel des ganzen Militairorganismus.

Nicht immer und nicht überall werden die Triebfedern wirksam seyn, welche im Jahre 1813 Preuſsens Jugend unter die Fahnen führten, und sie fähig machten, durch geschickte Officiere in kurzer Zeit zu tüchtigen Soldaten ausgebildet zu werden. Auch würde es nicht wünschenswerth seyn, den Enthusiasmus immer auf demselben Wege vorangegangener Unterdrückung angeflammt zu sehen, welcher glücklicherweise nicht der einzige ist. Es steht zu hoffen, daſs die Liebe zum Vaterlande und zu einem angestammten so edeln Herrscherhause die preuſsische Armee stets beseelen und zu Thaten anfeuern werden; aber es wäre ein Irthum zu glauben, daſs die Disciplin dabei unter allen Umständen entbehrlich sey. Im Nothfalle muſs man zwar mit Truppen zufrieden seyn, die den guten Willen in einem hohen Grade mitbringen, aber das Nächste und Wichtigste bleibt immer,

sie auch zugleich in die Formen der Disciplin zu bringen, wodurch sie erst fähig werden, das auszurichten, was das Ziel ihres Strebens ist.

Mit Truppen, die entmuthigt sind, oder die von ihrem Gegner an Muth übertroffen werden, muſs man mit gleicher Vorsicht verfahren. Der Volkscharakter, worin die Wurzeln des Uebels liegen, muſs auch die Mittel, es zu heben, darbieten. Manche Truppen verlieren den Muth oder wenigstens den guten Willen, wenn sie ihren Sold nicht gehörig empfangen, manche, wenn die Disciplin zu streng ist, manche, wenn sie kein Glück haben, viele, wenn sie Unglück haben, wenn sie einen Chef, der ihr Vertrauen besaſs, verlieren, wenn sie in Unthätigkeit bleiben müssen, die meisten, wenn sie nicht gehörig oder gar nicht verpflegt werden, wenn sie weit von ihrem Vaterlande entfernt sind, u. s. w. Es ist begreiflich, daſs ein Feldherr mit solchen Truppen an keine groſsen Offensivoperationen denken kann, und daſs er vor allen Dingen sich bemühen muſs, die Quelle der Muthlosigkeit zu verstopfen. So suchen die Engländer ihren Truppen in Indien auf alle Weise die Zeit zu vertreiben, weil die Erfahrung gelehrt hat, daſs dadurch die climatischen Krankheiten am besten verscheucht werden. Bei den Franzosen ist dieſs auch eingeführt. Es verdient nachgelesen zu werden, wie der Herr von Chamilly, als er in Grave belagert wurde (1688), den guten Geist seiner Soldaten zu erhalten wuſste.

Truppen, die nicht recht beweglich oder manövrirfähig sind, — im Feuer nämlich, denn hier ist blos von der tactischen Beweglichkeit die Rede, — erschweren die Aufgabe des commandirenden Generals. Er muſs sich damit begnügen, seine Armee auf eine zweckmäſsige Weise in eine vortheilhafte Stellung geführt und daselbst

aufgestellt zu haben. Er befindet sich in der tactischen Defensive und muſs den Angriff erwarten. An Demonstrationen, Scheinangriffe und dergleichen darf er kaum denken, oder mag sie nur mit groſser Vorsicht unternehmen, um nicht dabei selbst Gefahr zu laufen. Eine concentrirte Stellung, mehrere Reserven, Artilleriegefecht, Zurückhaltung der Cavallerie bis zu den entscheidenden Momenten, viel kaltes Blut und eine groſse Impassibilität, Aufmerksamkeit auf alle Blöſsen, die besonders ein hitziger Gegner so leicht giebt, und rasche Benutzung derselben, Vorbrechen mit starken Massen, wenn der entscheidende Augenblick naht, für den Fall des Unglücks eine zweite Stellung rückwärts, wenn es geht, das sind ungefähr die Mittel, welche sich durch die Geschichte der Vergangenheit in ähnlichen Lagen bewährt haben.

Eine verlorne Schlacht wirft in der Regel auf die Defensive. So endete die ganze Offensivoperation Friedrichs II. im Jahre 1757 mit der Schlacht von Collin. Indessen giebt es auch Ausnahmen, wovon die Schlacht bei Ligny das auffallendste Beispiel darbietet. Die Ursachen, welche eine geschlagene Armee auf die Vertheidigung beschränken, sind: Entmuthigung und die erlittenen Verluste, an Mannschaft sowohl als Material. Sind daher vorläufig alle Maſsregeln so getroffen, daſs der Abgang schnell ersetzt ist, sind die Truppen kriegsgewohnt und nicht leicht auſser Fassung zu bringen, trägt besonders der kommandirende General Herz und Kopf auf der rechten Stelle, so wird eine verlorne Schlacht in ihren Folgen auch weit weniger nachtheilig seyn. Am verderblichsten wirkt die Niedergeschlagenheit, wenn sie sich derer bemächtigt, die den Truppen das Beispiel von Standhaftigkeit und Fassung geben sollen. Der Krieg, welchen Oestreich der Pforte 1737 erklärte, ist reich an ko-

mischen Scenen, und liefert auch ein hierher gehöriges Beispiel. Eines Tages ritt die Generalität spazieren oder recognosciren; die türkische Armee stand jenseit der Donau, aber ein Haufen Spahi's war über den Fluſs gekommen. Beide trafen auf einander, und die alten Herren geriethen in den Fall, das Weite suchen und dazu ihre Pferde in eine ungewohnte Bewegung setzen zu müssen. Diese Anstrengung hatte sie so sehr afficirt, daſs bei ihrer Rückkunft sogleich der Befehl an die Truppen erlassen wurde, anzutreten und abzumarschiren. Dieser Rückzug erfolgte noch dazu treffenweise *en échiquier*, wie vor einem siegreichen Feinde, von dem aber nichts zu sehen und zu hören war. Da die Armee in vier Linien stand, so geschahe es, daſs wegen des fortwährenden Durchziehens vier Stunden angewendet wurden, um einen Raum von einigen Tausend Schritten zurückzulegen.

XIX.

Eine geschlagene Armee zieht in der Regel den Feind nach sich, der ihr folgt, um ihr den Rest zu geben. Hätte die russische Armee 1812 den Weg nach St. Petersburg eingeschlagen, so würde wahrscheinlich kein Franzose nach Moskau gekommen seyn, vielleicht auch, wenn sie von Smolensk aus, oder eigentlicher von Dorogobusch ihre Richtung gleich südöstlich genommen hätte. Der Herr von Bülow würde das einen excentrischen Rückzug nennen, den er sehr anpreist, obgleich seine Ideen darüber nicht ganz klar sind; denn nicht immer ist ein solcher Rückzug anwendbar, und nicht immer wird derselbe die gewünschte Wirkung haben. Im Jahre 1809, nach den Vorfällen bei Regensburg, lieſs Napoleon die Oestreicher ihren Rückzug nach Böhmen, der in seiner ersten Anlage ganz excentrisch war, ruhig fortsetzen,

Digitized by Google

während er auf dem rechten Donauufer nach Wien marschirte. Alles, was man von dieser Operation sagen kann, ist, daſs sie glückte, wie so viele andre. Es läſst sich aber auf der andern Seite auch hier die Frage aufwerfen: Was würde geworden seyn, wenn die östreichische Armee, nachdem die Franzosen weit genug weg waren, in der Nähe von Linz, wo das Terrain für eine solche Operation günstig war, plötzlich an die Donau gerückt, schnell auf das rechte Donauufer übergegangen wäre, sich in Besitz der Traun und Ens gesetzt, und dort Brückenköpfe angelegt hätte? denn 3000 Arbeiter können einen Brückenkopf in einem Tage vollenden. Von den Vortheilen einer solchen Operation ist nur der überwiegende zu bemerken, daſs die beiden östreichischen Armeen, die deutsche und die italienische, nun vereint zwischen den beiden ganz getrennten französischen gestanden hätten, und daſs Napoleon eine Schlacht liefern und wahrscheinlich sein ganzes Material opfern muſste, um nur seine Verbindung wieder zu gewinnen. Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie alle Schwierigkeiten, welche diesem Unternehmen entgegenstanden, zu beseitigen gewesen wären, aber wahr ist es allerdings, daſs ein subdelegirter General die Gränzen seiner Verantwortlichkeit kennen muſs.

Man kann die Vorsichtsmaſsregeln als bekannt voraussetzen, welche in Bezug auf den nöthigen Ersatz der Verluste und den möglichen Rückzug einer Schlacht vorausgehen, allein es wird dagegen sehr oft gesündigt, und es sind selbst in den neuern Kriegen Schlachten geliefert worden, wo notorisch gar nichts vorausgesehen war, nicht einmal der Ersatz der Munition, und wo man sich auf weiter nichts vorbereitet zu haben schien als auf den Sieg. Ein kommandirender General hat allerdings seine

Aufmerksamkeit auf vielerlei Gegenstände zu richten, allein darunter verdienen die wesentlichen den ersten Rang, und es wird wohl keine Schwierigkeiten machen dieselben aufzufinden.

Die Subsistenz und die Rückzugs- oder Verbindungslinie sollen stets gesichert seyn, indeſs ist das ein Gegenstand der Operationen, welcher von der Geschicklichkeit abhängt, mit welcher dieselben von beiden Theilen geführt werden. Die Unternehmung Friedrichs II. auf Ollmütz im Jahre 1758 wurde auf diese Weise vereitelt, und da man nicht anzunehmen berechtigt ist, daſs es ihm an Geschick gefehlt habe, so muſs man glauben, er sey von der Stärke der feindlichen Corps, die den erwarteten Transport bedrohten, entweder gar nicht oder nicht früh genug unterrichtet gewesen, weil er demselben sonst ohne Zweifel mehr Truppen und früher entgegengesendet haben würde.

Der Rückzug kann gefährdet werden:

1) durch leichte Truppen,

2) durch ein detaschirtes Corps,

3) durch die Operationen der Armee.

Das erstere scheint im Anfange geringfügig und wenig zu beachten, kann aber sehr verderblich werden, und vielen Verlust an Menschen und Material verursachen. Napoleon hat in Spanien lange dagegen gekämpft, aber auch mit welchem Aufwande? Und dann weis man auch nicht einmal, in wie weit dort die Unternehmungen der Guerilla's hemmend auf die Operationen wirkten, und was ohne dieselben erfolgt wäre. Ihnen den unglücklichen Ausgang des Krieges allein zuzuschreiben, würde eine Ungerechtigkeit gegen die Engländer und die ganze Coalition seyn, aber einen groſsen Theil hatten sie gewiſs daran.

Digitized by Google

Die beiden letztern Fälle können nur dann eine Defensive erzeugen, wenn man eine Schlacht vermeidet, welche hier, wie schon gesagt worden, das einzige Rettungsmittel ist, wie die Beispiele von Marengo, Groſs-Görschen, und selbst Leipzig beweisen, vorausgesetzt daſs der Gegner sonst keinen Fehler begangen hat. Im Jahre 1744 wurde Friedrich II. durch beständige Bedrohung seiner Rückzugslinie ganz aus Böhmen hinausmanövrirt, und er fand keine Gelegenheit, seinem Gegner mit Vortheil eine Schlacht zu liefern. Die Unternehmung des Generals Sir John Moore in Spanien 1808, und die Landung der Engländer auf Walcheren 1809 endigten beide mit einem schnellen Rückzuge, ohne Schlacht, obgleich die Ursachen dazu nicht ganz klar sind, da eine Armee, die auf eine solche Weise vordringt, wie die Engländer bei jenen beiden Unternehmungen, auf ein Zusammentreffen mit dem Feinde hätte gefaſst seyn müssen. —

Eine Armee, die eine Belagerung deckt, ist aus mehr als einer Ursache auf der Defensive, auſser wenn sie so stark und von den Terrainverhältnissen so begünstigt ist, daſs ihr noch Kräfte genug bleiben, um dem Feinde offensiv auf den Leib zu gehen, wie Napoleon während der Belagerung von Danzig 1807. Nur einmal befand sich derselbe in dem Falle einer strengen Defensive, nämlich 179$\frac{6}{7}$, als er Mantua belagerte. Sein Benehmen dabei war musterhaft, und kann auf immer als Norm für alle ähnliche Fälle dienen, wobei ihm aber freilich auch sehr günstige Terrainverhältnisse, die Etsch, der Gardasee, die Ausgänge der Alpen mit den Stellungen der Corona und bei Rivoli, sehr zu statten kamen. In dem zweiten Buche dieses Werkes ist hiervon sowohl als von ähnlichen Ereignissen der vergangenen Zeit, die als Belehrung dienen können, weitläuftiger die Rede, und es

wird sich daraus als Hauptgrundsatz für die Defensive ergeben, daſs es da, wo der Krieg nicht eine bloſse Demonstration ist, wie 1778, keine strikte Defensive giebt, und daſs ein ganz negatives Benehmen nie zu einem bedeutenden Resultate führen kann.

XX.

Es hat Generale gegeben, die aus zu groſser Vorsicht, oder aus Miſstrauen in ihre Kräfte, oder weil sie die Verantwortlichkeit scheuten, oder auch aus Mangel an Uebersicht und Kenntnissen und der daraus entspringenden Unsicherheit, sich auf der Defensive hielten; andere, weil sie die Initiative ihrem Gegner überlassen muſsten; das sind aber die Fälle, wo das gröſsere Talent über das geringere siegt, wo die Ueberlegenheit des Geistes und die moralische Kraft entscheiden, und wo es klar wird, daſs der Krieg kein bloſses Handwerk ist, das sich nur durch Uebung erlernen lieſse. Man überzeugt sich bei Lesung der Kriegsgeschichte, daſs die Mehrzahl der Generale, welche Armeen oder Corps commandirt haben, mit ihren Kenntnissen die ersten Elemente der Kriegskunst nicht überschritten hatten, daſs diese aber dennoch Siege erfochten und ihren Gegner aus dem Felde geschlagen haben; die Urache davon ist, weil beide auf gleicher Stufe standen, und weil natürlich einer gewinnen muſste. Aber wenn man ihre Feldzüge zergliedert, was findet man? — Zufall und Glück spielen die Hauptrolle, und der Ausgang ist meistens das Spiel des blinden Ungefährs. Und dann, — welch Miſsverhältniſs, welche Resultate, wenn sie einem genialen Feldherrn gegenüber standen! Napoleons Vorhersagungen über den Ausgang seiner Operationen wurden häufig für Groſssprecherei gehalten, welche durch Zufall eintrafen; allein sie

Digitized by Google

gründeten sich auf die Kenntniſs der Schwäche des Widerstandes, welchen er zu erwarten hatte, und das daraus entspringende Bewuſstseyn seiner Ueberlegenheit.

Den bestehenden Einrichtungen nach bleibt es beinahe in allen Staaten dem Zufalle überlassen, in Zeiten der Noth einen Feldherrn hervorzurufen. Ob es möglich sey, dabei eine Aenderung zu treffen, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Der Friedensdienst, welcher hauptsächlich die Erhaltung der Ordnung und Disciplin, die Uebung der Mannschaft im Gebrauche der Waffen und die Verwaltung der ökonomischen Verhältnisse betrifft, ist zwar die Basis des ganzen Militairwesens, aber der Krieg hat andere Erfordernisse, und die Beschäftigungen eines Feldherrn sind von ganz anderer Art. Die Führung der Truppen und die Führung der Armeen sind zwei durchaus verschiedene Geschäfte, die nicht jedesmal in einer Person vereint zu seyn brauchen. Das auffallendste und treffendste Beispiel hierzu liefert das Verhältniſs des Herzogs Ferdinand von Braunschweig zu seinem Sekretär Westphalen, wovon nachher die Rede seyn wird. Der letztere versahe ganz allein die Geschäfte, welche wesentlich dem Armeecommando obliegen, ohne auch nur in der geringsten Beziehung zu den Truppen zu stehen.

Zu Führung der Truppen gehört, daſs man das Zutrauen derselben durch genaue Kenntniſs des Dienstes, Vorsorge, Gerechtigkeit, gleichmäſsige Handhabung der Disciplin und durch andere persönliche Eigenschaften gewonnen habe; bei der Führung einer Armée sind andere Ansprüche zu erfüllen. Vor allen Dingen ist es nöthig darauf zu sehen, daſs die Armee, was im Frieden so selten der Fall ist, ganz schlagfertig organisirt, daſs der Organismus gehörig im Gange, leicht zu bewegen, bis in seine kleinsten Glieder ausgebildet und möglichst voll-

kommen sey. Eine Armee ist ein Instrument in der Hand des Feldherrn, welches nur dann als völlig brauchbar gelten kann, wenn es in allen seinen Theilen sowohl als in deren Zusammensetzung sich der Vollkommenheit möglichst nähert. Das ist der erste Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals in Anspruch nimmt, der zweite richtet sich auf die eben so wesentliche Verpflegung, und der dritte betrifft den Ersatz der Streitkräfte sowohl als der Streitmittel. Die Subsistenz und der Ersatz sind durchlaufende Elemente, d. h. es kann keine Operation ohne Beziehung auf dieselben entworfen werden, und die Regulirung der Zufuhr und des Nachschubs ist ganz allein davon abhängig. Ungemach, Elend, Mangel an Verpflegung entmuthigen und lösen die beste Armee auf, wie dieſs in Ruſsland der Fall war.

Es ist schon in der Einleitung berührt worden, daſs ein jeder Feldherr sich sein Kriegssystem bildet, und aus welchen Elementen dasselbe besteht. Das eigentliche Geschäft des kommandirenden Generals fängt aber dann an, wenn er im Begriff ist, diese groſse Maschine in Bewegung zu setzen. Eine genaue Uebersicht des ganzen Kriegstheaters mit allen strategischen und tactischen Verhältnissen, eine klare Idee von der Lage, in der er sich befindet, eine vollständige Bekanntschaft mit seiner Armee und deren moralischen, physischen und intellectuellen Kräften, im Ganzen sowohl als im Einzelnen, die Kenntniſs aller Kräfte und Mittel, die ihm zu Gebote stehn, die richtige Beurtheilung seines Gegners und dessen Charakters und Fähigkeiten, so wie die demselben zu Gebote stehenden Mittel, endlich die Nachrichten über Stärke und Zusammensetzung der feindlichen Armee, ihre schwachen und ihre starken Seiten nebst allem, was auf

Digitized by Google

ihre Bewegung und ihren Gebrauch überhaupt Einfluſs hat, — das sind die Elemente oder die Factoren seiner Aufgabe in intellectueller Hinsicht. Unerschrockenheit, Unerschütterlichkeit, Beharrlichkeit, Ausdauer, Festigkeit des Willens, Selbstvertrauen und die daraus entspringende Selbstständigkeit, Entschluſs, groſse Thätigkeit und Spannkraft, Unternehmungsgeist, Muth, Feuer, und man möchte hinzusetzen, eine reine Moral, ohne welche nichts wahrhaft Groſses hervorgebracht werden kann, sind Eigenschaften der Seele, welche zusammen die moralische Kraft bilden, ohne die es unmöglich ist, die Thätigkeit von Tausenden zu beleben, und einer so zusammengesetzten Maschine, wie einer Armee, die gehörige Impulsion zu ertheilen.

Die Beschäftigungen des Geistes lassen sich überhaupt auf Analyse und Combination zurückführen; Scharfsinn zeigt den Grad ihrer Vollkommenheit an, und das Urtheil ist das Resultat aus beiden. Ein Feldherr hat einen vorzüglichen Grad der Combinationsgabe nöthig, das ist, die Fähigkeit des Geistes, sich in groſsen Verhältnissen mit Leichtigkeit zurecht zu finden, ihre gegenseitigen Beziehungen schnell zu erkennen, und ihre Wechselwirkungen nicht nur zu begreifen, sondern auch sie zu leiten und zu gewissen Zwecken zu benutzen. Es ist eine Art Wahrscheinlichkeitsrechnung, wozu ein mathematisch organisirter Kopf und die Ausbildung desselben durch alle Wissenschaften gehören, welche die combinatorische Gabe üben, worunter die Mathematik obenan steht. Ohne diese Gabe ist es unmöglich einen consequenten Entwurf zu den Operationen zu machen, und ihn eben so consequent durchzuführen. Consequenz in der Ausführung ist aber nicht immer die Festhaltung der ursprünglichen Idee, sondern da in dem Ansatze sich mehrere variable Grö-

ſsen befinden, so müssen diese bei veränderten Umständen geprüft, und das Product oder der Quotient darnach abgeändert werden. Jedes neue Element, jede Veränderung der vorhandenen hat Einfluſs auf das Resultat, welches eine fortwährende Aufmerksamkeit, eine beständige Spannung des Geistes erfordert, und dazu gehören auch starke Organe, welche diese unaufhörliche Spannung aushalten ohne zu ermüden. So wird es klar, wie die Thätigkeit des Geistes mit dem Organismus und einer dauerhaften Gesundheit in der engsten Verbindung steht.

Es ist nicht allein möglich, sich die von andern gemachten Entwürfe anzueignen, um sie zur Ausführung zu bringen, sondern die Kriegsgeschichte weist auch davon mehrere Beispiele auf. Indessen gehört dazu ein nicht gemeiner Verstand und eine fundamentale Uebereinstimmung oder Gleichförmigkeit der Ansichten. Eines der merkwürdigsten hierher gehörenden Beispiele ist das Verhältniſs zwischen dem Herzog Ferdinand von Braunschweig und seinem Sekretär Westphalen während des siebenjährigen Krieges. Es ist ganz ausgemacht und geht klar aus den vorhandenen Papieren hervor, die der Herzog selbst aufbewahrt hat, daſs Westphalen nicht nur alle strategischen Entwürfe machte, sondern die Operationen bis ins kleinste Detail angab, und daſs der Herzog dessen Vorschläge auf das Genauste und mehrentheils ohne etwas daran zu ändern ausführte. Alles wurde schriftlich zwischen ihnen verhandelt, und wenn ja eine mündliche Verabredung statt fand, so wurde der Inhalt derselben sogleich zu Papiere gebracht. Der Herzog hat viel Proben von Verstand und Einsicht abgelegt, wie hätte er sonst das Vertrauen Friedrichs II. gewinnen können? **Man kann daher nichts anders annehmen, als daſs er die hohe Combinationsgabe Westphalens erkannt hatte,**

und ihm die Geschäfte übertrug, welche diese Fähigkeit am meisten in Anspruch nahmen. Der Herzog genehmigte dessen Anträge, weil er sie mit seinen Ansichten übereinstimmend fand, und so scheint er die Sache auch selbst angesehen zu haben. Er betrachtete es als ein Geschäft, worin Westphalen Gewandheit beſaſs und ihm Dienste leistete; derselbe machte die Entwürfe zu den Operationen, die heutzutage den Generalstäben obliegen. Hätte der Herzog die Begriffe seines Sekretärs nicht mit den Resultaten seiner eigenen militärischen Kenntnisse und Erfahrungen übereinstimmend gefunden, so würde er denselben weder angestellt noch gebraucht haben. Es wäre daher ein groſser Irthum zu glauben, daſs der Herzog ein blindes Werkzeug seines Sekretärs war. Dieſs würde sich bald auf andere Weise offenbart haben. Wer fremde Ideen, d. h. solche, die er nicht begriffen und in ihrem ganzen Zusammenhange in sich aufgenommen hat, ausführen soll, der wird bei jedem Schritte straucheln, und die Ausführung derselben lieber gar nicht übernehmen, wie es Moreau mit dem Plane machte, den Bonaparte ihm für den Feldzug 1800 übersendete.

Es liegt in der Natur des Geschäfts, daſs ein Feldherr, dem das Commando der Armee im Felde von seinem Souverain übertragen wird, eine beschränkte Vollmacht erhält. In frühern Zeiten, wo man die Kriege mit verbundenen Augen, d. h. ohne ein eigentliches groſses Operationsobject anfing und führte, hatte dieſs groſse Unbequemlichkeiten zur Folge. Da es sich im Voraus selten übersehen lieſs, welche Kräfte angewendet werden müſsten, und welche Mittel erforderlich seyn würden, so fanden sich im Verlaufe der Operationen eine Menge Anstände, welche Verzögerung und Aufenthalt verursachten, und oft noch nachtheiligere Folgen hatten. In

den jetzigen Zeiten und bei der nunmehrigen Vervollkommnung der Kriegskunst, wo man sein Object genau kennt, wo man den zu erwartenden Widerstand ganz zu beurtheilen im Stande ist, da ist es auch möglich, die Kräfte und Mittel, welche man anzuwenden hat, in ihrer ganzen Ausdehnung zu berechnen. Daraus ergiebt sich die Anzahl der ins Feld zu stellenden Truppen, ihre Verpflegung und Ersatz, die Anlage der Magazine und Depots, die Summe der Transportmittel, die Erfordernisse für die Artillerie und das Ingenieurcorps, Brückengeräthschaften, Spitalrequisiten u. s. w. Alle diese Gegenstände so wie das dazu gehörige Personale liegen in der Regel innerhalb der Gränzen der dem kommandirenden General ertheilten Vollmacht, und auſserdem sind die Behörden angewiesen, alles in Bereitschaft zu setzen und zu seiner Disposition zu stellen, was seine Voraussicht als nothwendig bezeichnet.

Nur auf diese Weise können die Nachtheile einigermaſsen gemildert werden, welche der Mangel einer souverainen Disposition über alle Streitkräfte und Streitmittel nothwendigerweise erzeugt. Wenn aber der kommandirende General in den Fall geräth Entschlüsse zu fassen, von denen das Wohl einer ganzen Provinz oder gar des Landes und seines Regentenhauses abhängt, dann ist die Verlegenheit groſs. Er wird immer das wenigst Gewagte wählen, wenn auch weniger dadurch erreicht wird. Selbst wenn die Klarheit seines Verstandes ihm die Ueberzeugung gewährt, daſs groſse Kühnheit ihn zu groſsen Zwecken führen könnte, selbst dann wird und muſs er sich bedenken, und das ist die Ursache, warum an einem andern Orte dieses Werkes von Türenne gesagt worden ist, daſs er unter die genialen Feldherrn zu rechnen seyn würde, wenn er auf dem Throne oder in des-

sen Nähe geboren gewesen wäre. Sein Genie blickt überall hindurch, aber er hielt sich beständig innerhalb der Gränzen seines Auftrags. Immer wird es daher ein groſser, durch nichts aufzuwiegender Vortheil seyn, wenn ein Souverain seine Armee selbst zu führen vermag. Die bloſse Gegenwart desselben bei der Armee ist kein hinreichender Ersatz dafür, wenn auch manches dadurch erzielt wird.

Das demüthigendste Beispiel von den nachtheiligen Wirkungen einer beschränkten Vollmacht wird der Leser in Marlborough's Feldzügen finden, wo derselbe in den Fall gerieth, seine groſsen Entwürfe gegen einen seiner untergeordneten Generale, und noch dazu ohne Erfolg, zu rechtfertigen. Man kann daraus den Schluſs ziehen, daſs der Herzog eine eigene Gewandheit und Gröſse des Geistes besessen haben muſs, um sich durch so jämmerliche und unzweckmäſsige Hemnisse hindurch zu winden oder ihnen zu begegnen, ohne sein Hauptaugenmerk dabei aus den Augen zu lassen.

In frühern Zeiten, wenn mehrere Armeen agirten, geschahe es immer ohne gemeinschaftlichen Zweck und folglich ohne Uebereinstimmung. Daſs dieser Gebrauch ganz abgekommen wäre, läſst sich nicht geradezu behaupten; aber nichts hat mehr Hindernisse hervorgebracht, als wenn eine Macht mehrere Armeen aufstellte, die nicht unter einer einzigen Oberleitung standen. Wie soll Einheit in den Zweck kommen, wenn sie weder in der Anlage noch in der Ausführung vorhanden ist? Man kann schon an mehrern Punkten nicht mit gleichen Kräften auftreten, ohne sich der Gefahr, im Einzelnen geschlagen zu werden, blos zu stellen; wenn nun aber der eine Theil seine Truppen plötzlich auf einem Punkte zusammenzieht, so muſs der andere schon deswegen geschlagen

werden, weil seine Generale von einander unabhängig sind. So ging es den Franzosen in dem Feldzuge von 1796 in Deutschland. Alles Groſse ist einfach, und eine Armee kann nicht mehrern und verschiedenen Impulsen zugleich folgen. Von dieser Wahrheit müssen auch die untergeordneten Werkzeuge durchdrungen seyn, und daher ist es eins der ersten Attribute des Feldherrn, daſs er das Talent besitze, die Menschen nach ihren Fähigkeiten und Eigenschaften jederzeit richtig zu beurtheilen, und darnach jedem den ihm gebührenden Platz anzuweisen. Es giebt Talente, welche so üppig emporschieſsen, daſs man sie eher niederhalten als anfeuern muſs, dagegen gedeihen andere nie ohne fortwährende Aufmunterung durch Beifall und Zutrauen. Diese Kenntniſs der Menschen ist selten, und scheint ein Geschenk der Natur zu seyn, das sich wohl ausbilden aber nicht erwerben läſst.

Eine Armee kann die andere nicht besiegen, ohne die Ueberlegenheit, wenn auch nur momentan auf ihrer Seite zu haben. Diese Ueberlegenheit ist entweder ein Werk des Zufalls oder der Berechnung des Feldherrn. Im zweiten Buche dieses Werks wird weitläuftig von den Elementen die Rede seyn, welche zusammen die Stärke einer Armee bilden. Der kommandirende General kann mit Sicherheit keine Operation anfangen, am allerwenigsten aber zu einer Schlacht schreiten, ohne vorher die Bilanz der gegenseitigen Kräfte gezogen zu haben. Dazu gehört eine sehr ausgebildete Combinationsgabe. Entweder muſs jedes Element der Kraft beider Armeen einzeln mit einander verglichen, und daraus ein Resultat abgeleitet werden, oder die Vergleichung geschieht im Ganzen nach einer vorläufigen Summirung. Wären diese Elemente mathematische Gröſsen, die sich

Digitized by Google

in Zahlen darstellen lassen, so würde das Problem leicht gelöst und das Resultat bald gefunden seyn; da es aber moralische sind und gröſstentheils sogar solche, die einem beständigen Wechsel unterliegen, so wird die Berechnung nur approximativ seyn, und der Wahrheit um so näher kommen, je schärfer, je eindringender der Verstand dessen ist, der sie anstellt, und je weiter seine Einsicht reicht. Nichts trübt den Blick des geistigen Auges mehr als Leidenschaften, und niemand ist mehr das Spiel derselben als kleinliche Geister. Ein talentvoller General ist ein Geschenk des Himmels, und ein genialer ein Zeichen seiner besondern Gnade. Nichts thut mehr Schaden als ein halbes Talent, d. h. ein solches, das mit einem mittelmäſsigen Verstande viel Ehrgeiz, groſse Eitelkeit, eine zu lebendige Einbildungskraft u. dgl. verbindet; da werden die Leidenschaften stets den Sieg über die Einsicht davontragen. Aber auch der umfassende Verstand ist diesem Uebel ausgesetzt, wenn Festigkeit und Charakterstärke nicht seine Träger sind. Von beiden findet der Leser Beispiele in der Kriegsgeschichte, und er wird sich überzeugen, daſs manche Generale, die am Rande des Abgrunds, wohin sie die Armee durch ihre Irthümer oder Fehlgriffe geführt hatten, zur Einsicht gelangten, mit ihrer Person die Schuld zu bezahlen suchten, die sie selbst auf sich geladen hatten; als ob ein so trauriger Ausweg, wobei alle Theile zu kurz kommen, das Geschehene wieder gut zu machen vermöchte.

Die scharfe Prüfung und Vergleichung der Elemente, welche zusammen die Stärke einer Armee bilden, führt zugleich dahin, die schwachen zu stärken oder sie der Wirksamkeit des Feindes möglichst zu entziehen, und die fehlenden zu ergänzen, oder sie durch andere zu compensiren. Eine Infanterie z. B. ist fest und uner-

schütterlich im Feuer, und kann sich daher in Linie entwickelt jedem Angriff entgegenstellen; eine andere muſs man in der Regel in Colonnen oder Massen formirt halten; eine ist wenig zur Vertheidigung geeignet, und nur im raschen Angriff glücklich, eine andere vertheidigt sich nur gut hinter Hecken und Mauern, oder in Häusern; eine dritte zeichnet sich in Dorfgefechten gerade nicht aus, u. s. w. Eben so wird mit Zergliederung der übrigen Waffen verfahren, um dadurch auf ein sicheres Resultat zu gelangen, wobei der Charakter und die Eigenthümlichkeiten der kommandirenden Generale, welche den Impuls geben, ein vorzügliches Augenmerk verdienen. Nur auf diese Weise ist es möglich das Reich des Zufalls zu beschränken, und dem Einflusse des Ungefährs engere Gränzen anzuweisen.

Nicht immer ist es die Intelligenz des Feldherrn, welche den Ausschlag giebt, die Eigenschaften seines Charakters wirken oft vorwaltend. Die Mischung der verschiedenen Geistes- und Seeleneigenschaften und ihren Einfluſs zu ergründen, ist ein wahres Problem der combinatorischen Analytik, oder vielleicht gar blos transcendenteller Spekulationen. Die Handlungen des Menschen sind ein Resultat seines Denkens und Wollens; der Verstand erkennt, vergleicht, sondert, entscheidet, der Wille führt aus, und das erzeugt unendliche Modificationen. Ein Souverain, der über alle Streitkräfte und Streitmittel uneingeschränkt gebietet, ist schon an und für sich unabhängiger, und kann mehr wagen als ein verantwortlicher General. Wer unternehmend, entschlossen, thätig, unerschrocken ist, der handelt in jedem Verhältniſs anders als der, welchen Schwierigkeiten leicht abschrekken, der zum Temporisiren geneigt ist, und der einen Widerwillen gegen durchgreifende Maſsregeln hat. Bei

Digitized by Google

einem Manne, der an der Spitze von so groſsen Geschäften steht wie ein General, der hundert Tausenden den Impuls geben soll, von dessen Entschlieſsung das Wohl von Millionen abhängt, bei diesem zeigt sich jene Wahrheit in ihrer ganzen Ausdehnung. Der Plan und die Operationen eines Feldherrn, der moralische Kraft besitzt, sind ganz verschieden von dem, was Schwäche und Mangel an Energie thun, welche gewöhnlich sich durch Aengstlichkeit, Besorgnisse und Bedenklichkeiten aller Art kund geben. Beides scheint von der Organisation, und also von dem Gesundheitszustande abzuhängen. Wer weis, ob Melas, wenn er zwanzig Jahr jünger und folglich weniger kränklich gewesen wäre, nicht die Schlacht von Marengo gewonnen hätte. Es würde indeſs unrecht seyn, besonders nach dem erleuchteten Beispiele, welches die neuste Zeit geliefert hat, den vorgerückten Jahren unbedingt und allein die Abspannung der Geistes- und Seelenkräfte beizumessen, wovon sie häufig begleitet sind.

In allen Verhältnissen und Lagen des Lebens gerathen die Handlungen am besten, die aus der wahren innern Ueberzeugung hervorgehn, d. h. die das wahrhafte Resultat des eignen Erkennens und Wollens sind, wenn auch eine fremde Intelligenz den Weg gezeigt hätte. Die Ausführung wird schwankend, wenn Zweifel in dem Entschlusse obwalten. Diese Wahrheit gilt auch von einem Feldherrn, und wenn derselbe sich auch fremder Augen bedienen kann, um sich die groſsen Verhältnisse, in denen er lebt und wirkt, klar zu machen, gerade wie man das äuſsere Auge bewaffnet, um deutlicher zu sehen, so müssen doch seine Entschlüsse nur allein aus seiner Ueberzeugung hervorgehn, denn wenn auch diese aus einer andern Individualität entspringen sollten, so müſste ein ganz besonderes moralisches Band unter sel-

ten günstigen Umständen das denkende und das ausführende Individuum auf das engste verknüpfen.

Nichts regt alle Geistes- und Seelenkräfte mehr auf, nichts macht sie thätiger, nichts vermehrt ihre Spannkraft mehr als Glück, und nichts beugt sie mehr, nichts spannt sie in der Regel mehr ab als Unglück; daher ist das Glück überall eine willkommene Zugabe, aber ein groſser Charakter weis sich im Glück zu mäſsigen und im Unglück zu erheben.

Zweiter Abschnitt.

Erfahrungen.

Es giebt in der Kriegskunst nur wenig Grundsätze, gerade weil sie eine Kunst ist. Ein thätiger Geist zieht Schlüsse aus der Vergangenheit, um sie auf die Zukunft anzuwenden. So haben militärische Schriftsteller die ihnen bekannten Begebenheiten mit einander verglichen, und daraus Resultate abstrahirt, welche sie als Regeln hingestellt haben; da dieselben aber aus variabeln Elementen hergeleitet sind, so können sie auch nicht als constante Gröſsen d. h. als Grundsätze gelten. Diese Wahrheit muſs man festhalten; sie könnte vielleicht dazu dienen, den Widerwillen zu modificiren, welchen in der Regel alle, die blos in der Ausübung aufgewachsen sind, gegen die sogenannte Theorie, obgleich ganz mit Unrecht, aussprechen. Wenn eine Theorie richtig ist, so muſs sie durch die Erfahrung nie widerlegt, sondern bestätigt oder erläutert werden. Ist das erstere nicht blos scheinbar, sondern in der That der Fall, so ist es nicht die Schuld der Theorie, sondern dessen, der sie als solche aufgestellt hat. Daher muſs man sich auch hüten, es einen Fehler zu nennen, wenn einmal gegen Regeln

angestoſsen wird, die aus frühern Ereignissen gefolgert sind. Veränderte Umstände verändern die Combinationen, und es würde vielleicht in einer neuen Lage ein Fehler seyn, die alte Regel zu befolgen. Ein Fehler unter allen Umständen ist, wenn die Combination sich auf falsche Voraussetzungen gründet, oder nicht alle Elemente mit in die Berechnung gezogen worden.

Es würde daher zweckmäſsiger seyn, dasjenige was man Fehler zu nennen gewohnt ist, lieber als Blöſsen zu bezeichnen, auſser in dem bestimmten Fall, wovon eben die Rede gewesen ist. Diese Blöſsen erscheinen bei allen Wagstücken, und wenn diese nicht gelingen, so ist man geneigt sie als Fehler auszulegen, oft ohne zu wissen, ob nicht der kommandirende General den gefährlichen Weg mit Bewuſstsein eingeschlagen hat, und ob ihm nicht Chancen vorschwebten, welche ihn über die drohende Gefahr erhoben, ohne daſs gewöhnliche Geister den Schwung seiner Combinationen zu erkennen vermögen. So war die Schlacht von Arcole ein groſses Wagstück, wovon Napoleons Feldzüge mehrere Beispiele darbieten; es erfordert aber seine Gewandheit und überhaupt sein Genie, um ihn dabei zum Vorbild zu nehmen. Eben dahin gehört sein Abmarsch nach dem verunglückten Angriffe auf die Stellung der Russen bei Heilsberg im Jahre 1807, im Angesicht des Feindes, der es nicht wagte davon zu profitiren.

Oft giebt ein Feldherr absichtlich Blöſsen, um seinen Gegner irre zu führen, und ihn zu falschen Bewegungen zu verleiten. So verlieſs der General von Bennigsen Eylau absichtlich am Abend vor der Schlacht, um die Franzosen zu einem Angriff darauf zu bewegen, weil er dort am stärksten war, und hinter dieser Stadt seine meisten Kräfte vereinigt hatte. Dieser Zweck gelang

vollkommen. Manchmal werden diese Scheinbewegungen, obgleich fälschlich, unter die Rubrik der Kriegslisten gezählt, wohin sie nicht gehören.

Die List überhaupt — weil ihrer hier zum ersten Male Erwähnung geschieht — ist eine Art von Naturgabe, welche nicht jeder besitzt, die sich aber mit dem Glücke nicht zu vertragen scheint; zum wenigsten finden sich mehrere Beispiele in der Kriegsgeschichte, daſs die List ihren Zweck ganz verfehlte. So führte der Prinz von Oranien die Schlacht von Steenkerke durch eine Kriegslist herbei und verlor sie. Bei Hochkirch hatte Daun den König durch falsche Nachrichten sicher gemacht, zog aber nicht den geringsten Vortheil von seiner Unternehmung. Eben dieſs widerfuhr der östreichischen Armee bei Marengo, wo der General Bonaparte ebenfalls getäuscht worden war. Der Prinz Eugen von Savoyen scheint eine besondere Neigung zur List gehabt zu haben, aber sie verunglückte meistens, wie die Unternehmungen auf Cremona und Breisach beweisen, und daraus scheint zu folgen, daſs die List ein zu schwaches, vielleicht zu kleinliches Element für groſse militärische Operationen ist, das höchstens bei kleinen Unternehmungen einen Ausschlag geben kann, wie dieſs in unsern Zeiten der in Südamerika geführte Krieg beweist.

Wer daher vergangene Feldzüge einer kritischen Prüfung zu unterwerfen beabsichtigt, von dem könnte man vor allen Dingen verlangen, daſs er von allen Vorfällen und deren Beweggründen sehr genau unterrichtet, und man möchte sagen, nicht nur der Vertraute der beiden kommandirenden Generale seyn und sie auf das genauste kennen, sondern auch mit Bestimmtheit wissen müſste, welche Nachrichten sie tagtäglich erhalten, und welche Schlüsse sie darauf gegründet haben. Die Un-

möglichkeit, diese Anforderung zu erfüllen, liegt am Tage, und darum läſst sich weiter nichts thun, als das Geschehene möglichst genau auszuforschen, und dem Leser das Urtheil entweder ganz zu überlassen, oder höchstens anzudeuten, was unter gewissen Annahmen und Voraussetzungen der Critik unterliegen möchte. Dieſs stellt zugleich den Gesichtspunkt fest, aus welchem die Darstellung der Feldzüge, welche diesen zweiten Abschnitt bilden, zu betrachten ist. Der Leser wird die Beziehungen leicht auffinden und erkennen, welche zwischen der Wirklichkeit und der Betrachtung herrschen.

Die Keime der heutigen Kriegskunst liegen zunächst in dem dreiſsigjährigen Kriege. Gustav Adolf fühlte in der neuern Zeit zuerst, daſs groſse Operationen nach einem andern Maſsstabe geleitet werden müſsten, um zu groſsen Resultaten zu gelangen, und daraus könnte man rückwärts schlieſsen, daſs er ohne Zweifel auch ein groſses Ziel im Auge hatte, und daſs man ihm vielleicht nicht ohne Grund die Absicht zugetraut hat, in Deutschland ein groſses protestantisches Reich zu stiften, und sich zum Oberhaupte desselben zu machen. Es fällt in die Augen, daſs die Anlage seiner Operationen sowohl als die Mittel, welche er bei deren Ausführung anwendete, die eines Eroberers sind, und was konnte er wohl damals erobern? Noch wahrscheinlicher wird diese Vermuthung durch seine Aehnlichkeit mit dem jüngst verblichenen Eroberer. Mit gewöhnlichen Mitteln konnte er keinen groſsen Zweck erreichen; er schuf sich daher ein eignes Kriegssystem, suchte die ihm fehlende Anzahl der Truppen durch ihre Vollkommenheit zu ersetzen, drang in die Geheimnisse der Tactik ein, und fand

darin groſse Hilfsmittel, brauchte ein ganzes Jahr, theils um sein Kriegstheater vorzubereiten, theils um die Truppen zu erwarten, welche er in England, Frankreich, Holland und der Schweiz anwerben lieſs, und wollte dann mit fünf Armeen von der Küste aus in Deutschland vordringen. Zu was diese groſsen Vorbereitungen, zu was diese weit aussehenden Pläne, wenn er nicht andere und gröſsere Absichten hatte als die, welche ihnen nur zum Vorwand dienten? Der Besitz von Colberg oder Stralsund wäre hinreichend gewesen ihn zu basiren, wenn er nicht auf gröſsere und solidere Eroberungen bedacht gewesen wäre.

Hier ist indessen blos von seinen Operationen und seiner Kriegskunst die Rede, die weit über die der andern Generale seiner Zeit hervorragt, und die zu allerhand Betrachtungen vielseitig Stoff bietet.

Die Feldzüge Gustav Adolfs.

1630. Die ersten Bewegungen des Königs nach seiner Landung zeigen, daſs er nicht nur seine Armee schlagfertig und zu der groſsen Unternehmung geschickt gemacht hatte, die ihm am Herzen lag, sondern auch daſs er nach einem vorgefaſsten und wohl überdachten Plane handelte, und sich ein Kriegssystem entworfen hatte, welches sich, als Probe eines wahren Feldherrngenie's, weit über die Begriffe der damaligen Zeit erhob. Die Art der Landung selbst kann noch jetzt als Muster jeder ähnlichen Unternehmung dienen. Er landete zuerst bei der Insel Ruden, und sammelte dort seine ganzen Streitkräfte. Dann bemächtigte er sich der Inseln Usedom und Wollin, breitete sich rechts und links aus, zog vor Stettin und überredete den Herzog Bogislaus ihn in diese Festung aufzunehmen, überrumpelte Stargard, und brachte das ganze Jahr damit zu, sich in Pommern und auf beiden Ufern der Oder festzusetzen. Zu einer Seitenoperation, die er nach Meckelnburg unternahm, um die vertriebenen Herzöge wieder einzusetzen, langten seine Kräfte nicht aus; er schrieb daher an den Canzler Oxenstiern, die Absendung der Verstärkungen zu betreiben, und negociirte in England, Holland und Frankreich, um in diesen Ländern Truppen anzuwerben. Er hoffte auf diese Weise gegen 80000 Mann ins Feld zu stellen, und diese sollten von der Küste aus in fünf Armeen vertheilt, an der Weser, an der Elbe, zwischen der Elbe und Oder, an der Oder, und auf dem rechten Ufer dieses Flusses, in das Herz von Deutschland vordringen. Den Kaiser suchte er durch Unterhandlungen hinzuhalten.

Digitized by Google

Die in Pommern und Meckelnburg stehenden kaiserlichen Truppen wurden von Torquato Conti und dem Herzoge von Savelli commandirt. Beide hatten sich durch Erpressungen sehr verhaſst gemacht, doch war die Macht des Kaisers sehr gefürchtet, und der Herzog von Pommern machte alle möglichen Protestationen in Wien, und beklagte sich über die von den Schweden ihm angethane Gewalt. Conti hatte sich bei Erscheinung der Schweden in ein festes Lager bei Garz zurückgezogen, wo er blieb, ohne das Geringste zu unternehmen. Er wurde daher im December zurückberufen, und der ihn ablösende General Schaumburg fand für nöthig, Pommern ganz aufzugeben, und sich bis Frankfurt zurückzuziehn. Dem Kaiser blieben nichts als Demmin, Loitz, Greiſswalde und Colberg, die aber sämmtlich von den Schweden blokirt waren. Der Herzog von Savelli hatte sein Hauptquartier in Demmin.

1631. Dieser Feldzug ist thatenreicher als der vorige. Der König legte einen groſsen Werth auf Verschanzungen, und lieſs daher alle Plätze und festen Städte, die auf seinem Kriegsschauplatze lagen, wegnehmen, legte Garnisonen hinein, und ordnete die Anlegung von Werken zu ihrer Verstärkung an. Seine Absicht war, sich auf diese Weise, wie er es nannte, einen *statum belli* (eine Basis) zu bereiten. Er schwächte zwar dadurch seine Armee, und muſste sie daher auf alle Weise zu vermehren suchen, wozu ihm der im Januar mit Frankreich abgeschlossene Tractat eine neue Aussicht eröffnete, indeſs zog er auch im Nothfalle diese Garnisonen theilweise wieder zusammen, um sie zu Operationen zu verwenden. Besonders suchte er sich durch mehrere an schicklichen Punkten angelegte Verschanzungen und Forts ganz zum Meister der Oder zu machen, um seine Ope-

rationen mit Sicherheit nach Brandenburg und Sachsen auszudehnen, und stellte in der Folge selbst auf dem rechten Ufer dieses Flusses ein Corps auf, welches nicht nur den Auftrag hatte, die Annäherung der Feinde zu hindern, sondern denselben, im Fall sie selbst nichts unternehmen sollten, sogar offensiv auf den Leib zu gehen. Da der König gekommen war, um seine bedrängten Religionsverwandten zu unterstützen, so blieben die militärischen Operationen diesem Zweck gewisſermaſsen untergeordnet.

Im Monat Februar kam Tilli, der gegen Magdeburg gestanden hatte, nach Frankfurt, in der Absicht, Gustav zu einer Schlacht zu zwingen, und ihn wieder nach seinen Schiffen zu treiben. In dem Kriegssystem des Königs lag es nicht, ohne Noth eine Schlacht zu suchen, und die Umstände schienen ihm dazu in diesem Augenblick nicht günstig. Er brach daher von Bärwalde, wo er sein Hauptquartier genommen hatte, auf, und postirte den General Horn mit 9000 Mann bei Soldin, mit dem Befehl, wenn ihm der Feind auf den Hals käme, sich nach Stargard zurückzuziehn, und nur im höchsten Nothfalle zu schlagen, sollte aber Tilli dem König folgen, Landsberg und Driesen zu nehmen, übrigens aber die Blokade von Colberg fortzusetzen. Gustav Adolf marschirte mit 16000 Mann die Oder abwärts, weil er nur bei Stettin auf das linke Ufer übergehen konnte. Seine Absicht war auf Demmin gerichtet. Er nahm seinen Weg über Löcknitz, Neu-Brandenburg, das er auf dem Marsche nahm, Alten Treptow und Klemponow, nahm im Vorbeigehn die feste Stadt Loitz, und erschien vor Demmin, welches Savelli die Feigheit hatte nach einer kurzen Belagerung zu übergeben.

Als Tilli von dieser Bewegung Kunde bekam, beschloſs er dem König zu folgen, immer in der Absicht

ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Er wagte es aber nicht, den kürzesten Weg einzuschlagen, vielleicht weil er ein Terrain vermeiden wollte, worin die Schweden eine Menge fester Plätze inne hatten, vielleicht auch, wie er vorgab, der Subsistenz wegen. Er nahm daher mit 24000 Mann seinen Weg über Fürstenwalde, Wusterhausen, Saarmund, Lehnin, Brandenburg, Nauen, Fehrbellin, nach Ruppin, wo er sein Lager aufschlug. Schaumburg hatte er mit 8000 Mann bei Frankfurt zurückgelassen.

Gustav Adolf, der seine Absicht erreicht hatte, lieſs Banner bei Demmin zurück, trat den Rückzug nach Stettin an, und als Colberg im März gefallen war, rufte er diesen zurück, und übertrug Horn das Commando in Mekkelnburg. Es würde zu weitläuftig seyn, die Instructionen hier anzuführen, welche der König seinen Generalen ertheilte, wenn er ihnen ein eignes Commando anvertraute, allein sie verdienen als ein Zeichen von der tiefen Einsicht und Kriegskenntniſs des Königs nachgelesen zu werden. Er begnügte sich aber damit nicht, sondern er fand sich überall in Person ein, wo seine Gegenwart nothwendig schien, und vermehrte durch seine rastlose Thätigkeit seine Kräfte.

Sein nächster Zweck war jetzt die Belagerung von Frankfurt, wozu er in Stettin alle nöthigen Vorbereitungen traf, und als Tilli Neu-Brandenburg mit Sturm nahm (März) und weiter im Meckelnburgischen vorzudringen drohte, eilte der König seine Unternehmung auf Frankfurt zu beschleunigen. Er marschirte demnach mit 15000 Mann nach Angermünde, lieſs bei Schwedt eine Brücke mit doppeltem Brückenkopfe schlagen, eine zweite bei Vierraden, und bezog dort in einer Biegung des Flusses ein festes Lager. Dadurch gewann er einen nähern Ueber-

gang über die Oder als Stettin. Dieses Campiren, einen Fluſs im Rücken, kommt bei Werben noch einmal vor, und scheint damals nichts Gefährliches gehabt zu haben; vielleicht hielt der König seine Verschanzungen für unangreifbar.

Tilli kam eiligst nach Ruppin zurück, und lieſs die Stellung des Königs recognosciren, wagte es aber nicht, ihn dort anzugreifen. Zu Anfang Aprils verlieſs Gustav Adolf sein festes Lager, und setzte seinen Marsch stromaufwärts fort; seine rechte Flanke deckte er durch gegen die Havel ausgesendete Partheyen. Eine Abtheilung blieb zu Deckung der Brücke bei Schwedt zurück, und Horn, der bisher bei Friedland gestanden hatte, erhielt Befehl, den festen Posten von Garz zu beziehen, und Tilli zu beobachten.

Am 12. April kam der König in Lebus an, und am 13. erschien er vor Frankfurt, wo eben Schaumburg durch Tiefenbach abgelöst worden war. Die Transcheen wurden sogleich eröffnet, und das Feuer begann noch an diesem Tage; am folgenden wurde es mit stürmender Hand genommen, und von der Besatzung entkamen nur 3000 Mann nach Schlesien. Eben so nahm der König auch Crossen und die feste Stadt Landsberg an der Warte, auf die er schon lange sein Augenmerk gerichtet hatte.

Tilli hatte sich lange besonnen, und war eben, auf dem Wege nach Magdeburg, bei Brandenburg über die Havel gegangen, als er erfuhr, daſs Frankfurt bedroht sey. Er machte eine Bewegung, um dieser Stadt zu Hilfe zu kommen, kehrte aber auf die Nachricht von deren Fall wieder um, und wendete seine ganzen Kräfte gegen Magdeburg, welches er, wie bekannt, am 20. May mit Sturm einnahm.

Die protestantischen Stände waren eben zu Leipzig versammelt, so wie die ligistischen zu Dünkelspühl. Der König suchte vergebens die erstern zu einer Allianz zu bereden; nur Lüneburg und Hessen erklärten sich bereit dazu, die übrigen wollten neutral bleiben. So fand er den meisten Widerstand bei denen, zu deren Gunsten er die Waffen ergriffen hatte. Dieſs hielt ihn indeſs nicht ab, Magdeburg zu Hilfe zu eilen, weshalb er über Fürstenwalde nach Köpenick marschirte, und dort am 12. Mai eintraf. Es kostete viele Mühe, und der König muſste zuletzt selbst Drohungen gebrauchen, um den Churfürsten von Brandenburg, der die Rache des Kaisers fürchtete, zur Allianz mit Schweden zu bewegen, die aber am 16. zu Stande kam.

Der König bezog darauf ein Lager bei Potsdam, und schickte von hier aus den General Horn nach Landsberg, um dort eine Armee von 10,000 Mann zu versammeln, und den Kaiserlichen in Schlesien die Spitze zu bieten. Zu seinen weitern Operationen gegen Magdeburg bedurfte er eines Uebergangspunktes über die Elbe, allein der Churfürst Johann Georg von Sachsen, der noch mehr unter Oestreichs Einflusse stand als Brandenburg, weigerte schlechterdings, ihm Wittenberg zu übergeben, und darüber ging Magdeburg verloren.

Der Fall dieser wichtigen Festung hob den Muth der catholischen Parthey, und Tilli erhielt nun Befehl, die Mitglieder des Leipziger Bundes zu züchtigen. Er brach daher von Magdeburg auf, marschirte auf dem linken Elbufer bis Bernburg, wendete sich von da über Aschersleben und Eisleben, nach Sangerhausen, alles mit Feuer und Schwerdt verwüstend, und durchzog dann in gleicher Manier das Erfurtische, Weimar, Gotha, Eise-

nach bis Mühlhausen. Eben so wurden zu gleicher Zeit die süddeutschen Protestanten heimgesucht.

Hessen sollte zuerst den Zorn des Kaisers erfahren, allein die Fortschritte des Königs von Schweden retteten es. Derselbe hatte sich jetzt unterhalb Magdeburg nach der Elbe gewendet, lieſs bei Tangermünde ein starkes Detaschement übersetzen, und diese Stadt überrumpeln. Darauf schlug er dort eine Brücke, und ging mit seiner ganzen Armee auf das linke Elbufer über. Brandenburg, Rathenow, Spandau und Fehrbellin wurden mit Schanzen und Feldwerken verstärkt, um Meister der Havel zu seyn. Banner nahm Havelberg mit Sturm. In Norden ging Greifswalde an die Schweden über, und beinahe das ganze Meckelnburg wurde von den Feinden gesäubert.

Erschrocken über die Annäherung des Königs rief Pappenheim, der bei Magdeburg zurückgeblieben war, Tilli zurück, und dieser setzte sich auch sogleich in Marsch. Bei seiner Annäherung zog sich der König in die Linien von Werben, welche eigentlich ein groſser Brückenkopf in der Elbniederung waren. Tilli langte am 27. Juli bei Wolmirstädt an, und noch in derselben Nacht ruinirte ihm der König fünf Regimenter Cavallerie, die er zu weit vorgeschoben hatte.

Die Armee des Königs im Lager von Werben war nur 10,000 Mann stark; doch landete die Königin zu Anfange des Monats August mit 8000 Mann Schweden bei Wolgast, und 7000 Mann Engländer und Schotten unter Hamilton stiegen bei Peenamünde ans Land. Die letztern wurden nach der schlesischen Gränze beordert.

Den 5. August rückte Tilli gegen Werben vor. Einige Verräther hatten versprochen, die Stadt in Brand zu stecken und die schwedischen Kanonen zu vernageln. Der König entdeckte dieses Complott, und erfuhr da-

durch, daſs er am folgenden Tage angegriffen werden sollte. Er machte sich diese Entdeckung zu Nutze, und lockte Tilli in die Falle, welcher dabei gegen 6000 Mann verlor. Den Tag darauf traf Horn mit 9000 Mann Verstärkung ein, und Tilli wagte nun weiter nicht anzugreifen, sondern zog sich nach seinem Lager zurück. Er wurde auf diesem Rückzuge von den Schweden verfolgt, und bei dieser Gelegenheit zeichnete sich zum ersten Male der junge Herzog Bernhard von Weimar aus, der früher schon in dänischen und niederländischen Diensten gestanden hatte. Der König sendete ihn darauf mit zwei Regimentern nach Cassel, um das Commando über die Truppen des Landgrafen zu übernehmen.

Die Vorsicht des Königs lieſs ihm keinen Augenblick Ruhe, und er scheint den Grundsatz gehabt zu haben, lieber etwas zu viel als zu wenig zu thun. Da Tilli in seiner Stellung bei Wolmirstädt Sachsen, Hessen und Brandenburg zugleich bedrohte, so detaschirte der König Horn mit 9000 Mann nach Brandenburg, und Todt mit 4000 Mann nach Rathenow. Diese beiden sollten, wenn Tilli über die Elbe gänge, ihn an der Havel so lange aufhalten, daſs der König Zeit gewönne, zu ihnen zu stoſsen; falls er aber den König bei Werben anzugreifen Miene machte, sollten dieselben sogleich dahin rücken.

Tilli hatte indessen sein Augenmerk auf Sachsen gerichtet, welches er auf Befehl des Kaisers mit Feuer und Schwerdt, nach seiner Weise, heimzusuchen gedachte. Zu diesem Ende wurde Tiefenbach aus Schlesien, Fürstenberg aus dem Fuldischen, und Aldringen aus Schwaben nach Sachsen beordert. Der Kaiser scheint sehr zum Zorn geneigt gewesen zu seyn. So war er auch gegen Frankreich aufgebracht, wegen des Bündnisses mit Schweden, und wollte ihm schlechterdings den Krieg erklären,

welches die catholischen Stände indeſs wegen Schwäche des Reichs sehr widerriethen. Der Erzherzog Leopold, Bruder des Kaisers, der bei dieser Gelegenheit um Rath gefragt wurde, war der Meinung, man müsse sogleich in das Herz von Frankreich vordringen, ob es gleich überall an Mitteln dazu fehlte.

Anstatt bei Magdeburg über die Elbe zu gehen, und gerade gegen Wittenberg vorzurücken, nahm Tilli seinen Weg nach Aschersleben, vermuthlich um Fürstenberg an sich zu ziehen, der sich in Eisleben mit ihm vereinigte, und ging am 30. August auf zwei geschlagenen Brücken bei Halle über die Saale, von wo er einen drohenden Brief an den Churfürsten von Sachsen schrieb, und ihn zur Unterwerfung aufforderte. Gustav Adolf hatte unterdessen seine Armee bei Brandenburg zusammengezogen, und machte, als Johann Georg ihn nun um seinen Beistand ansprach, zum Schein viel Difficultäten und harte Bedingungen, rückte aber doch bei Coswig an die Elbe, und schloſs zuletzt ein für Sachsen sehr vortheilhaftes Bündniſs. Da er voraussahe, daſs es hier zu einer Schlacht kommen müsse, so detaschirte er Todt nach Meckelnburg, um ihm den Rücken zu decken.

Tilli hatte unterdeſs seine Drohungen in Erfüllung gesetzt, und das platte Land verheert und verwüstet. Am 15. September nahm er Leipzig, nachdem er es einen Tag lang beschossen hatte. An eben diesem Tage stieſsen die Sachsen bei Düben zu den Schweden, die am 13. bei Wittenberg über die Elbe gegangen waren. Am 17. fiel die bekannte Schlacht bei Breitenfeld vor*), wo Tilli's Armee total geschlagen und zerstreut würde,

*) S. im zweiten Abschnitt des zweiten Buches No. 1.

Digitized by Google

er selbst aber verwundet nach Halle, und über Halberstadt bis nach Niedersachsen floh.

Der König folgte nur bis Halle, um den Kriegsschauplatz nicht in die lutherischen Länder zu verlegen, trug den Sachsen auf, ihr Land zu säubern, und sodann nach Böhmen und Schlesien vorzudringen, während er selbst den Weg nach Franken einschlug. Er besetzte (1. October) Erfurt halb mit List, halb mit Gewalt, ging in zwei Colonnen über den Thüringer Wald, nahm die Feste Königshofen, zog in Schweinfurt ein, eroberte das Schloſs von Würzburg nach einem viertägigen Widerstande (18. October), besetzte Nürnberg, welches ihm die Thore öffnete, und unterwarf sich beinahe ganz Franken. Nur Bamberg zögerte, und schien Tilli's Ankunft zu erwarten.

Der ligistische Feldherr hatte nämlich seine Armee bei Alfeld wieder gesammelt, in der Meinung, daſs der König ihm an die Weser folgen würde, und als dieſs nicht geschahe, drang er in das Hessische vor, um denselben von Franken und Baiern abzuhalten. Da sich aber Gustav Adolf durch diese Demonstrationen die Initiative nicht entreiſsen lieſs, so muſste er sich endlich entschlieſsen, ihn selbst aufzusuchen. Nachdem er sich mit Fugger und Aldringen in Fritzlar vereinigt hatte, zog er nach Fulde, wo er seine Armee besichtigte, und sie 18000 Mann Infanterie 8000 Mann Cavallerie stark fand. Am Main erwartete ihn noch der Herzog von Lothringen mit 11,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie, der Kurfürst werden, und etwas von den zu confiscirenden Besitzungen der protestantischen Fürsten haben wollte. Mit diesen zusammen hielt sich Tilli für stark genug, seine Revanche zu nehmen, als er auf einmal von seinem Herrn, dem Churfürsten von Baiern, Befehl erhielt,

keine Schlacht zu wagen und nichts auſs Spiel zu setzen, welches ihn so aufbrachte, daſs er seinen Abschied nehmen und in ein Kloster gehen wollte. Am Ende aber blieb er, ging bei Seligenstadt über den Main, vereinigte sich bei Miltenberg mit den Lothringern, und rückte an die Tauber (31. October), bis wohin Gustav Adolf seine Eroberungen ausgedehnt hatte. Die Lothringer, welche kurz vorher bei Bischoffsheim überfallen worden waren, und einen starken Verlust erlitten hatten, fingen schon an des Krieges müde zu werden.

Die Sachsen, durch die Einfälle der Kaiserlichen gereizt, drangen in Böhmen ein, und besetzten Prag am 11. November, welches Schrecken bis Wien verbreitete. Den aus Schlesien herbeieilenden General Götz schlugen sie an der Elbe, und streiften rechts bis in die Oberpfalz. Doch hielten sie sich meistens in der Gegend von Prag, ungeachtet Gustav Adolf sie bis nach Mähren und gegen die Donau hin schieben wollte, allein der wankelmüthige Charakter des Churfürsten fing schon an seine Wirkung zu äuſsern. — Der Landgraf von Hessen war auch nicht unthätig, und suchte sich wegen der durch Tilli erlittenen Unbilden an den catholischen Ständen in Niedersachsen und Westphalen zu erholen. Banner und Todt reinigten die Länder an der Elbe und das Meckelnburgische vom Feinde. Die protestantischen Stände in Niedersachsen warben eine Armee für Schweden an. — Dagegen versammelte der Churfürst von Baiern 12000 Mann bei Donauwerth, um seine Länder gegen das herannahende Ungewitter zu decken.

Im November faſste der König auf einmal den unerwarteten Entschluſs, mit seiner Armee den Main entlang an den Rhein zu ziehen, und in Franken nur 16,000 Mann unter Horn zurückzulassen. Diese Erscheinung,

die eigentlich nicht in Gustavs Charakter lag, und auf der andern Seite die Unthätigkeit Tilli's mit 40,000 Mann lassen sich nur als Folgen geheimer politischer Unterhandlungen betrachten. Der König bezog Subsidien von Frankreich; Baiern hatte eben daher Versprechungen und Zusicherungen von Schutz erhalten; es ist daher sehr denkbar und selbst wahrscheinlich, dafs Frankreich einen geheimen Vertrag, wenigstens für eine gewisse Zeit, vermittelte, worin Baiern sich neutral zu halten, der König aber diefs Land zu schonen versprach. Genug er brach von Würzburg auf, nachdem er einige Tage vorher Hanau hatte überrumpeln lassen, zog ungestört am linken Ufer des Mains fort, während die Artillerie und Munition auf diesem Flusse transportirt wurden, rückte am 27. November in Frankfurt ein, und vereinigte sich am folgenden Tage bei Höchst mit dem Landgrafen von Hessen, der ihm 14,000 Mann zuführte. Die schwedische Armee wuchs dadurch auf 32,000 Streiter.

Nach dem Abmarsche des Königs unternahm Tilli die Belagerung von Nürnberg, dessen Bürger sich auf das tapferste vertheidigten. Er mufste zuletzt die Belagerung aufheben, theils weil der König zu dessen Entsatz herbeieilte, theils weil er ein Corps nach Böhmen absenden sollte, vorzüglich aber weil ein bei ihm dienender protestantischer Artillerieofficier seinen ganzen Belagerungspark in die Luft sprengte. Endlich war auch der Herzog von Lothringen nach Hause marschirt, weil eine französische Armee die Gränzen seines Landes bedrohte. Tilli verlegte seine Truppen in der Gegend von Nördlingen bis an die Donau in Quartiere, und Horn suchte sie möglichst zu beschränken.

Gustav Adolf war eben im Begriff zum Entsatz von Nürnberg zu marschiren, als er die Aufhebung der Bela-

gerung erfuhr. Er kehrte daher um, setzte seine Truppen am 17. December blos in zwei groſsen Schiffen unweit Oppenheim über den Rhein, bemächtigte sich dieser Stadt, und erschien am 20. vor Mainz, welches 2000 Mann spanische Besatzung eingenommen hatte. Der Landgraf von Hessen schloſs es am rechten Ufer ein, und schon am 23. ergab sich die Besatzung. —

Nach der Schlacht von Breitenfeld zeigt sich der König kühner und rascher in seinen Bewegungen; auf der einen Seite machte wohl das Glück ihn unternehmender, auf der andern aber hatte ihm die Erfahrung gezeigt, daſs seine Armee, anstatt sich durch den Abgang zu vermindern, mit jedem Schritte zunahm, den er vorwärts that, weil alle Gefangenen zu damaliger Zeit gewöhnlich bei dem Sieger Dienste nahmen. Endlich fand er auch in den protestantischen Ständen überall Freunde, und in ihren Ländern Mund- und Kriegsbedürfnisse, so wie Schutz bei Unfällen.

1632. Der Kaiser sahe sich zu Anfange dieses Feldzugs genöthigt, unter sehr drückenden Bedingungen Waldtstein das Obercommando über seine Armee wiederzugeben. Der König hatte von demselben als Feldherr keine groſse Idee, und nannte ihn gewöhnlich *le sot*, so wie Tilli den Corporal, und Pappenheim den Soldaten. Waldtstein hatte dagegen eine sehr hohe Meinung von dem König, seinen Kriegskenntnissen und militärischen Talenten. Er sprach davon immer mit der gröſsten Achtung, und wendete bei seinen Operationen gegen denselben die gröſste Vorsicht an. Als der König aus dem Lager von Fürth ab- und nahe bei dem kaiserlichen Lager vorbei marschirte, zog Waldtstein alle seine Posten ein, und wagte nicht ihn anzugreifen. An den Kai-

ser schrieb er darüber *): „Er hat eine gar schöne Retraite gethan, und weis gewiſs aus dieser und allen seinen Actionen, daſs er das Handwerk leider wohl versteht." Eben so schreibt er an Questenberg: „Sechs Regimenter zu Roſs, schwedisch Volk, da die stärkste Compagnie zwanzig Pferde waren, hat er vorangeschickt, ehe denn er selbst hernach in der Nacht stillschweigend eine so schöne ritirata gemacht." Die Lage der Sachen zu Anfange des Jahres war für die kaiserliche Parthei sehr ungünstig. Tilli hatte etwa noch 30,000 Mann muthloser Truppen, der Churfürst von Baiern lagerte mit 12,000 Mann bei Donauwerth, ohne etwas zu unternehmen. Was in Böhmen stand, war flüchtig, und behauptete sich kaum; in Schlesien waren 5000 Mann in den festen Plätzen vertheilt, und in Niedersachsen reichten die Garnisonen kaum hin, sich gegen die Protestanten zu behaupten. Dagegen stand der König mit 32,000 Mann bei Mainz und im Rheingau, der Herzog von Weimar mit 10,000 Mann in Thüringen, Horn mit 16,000 Mann in Franken, Todt mit 8000 in Meckelnburg, Banner mit 8000 an der Elbe, der Herzog von Lüneburg mit 6000 Mann in Niedersachsen, und Johann Georg mit 24,000 Sachsen in Böhmen. Mit Wismar fiel im Januar der letzte Ort, den die Kaiserlichen im Meckelnburgischen besaſsen, worauf Todt sich mit Banner vereinigte, und bald nachher verlieſsen jene auch Magdeburg, nachdem sie es vollends zerstört, und die ganze Gegend verheert hatten. Bach ihrem Abzug nahm Banner die Ruinen im Namen des Königs in Besitz.

Gustav Adolf kehrte zu Anfang des Jahres nach Franken zurück, wo Tilli den Meister spielte, und Horn

---

*) S. die östreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1811.

auf allen Seiten drängte. Vorher forderte er dem Herzog von Lothringen das Versprechen ab, nichts gegen ihn zu unternehmen, und sendete den Landgrafen von Hessen an die Weser, zog aber dagegen den Herzog von Weimar und Banner an sich, so daſs seine Armee an die 40,000 Mann stark war, mit 72 schweren Kanonen. Tilli zog sich eiligst nach Baiern zurück, alles nach gewohnter Weise verheerend. Der König folgte ihm auf dem Fuſse, nahm Donauwerth, und forcirte am 5. April, zwischen Rain und Thierhaupten, bei dem Flecken Oberndorf, den Uebergang über den Lech, wo Tilli tödtlich verwundet wurde, und 14 Tage darauf zu Ingolstadt starb. Der König nahm darauf Augsburg in seinem Namen in Besitz, folgte den Baiern nach Ingolstadt, und als diese bis Regenspurg zurückwichen, besetzte er München am 12. Mai, wo er 140 neue Kanonen fand, setzte aber seine Eroberungen nicht weiter fort, sondern ging nach Augsburg zurück.

In der Zwischenzeit hatte Waldtstein die Sachsen aus Böhmen vertrieben, weigerte sich indeſs, aus persönlichem Haſs, dem Churfürsten von Baiern zu Hilfe zu kommen, am Ende aber lieſs er sich doch bewegen, vereinigte sich in Eger mit demselben, und marschirte mit beinahe 50,000 Mann nach der Oberpfalz, in der Richtung von Nürnberg. Der König eilte mit 16,000 Mann dieser Stadt zu Hilfe, und verschanzte sich unter ihren Mauern, indem er zugleich seine in der Nähe befindlichen disponibeln Truppen an sich rief, wodurch seine Armee zuletzt bis auf 30,000 Mann anwuchs.

Waldtstein wagte nicht ihn anzugreifen, sondern verschanzte sich ihm gegenüber, und so blieben beide einander acht Wochen im Gesicht, ohne etwas von Bedeutung zu unternehmen. Das Land wurde dadurch so auf-

Digitized by Google

gezehrt, daſs in Nürnberg 29,406 Menschen vor Hunger gestorben seyn sollen. Als der König sich für stark genug hielt, wagte er endlich am $\frac{\text{24. August}}{\text{3. Septbr.}}$ den bekannten vergeblichen Angriff auf Waldtsteins Lager, wobei nur Infanterie und Artillerie zum Gefecht kamen. Den folgenden Tag bezog er ein anderes Lager bei Fürth, zwischen der Rednitz und Pegnitz, und blieb daselbst noch bis zum $\frac{8}{18}$ September, wo er abmarschirte, und seinen Weg nach Neustadt an der Aich nahm. In Weinsheim (23. September) hielt er Heerschau, und fand seine Armee noch 24,000 Mann stark.

An demselben Tage brach Waldtstein sein Lager ab, und marschirte nach Forchheim. Seine Armee bestand aus 18,000 Mann Kaiserlichen und 13,000 Baiern. Er hatte, sagen die Berichte, vor Nürnberg 15,000 Mann und 14,000 Pferde verloren. Auſserdem aber war Holk mit einigen Tausend Mann nach Sachsen detaschirt worden, weil Arnim unterdeſs in Oberschlesien bis gegen die Gränzen von Ungarn vorgedrungen war. Eben so detaschirte Waldtstein noch Gallas nach Sachsen, der den Weg längs der böhmischen Gränze hin nahm.

Der König eilte über Nördlingen nach der Donau, um Rain wiederzunehmen, welches der Oberst Mitschefall den Kaiserlichen übergeben hatte, und dafür am 15. October zu Neuburg an der Donau enthauptet wurde. Unterwegs verstärkte er sich mit 5000 in der Schweiz geworbenen Soldaten, ging am 10. October bei Biberach über den Lech, und eroberte Rain am folgenden Tage wieder, wobei er selbst das erste Geschütz auf die Stadt abfeuerte. Als er sich eben bereit machte, Ingolstadt zu belagern, wurde er von den Sachsen zu Hilfe gerufen, und trat am 18. October den Rückmarsch an, indem er

den Pfalzgrafen von Birkenfeld mit 12,000 Mann zurückließs.

In Forchheim erfuhr Waldtstein, daſs der König sich nach Baiern gewendet habe; der Churfürst schlug ihm vor, demselben nachzugehn und ihn in die Alpen zu werfen, welches er verweigerte. Er erklärt sich darüber in dem schon angeführten Bericht an den Kaiser so: „Ich bin ihm (dem König) nicht nachgefolgt, zum ersten, daſs meine Cavallerie hin und wieder liegt; denn hab ich sie daher nicht consumiren wollen, so habe ich sie in unterschiedliche Oerter austheilen müssen: dadurch sie denn conservirt, Proviant und Fourage assecurirt; die andere Ursache ist, daſs der Feind einen Paſs an dem andern hat, und also von einem Orte zu dem andern sicher gehen kann; das letzte ist, ich will nicht in Hazard setzen, was ich gewiſs habe, denn ich hoffe mit der Hilfe Gottes, daſs der König gewaltig anhebt in Declination zu kommen und den Credit zu verlieren, und sobald der von Pappenheim auf der andern Seite sich legen wird, so ist es mit ihm gethan." Er glaubte nämlich, der König würde an den Main gehen, und da sollte Pappenheim ihm entgegenkommen und von der andern Seite angreifen.

Nachdem Waldtstein Culmbach am 1. October vergeblich angegriffen hatte, setzte er seinen Weg über Bamberg nach Sachsen fort, und rückte am 7. October in Coburg ein. Am 13. lieſs er das dortige Schloſs stürmen, aber der Commandant Teubadel kam den Stürmenden bis in den Graben, der trocken war, entgegen, und schlug sie zurück, worauf Waldtstein sein Unternehmen aufgab, sich rechts nach Hof wendete, und über Zwickau, Borna, nach Wurzen zog, wo er am 30. October eintraf, und sich wieder mit Holk und Gallas ver-

Digitized by Google

einigte, die unterdeſs eine Excursion nach Schlesien gemacht, und am 15. October Frankfurt an der Oder genommen hatten. Am 2. November ging Leipzig mittelst Accords über, und Pappenheim kam von der Weser her, über Mühlhausen, Tennstädt, Eisenach, Buttelstädt und Merseburg.

Der König traf am 7. November mit 20,000 Mann in Erfurt ein, ging am 10. bei dem Dorfe Altenburg, unweit Naumburg, über die Saale, und wollte sodann über Pegau nach Grimma marschiren, um sich mit den Sachsen zu vereinigen, die bei Torgau angekommen waren. Die am 14. eingelaufenen Nachrichten bestimmten ihn, die Schlacht von Lützen zu liefern (No. 2.), wobei er sein Leben verlor.

Wallenstein, oder eigentlicher Waldtstein.

Von Waldtsteins Kriegskunst ist nicht viel zu melden, da er nicht nach rein militärischen Grundsätzen agirte, und auch auſser einer ihm eignen Politik sich noch durch andere Triebräder leiten lieſs, über welchen ein tiefes Dunkel schwebt. Um desto interessanter ist daher der nachstehende Bericht an den Kaiser, woraus man seine Ansichten wenigstens für einen einzelnen Fall zu beurtheilen vermag. Derselbe ist aus Wurzen vom 2. November 1632 n. St. also kurz vor der Schlacht von Lützen.

„Ew. K. M. thue ich hiermit gehorsamst berichten, welchermaſsen der Feldmarschall Graf von Pappenheim auf so viel unterschiedliche ihm zugekommene Ordinanzen nunmehr einmal herausgekommen *), und bei Erfurt angelangt ist, auch, wie vorgegeben wird, dieselbige Stadt zu belagern Willens seyn soll. Alldieweil ich aber nun solches keinesweges approbiren können, als habe ich demselben, solche Belagerung zu unterlassen, und mit dem unterhabenden Volk bis auf eine Meile Weges gegen des Churfürsten Landes Gränzen zu avanciren, und allda bis auf weitern ihm zukommenden Befehl zu verbleiben, Ordinanz ertheilt; Wozu ich denn durch nachgesetzte Ursachen bewogen worden: daſs, Erstlich, er sich unter bemeldter Stadt nicht impegniren (aufhalten) und deswegen nöthigere impresen (Unternehmungen) einstellen müſste; Denn obwohl Erfurt ein schlechter Ort und leicht einzunehmen, dennoch, wann es eingenommen und man

*) Derselbe stand nämlich an der Weser, und fügte sich ungern unter fremde Befehle.

dasselbe halten wollte, man eine ganze Armada, weil die Bürgerschaft Ew. K. M. und Dero Waffen alle zuwider, darinnen lassen müſste, und weil hingegen des Feindes Armaden unterschiedlich disimpegnirt, als indem sich der König, den einkommenden Avisen nach, hereinwärts wendet, Herzog Georg von Lüneburg sein Lager bei Acken geschlagen, und der Arnim, da er anders der Vernunft nach procediren und seinem Herrn sein Land nicht ganz verlieren machen will, denselben zu entsetzen auch hereinwärts marschiren wird; auf welche Begebenheit dann, da dieselben alle sich gegen mich wenden, und gedachter Graf von Pappenheim mit dem unterhabenden Volk um Erfurt impegnirt seyn, oder, da er dasselbe schon eingenommen, das meiste Volk zur Garnison darin lassen sollte, Ich allein stehen, und desselben Ankunft mir wenig Nutz seyn würde: Als habe ich, in Erwägung alles dessen, in solche Belagerung keineswegs zu consentiren, sondern vielmehr mich berührenden seines unterhabenden Volks, damit auf allen erheischenden Fall Ich sowohl dem König als Herzogen zu Lüneburg und dem Arnim begegnen und gewachsen seyn möge, zu praevaliren eine Nothdurft und rathsam erachtet.

Sonsten thue Ew. K. M. Ich gehorsamst zu wissen, daſs des Churfürsten in Baiern L. den Feldmarschall Grafen Altringen mit allen Ew. K. M. Truppen bei Ihro verbleiben zu lassen begehrt, welches Ich zuvor darum nicht bewilligen können, weil Ich, ob bemeldter Graf von Pappenheim herauskommen würde oder nicht, keine Gewiſsheit gehabt. Nachdem aber derselbe nunmehr bei Erfurt angelangt, und Ich, daſs Er nicht weiter zurückhalten, sondern zu Ihm zugekommener Ordinanz gemäſs zu mir begeben werde, vermeine, Als habe Ich bemeldten Grafen von Altringen mit allen denen besag-

ten Truppen bei wohlgedachten des Churfürsten L., um vermittelst derselben nicht allein den Feind aus Ihrem Land zu bringen, sondern auch die in Schwaben, Franken und Elsaſs vom Feinde occupirten Oerter, so nicht gar fest, zu recuperiren und für die Armada Winterquartiere darinnen zu nehmen, hingegen dem Feinde solche Mittel zu seiner Verstärkung und Unterhaltung des Volkes abzuschneiden, zu verbleiben, Befehl ertheilt etc.

Die Feldzüge des Prinzen von Condé und des Marschalls Türenne.

Türenne hatte einen scharfen Blick und ein Combinationsvermögen, welches ihn in den Stand setzte, den Ausgang seiner Unternehmungen mit einem hohen Grade von Zuverlässigkeit vorherzusagen. So versprach er dem König, daſs er dem Prinzen von Condé nicht gestatten würde, in Frankreich Winterquartiere zu nehmen (im Jahre 1652), und hielt pünktlich Wort. Die Wiedereroberung des Elsasses (1674) war ebenfalls die Folge eines wohl überdachten Plans, den er Ludwig XIV. lange vorher mittheilte.

Da er gewöhnlich alle Zufälligkeiten in Rechnung gezogen hatte, um dem Ungefähr so wenig Spielraum als möglich zu lassen, so waren seine Entschlüsse unveränderlich. Er sahe überall hell, und war über seine Lage immer im Klaren. Daher bestand er bei dem Entsatz von Arras hartnäckig auf der Ausführung, ungeachtet alle Generale Gegenvorstellungen machten.

Im Jahre 1652 marschirte der Herzog von Lothringen dem Prinzen von Condé zu Hilfe. Türenne belagerte eben Etampes, und muſste aus dieser Ursache die Belagerung aufheben. Es kam alles darauf an, die Vereinigung des Prinzen und der Lothringer zu hindern. Die prinzliche Armee stand auch in der Nähe von Etampes, und der Herzog von Lothringen war bereits an der Seine angekommen, wo er eine Brücke geschlagen hatte, und zwar bei Villeneuve S. Georges. Türenne ging bei Corbeil über diesen Fluſs, und rückte den Lothringern ohne

Verzug auf den Leib. Diese kühne Bewegung war Ursache, daſs der Herzog sich erbot, gegen eine Summe Geldes das Reich zu verlassen. Türenne schob sich erst zwischen ihn und die Brücke, und verlangte dann, daſs der Herzog auf einem vorgeschriebenen Wege abmarschiren sollte, und sogleich, welches auch geschah. Eine Stunde später kam die Armee des Prinzen Condé an.

So hielt er im Juli desselben Jahres den Hof ab, nach Lyon zu flüchten, und den Spaniern die nördlichen Provinzen bis zur Hauptstadt Paris zu geben. Nach seiner Meinung sollte die Armee des Königs alles anwenden, um sich an der Oise zu halten, und selbst an die Somme gehen, damit die Spanier genöthigt wären, ihr eignes Land zu decken, und dem Prinzen nur eine Verstärkung zu senden. Auf diese Art würden diese nicht die Uebermacht auf ihrer Seite bekommen.

Türenne hatte eine gute Portion Unerschrockenheit und verlor nicht leicht den Muth. Das bewies er bei Blénau und auf dem Rückzuge von Valenciennes. Als er 1650 nebst dem Erzherzog Leopold von der königlichen Armee unter dem Marschall Duplessis bei Rethel geschlagen und zerstreut wurde, so daſs er sich nur mit wenig Truppen zurückzog, nahm er doch dieſs Wenige noch auf dem Rückzuge zusammen, um die verfolgenden Feinde anzugreifen und zurückzutreiben. Dann schrieb er dem Commandanten von Stenay, daſs er demselben im Fall eines Angriffs zu Hilfe kommen würde. So wuſste er selbst Zufälligkeiten zu benutzen, die von dem Charakter seines Gegners und dessen Mängeln abhingen. —

1644. Die französische Armee in Deutschland hatte in dem Feldzuge des Jahres 1643 nichts als Unfälle erfahren; daher übergab der Cardinal Mazarin das Commando

dem Prinzen von Condé und dem Marschall Türenne, mit dem Auftrage, die erlittenen Niederlagen zu rächen. Die nöthigen Vorbereitungen nahmen einen groſsen Theil des Sommers weg, und erst am 10. Juli in der Nacht ging Türenne mit 5000 Mann Infanterie und beinahe so viel Cavallerie bei Breisach über den Rhein, um Freiburg zu entsetzen, konnte aber nicht hindern, daſs die ihm überlegene baierische Armee unter Mercy diese Festung am 28. Juli unter seinen Augen wegnahm. Als aber am 2. August der Prinz Condé (damals noch Herzog von Enghien) mit 6000 Mann Infanterie und 3000 Pferden zu ihm gestoſsen war, lieferten beide an den folgenden Tagen die Schlacht von Freiburg (No. 4.), die keine Entscheidung herbeiführte, und beiderseits viel Menschen kostete. Einige Unternehmungen im Gebirge gegen die Zufuhr brachten Mercy, der aus Villingen seine Subsistenz zog, auf den Gedanken, daſs man ihm den Rückzug abschneiden wollte, worauf er eiligst davon zog, und auf eine geraume Zeit vom Kriegsschauplatze gleichsam verschwand, vermuthlich um den in der Schlacht erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Die Wegnahme der Bagage oder die Aufhebung eines Postens, Ueberfall einer Fouragirung u. s. w. waren damals sehr wichtige Operationen, die auf den Ausgang eines Feldzugs einen groſsen Einfluſs hatten.

Indessen dachten die französischen Generale an nichts weniger als das. Ihre Armee bestand aus deutschen und Nationaltruppen. Die erstern waren von dem Herzog Bernhard von Weimar übernommen worden, und verstanden ihr Brod selbst zu backen; den Franzosen muſste es nachgefahren werden. Daher blieb die Armee in der Gegend von Freiburg stehen, und durfte nicht daran denken, die abziehenden Baiern zu verfolgen.

Man hätte erwarten sollen, daſs Condé, dem der Verlust von Freiburg sehr empfindlich gewesen war, nun die Wiedernahme dieser Festung versuchen würde; allein er wendete sich gegen Philippsburg, und es ist nicht recht klar, ob er jenes für so schwierig, oder dieses für leichter und wichtiger hielt; genug nachdem der General Erlach, Commandant von Breisach, die nöthige Artillerie, Munition und Lebensmittel zu dieser Belagerung eingeschifft, und der Bürgermeister von Straſsburg den Durchzug unter der Brücke bewilligt hatte, marschirte die Armee auf dem rechten Rheinufer in 10 Tagen gen Philippsburg, und fing die Belagerung dieser Festung an. Vom Feinde war nichts zu hören und zu sehen. Derselbe lag zehn Meilen davon, im Würtembergischen, in Quartieren.

Philippsburg ergab sich am 9. September nach einer neuntägigen Belagerung. Ein groſser Theil der Franzosen ging dort wieder über den Rhein zurück, um auf dem linken Ufer mehrere Städte und kleine Plätze zu besetzen. Dieſs war noch ein Rest der frühern Kriegführung, wo alle Städte widerstandsfähig und daher von einer gewissen Bedeutung waren. In dieser Periode lag die Wichtigkeit blos mit Mauern umgebener Städte nur noch in der Idee, indem sie höchstens einzeln herumstreifenden Haufen den Eingang wehren konnten. Türenne zog vor Mainz, uud zwang das Domcapitel (der Churfürst war geflüchtet), ihm die Stadt zu übergeben, obgleich auf dem rechten Rheinufer 1000 baierische Dragoner angekommen waren, und nur übergeschifft zu werden verlangten, um die Stadt zu vertheidigen. Condé verlegte sein Hauptquartier dahin, ging aber bald nach Philippsburg zurück, und lieſs nur 3—400 Mann Besatzung in der Citadelle, welche damals in schlechtem Stande war.

Digitized by Google

Am 19. September ergab sich Landau, worin lothringische Besatzung lag, nach einer kurzen Belagerung. Auch wurden noch vierzehn andere lothringische Schlösser besetzt; den gröſsten Theil des platten Landes von Lothringen hatten die Franzosen schon inne. Gegen Ende Octobers ging der Prinz nach Frankreich zurück, indem er seinen Weg über Kaiserslautern und Zweibrücken nach Metz nahm. Die ganze französische Cavallerie war nicht mehr im Stande das Feld zu halten. Türenne blieb in Philippsburg zurück.

Mercy gab nun auf einmal wieder Zeichen des Lebens, zog seine Truppen zusammen, und ging über Heidelberg nach Manheim, wo er die Besatzung gefangen nahm. Seine Absicht war, die Eroberungen der Franzosen am Mittelrhein zu bedrohen, und dieselben von Philippsburg wegzulocken, um sodann diesen Platz wieder zu nehmen. Dieſs gelang indeſs nicht, und da die Fourage so selten war, daſs auf dem rechten Rheinufer von Philippsburg bis Mainz die Felder nicht einmal ihre Bestellung erhalten hatten, und nur in den Städten sich etwas Heu und Stroh, aber kein Hafer vorfand, so muſsten die beiderseitigen Armeen am Ende die Winterquartiere beziehen.

Dieser Feldzug bietet zu folgenden Betrachtungen Stoff: 1) Die ungestüme Tapferkeit des eben vier und zwanzig Jahr alten Herzogs von Enghien hatte zwar im vorigen Jahre die spanische Armee überwunden; allein bei Freiburg scheiterte sie an den Verschanzungen der Baiern, und machte noch dazu die Truppen muthlos, weil sie wohl einsahen, daſs sie ganz ohne Nutzen geopfert wurden. Der Plan, die feindliche Stellung zu umgehen, kam sicher aus Türenne's Kopfe, obgleich die französischen Schriftsteller darüber schweigen. Bei der damali-

Digitized by Google

gen Unvollkommenheit der Länderkenntniſs und des Kartenwesens muſs dieſs Manöver als etwas Groſses angesehen werden. Es glückte nicht, weil Mercy sein Terrain sehr genau gekannt und sich darauf vorbereitet zu haben scheint, indem er eine zweite Stellung bezog, die neue Anstrengungen kostete, und am Ende die Fanzosen ermüdete. Was die Cavallerie auf dem terrassirten Berge machen sollte, und noch dazu in der Nacht, läſst sich nicht leicht begreifen. War es blos um Signale zu geben, so konnten die Trompeter und Pauker allein hinaufreiten. Man möchte beinahe glauben, daſs Condé als ein geborner Cavallerist, ein groſses Zutrauen zu dieser Waffe hatte, und daher überall mit derselben agiren zu können glaubte, wie auch dieselbe im Anfange der Revolutionskriege zu Wegnahme von Dörfern und Schanzen gebraucht wurde.

2) Philippsburg hatte für die Franzosen einen groſsen offensiven, für die deutschen Armeen aber einen sehr beschränkten defensiven Nutzen. Diese Wahrheit bestätigte sich beinahe in allen Feldzügen am Rhein, und doch hat es sehr lange gedauert, bevor sie in den Köpfen Eingang fand. Man kann annehmen, daſs eigentlich blos der Empirismus ihre Wälle niedergeworfen, und sie aus der Reihe der deutschen Festungen ausgestrichen hat.

3) Die Unternehmungen der beiderseitigen Armeen nach der Schlacht bei Freiburg sind ganz der damaligen Kriegsmanier angemessen. Die Wegnahme einer Festung war eine der wichtigsten Operationen. Ob aber der Besitz von Freiburg oder der von Philippsburg den Franzosen gröſsern Nutzen gewährte, läſst sich jetzt kaum mehr bestimmen. Das erstere lag Baiern näher, und das letztere führte in das Herz von Deutschland, und brachte

die Franzosen mit ihren Verbündeten, den Hessen, und den protestantischen Staaten überhaupt in nähere Berührung.

1645. Die Gegenwart Condé's und die untergeordnete Stellung scheinen Türenne nicht sehr besagt zu haben. Er war damals 33 Jahr alt. Aus den vorhandenen Nachrichten läſst sich schlieſsen, daſs er sich alle Mühe gab, unabhängig zu seyn, und etwas für sich allein zu unternehmen. Da er wohl einsah, daſs Condé in diesem Jahre nicht so schnell würde ins Feld rücken können, so erlangte er zuerst durch die Protection des Cardinals Mazarin, daſs er den Winter über bei der Armee blieb, und dann gab er sich alle Mühe, dieselbe schlagfertig zu machen, um damit gleich im Frühjahr etwas allein ausführen zu können. Er erhielt aber dafür eine derbe und verdiente Lection.

Sein Hauptquartier hatte er zu Speier genommen. In den ersten Tagen des Aprils führte er seine Truppen über den Rhein, und rückte gerade gegen den Neckar vor, wo Mercy mit 7000 Mann cantonnirte. Da derselbe sich nicht stark genug fühlte, so zog er sich über Schwäbisch Hall und Dünkelspühl nach Feuchtwangen zurück. Türenne lagerte sich bei Mergentheim, und schien auf Verstärkungen aus Hessen zu warten. Noch stand nirgends Gras auf den Wiesen, und dieſs veranlaſste Türenne, seine Cavallerie in ziemlich weitläuftige Cantonnirungen zu vertheilen. Als daher am 2. Mai die unerwartete Nachricht eintraf, daſs der Feind von Feuchtwangen aufgebrochen sey und zum Angriffe vorrücke, konnte er seine Truppen nicht schnell genug zusammenziehen, und muſste blos mit einem Theile derselben bei dem Städtchen Mergenthal an der Tauber, das hinter seinem linken Flügel lag, sich in ein nachtheiliges Treffen ein-

lassen, welches ihm beinahe seine ganze Armee kostete. Er hatte zwar zuerst das Glück mit seinem linken Flügel den ganzen rechten der Baiern über den Haufen zu werfen; allein da der feindliche linke siegreich war, und die französische Infanterie mit Wegwerfung ihrer Gewehre nach einem rückwärts liegenden Walde floh, so gerieth alles in die gröſste Verwirrung, wobei Türenne persönlich in Gefahr kam. Zum Glück waren jenseit des Waldes drei frische Cavallerieregimenter angekommen, mit welchen er den Rückzug deckte. Geschütz, Bagage, der gröſste Theil der Infanterie und 1500 Mann Cavallerie fielen in die Hände der Feinde.

Man rechnet dem Marschall Türenne gewöhnlich die Vertheilung der Cavallerie in weite Cantonnirungen, welche der Schlacht bei Mergenthal voranging, als einen groſsen Fehler an, und sie war auch allerdings die erste Ursache des dort erlittenen Unfalls; allein es ist doch dabei zu bemerken, daſs der Fehler eigentlich nicht in den weiten Cantonnirungen lag, sondern darin, daſs Raum und Zeit nicht gehörig berechnet und die Quartiere darnach eingetheilt waren, oder auch daſs Türenne seine Observationsposten entweder nicht weit genug vorgeschoben hatte, oder von ihnen schlecht bedient wurde.

Nach diesem Unfall faſste Türenne den genialen Entschluſs, seinen Rückzug gerade nach der hessischen Grenze zu nehmen, weil er dieſs als das einzige Mittel ansahe, sowohl die hessischen Truppen als auch den Grafen Königsmark, der an der Weser hauste, aus ihren Quartieren zu locken. Er lieſs sich daher von seinem Entschlusse auch nicht abbringen, als die Landgräfin von Hessen, aus Furcht den Kriegsschauplatz in ihren Ländern zu sehen, ihm vorstellen lieſs, daſs er sich lieber an den Rhein wenden möchte, wo seine Gegenwart nö-

thiger wäre. Er verlegte vielmehr seine Truppen in die Grafschaft Waldeck, ging selbst nach Cassel, und wuſste die Landgräfin zu bewegen, ihn mit ihren Truppen, etwa 6000 Mann, zu verstärken. Eben so erschien auch Königsmark mit etwas über 4000 Mann. Türenne selbst hatte 3—4000 Pferde, und 12—1500 Mann Infanterie.

Die Baiern waren zwar bis Amöneburg vorgerückt, wichen aber bei Erblickung dieser Verstärkungen bis nach Franken zurück.

Jetzt begann der zweite Theil des Feldzugs. Condé ging mit 7—8000 Mann bei Speier über den Rhein; sein Operationsobject war Heilbronn, vermuthlich um einen festen Punkt am Neckar zu gewinnen. Darum drehten sich vors Erste alle Operationen. Am 5. Juli ging die Türenne'sche Armee, die eigentlich schon auf dem rechten Neckarufer stand, bei Ladenburg, oberhalb Manheim, auf das linke, vereinigte sich mit Condé und bezog ein Lager bei Heidelberg. Unterdeſs war aber Mercy mit den Baiern angelangt, und hatte eine Stellung zwischen Neckars Ulm und Heilbronn genommen, wodurch die Absicht der französischen Generale auf diesen letztern Ort vereitelt wurden. Sie wollten nun einen andern Uebergangspunkt weiter oberhalb suchen, allein die Hessen und Königsmark protestirten dagegen, und drohten abzumarschiren, weil auf diese Art der Feind zwischen ihnen und ihren Ländern stehen würde. Es rückte daher die französische Armee am 8. Juli vor Wimpfen, das sich nach einer kurzen Beschieſsung ergab, ging dort am 9. über diesen Fluſs, und schlug den Weg nach Franken ein. Mercy blieb ihr Anfangs zur Seite, zog sich aber bald nach seinem alten Lager bei Feuchtwangen zurück. Königsmark verlieſs die französische Armee mit seinen Truppen unter dem Vorwande, daſs er sich

über den Prinzen Condé zu beschweren hätte, und wendete sich an den Main.

Am 30 Juli rückte die französische Armee, dicht bei dem Lager der Baiern vorbei, gegen Dünkelspühl, um es zu belagern. Mercy suchte sie dort durch einen Nachtmarsch zu überfallen, und da dieſs nicht gelang, begab er sich nach seinem Lager zurück. Condé fand nun aber, daſs Dünkelspühl sich gar nicht der Mühe verlohne, und brach am 3. August nach Nördlingen auf. Zufälligerweise aber hatte Mercy schon am 2. sich eben dahin in Marsch gesetzt, und seinen Weg über Burk, Beyrberg, Wassertrudingen, Rottingen, auf Allerheim genommen, um die Belagerung von Nördlingen zu hindern. Hier fiel nun die bekannte Schlacht vor (S. No. 5.), in welcher die deutsche Cavallerie, die unter Türenne auf dem linken Flügel focht, den Ausschlag gab, und die auf der andern Seite dem Feldmarschall Mercy das Leben kostete. Die Einnahme von Nördlingen und Dünkelspühl war die Folge davon.

Mangel an Geld und der Zustand der Armee hinderten die Franzosen, die Folgen dieser Schlacht weiter auszudehnen. Sie gingen vielmehr am 28. August bis gegen Heilbronn zurück, das sie aber nicht anzugreifen wagten. Hier wurde Condé gefährlich krank, und muſste, der vielen herumstreifenden Partheien wegen, unter starker Escorte nach Philippsburg, und von da nach Frankreich gebracht werden. Die baierische Armee war bis Canstadt gefolgt; als aber die Zufuhren der Franzosen von Philippsburg her angekommen waren, und dieselben am 15. September wieder bis Schwäbisch Hall vorrückten, bezogen jene ein Lager bei Lautern, im Ellwangischen, fünf bis sechs Stunden davon.

Inzwischen stieſs der Erzherzog Leopold mit einer Verstärkung von 6—7000 Mann zu den Baiern, und dieſs veranlaſste die französischen Generale am 3. October in der Nacht den Rückweg anzutreten. Sie führten ihre Armee bei Wimpfen etwas eilfertig durch eine Furth über den Neckar, und lagerten, durch Verschanzungen gedeckt, zwischen dem Rhein und Philippsburg, wo sie Schiffe zu einer Brücke von Speier erwarteten. Der Erzherzog folgte bis ins Rheinthal, belagerte und nahm Wimpfen, welches Türenne nicht hindern konnte, und bezog endlich Winterquartiere in Schwaben und Franken, als er sahe, daſs die Franzosen über den Rhein zurückgingen.

Jenseit des Rheins machte Türenne noch eine Unternehmung auf Trier, und führte den Churfürsten dort wieder ein, der nach Coblenz geflüchtet war; darauf verlegte er seine Armee in Quartiere am Rhein und der Mosel, und ging nach Paris. Die Armee des Prinzen Condé war in die Gegend von Metz verlegt worden; die Hessen hatten sich nach ihrem Lande zurückgezogen.

1646. Dieser Feldzug bietet Stoff zu vielerlei Betrachtungen dar. Es wurde von Seiten der Franzosen nach Ideen operirt, die offenbar der in der neueren Zeit erst ausgebildeten Strategie angehören. Die fruchtbaren Provinzen spielen eine Rolle, und die Erfahrung hatte die Wichtigkeit derselben auffallend dargethan. Jeder Theil suchte seine Operationen so einzurichten, daſs er am Ende des Feldzugs im Besitz von guten Provinzen kam, um dort seine Winterquartiere zu nehmen, und diejenige Armee, die schlechte Quartiere hatte, verlor viel durch Ausreiſser, die zu der gegenseitigen überliefen. Schwaben, Franken, Baiern galten damals für gute Provinzen, das Rheingau, Thüringen und Braunschweig für schlechte.

Eben so war eine andere Wahrheit hervorgetreten, welche besonders von Türenne geltend gemacht wurde. In den vorigen Feldzügen hatten die Schweden immer gegen die kaiserlichen Erbstaaten agirt, und die Franzosen gegen Schwaben und die Donau. Die Baiern, welche in der Mitte standen, gewannen dadurch den Vortheil, sich nach Befinden der Umstände gegen eine der beiden Armeen zu wenden, und entweder die kaiserliche Armee zum Nachtheil der Schweden zu verstärken, oder mit einer Verstärkung von kaiserlichen Truppen über die Franzosen herzufallen. Um ihnen diesen Vortheil zu entreiſsen, trat Türenne, unter Bewilligung seines Hofes, mit Torstensohn in Unterhandlung, und verabredete mit demselben, daſs die Schweden im Monat Mai sich nach Hessen ziehen, die Franzosen aber unterhalb Mainz über den Rhein gehen sollten, um alsdann vereint zu operiren.

Dieser Verabredung gemäſs stand Wrangel, der in der Zwischenzeit statt Torstensohn das Commando übernommen hatte, zu Anfang Juni in der Gegend von Wetzlar und Gieſsen, und Türenne hatte bei Bacharach eine Schiffbrücke geschlagen, als er plötzlich Gegenbefehl erhielt. Schon seit beinahe zwei Jahren waren nämlich die Conferenzen in Münster eröffnet, und dort hatten die baierischen Abgeordneten den französischen versprochen, daſs ihre Truppen sich nicht mit den kaiserlichen vereinigen würden, wenn die Franzosen nicht über den Rhein kommen wollten. Darauf gründete sich der Gegenbefehl des Hofes; als aber einige Tage darauf Türenne erfuhr, daſs die Baiern und Kaiserlichen, unter dem Befehl des Erzherzogs Leopold, vereinigt vordrängen, beschloſs er, auf seinen Credit bei Hofe bauend, dennoch seinen Vorsatz auszuführen, wovon er den Cardinal mittelst Couriers blos benachrichtigte.

Digitized by Google

Es war aber unterdessen die Schiffbrücke bei Bacharach zerrissen, und sie wieder herzustellen muſs ein sehr schwieriges Unternehmen gewesen seyn, denn der Marschall zog vor, den Rhein abwärts zu marschiren und erst bei Wesel überzugehen, von wo er seine Richtung auf Lippstadt nahm. Die Schweden hatten sich aber mittlerweile zurückgezogen, und eine Stellung bei Amöneburg genommen; die Kaiserlichen und Baiern rückten ihnen sehr nahe auf den Leib, und lagerten sich am 6. Juli zwischen Homburg und Schweinsberg an der Ohm. Die Schweden wurden aus den Magazinen der Landgräfin verpflegt, die Baiern und Kaiserlichen bezogen ihre Lebensmittel aus Franken. Die erstern erwarteten eine Zufuhr, die mit 8000 Mann Bedeckung unterwegs war; die letztern suchten sie aufzufangen, welches nicht gelang. Dabei fingen sie an selbst Mangel zu leiden, welches nebst der Nachricht von dem Anmarsche der Franzosen sie bewog, am 16. Juli bis hinter die Nidda zurückzugehen.

Am 9. August vereinigte sich endlich Türenne mit den Hessen in der Gegend von Gieſsen, und rückte zwei Tage darauf bis vor Friedberg. Hier kamen die weiteren Operationen zur Sprache, und Heilbronn schien wieder das nächste Object derselben zu seyn. Der kürzeste Weg dahin zu gelangen, war, den linken Flügel des Feindes zu umgehen. Nach den jetzigen Ansichten würde man vielleicht damit angefangen haben, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, und dessen linken Flügel zum Angriffspunkte zu wählen; Türenne hielt dieſs nicht der Mühe werth, und überlieſs seinen Gegnern die Sorge eine Schlacht zu suchen. Ihn leitete keine andere Consideration als die, das ausgesogene Rheinthal zu meiden; daher verwarf er den Vorschlag, unterhalb Frankfurt über

Digitized by Google

den Main zu gehen, wodurch er überdieſs den Feinden den geraden Weg nach Heilbronn überlassen hätte, und nachdem er Bonamös, das an der Nidda liegt, am 13. hatte besetzen lassen, brach er am 14. vor Tage auf, und marschirte auf Windecken, welches dicht im Rücken des feindlichen Lagers lag. Durch dieses eben so klug ersonnene, als schnell ausgeführte Manöver kam er in Besitz der Straſse nach Aschaffenburg, nach Schwaben und an die Donau.

Der erstaunte Erzherzog lieſs dieſs alles ruhig geschehen, und glaubte Türenne und Wrangel für diese Kühnheit zu strafen, indem er am 17. den Weg nach Hessen einschlug. Die vereinigten Schweden und Franzosen dachten einen Augenblick daran, dem Erzherzog zu folgen, und ihn gegen Wesel hinzudrängen, indessen besannen sie sich bald eines Bessern, und setzten ihren Marsch nach der Donau fort, wobei die Franzosen den rechten Flügel nahmen, ohne sich weiter um Heilbronn zu bekümmern, welches in feindlichen Händen blieb. In der Mitte Septembers gingen beide Armeen auf den Brücken von Lauingen und Donauwerth über die Donau, worauf sie Rain belagerten und nahmen.

In Baiern war darüber alles in der gröſsten Bewegung; alle Brücken und Stege wurden zerstört und der funfzehnte Mann aufgeboten. Der Erzherzog, der seinen Marsch nach Hessen nicht fortgesetzt hatte, sondern an den Main zurückgekehrt und nach Bamberg marschirt war, zog jetzt in Eilmärschen durch die Oberpfalz gegen Straubingen, wo er am 29. September mit 15,000 Mann Cavallerie und 9000 Mann Infanterie die Donau überschritt, und seinen Marsch auf Augsburg richtete.

Die Franzosen und Schweden hatten die Belagerung dieser Stadt unternommen, weil sie solche noch vor An-

kunft des Erzherzogs zu erobern hofften. Indeſs rückte der letztere am 22. October auf der Straſse von Dachau vor, bevor sie ihre Absicht erreicht hatten; sie waren daher genöthigt, sich gegen ihre Uebergangspunkte an der Donau zurückzuziehen. Lauingen wurde befestigt. Am 4. November gingen die Kaiserlichen erst bei Landsberg über den Lech, wendeten sich nach der Gegend von Memmingen, und bezogen ein Lager bei Kirchheim; sie unternahmen es nicht, die Arbeiten der Franzosen zu stören, und der scheinbare Vorwand dieser Unthätigkeit war, daſs sie an Pferden, Waffen und Kleidung Mangel litten.

Türenne lieferte hier wieder einen Beitrag zu dem Unterschiede zwischen einem Feldherrn mit und ohne Talent. Er begriff sogleich, daſs die drohende Bewegung ein bloſser Schreckschuſs sey, und daſs der Feind keine Lust habe, etwas Ernstliches zu unternehmen. Er brach daher am 5. November von Lauingen auf, und rückte gerade gegen Kirchheim vor, anscheinend in der Absicht den Feind anzugreifen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs Türenne's Officiere, welche die Absicht dieser Bewegung weder wuſsten, noch begriffen, sich laut dagegen äuſserten, und nach Schwaben zu marschiren verlangten. Als er aber die Straſse von Landsberg gewonnen hatte, welche die Feinde durch ihre Stellung nicht deckten, lieſs er etwa 2000 Mann Cavallerie ihnen gegenüber stehen, wendete sich links nach Landsberg, ging dort auf der von den Feinden selbst geschlagenen Brücke über den Lech, und stand unvermuthet vor München, wo der Churfürst sich aufhielt.

Die Folgen dieses raschen und kühnen Manövers waren von der gröſsten Wichtigkeit. Der Churfürst, der eben alle mögliche Aufopferungen gemacht hatte, um die

Armee des Kaisers mit Lebensmitteln, Kleidung und Waffen zu versehen, war äuſserst aufgebracht, daſs gerade das Gegentheil von dem erfolgte, was er zu erwarten berechtigt war, und daſs er die Feinde bei Eintritt des Winters vor den Thoren seiner Hauptstadt erblickte, ohne auch nur ein Wort von der Armee zu hören, die ihn gegen solche Unbilden schützen sollte. Er machte dem Erzherzog darüber die bittersten Vorwürfe, und kündigte dem Kaiser an, daſs er nun für sich allein unterhandeln würde.

Als der Erzherzog von dem Marsche der vereinigten Schweden und Franzosen endlich Kunde erhielt, folgte er ihnen zuerst nach Landsberg, wo er den Uebergang derselben schon bewerkstelligt fand. Er wendete sich darauf rechts nach Schongau; da er aber die Brücke dort früher selbst hatte zerstören lassen, und überdieſs seine Gegner auf dem jenseitigen Ufer in Schlachtordnung erblickte, so gerieth er in Verlegenheit, und marschirte über Schwabmünchen nach Augsburg, wo er ebenfalls einen vergeblichen Versuch machte, den Lech zu passiren. Am Ende gelang diese Operation tiefer unten, bei Thierhaupten; die Uneinigkeit zwischen Baiern und Oestreich aber verursachte, daſs er nichts unternahm, sondern mit der Armee des Kaisers gegen Regensburg abzog, die Baiern aber zu Deckung ihres Landes zurücklieſs.

Am 24. November verlieſsen die Alliirten freiwillig das rechte Ufer des Lech, und zogen sich gegen Memmingen, um dort ihre Winterquartiere zu nehmen, die Schweden am Bodensee, die Franzosen an der Donau.

In Ulm wurde ein Congreſs zwischen Frankreich, Schweden und Baiern eröffnet, und am 11. März des folgenden Jahres ein Tractat unterzeichnet, worin Baiern sich ganz von dem Bündnisse mit Oestreich los sagte,

und seine Länder von allem, auſser den Durchmärschen, frei behielt. Heilbronn und Lauingen verblieben Frankreich, Memmingen und Ueberlingen wurden den Schweden übergeben, und das ganze linke Ufer des Lechs den Alliirten zu ihren Quartieren angewiesen.

Oestreich war hier sehr nahe daran, den Todesstoſs zu empfangen, und wurde nur durch die catholische Parthei und die römische Geistlichkeit aufrecht erhalten, welche den französischen Hof bewogen, seine Armee im Jahre 1647 aus Deutschland zurückzuziehen. Als aber Baiern am Ende des genannten Jahres den geschlossenen Tractat brach, und sich wieder mit den Kaiserlichen verband, erhielt auch Türenne Befehl, wieder über den Rhein zu gehen und sich mit den Schweden zu vereinigen.

1648. Im Februar ging Türenne bei Mainz über den Rhein, und traf am 15. zu Gmünden am Main mit den Schweden unter Wrangel zusammen. Die Kaiserlichen und Baiern zogen sich unter die Canonen von Ingolstadt zurück, die Schweden und Franzosen folgten ihnen bis in die Gegend von Feuchtwangen und Dünkelspühl. Von hier wollte Wrangel in die Oberpfalz eindringen und Eger entsetzen, Türenne aber verweigerte dieſs, um sich nicht zu weit von Schwaben zu entfernen. Daraus entstand ein *mezzo termine*; Königsmark wurde nach Eger detaschirt, Wrangel zog sich in die Gegend von Salzberg und Heineburg in der Oberpfalz, und Türenne blieb zwischen Würzburg und Bamberg stehen.

Nachdem auf diese Art Eger verproviantirt worden war, und die Schweden merkten, daſs die Franzosen keine Lust hatten, ihnen weiter nach Böhmen zu folgen, gingen sie mit ihnen zusammen ins Würtembergische, und blieben dort von Ende Aprils bis in den Mai. Die Baiern

und Kaiserlichen, die ihnen zur Seite geblieben waren, ohne jedoch etwas zu unternehmen, bezogen in der Gegend von Ulm Quartiere.

Am 11. Mai a. St. brachen die Schweden und Franzosen wieder auf, und nahmen ihren Weg nach der Donau. Ihre Gegner wollten sich nach Augsburg zurückziehen, als sie bei Zusmarshausen am 17. Mai ereilt und aufs Haupt geschlagen wurden. Dieſs ist eine der letzten Schlachten des dreiſsigjährigeu Krieges, wo der kaiserliche General Melander oder Holzapfel, der en chef commandirte, blieb. Montecuculi befehligte den rechten Flügel.

Die Folge dieser Schlacht war, daſs die Franzosen und Schweden bis an den Inn vordrangen, und der Churfürst im 78. Jahre nach Tyrol flüchten muſste. Vierzehn Tage lang blieben die Alliirten am Inn ruhig stehen. Als ihre Gegner ihre Unthätigkeit bemerkten, faſsten sie wieder Muth. Octavio Piccolomini hatte das Obercommando bekommen, und ging mit 10,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferden bei Passau und Vilshofen über die Donau, worauf Türenne und Wrangel sich an die Isar zogen, und bei Dingelfingen verschanzten. Piccolomini rückte ihnen sehr nahe auf den Leib, und verschanzte sich gleicherweise, zuerst bei Landau, ebenfalls an der Isar, und dann bei dem Dorfe Mainingen. Die Schweden sollen hier den Franzosen die Kunst, Pfahlbrücken zu erbauen, gelehrt haben.

Bis zum 28. August blieben beide Theile hier einander gegenüber stehen, ohne daſs etwas vorfiel; darauf gingen Türenne und Wrangel bis Möſsburg zurück, blieben dort ungestört bis zum 30. September, und traten erst dann, durch das üble Herbstwetter und den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, ihren Rückweg in kleinen

Märschen an, wobei die Schweden allein bei Dachau einen kleinen Unfall erlitten. Türenne zog sich nach Schwaben und die Schweden gegen Nürnberg.

Die in diesem Feldzuge erlittenen Unfälle, wozu auch die Eroberung von Prag durch den Grafen Königsmark mitgewirkt haben mag, bewogen den Kaiser und den Churfürsten von Baiern, das Friedensgeschäft in Münster mit Eifer zu betreiben und es zum Abſchluſs zu bringen.

Die bürgerlichen Kriege in Frankreich, so wie die darauf folgenden Feldzüge in Flandern, sind nicht von der Art, um Beispiele groſser militärischer Operationen zu liefern, obgleich der Prinz von Condé sowohl als der Marschall Türenne groſse Commando's führten; allein die erstern Kriege sind von einer zu unregelmäſsigen Natur, und die letztern erschöpften sich meist blos in Belagerungen. Es mögen daher hier sogleich die letztern, an groſsen Bewegungen und Manövers reichen Feldzüge des Marschalls folgen.

1672. Ludwig XIV., gegen die Republik Holland aufgebracht, überfiel dieselbe mit einer Armee von 160,000 Mann und nahm alle Festungen an der Maas, dem Rhein, der Waal und der Yssel, welche sich beinahe sämtlich ohne Widerstand ergaben. Unwillig über diesen ungleichen Kampf trat zuerst der groſse Churfürst auf, versammelte 20,000 Mann bei Halberstadt, und vermochte den Kaiser, ihn mit 12,000 Mann zu unterstützen, die sich auch wirklich unter Montecuculi im August mit ihm vereinigten. Diese Bereitwilligkeit des Kaisers war aber nur scheinbar, und Montecuculi hatte den geheimen Auf-

Digitized by Google

trag, sich auf nichts Ernstliches einzulassen, und selbst den Churfürsten zurückzuhalten.

Der Plan des Churfürsten war, bei Cölln über den Rhein zu gehen, die Franzosen von Frankreich abzuschneiden, und über Mastricht durch die spanischen Niederlande die Verbindung mit Holland zu gewinnen. Um aber nichts zu wagen, wurde der Weg über Frankfurt eingeschlagen, und zu Anfange Octobers ein Lager bei Bergen bezogen.

Die französische Armee war durch die Besetzung der vielen eroberten Festungen sehr geschwächt *); daher wurde Türenne zuerst nur mit 12,000 Mann detaschirt, um sich der deutschen Armee entgegenzustellen. Er ging damit bei Wesel über den Rhein (10. September), drang Anfangs gegen die Grafschaft Mark vor, zog sich aber von da zuerst nach der Sieg, und dann in ein Lager bei Neuwied. Beide Armeen blieben vier Wochen unthätig stehen; Türenne erwartete Verstärkungen, und die Deutschen die Erklärung von Mainz und Trier. Als die letztere endlich erfolgte, gingen die Alliirten bei Flersheim über den Main, und machten Miene, bei Nierstein über den Rhein zu setzen. Dieſs veranlaſste Türenne, bei Andernach diesen Fluſs zu passiren, und sich auf dem linken Ufer der Mosel auszubreiten. Es fand sich, daſs Montecuculi unter allerhand Vorwänden den Uebergang über den Rhein verweigerte, worauf beide verbündete Armeen wieder nach Westphalen zogen, und ihre Truppen in der Grafschaft Mark und dem Paderbornischen in Quartiere verlegten. Man sieht offenbar, daſs Monte-

*) Türenne hatte gerathen sie zu schleifen, allein die Diplomatie war dagegen.

Digitized by Google

cuculi, seinem Auftrage gemäſs, sich, wie ein Gewicht von Blei, an den Unternehmungsgeist des groſsen Churfürsten hängte, und seine Thätigkeit überall lähmte.

Türenne lieſs sich durch Louvois's Befehle nicht abhalten, noch einmal bei Wesel über den Rhein zu gehen, weil die bei Andernach geschlagene Brücke beschädigt war. (Die Schlagung einer neuen Brücke bei Wesel scheint vom 8. bis 22. Januar gedauert zu haben). Türenne schrieb bei dieser Gelegenheit an Louvois: „*je ne doute pas que je ne reçoive ordre du Roi de faire ce que je pourrai, afin que les ennemis ne soient pas maîtres de la Westphalie; car je suis persuadé que ce serait le plus grand mal qui puisse arriver aux armes du Roi, comme le plus grand bien et capable de les mettre au dessus, si on peut les en chasser; et cela ne se peut qu'en marchant en campagne par cette saison, et se mettant en état de donner bataille.*"

Nach dem Uebergange über den Rhein, und nachdem Türenne den Bischof von Münster, blos durch sein kluges Benehmen, bewogen hatte, seine Verbindungen mit Montecuculi abzubrechen, nahm er Unna nach einer kurzen Belagerung, und bezog dort ein Lager. Der Churfürst zog seine Truppen eiligst zusammen, und rückte ihm in der Absicht entgegen, eine Schlacht zu liefern, wozu besonders der Fürst von Anhalt rieth, und zwar um deswillen, weil Türenne, wenn er geschlagen würde, über den Rhein zurück müſste, dagegen aber einen erfochtenen Sieg nicht weit verfolgen könne, um sich nicht vom Rhein zu entfernen, wobei jedoch Türenne's Charakter nicht richtig beurtheilt worden zu seyn scheint. Die Diplomaten waren indeſs dagegen, und da es eben Sonntag war, so gewannen sie den Prediger, seiner Rede

eine groſse Ausdehnung *) zu geben; und dann verweigerten die kaiserlichen Generale ihre Mitwirkung gänzlich. Es wurde daher nichts daraus, zum groſsen Nachtheile der allgemeinen Sache, denn Türenne, verwundert über den unerwarteten Abzug der Alliirten, brach auf und verjagte sie, ohne Widerstand zu finden, aus ihren Quartieren, und trieb sie bis über die Weser, ja, nachdem er im Monat März des folgenden Jahres Höxter genommen hatte und Miene machte, auch diesen Fluſs zu überschreiten, flohen die Kaiserlichen aus Mangel an Lebensmitteln bis nach Franken, und der Churfürst, der allein auf dem Kampfplatze blieb, und seine westphälischen Provinzen verloren hatte, sahe sich genöthigt, mit Frankreich Frieden zu schlieſsen.

1673. Der Minister Louvois war insgeheim ein Gegner von Türenne, und suchte ihm auf alle Weise entgegenzuwirken, vermuthlich weil er, wie es manchmal im Geschäftsleben zu gehen pflegt, sich einbildete, die militairischen Operationen eben so gut leiten zu können als die politischen, worüber Türenne in seinen Berichten sich häufig beschwert. Aus dieser Ursache erhielt der Marschall auch, allem Vermuthen nach, in diesem Feldzuge einen schwer zu erfüllenden Auftrag, und wenig Mittel, denselben auszuführen. Er suchte zwar in sich selbst, was ihm an äuſsern Kräften abging, und glaubte dieselben durch die ihm eigne Kühnheit zu ersetzen, die ihn schon aus so mancher Verlegenheit gezogen hatte, allein als diese ihren Zweck verfehlte, so blieb ihm auch weiter nichts übrig, als der unglückliche Trost, diesen traurigen Ausgang vorhergesehen zu haben.

*) Sie dauerte drei Stunden.

Zu Anfange dieses Jahres hatte der Kaiser mit England, Spanien und der Republik Holland eine Quadrupelallianz gegen Frankreich geschlossen, und zog eine Armee bei Eger zusammen. Türenne hatte vom Monat Juni an bei Frankfurt gestanden, um diese Armee zu beobachten. Gerade als Montecuculi sich im August mit derselben gegen Nürnberg in Marsch setzte, brach auch er auf, liefs bei Seligenstadt, unweit Aschaffenburg, eine Brücke schlagen *), und rückte den Kaiserlichen entgegen. Die französische Armee zählte 10,000 Mann Cavallerie, 13,000 Mann Infanterie; die Kaiserlichen waren 32,000 Mann stark. Türenne's Aufgabe war, sich am linken Ufer des Mains zu behaupten, dadurch den Ober- und Niederrhein zu decken, und die deutsche Armee sowohl von einem Einfalle in den Elsafs abzuhalten, als sie zu hindern, sich mit dem Prinzen von Oranien am Niederrhein zu vereinigen. Indefs zweifelte er selbst an der Möglichkeit der Ausführung solcher heterogener Zwecke, und meinte, man müsse zufrieden seyn, einen davon erreicht zu haben.

An der Tauber trafen beide Armeen auf einander. Montecuculi hatte bei Rothenburg ein Lager gewählt, welches er für unangreifbar hielt; da er sich aber bald von dem Gegentheil überzeugte, so zog er sich nach Markbreit zurück, und nahm dort eine Stellung, den rechten Flügel an den Main, den linken an ein tiefes Thal gelehnt, die Front durch einen Grund gedeckt. Türenne folgte ihm auf dem Fufse, und bezog zwei Stunden da-

*) Er hatte zwanzig kupferne Pontons bei sich, und wollte aus einer sonderbaren Schonung des Churfürsten von Mainz, sich der Brücke von Aschaffenburg nicht bedienen, aufser im Nothfalle.

von, bei Tongelhausen ein Lager, mit dem linken Flügel am Main und mit dem rechten an einem Bache unterhalb Ochsenfurt.

Um das Schwierige und Gewagte von Türenne's Lage zu begreifen, ist es nöthig zu wissen, daſs er nicht stark genug war, das Land in seinem Rücken zu besezen, und daſs er daher nur da Herr war, wo er eben mit der Armee stand, und seine Zufuhren in beständiger Gefahr schwebten. Dieſs ging so weit, daſs selbst die Stadt Ochsenfurt, die in der Nähe seines Lagers lag, ihm ihre Thore verschloſs, und er wagte nicht Gewalt zu gebrauchen, um nicht die Zahl seiner Feinde zu vermehren. Aus gleicher Ursache hatte er eine Menge Rücksichten gegen die vielen kleinen Reichsfürsten und Reichsstädte zu nehmen, deren Besitzungen er berührte oder durchzog; denn es war der Befehl des Hofes die Reichsstände möglichst zu schonen.

Da indeſs Montecuculi nichts unternahm, so schien Türenne wirklich seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben; allein die Sicherheit seiner Stellung beruhte ganz allein auf der Neutralität des Bischofs von Würzburg, der ihm versprochen hatte, keinem von beiden Theilen den Gebrauch der Brücke von Würzburg einzuräumen. Wäre Türenne stark genug gewesen, um dem Bischof Furcht einzuflöſsen, so wäre dieses Versprechen sicher auch gehalten worden; da dieſs aber nicht der Fall war, so lieſs derselbe sich leicht bereden, den Kaiserlichen die Stadt Würzburg zu übergeben, welche in der Nacht vom 19. September mit 1500 Pferden über die dortige Brücke gingen, und zu Wertheim einen groſsen Transport aufhoben, der zu Wasser und zu Lande ankam. Türenne sah sich dadurch genöthigt, den Rückzug an die Tauber anzutreten.

Montecuculi eilte ohne Zeitverlust bei Lohr über den Main, und zog sich nach Gelnhausen an die Kinzig, um dem Uebergange der Franzosen bei Aschaffenburg entgegenzuwirken. Er hatte Anfangs die Absicht, die Hälfte seiner Armee auf dem linken Mainufer zu Beobachtung der Franzosen zu lassen; allein Beurnonville, der diesen Auftrag erhielt, führte ihn nicht aus. Türenne konnte aus Mangel an Magazinen, wegen Schwäche seiner Armee, und zum Theil auch wegen Unkenntniſs des Landes, den Deutschen nicht folgen, und muſste auf dem linken Ufer des Mains bleiben, worauf diese am 11. October nach Wisbaden rückten, und bei Mainz eine Brücke zu bauen anfingen, die aber aus Mangel an Material nicht zu Stande kam.

Türenne, der der kaiserlichen Armee bis in die Nähe von Aschaffenburg gefolgt war, zog sich über Eberstadt nach dem Neckar, ging am 23. October bei Ladenburg über diesen Fluſs, und sogleich bei Philippsburg über den Rhein, wo er sich am 27. bei Neustadt an der Hart lagerte. An demselben Tage brach Montecuculi auf, ging bei Coblenz über den Rhein, und vereinigte sich am 4. November vor Bonn mit dem Prinzen von Oranien, der mit einem Corps Spanier vereint von Venloo herkam. Am 12. November ergab sich Bonn den Verbündeten.

Die eben erfolgte Erklärung Spaniens gegen Frankreich und der Fall von Bonn waren Ursache, daſs Luxemburg aus Holland zurückberufen wurde, wodurch die Staaten beinahe alle festen Plätze eben so schnell wieder gewannen, als sie solche im vorigen Feldzuge verloren hatten.

Türenne ging bei Creuznach über die Nahe, und machte Demonstrationen gegen die Mosel, erklärte aber gleich, daſs er mit der Armee sich nicht bis an die Mo-

sei vorwagen könne, indem er sich darüber so äuſsert: „*Rien n'est sur le pied de l'année passée; car je marchais régiment par régiment, ou du moins brigade par brigade, dans tout le pays de Trèves, et avec bien de la peine; et à cette heure de le faire en corps d'armée, le pays contre soi et les armées de l'ennemi en deça du Rhin, et ayant le pont de Coblenz pour passer ce qui n'y est pas, cela est entièrement impossible, à moins de vouloir perdre une armée, qui n'a aucun lieu à avoir des vivres, et qui marche cinq ou six jours au delà de la Moselle par des défilés continuels.*" Er zog sich daher über die Saar gegen Metz, und verlegte seine Truppen in die Winterquartiere. Louvois wollte ihm den Verlust von Bonn zur Last legen, allein er erklärte dem König mit gewohnter Freimüthigkeit, daſs der Marquis allein Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Feldzugs sey.

Dieser Feldzug hat Montecuculi's Reputation gegründet, weil die Welt immer nach den Resultaten urtheilt. Trotz seiner Kühnheit fühlte Türenne wohl, daſs er bei der Ueberlegenheit seines Gegners sich ohne groſse Terrainbegünstigungen nicht leicht auf eine Schlacht einlassen könnte, welche das beste Mittel gewesen wäre, seine verschiedenen Aufträge zu erfüllen. In seiner Correspondenz beklagt er sich über Mangel an Nachrichten zur Kenntniſs des Terrains. Seine Stellung war indeſs gut gewählt, und man muſs annehmen, daſs sie ihren Zweck erfüllt haben würde, wenn der Bischof von Würzburg der Neutralität treu geblieben wäre, weil Montecuculi kein anderes Mittel fand, sich in Vortheil zu setzen. Daſs er diese Eminenz zu überreden verstand, beweist vielleicht mehr seine Geschicklichkeit im Unterhandeln, als im Operiren. Für das Resultat war es einerlei, aber

bei Beurtheilung der beiden Feldherrn macht es einen wesentlichen Unterschied. Montecuculi kommandirte eine stärkere Armee, befand sich in einem bekannten Lande, und wurde ohne Zweifel heimlich von allen Reichsständen begünstigt, und dennoch versteckte er sich in eine unangreifbare Stellung. Wenn uns gleich jetzt die zu Begründung eines soliden Urtheils nöthigen genauen Nachrichten fehlen, so läſst sich doch daraus schon schlieſsen, daſs Türenne mit den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, alles geleistet hat. Wäre er ganz unabhängig, Souverain, gewesen, so darf man voraussetzen, daſs er, wenn einmal die angenommenen verschiedenen Zwecke erreicht werden sollten, selbst eine Schlacht gewagt haben würde.

1674. Mit Ausnahme von Baiern und Hannover hatte sich nun das ganze deutsche Reich für den Kaiser erklärt. Türenne, der zu Anfang des Feldzugs im Ober-Elsaſs stand, um die Eroberung der Franche Comté zu decken, welche der König in Person unternahm, begann seine Operationen mit einem Husarenstreiche, der keinen andern Zweck hatte, als den Feinden Abbruch zu thun, und vielleicht sich nicht den Vorwurf der Unthätigkeit zuzuziehen.

Beurnonville zog in Franken eine Art Reichsarmee zusammen; Caprara stand zuerst mit einem kleinen Corps in der Gegend von Philippsburg, marschirte aber nach der Gegend von Strasburg, um sich mit dem Herzog von Lothringen zu vereinigen, der mit 2000 Pferden von den Vier Waldstädten herkam, und die Franche Comté zu befreien, welches indeſs nicht gelang. Beide zusammen zogen darauf nach der Gegend von Heidelberg, in der Absicht, sich mit Beurnonville zu vereinigen. Türenne, der bei Elsaſs Zabern im Lager stand, gedachte ihnen auf diesem Marsche eine Schlappe anzuhängen, und hatte

Digitized by Google

dazu schon alle Vorbereitungen getroffen. Am 12. Juni brach er plötzlich mit 7 Bataillons, oder 3300 Mann Infanterie, und 44 Escadrons, oder 5400 Pferden, wobei 4 Escadrons Dragoner, auf, ging am 14. über die Brücke von Philippsburg, und lieferte am 16. dem General Caprara das Treffen von Sinzheim (No. 12.), welches auſser den Trophäen weiter keine Resultate hatte. Türenne, obgleich siegreich, fühlte sich doch zu schwach, etwas Weiteres zu wagen; er ging daher über den Rhein zurück, und nahm ein Lager bei Lachem, unweit Neustadt, wo er eine Verstärkung von mehrern Bataillons und 9000 Pferden erhielt, so daſs nun seine Armee bis auf 18,000 Mann anwuchs. Die Alliirten verschanzten sich zwischen Ladenburg und dem Rhein.

Am 3. Juli ging er von neuem über den Rhein, rückte gerade gegen den Neckar vor, und überschritt diesen Fluſs bei Weiblingen, unterhalb Heidelberg. Die Alliirten verlieſsen darauf eiligst ihr Lager, und zogen sich bis über den Main zurück. Türenne lieſs sie bis in die Gegend von Frankfurt verfolgen, und blieb darauf jenseit des Rheins, ohne etwas weiter zu unternehmen, als die bekannte Verheerung der Pfalz, wobei 2 Städte und 205 Dörfer eingeäschert wurden.

In den ersten Tagen des Augusts erhielt Türenne plötzlich Befehl, über den Rhein und bis in die Gränzen von Frankreich zurückzugehen, wodurch der ganze Elsaſs Preis gegeben wurde. Der Beweggrund dieses Befehls scheint gewesen zu seyn, weil die deutsche Armee auf allen Seiten Verstärkungen erhielt, sowohl am Rhein als in den Niederlanden, wo die französischen Gränzen unmittelbar bedroht waren. Türenne, der die bunte Zusammensetzung der ihm gegenüberstehenden Armee und die Uneinigkeit ihrer Generale kannte, ging zwar über

Digitized by Google

den Rhein zurück, blieb aber in der Nähe von Landau stehen, und machte Gegenvorstellungen. „Der Feind, sagte er, könne nichts Anderes und Wichtigeres unternehmen als des Königs Armee aus dem Elsaſs vertreiben. Verlieſse man das Land freiwillig, so thue man, was der Feind Mühe haben würde zu erzwingen; habe man Truppen genug im Felde zu erscheinen, so müsse man nie ein ganzes Land aufgeben, wenn auch der Feind zahlreicher sey. Es wäre daher dem Dienste des Königs weit zuträglicher, selbst eine Schlacht zu verlieren, als den ganzen Elsaſs freiwillig zu verlassen, indem alsdann Philippsburg und Breisach bald fallen, und die Feinde bis nach Frankreich vordringen würden." —

Nachdem die Deutschen 8000 Mann Verstärkung erhalten hatten, fingen sie damit an, eine Brücke bei Flersheim über den Main zu schlagen, um das Land jenseits zu fouragiren. Am 1. September gingen sie bei Mainz über den Rhein, und bezogen ein Lager Türenne gegenüber, der hinter dem Hünerbach stand.

Der Churfürst von Brandenburg war mit 20,000 Mann im Anmarsch, und schlug vor, daſs er in Türenne's Rücken über den Rhein gehen und denselben zwischen zwei Feuer bringen wolle. Churpfalz verlangte dagegen, Philippsburg zu belagern. Jeder hatte sein eignes Interesse. Beurnonville verweigerte unter dem Vorwande von Mangel an Fourage, Lebensmitteln, schweren Geschützes, und wegen der vorgerückten Jahreszeit, das eine und das andere, ging am 19. September bei Speier auf einer Brücke, die von Manheim hergebracht worden war, über den Rhein zurück, und marschirte gegen Straſsburg, um mit den Brandenburgern vereint dort wieder über den Rhein zu gehen, und den Ober-Elsaſs zu be-

Digitized by Google

haupten. Der Churfürst von Brandenburg traf indeſs erst am 1. October zu Neckarsulm ein.

Türenne, der von dem Vorhaben der Alliirten, in seinem Rücken auf das linke Rheinufer zurückzugehen, Wind bekommen hatte, lieſs die Brücke von Philippsburg herstellen, und schien die Absicht zu haben, ihnen auf das rechte Ufer zu folgen; als er aber erfuhr, daſs ihr Marsch auf Straſsburg gerichtet sey, sendete er (22. September) ein Detaschement dahin, um die Straſsburger zu vermögen, entweder ihre Brücke zu zerstören, oder ihm ein diesseit der Brücke liegendes Fort zu übergeben, oder zu gestatten, daſs die französische Armee die Freiheit habe, sich überall hinzubegeben, wo sie den Uebergang des Feindes und seine Verbindung mit der Stadt hindern könne. Dessenungeachtet übergab der Magistrat unter dem Vorwande, durch das Volk dazu gezwungen worden zu seyn, den Deutschen das Fort und die Brücke, obgleich Türenne sich in Person dahin verfügte, und ein Theil seiner Truppen einen Tag früher da war als die Deutschen. Er zog darauf seine ganze Armee heran, und nahm ein Lager bei Wanzenau hinter der Suffel. Die Deutschen gingen am 1. October über die Rheinbrücke, und rückten bis über die Breusch vor.

Türenne hatte beschlossen eine Schlacht zu wagen, bevor der Churfürst von Brandenburg eintreffen konnte. Er brach daher am 4. October in der Nacht auf, und lieferte die Schlacht von Enzheim (No. 13.), in deren Folge die deutsche Armee sich bis hinter die Ill zog, Türenne aber gegen Zabern, um diesen Platz und Hagenau zu decken, wovon die Communication mit Philippsburg abhängig war. Da diese Schlacht einen bloſs defensiven Zweck hatte, so kann man ihn als erreicht betrachten, und Türenne den Sieg nicht streitig machen.

Digitized by Google

Am 14. October ging der Churfürst von Brandenburg über den Rhein, worauf die Alliirten zum Angriff überzugehen beschlossen, und bis auf das Schlachtfeld von Enzheim vorrückten. Türenne stand bei Marlen hinter der Mutzig, und hatte schon eine Stellung rückwärts ausgesucht, wo er sich mit einer geringen Armee gegen überlegene Kräfte behaupten, im Nothfalle selbst eine Schlacht wagen, und doch dabei Hagenau und Zabern, so wie die Verbindung mit Philippsburg decken konnte. Er hielt seinen Vorsatz, der nur erst im äufsersten Nothfalle ausgeführt werden sollte, so geheim, dafs er zum Schein schanzen liefs, und rückwärts keine Recognoscirungen vornahm, um nicht einmal die Idee eines möglichen Rückzugs zu erwecken.

Bis zum 18. besannen sich die Alliirten. An diesem Tage früh um 2 Uhr brachen sie auf, gingen in drei Colonnen über die Breusch, und marschirten sodann im Angesicht der französischen Armee auf. Der Churfürst wollte sogleich angreifen, und wenigstens eine Höhe besetzen; die übrigen Generale aber bestanden darauf, die Sache bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Kaum war aber die Nacht angebrochen, so ertheilte Türenne seiner Bagage und Artillerie Befehl abzumarschiren, und um Mitternacht folgte die Armee, alles in zwei Colonnen. Die Brandenburger entdeckten den Abmarsch sogleich, und es wurde daher auf beiden Wegen Cavallerie nachgesendet, die aber wegen der Defileen den französischen Nachtrab erst am andern Morgen um 11 Uhr einholen konnte, und keine Gelegenheit fand, ihm Schaden zuzufügen.

Türenne's neue Stellung war bei Dettweiler hinter der Sorr, nachdem alle Brücken über dieses Flüfschen zerstört worden waren. Die Alliirten folgten zwar der fran-

zösischen Armee, und Türenne vermuthete, sie würden über die untere Sorr gehen, in welchem Falle er entschlossen war, sie beim Uebergange anzugreifen; allein sie stellten auf einmal ihre Operationen ein, und gingen am 29. October bis Enzheim zurück. Die Ursachen dieses Entschlusses sind nicht recht bekannt; man weis nur, daſs viel Uneinigkeit unter ihnen herrschte. Vielleicht war es auch der Mangel an Lebensmitteln und Fourage, woran wenigstens die Franzosen sehr litten, der sie dazu bewog, oder die Annäherung der Verstärkungen, die Türenne von der Armee in Flandern erhielt, wo der Feldzug bereits beendigt war. Im November bezogen beide Armeen die Winterquartiere, die Alliirten im Oberelsaſs, Türenne theils in Lothringen, theils im Elsaſs; er zog aber nach und nach alle Truppen vollends übers Gebirge, und lieſs nur 6 Bataillons in Hagenau, und 3 in Zabern.

Zu dieser Zeit war Hüningen übergegangen, Breisach und Philippsburg wurden blokirt, Remiremont und Epinal befanden sich in den Händen der Lothringer, zwischen Mömpelgard und Befort cantonnirte ein bedeutendes Corps, und bedrohte Lothringen und die Franche Comté, der Herzog von Mömpelgard war nahe daran der Neutralität zu Gunsten der Alliirten zu entsagen; diese hatten die besten Quartiere, und konnten mit den ersten Tagen des Frühlings gleich wieder ins Feld rücken, um ihre Vortheile zu verfolgen. Diese nachtheilige Lage erregte Unzufriedenheit bei den Hofleuten zu Versailles. Man machte dem Marschall insgeheim Vorwürfe, daſs er den Elsaſs freiwillig verlassen hatte, ungeachtet er selbst immer dagegen gewesen war, und ungeachtet er Verstärkungen aus Flandern an sich gezogen hatte, welche im Frühjahr wieder dahin zurückkehren muſsten.

Alle diese Tadler wuſsten nicht, daſs der Marschall nach einem bestimmten wohldurchdachten Plane handelte, der sich besonders auf die Mängel in der Zusammensetzung der ihm gegenüberstehenden Armee gründete. Am 4. December brach er unvermuthet auf, marschirte auf der lothringischen Seite längs der Gebirge, von den Alliirten unbemerkt, gegen Befort, wendete sich von da links nach dem Elsaſs, vertrieb die Feinde aus ihren Quartieren, schlug sie am 5. Januar bei Türkheim, wo sie sich eiligst zusammengezogen hatten, und nöthigte sie bis über den Rhein zurückzugehen, den sie vom 10. bis 14. Januar bei Straſsburg passirten. Türenne nahm nun seine Winterqartiere im Elsaſs. In mehrern Depeschen aus dem Lager von Dettweiler hatte Türenne diesen Plan dem König vorgetragen, und so gewissermaſsen das, was er eben ausgeführt hatte, vorhergesagt. Er war aber zu klug, um von etwas mehr als von seinem Plane zu sprechen, und es ist übertrieben, was einige Schriftsteller einander nachschreiben, daſs er dem König diese Erfolge drei Monat vorausgesagt habe.

1675. Dieser Feldzug — Türenne's letzter — ist besonders wichtig und lehrreich, theils weil die Plane und Ansichten der beiderseitigen Feldherrn bestimmt und auf ein kleines Operationstheater beschränkt sind, wo die Chancen sich leicht übersehen und ins Auge fassen lassen, theils weil Türenne hier seine ganze Manövrirkunst entwickelt hat, besonders aber weil es am Ende bei seinem schnellen Tode auffallend klar wird, daſs die Ueberlegenheit der französischen Armee über die deutsche blos eine Folge seines überwiegenden Talentes war.

Es agirten in diesem Feldzuge fünf Armeen gegen einander: Condé in Flandern gegen den Prinzen von Ora-

nien, Türenne in Deutschland gegen Montecuculi, der Herzog von Crequi an der Mosel gegen den Herzog von Lothringen, Schomberg in Catalonien gegen St. Germain, und der groſse Churfürst in Norden gegen die Schweden unter Wrangel.

Türenne's Aufgabe war defensiver Art, den Elsaſs zu decken und die Plätze am Rhein zu erhalten; Montecuculi hatte dagegen den Auftrag, die Franzosen aus dem Elsaſs zu vertreiben, und sich der Plätze am Rhein zu bemeistern. Die Stadt Straſsburg, die in der Mitte dieses Kriegsschauplatzes lag, war heimlich für die Deutschen, und konnte von Seiten Frankreichs nur durch die Gegenwart einer Armee bei der Neutralität erhalten und verhindert werden, sich zu erklären.

Montecuculi hatte während des Winters ein Magazin in Straſsburg zusammenbringen lassen, und Schiffe zu einer Brücke über den Rhein bestellt. Es lag ihm also alles daran, gleich von Hause aus diese Stadt so sicher zu stellen, daſs sie ohne Besorgniſs sich für den Kaiser erklären konnte. Er glaubte dieſs durch eine schnelle Zusammenziehung seiner Truppen und frühe Eröffnung des Feldzugs am besten erreichen zu können. Er stand daher bereits am 20. Mai mit dem gröſsten Theile seiner Armee zu Willstädt, unweit der Straſsburger Brücke, und hatte ein Corps unter Spork zwischen Speier und Pforzheim aufgestellt. Türenne, von seinen Bewegungen unterrichtet, eilte seine Armee ebenfalls zusammenzuziehen, welche am 22. Mai bei Schlettstadt vereinigt stand, worauf er so nahe als möglich gegen Straſsburg heranrückte, und so diese Stadt im Zaume hielt.

Darauf lieſs Montecuculi 6000 Mann im Breisgau, und marschirte gegen Philippsburg, wo er sich mit Spork vereinigte. Dieſs war eine Scheinbewegung, wodurch

Digitized by Google

Türenne verleitet werden sollte, auf dem linken Rheinufer zu folgen; Montecuculi wollte dann schnell umdrehen und sich der Brücke von Straſsburg bemeistern. Türenne durchsah dies Project, folgte nur mit 1400 Pferden, und begnügte sich, die Garnison von Philippsburg zu verstärken. Montecuculi glaubte noch etwas mehr thun und die Miene des Ernstes annehmen zu müssen, ging am 1. Juni wirklich über den Rhein, und machte Anstalten zur Belagerung von Landau; da aber auch dieses nicht fruchtete, vielmehr Türenne bei Ottenheim, oberhalb Straſsburg, eine Brücke über den Rhein schlagen lieſs, so eilte Montecuculi über diesen Fluſs zurück, um seine Magazine in Offenburg zu decken, und sich Straſsburg wieder zu nähern.

Am 8. Juni ging Türenne bei Ottenheim über den Rhein, und besetzte den Posten von Willstädt. Eigentlich war seine Absicht bis über die Kinzig vorzugehen, und die deutsche Armee von Offenburg abzuschneiden; weil er aber dort das Terrain nicht vortheilhaft fand, so blieb er in Willstädt, und begnügte sich, die Brücke von Straſsburg und die seinige zu decken, welche sein passives Operationsobject waren.

Montecuculi eilte nach Offenburg zu kommen, und da er die französische Armee in einer unangreifbaren Stellung fand, so beschloſs er, sich weiter links zu ziehen, und Türenne, wo möglich, von seiner Brücke abzuschneiden. Am 14. lagerte er hinter der Kinzig, den rechten Flügel zu Offenburg, den linken gegen Ortenburg. Türenne hatte seine Stellung zwischen Eckarswehr an der Schutter und Willstädt an der Kinzig. Die beiden Armeen waren von gleicher Stärke, 25,000 Mann.

Willstädt liegt zwei Stunden von Straſsburg, und fünf von Ottenheim, wo die Brücke geschlagen war.

Um diesen Zwischenraum auszufüllen, wurde Lorges mit 8 Bataillons, 8 Kanonen und 3 Brigaden Cavallerie zu Altenheim aufgestellt; die Brücke selbst war durch mehrere Bataillons gedeckt. Türenne errieth die Absichten seines Gegners vom ersten Augenblicke an, und wuſste ihnen überall nicht nur entgegenzuwirken, sondern denselben auch zugleich von seinen eignen Communicationen abzuschneiden, und ihn so an den Rhein hinzudrängen, daſs nur ein unerwartetes Ereigniſs, wie Türenne's Tod, ihn aus seiner verdrieſslichen Lage befreien konnte.

Am 18. marschirte Montecuculi, immer am Gebirge hin, bis Lohr, und nahm zwischen diesem Orte und der Abtei Schutter ein Lager. Lorges, der von dieser Bewegung zuerst Nachricht erhielt, eilte sogleich nach Meissenheim, und Türenne, der dieſs billigte, rückte an dessen Stelle nach Altenheim, indem er bloſs einige Infanterie in Willstädt zurücklieſs. Goldschir lieſs er durch eine Infanteriebrigade besetzen. So standen die beiden Armeen eine Stunde von einander, und durch einen kleinen Bach, die Dunditz, getrennt.

Türenne, der nichts wagen wollte, lieſs seine Brücke wegnehmen und nach Altenheim bringen, welches in vier Tagen, vom 22 — 25. Juni, ausgeführt wurde. Montecuculi, der dadurch seine Absichten vereitelt sah, zog am 26. wieder nach Offenburg. Türenne führte darauf seine Armee über die Kinzig, und nahm eine Stellung zwischen Neumühl und Bodersweyer, immer so daſs er einen kürzern Weg nach den beiden Brücken hatte als der Feind.

Montecuculi's Märsche waren wegen der Nähe seines Gegners mit vieler Vorsicht und Klugheit angeordnet, so daſs die Armee mit einer bloſsen Einschwenkung links in drei Treffen aufmarschirt stand. Am 27. setzte er seine Bewegung fort, und nahm ein Lager zwischen

Bremshurst und Urloff. Türenne, der einen Vorsprung hatte, blieb an diesem Tage stehen, und nahm erst am folgenden seinen rechten Flügel von Neumühl weg, um den linken bis gegen Bischoffsheim auszudehnen. In dieser Stellung verblieben die beiderseitigen Armeen wegen des heftigen Regens bis zum 3. Juli.

Am 2. sendete Montecuculi ein beträchtliches Detaschement über die Renchen, um auf dem rechten Ufer derselben, auf der Straſse, die von Philippsburg kommt, bei dem Renchen-Loch, Posto zu fassen, und sich gleich zu verschanzen, die Armee sollte den 4. folgen. Montecuculi hatte diesen Posten, der ihm später so nachtheilig wurde, aus zwei Ursachen ausgesucht, einmal, um die französische Armee immer mehr an den Rhein hin zu drängen, und ihr dadurch die Subsistenz zu beschränken, und dann, um nicht wider seinen Willen zu einer Schlacht genöthigt zu werden.

Türenne erfuhr erst in der Nacht vom 3. die Bewegungen seines Gegners. Daſs er die Absichten desselben richtig beurtheilte, läſst sich aus seinen Maſsregeln schlieſsen, denn er brach am 4. mit dem Frühesten auf, ging durch Bischoffsheim bis zum Eingange eines Gehölzes, durch welches der Weg zu der Brücke über die Renchen führte, wo die Deutschen Posto gefaſst hatten, und stellte seine Armee zwischen diesem Gehölze und Freistadt auf. Hier standen beide Armeen, kaum eine halbe Stunde von einander, durch ein Holz getrennt, welches durch die in sehr sumpfigen Ufern flieſsende Renchen durchschnitten war. Die Deutschen hatten sich schon dergestalt verschanzt, daſs es unmöglich war, sie von der Brücke zu vertreiben, obgleich Montecuculi mit der Armee, wegen der schlechten Wege, erst später ankam.

Digitized by Google

Montecuculi hoffte in dieser Stellung seine Brücke aus Straſsburg an sich zu ziehen, welches er unter Begünstigung des angeschwollenen Wassers und der vielen Inseln auszuführen gedachte; allein Türenne lieſs einige fahrbare Arme des Rheins durch Pfahlwerk sperren, andere mit bewaffneten Fahrzeugen befahren, und wuſste so nicht nur durch seine Vorsicht, sondern auch durch Vorstellungen in Straſsburg dieſs Project zu vereiteln. Indessen war seine Lage nicht weniger als vortheilhaft; Caprara war mit einem Corps in Offenburg zurückgeblieben, und dieſs nöthigte ihn, starke Detaschements zu Altenheim, Willstädt und Bodersweyer zurückzulassen, und noch eine Menge kleinere detaschirte Posten aufzustellen. Auch begann die Fourage zu mangeln. Alles dieſs bewog ihn, eine Parthei zu ergreifen.

Die Recognoscirungen hatten ergeben, daſs in dem Holze, oberhalb der Stellung des Feindes, eine Furth durch die sumpfige Ranchen führte, die in einer ganz unwegsamen Gegend lag. Dorthin lieſs er am 15. Juli mit vieler Mühe einen Weg durch das Gehölz brechen, eine Brücke schlagen, und an einem Brückenkopfe arbeiten, der bald zu Stande kam. Dann besetzte er das Dorf Wachshurst, und stellte sowohl am Flusse als jenseit desselben mehrere Posten aus, unter deren Schutz er am 23. mit der Hälfte seiner Armee übergehen wollte, während die andere Hälfte an einer Verschanzung der ganzen Lagerfront zu arbeiten Befehl erhielt.

Montecuculi, der sich durch diese Anstalten auf allen Seiten beengt und umwickelt sahe, beschloſs gerade an demselben Tage sich Luft zu machen. Caprara erhielt daher Befehl, von Offenburg vorzurücken und den Posten von Wachshurst im Rücken zu fassen, während der Prinz von Lothringen ihn in der Front angriff; ein

anderes Corps sollte gerade gegen die französische Brücke agiren, und der Rest der Armee einen Scheinangriff auf das französische Lager machen. Alles dieses sollte in der Nacht vom 23. zum 24. ausgeführt werden.

Türenne hatte demnach am 23. mit der Hälfte seiner Armee jenseit der Renchen Posto gefaſst, als Caprara und der Prinz von Lothringen um Mitternacht von entgegengesetzten Seiten gegen Wachshurst vorrückten, und unvermuthet auf den gröſsten Theil der französischen Armee stieſsen. Das Gefecht begann sogleich; als aber bei anbrechendem Tage der Prinz von Lothringen die veränderte Lage der Sachen gewahr wurde, zog er sich zurück; Caprara schlug sich nach dem Gebirge; die Attaque auf die Brücke hatte sich verirrt, und die übrigen hatten gar nichts gethan. Am folgenden Tage folgte Türenne dem Prinzen von Lothringen, und umschloſs das ganze Lager der Deutschen, so daſs sie ganz von dem Gebirge und allen ihren Communicationen abgeschnitten waren.

Montecuculi sahe ein, daſs er sich nur durch einen schnellen Entschluſs retten könne, und detaschirte daher am 25. nach Gamshurst, wo ein Gefecht entstand; in der Nacht brach er selbst auf, und marschirte über Lichtenau und Bihl, um am 26. die Höhen von Saſsbach zu gewinnen. Türenne hatte sich darauf ebenfalls in Bewegung gesetzt, um an demselben Tage eben diesen Punkt zu erreichen. Beide kamen zu gleicher Zeit dort an, und bereiteten sich zur Schlacht, als Türenne durch eine Falkonetkugel das Leben verlor, bevor noch die Armee in Schlachtordnung stand. Alles gerieth sogleich ins Stocken und der Geist schien aus diesem groſsen Körper gewichen zu seyn. Es war alles wie erstarrt; keiner von den französischen Generalen wuſste zu sagen,

was nun zu machen sey, und ihre Verlegenheit war so sichtbar, daſs sie selbst dem gemeinen Manne auffiel, und einer davon laut rief, man solle nur Türenne's Schecke los lassen, welche die Armee gewiſs zu führen wissen werde.

Montecuculi, der von diesem Vorfalle durch einen Ueberläufer gleich Nachricht erhielt, wagte doch nicht seine Stellung zu verlassen und zum Angriff überzugehn. Am Ende zogen die französischen Generale ab, und als Montecuculi über das Gebirge nach Offenburg detaschirte, und dadurch die Brücke bei Altenheim bedrohte, faſsten sie gar den Entschluſs auf das jenseitige Rheinufer zurückzugehn, und verloren unterwegs noch die Schlacht bei Altenheim (No. 16.)

Montecuculi ging nach diesem Ereigniſs über die Brücke bei Straſsburg, und hielt sich jenseit des Rheins, ungeachtet der Prinz von Condé das Commando dieser Armee übernahm.

Die Feldzüge des Marschalls von Luxemburg in Flandern.

1690. Eigentlich müſste man die beiden ersten Feldzüge die des Herrn von Louvois nennen; denn dieser ehrgeizige Minister, der schon zu der Zeit des Marschalls Türenne den General spielen wollte, hatte es jetzt dahin gebracht, daſs ihm die Leitung der militairischen Operationen ebenfalls anvertraut ward, und zwar nicht blos im Groſsen, sondern er mischte sich auch in das Detail. Dabei hatte er ganz wunderliche Ansichten und neigte sich sehr zu dem Cordonsystem, indem er wie Leute, die das Metier nicht verstehen, alles decken wollte, und die Armee zersplitterte. Dabei scheint er eine Menge Agenten in Deutschland gehabt zu haben, die ihm alles berichteten, was dort vorging. Dadurch erfuhr er nun zwar alle Bewegungen der Alliirten viel früher als die an den Gränzen kommandirenden Generale, allein da er von der Kriegskunst nur unvollkommene Begriffe hatte, so griff er nach jeder Bewegung, auch schon in der Ferne, und veranlaſste dadurch nur unnütze Märsche. Daſs die Generale, den Marschall von Luxemburg nicht ausgenommen, bei diesem System eine sehr untergeordnete Rolle spielten, läſst sich denken. —

Der Krieg hatte schon zwei Jahr gedauert, als der Marschall von Luxemburg das Commando in Flandern erhielt. Man wuſste, daſs der spanische General Castanaga, der mit 17—18,000 Mann in den Niederlanden stand, zur Offensive gegen Flandern bestimmt war; daſs

der Prinz von Waldeck die Holländer zwischen der Demer und Maas versammeln und an der Sambre operiren sollte, und endlich, daſs 10—11,000 Brandenburger unterwegs waren, um entweder an der Maas zu agiren, oder auch sich mit Waldeck zu vereinigen, und Dinant zu belagern. Französischer Seits sollte der Krieg in Flandern blos defensiv geführt werden. Zu diesem Ende wurden drei Corps bestimmt, dort zu agiren, Luxemburg in der Mitte, Boufflers rechts gegen die Maas, um den Brandenburgern etwas entgegenstellen zu können, (ob sie gleich noch weit entfernt waren) und Humières in den Linien an der Lys. Der letztere hatte gar nichts zu thun, wie man leicht voraussehen konnte, und blieb ein müſsiger Zuschauer der Operationen des Feldzugs. Diese drei Corps sollten in Uebereinstimmung agiren, und Luxemburg sollte auch in gewisser Rücksicht und unter gewissen Umständen den Oberbefehl führen, indeſs lief doch alles darauf hinaus, daſs der Minister freie Hand behalten wollte.

Am 15. Mai hatte Luxemburg 28 Bataillons 68 Escadrons bei St. Amant versammelt. Da man vermuthete, daſs der Prinz von Waldeck, gegen welchen der Marschall zu agiren bestimmt war, seine Operationen nicht so schnell beginnen würde, so erhielt derselbe Befehl, sich gegen Gent und Courtray hinzubewegen, und das Land aufzuzehren, damit der Feind in der Folge keine Subsistenz da fände. Dieſs scheint der Hauptgrundsatz in Louvois Kriegskunst gewesen zu seyn, denn er wiederholt sich öfter. Der Feldzug begann also damit, daſs Luxemburg über Leuze, Hauterive, Haerlebeck nach Deinse, an der Lys, marschirte, und das Land hart mitnahm. Castanaga, den die bedrängten Einwohner zu Hilfe riefen, zog seine Truppen an der Dender zusam-

men, und rückte mit denselben bis nach Gent; da aber der Prinz von Waldeck ihn zu unterstützen weigerte, so unternahm er weiter nichts.

Am 12. Juni erfuhr Luxemburg, daſs der Prinz von Waldeck sich bereit mache, ins Feld zu rücken. Er trat daher den Rückweg an, lieſs Hümières an der Lys zurück, und marschirte nach Pommereuil; da er auf Befehl des Hofes, d. h. des Ministers Louvois, eine Menge Entsendungen gemacht hatte, so kam er beinahe ohne Infanterie an, weshalb das Corps von Boufflers und einige andere Truppen für diesen Augenblick unter seine Befehle gestellt wurden, so daſs seine Armee wieder aus 40 Bataillons 80 Escadrons bestand. Befehle zu Absendung kleinerer Detaschements kamen häufig von Versailles an. Der Marschall aber sollte nun an die Sambre gehen, und Namur so sperren (*serrer*), daſs die Alliirten sich dieses Platzes nicht bedienen könnten, um das französische Gebiet zu verletzen. Da er zugleich erfuhr, daſs der Prinz von Waldeck seine Truppen an der Sambre bis an den Pietonbach hin vertheilt hatte, und 10,000 Mann Brandenburger, 8000 Mann Lütticher Truppen erwartete, so brach er am 22. Juni auf, nahm seinen Weg über Florennes, und kam am 27. bei Gerpinnes, unweit der Sambre, in der Absicht an, seinem Gegner vor Ankunft der erwarteten Verstärkungen eine Schlacht zu liefern. Am 28. machte er Scheinbewegungen gegen Charleroi und Chatelet; am 29. wurde zwischen Froidmont und Moustier eine Brücke geschlagen; da aber das jenseitige Terrain nicht vortheilhaft war, so wurde sie wieder abgebrochen, und der Uebergang erfolgte erst am 30. in der Gegend von Jemappe. Es fiel ein kleines Cavaleriegefecht vor, und der Marschall nahm sein Lager bei Velaines. Der Prinz von Waldeck zog seine Truppen

eiligst zusammen, und stellte sie zwischen Heppignies und Wagnele in Schlachtordnung.

Den 1. Juli gewann der Marschall die Schlacht von Fleurus (No. 19.) Da man kein Operationsobject hatte, (glücklicherweise scheinen die Alliirten in demselben Falle gewesen zu seyn) so konnte dieser Sieg auch zu weiter nichts führen. Um aber doch einigermaſsen Nutzen davon zu ziehen, sollte eine Festung belagert werden. Der Herr von Louvois konnte sich nicht zwischen Namur, Charleroi, Mons oder Ath entscheiden, und blieb zuletzt auf Namur stehen. Der Marschall zog Ath vor. Es wurde darüber hin und her geschrieben, die Zeit verging, und am Ende unterblieb es ganz. Die Brandenburger näherten sich unterdeſs der Maas, und Boufflers muſste sich von dem Marschall trennen, um jene zu beobachten. Der letztere marschirte über Fraissignies und Estinnes, nach Traisnières (19. Juli) an der Haisne, um sich zwischen Boufflers und Hümières zu befinden, der nach Avelghem an die Schelde gerückt war, weil der General Castanaga sich nach Gavre gezogen hatte.

Die Brandenburger hatten unterdeſs Viset an der Maas erreicht, und es war nun klar, was man auch sonst wuſste, daſs sie zu dem Prinzen von Waldeck zu stoſsen im Begriff standen. Der Herr von Louvois hatte sich aber in den Kopf gesetzt, daſs dieselben doch gegen die Gränzen der Champagne zu operiren bestimmt seyn könnten, und daher muſste Luxemburg 5 Bataillons 8 Escadrons nach Charlemont senden, um Boufflers im Nothfalle zu unterstützen, der jenseit der Maas stand. Nachdem aber die Brandenburger sich wirklich mit dem Prinzen von Waldeck vereinigt und der Herr von Louvois eingesehen hatte, daſs seine Suppositionen aus der Luft gegriffen waren, zog er Boufflers über die Maas zurück,

und lieſs ihn in die Nähe von Maubeuge rücken, um sich mit dem Marschall, der jetzt bei Quiévrain stand, vereinigen zu können, im Fall die Alliirten eine Schlacht suchen sollten.

Zu dieser Zeit hatte der Prinz von Oranien die Schlacht von Boyne in Irland gewonnen, und dadurch sein Ansehn in England befestigt. Es läſst sich, ohne in die französische Politik der damaligen Zeit näher eingeweiht zu seyn, nicht leicht begreifen, warum dieſs Ereigniſs Veranlassung wurde, daſs der französische Hof in den Niederlanden nichts weiter zu unternehmen beschloſs. Luxemburg erhielt eine weitläuftige Instruction, auf viele Voraussetzungen und Annahmen gegründet. Er sollte eine feste Stellung nehmen, Boufflers in der Nähe behalten, und nur im Nothfalle schlagen, die Brandenburger aber dabei besonders im Auge behalten. Man kann gar nicht einsehen, warum Louvois so viel Besorgnisse vor den letztern hatte, und es müssen ihm über die Absichten derselben ganz besondere unbekannte Nachrichten zugegangen seyn. Hünières erhielt gleichzeitig Befehl, seine Linien wohl zu bewahren, damit alles gedeckt sey. Am 5. August vereinigte sich Luxemburg wieder mit Boufflers bei Hons.

Die Alliirten dachten an nichts weniger als an einen Plan oder an ein Operationsobject. Am 8. August standen sie bei Braine la leud. Sie waren sehr uneins, und Waldeck hatte erklärt, daſs er sich weder schlagen, noch eine Belagerung unternehmen werde, so lange der Prinz von Oranien sich nicht an der Spitze der Armee befinde. Obgleich Luxemburg dieſs erfuhr, so lieſs er sich doch dadurch nicht beruhigen; vielmehr fing er auch an Suppositionen zu machen und die Besorgnisse des Ministers zu theilen. Er fürchtete, die Brandenburger

Digitized by Google

möchten doch nach der Schelde marschiren, und die übrigen mit sich fortreiſsen. Er bezog daher am 10. August ein Lager bei Hensies, unweit Quiévrain, und nachdem die Alliirten am 18. eine Bewegung nach Hall gemacht hatten, ging er den Tag darauf über die Haisne nach Peruwels.

Ein kleines Corps Reichstruppen, das zu dieser Zeit bei Mainz über den Rhein gegangen war, flöſste dem Herrn von Louvois neue Besorgnisse ein, welche ihn bewogen, Boufflers mit 4 Bataillons 8 Escadrons eiligst nach Metz abzusenden.

Der Marschall rückte gegen die Dender vor, und nahm am 29. August ein Lager bei Lessines. Dort blieb er bis zum 9. October, fouragirte ungestört und ohne im mindesten belästigt zu werden, das Land aus, zerstörte alle Vertheidigungsmittel, und ging sodann über die Schelde zurück, um die Winterquartiere zwischen Courtrai und Dixmude zu beziehen, welches seine Zuschauer, die Alliirten, auch thaten.

1691. Dieser Feldzug ist als eine bloſse Fortsetzung des vorigen zu betrachten, und hatte im Ganzen genommen gleiche Zwecke. Nur hatte sich Louvois einige Offensivoperationen ausgedacht, die aber auf nichts weiter abgesehen waren, als entweder seine Eitelkeit oder seine Rachsucht zu befriedigen. Jenes war die Belagerung von Mons, die er selbst leitete, und dieses das Bombardement von Lüttich und Brüssel. Luxemburg erhielt Befehl, sich immer so zu stellen, daſs er die Feinde abhielt, in Frankreich einzudringen, und eine Belagerung zu unternehmen, aber nie eine Schlacht zu liefern, ausgenommen wenn er alle Vortheile, den Feind zu schlagen, in Händen habe, und wenn er vorzüglich von seiner Cavallerie Gebrauch machen könne. Beides war

schwer zu vereinigen; es lieſs sich daher voraussehen, besonders bei dem Mangel eines Hauptoperationsobjects von beiden Seiten, daſs der ganze Feldzug sich in Märschen und groſsen Bewegungen für kleine Zwecke erschöpfen würde, und es war ein bloſser Zufall, daſs der Marschall am Ende desselben noch eine Gelegenheit fand seine Cavallerie zu gebrauchen, und solche benutzte. Die Alliirten gingen immer noch mit der Belagerung von Dinant schwanger, konnten aber dies Kind nicht zur Welt bringen.

Louvois hatte befohlen, die Winterquartiere zeitig zu verlassen, und Mons zu nehmen, bevor die Alliirten im Stande wären, etwas dagegen zu thun. Zu dieser Belagerung machte er selbst alle Anstalten, bestimmte die Anzahl der Arbeiter, das Material, kurz alles, was zu einer Belagerung nöthig ist, und reiste am Ende im Gefolge des Königs selbst dahin, um den Belagerungsarbeiten in Person beizuwohnen. Die Belagerung, welche Boufflers commandirte, dauerte vom 15. März bis 8. April, und der Prinz von Oranien, der in diesem Feldzuge das Obercommando führen wollte, konnte nichts dagegen unternehmen.

Im Jahre 1689 hatte der Fürstbischof von Lüttich mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen, und gleich darauf wieder gebrochen. Dafür sollte nun die Stadt Lüttich büſsen, und Boufflers erhielt Befehl sie zu bombardiren, Luxemburg aber sollte an die Dender rükken, um die feindliche Armee dort festzuhalten. Der letztere traf am 15. Mai zu Courtray ein, und rückte den 19. mit 39 Bataillons, 101 Escadrons und 60 Kanonen nach Hauterive. Um die Linien an der Lys und Schelde nicht zu entblöſsen, wurden dieselben mit 2 Bataillons, 5 Escadrons besetzt, ob man gleich nicht begreift, was

diese Handvoll Leute hinter diesen ausgedehnten Verschanzungen machen sollte. Auch wurden zwischen Mons und der Sambre neue Linien angelegt.

Die Alliirten hatten während des Winters, und vielleicht blos zu Deckung ihrer Quartiere, Hall mit einigen Werken befestigt. Um nicht müſsig an der Dender zu stehen und doch etwas zu thun, marschirte Luxemburg, über Renay, Lessines, Enghien, dahin; allein indem er Anstalt machte, diesen Posten zu nehmen, verlieſsen ihn die Alliirten in der Nacht, zum Beweis daſs die Befestigung von keiner groſsen Bedeutung war, obgleich von Zerstörung der Werke in den Berichten die Rede ist. Der Feind zog eiligst Truppen herbei, und vermuthete vielleicht einen Anschlag auf Brüssel; allein damit glaubte der Marschall seinem Auftrage ein Gnüge geleistet zu haben, und ging am 5. Juni nach Braine le Comte zurück. Boufflers hatte sein würdiges Geschäft am 2. begonnen, und zog sich am 6. nach dessen Vollendung wieder nach Dinant zurück, von wo er eine Abtheilung seiner Truppen zur Verstärkung des Marschalls abschicken muſste. Der letztere erhielt Befehl, noch einige Bataillons und Escadrons in die Linien zu schicken, vermuthlich damit sie niemand wegtragen sollte, denn zu ihrer Vertheidigung gehörte eine Armee.

Der Prinz von Oranien war am 2. Juni zu Brüssel eingetroffen, und hatte sich geäuſsert, daſs er wegen Mons Revanche nehmen, und das Uebergewicht der französischen Cavallerie zu brechen wissen würde. Er wollte dieſs dadurch erreichen, daſs er Infanterie unter die seinige vertheilte. Man sieht daraus, und auch aus der Führung der Schlachten des Marschalls, daſs die französische Cavallerie zu jener Zeit einen groſsen Ruf hatte.

Louvois hatte in diesem Augenblicke kein Project, und schien abwarten zu wollen, was die Alliirten thun würden; nur war er für die Linien besorgt, und daher sollte Luxemburg nach Ninove rücken. Dieser aber zog vor, sich bei Nivelles oder Enghien aufzustellen, und während man darüber hin und her schrieb, brach der Prinz von Oranien am 17. auf, und marschirte nach Wavres. Louvois bekam dadurch Lust, Brüssel bombardiren zu lassen, ohne daſs man genau weis, welche Art von Leidenschaft bei dieser unritterlichen Operation zum Grunde lag.

Der Marschall wünschte, daſs Boufflers Dinant und Philippeville mit Garnisonen versehen, mit dem Rest seiner Truppen aber zu ihm stoſsen sollte. Es waren aber unterdeſs hessische Truppen bei Mainz über den Rhein gegangen, welche Louvois im Kopfe staken; Boufflers muſste daher am 25. mit 9 Escadrons nach Arlon ziehen, und dort sich noch mit 5 Bataillons 21 Escadrons von den Garnisonen verstärken, um das Land gegen die Hessen zu decken, weshalb er später selbst bis in das Luxemburgische vorgeschoben wurde.

Am 26. marschirten die Alliirten nach Gembloux, und suchten, in Worten und Werken, glauben zu machen, daſs ihre Absicht auf Dinant gerichtet sey; Luxemburg aber vermuthete vielmehr eine Schlacht, und rückte am 27. nach Haine S. Pierre. Louvois dachte blos an das Bombardement von Brüssel, und damit sollten alle Projecte der Alliirten erstickt werden. Der Marschall erhielt daher Befehl dazu, mit der Bestimmung diesen Platz zu nehmen, wenn es gänge; eine förmliche Belagerung sollte aber nicht unternommen werden, weil man nicht den Schimpf haben wollte, sie aufheben zu müssen. Er stellte dagegen vor, daſs Brüssel nicht angegriffen wer-

den könne, ohne es zu belagern, und daſs dieſs doch noch besser sey als ein Bombardement, wobei unnütze Zeit verloren gänge, daſs Ath wichtiger und leichter zu nehmen sey, daſs Philippeville und Dinant bedroht wären, und gedeckt werden müſsten, u. s. w. Alles dieſs half nichts, und er sah sich genöthigt, am 7. Juli eine Bewegung nach Soignies zu machen. Von hieraus erneuerte er seine Vorstellungen, und da er wirklich Gefahr lief, zu einem übereilten Rückzuge genöthigt zu werden, und dabei sein Material einzubüſsen, so gab der Hof nach, worauf er am 14. nach Estinnes, und den 16. nach Merbe Poterie marschirte.

Der Prinz von Oranien hatte jetzt 72 Bataillons 100 Escadrons, bei Huy standen noch 17 Bataillons 13 Escadrons Brandenburger und Lüttichsche Truppen. Nach allerhand Demonstrationen, die Luxemburg unbeachtet lieſs, ging der Prinz am 20. Juli nach Fleurus, passirte am 21. die Sambre, und lagerte bei Gerpines. Am 22. wollte er nach Florennes rücken, fand aber dort den Marschall, der ihm zuvorgekommen war, und blieb bei Leneff, 1½ Stunden davon, stehen. Die Brandenburger und Lütticher rückten nach Farciennes an der Sambre. Boufflers vereinigte sich mit der Hauptarmee, die nun 54 Bataillons 168 Escadrons zählte. Die beiden Armeen blieben hier bis zum 7. August einander in Gesicht, ohne etwas anderes zu thun als das Land auszufouragiren. An diesem Tage marschirte der Prinz von Oranien nach Marbay, bei Thuin; darauf rückte der Marschall den 8. nach Cerffontaine, und in der Nacht vom 9. zum 10 in die Ebene von Baumont. Der Prinz richtete seinen Marsch eben dahin, in der Meinung dort nur ein Detaschement der französischen Armee zu finden; als er aber die ganze Armee erblickte, stellte er die seinige in Schlachtordnung,

Digitized by Google

Baumont vor der Front, den rechten Flügel gegen Barbançon, und blieb bis den andern Mittag unterm Gewehr. Die Brandenburger rückten nach Marchiennes.

Luxemburg zerbrach sich den Kopf, um alles Mögliche herauszugrübeln, was die Feinde wohl thun könnten, und sich darauf vorzubereiten, während diese in dem Augenblicke an nichts weiter dachten, als die französische Armee von Brüssel entfernt zu halten, und die Fourage in der Gegend von dieser Stadt zu schonen. So verging die Zeit wieder bis zum 23., wo der Prinz sich nach S. Gérard zog, in der Hoffnung seinen Gegner zu einer falschen Bewegung gegen Dinant zu verleiten, um dann über die Sambre zu gehen, und gegen die Dender und Schelde vorzurücken. Der Marschall aber hatte das Project der Alliirten schon längst begriffen, und war blos darauf bedacht, mit ihnen zugleich die Sambre zu überschreiten, und die Gegend von Nivelles, wo groſse Hafervorräthe lagen, vor ihnen zu erreichen; daher rückte er nach Strées. So waren die Generale damaliger Zeit durch die Menge ihrer Cavallerie genöthigt, ihre Operationen vorzugsweise nach jenen Gegenden zu richten, wo sie die Aussicht hatten, solche zu ernähren.

Zu dieser Zeit fragte der Marschall bei Hofe an, ob er unter gewissen Voraussetzungen eine Schlacht wagen dürfe, erhielt aber zur Antwort, nur wenn er die bestimmte Aussicht habe, die Feinde zu schlagen, und wenn er seine Cavallerie gebrauchen könne.

Den 4. September endlich, nachdem die Subsistenz zwischen der Sambre und Maas anfing rar zu werden, gingen die Alliirten über die Sambre nach Velaines, und Luxemburg ebenfalls nach Felluy; da er aber dieſs Lager nicht vortheilhaft fand, so marschirte er den 6. nach Soignies. Die Alliirten, welche Brüssel bedroht sahen,

eilten dahin, lagerten den 7. bei Braine la Leud, und gingen dann über die Senne nach Hall. Der Marschall marschirte den 8. nach Gammerache, und ging den folgenden Tag über die Dender bis Ninove. Dieſs bewog den Prinzen von Oranien, über Enghien nach Guillenghiex vorzurücken, in der Absicht, unterhalb Ath über die Dender zu gehen, welches er auch am 13. ausführte, und sein Lager unter den Kanonen dieser Festung nahm. Luxemburg, der davon Kunde erhalten hatte, rückte an demselben Tage nach Lessines, und machte sich auf eine Schlacht gefaſst, die aber nicht in seines Gegners Plane lag, der keine andere Absicht hatte, als ihn über die Schelde zu drängen, und daher in der Nacht vom 16. zum 17. nach Leuze zog. Hier nahm der Prinz von Waldeck das Commando der alliirten Armee, weil der Prinz von Oranien nach England zu reisen genöthigt war.

Der Marschall brach den 17. ebenfalls nach Renay auf, und lagerte am 18. bei Herines. Als die Alliirten den Tag darauf abmarschirten, eilte er ihnen mit der Cavallerie nach, erreichte ihre Arrieregarde am Catoirebach, und lieferte das Gefecht von Leuze (No. 20). Da er Befehl hatte, zeitig die Winterquartiere zu beziehen, so ging er am 24. über die Schelde nach Hauterive, den 27. nach St. Eloy-Vive an der Lys, und besetzte den 4. October Furnes und Dixmude, weil er erfahren hatte, daſs die Alliirten, die sich nach dem Gefecht von Leuze nach Grandmont gezogen hatten, diese beiden Orte gewinnen wollten. — Den 8. October verlegte der Marschall seine Truppen in die Winterquartiere, und die Alliirten folgten ihm bald nach.

Von Seiten der Alliirten waren die Brandenburger und Lütticher, und von Seiten der Franzosen Boufflers zu ihrer Beobachtung an der Sambre zurückgeblieben

Die erstern passirten die Maas bei Namur, und wollten La Roche an der Ourte wegnehmen; allein Boufflers ging ihnen auf den Leib, beunruhigte ihren Marsch auf alle Weise, und nöthigte sie am Ende, ihren Plan aufzugeben, und wieder über die Maas zurückzugehen.

1692. In diesem Jahre sollte der Krieg in Flandern offensiv geführt, auf allen übrigen Punkten aber vertheidigungsweise verfahren werden. Man beabsichtigte eine Unternehmung, welche Europa in Erstaunen und Schrecken setzen sollte, und dieſs war nichts mehr und nichts weniger als die Belagerung von Namur, wozu schon seit langer Zeit insgeheim die ungeheuersten Anstalten gemacht wurden. Der Herr von Louvois scheint eine besondere Vorliebe für Belagerungen gehabt zu haben, wie denn auch der Krieg in Deutschland mit der Belagerung von Philippsburg angefangen hatte, die ganz allein von ihm eingeleitet worden war. Zwar war er am 11. Juli des vorigen Jahres gestorben; allein da die Vorbereitungen zu dieser Belagerung schon seit dem Monat August des verfloſsenen Jahres im Gange waren, so ist es wahrscheinlich, daſs das Project dazu von ihm ausgegangen war.

In Flandern sollten dieſsmal drei Armeen agiren, eine unter dem Befehl des Königs selbst und des Marschalls Humières, eine unter Luxemburg und eine unter Boufflers an der Maas. Die beiden erstern versammelten sich in der Gegend von Mons, und am 20. Mai hielt der König dort Revue über 104 Bataillons 299 Escadrons. Boufflers stand mit 16 Bataillons 60 Escadrons zu Rochefort jenseit der Maas; 3 Bataillons 26 Escadrons besetzten die Linien. Die beiden Hauptarmeen nahmen am 23. ihren Weg über Fleurus nach Namur, welches am 25. von des Königs Armee berennt wurde, während der

Marschall Luxemburg seine Stellung bei Gembloux nahm, und Chatelet besetzte, um Charleroi zu beobachten, und die Zufuhren von Maubeuge zu decken. Starke Detaschements wurden an die Quellen der Mehaigne vorgeschoben, um die Belagerung gegen alle Unternehmungen des Feindes sicher zu stellen.

Die Besatzung von Namur bestand aus 8280 Mann unter dem Befehl des Fürsten Barbançon. Der Churfürst von Baiern war zum Gouverneur der spanischen Niederlande ernannt worden. Er und der Prinz von Oranien zogen ihre Truppen unter den Kanonen von Brüssel zusammen, und rückten in die Gegend von Löwen. Am 5. Juni kapitulirte die Stadt Namur. Die Alliirten, welche jetzt 85 Bataillons 188 Escadrons beisammen hatten, setzten sich zum Entsatze von Namur in Bewegung, worauf Luxemburg mit 92 Bataillons 268 Escadrons die Stellung von Longchamps bezog, und sich am 8. an der Mehaigne, mit dem linken Flügel an Emptines gelehnt, in Schlachtordnung aufstellte, als die Alliirten sich jenseit dieses Flusses, bei Thine, zeigten. Der Marschall wünschte eine Schlacht, und zog sich daher am 10. so weit von dem Flusse weg, daſs die Alliirten Raum genug zum Uebergange gewannen; dieſs scheint dem Prinzen von Oranien, dem es überhaupt an Entschlossenheit im Augenblick des Handelns fehlte, imponirt zu haben; er wagte den Uebergang nicht, unter dem Vorwande daſs das Wasser zu sehr angeschwollen sey, und suchte die Belagerer blos durch Detaschements zu beunruhigen.

Am 17. verlieſsen die Alliirten die Mehaigne, und nahmen am 24. ein Lager zwischen S. Amand und dem Holze von Frasne. Luxemburg, der einen Uebergang über die Sambre befürchtete, marschirte nach Moustier, und schlug drei Brücken über diesen Fluſs. Boufflers

wurde nach Aveloye herangezogen. Den 30. Juni kapitulirte die Citadelle von Namur, und der König ging nach Versailles zurück. Der Marschall bekam 81 Bataillons 214 Escadrons, Boufflers 19 Bataillons 52 Escadrons unter seine Befehle. Die Cavallerie hatte sehr gelitten, und die Armee bedurfte der Ruhe. Der Marschall erhielt daher den Auftrag in die Gegend von Enghien zu rücken, und die Alliirten bei Brüssel festzuhalten, sonst aber nichts zu unternehmen, sondern blos auf ihre Kosten zu leben. Da die Alliirten den geraden Weg nach Enghien durch ihre Stellung versperrten, so muſste Luxemburg zweimal über die Sambre gehen. Er nahm seinen Weg über S. Gérard, Tully, Merbe Potérie, Ville sur Haine, und traf den 10. Juli in Soignies ein; Boufflers, der ihn links begleitete, blieb in Bussière.

Die Alliirten hatten eine Stellung bei Genappe genommen, und der Prinz von Oranien lieſs in Lüttich groſse Anstalten machen, als ob er Namur wieder nehmen wollte. Die brandenburgischen und lüttichschen Truppen waren an der Maas zurückgeblieben. Des Prinzen eigentliche Absicht aber war, seine Gegner zu Detaschirungen zu verleiten, und sie dann anzugreifen. Französischer Seits aber fürchtete man mehr eine Unternehmung auf Dünkirchen, weshalb Luxemburg vorläufig den Auftrag bekam, in diesem Falle diese Festung zu decken, und Boufflers seinen jetzigen Platz zu überlassen.

Der Prinz von Oranien machte mehrere sehr geschickte Demonstrationen, wodurch es ihm wirklich gelang, seinen Gegner zu täuschen, wendete sich dann plötzlich am 31. Juli nach Braine la leud, und ging am 1. August über die Senne nach Tubise. An diesem Tage führte Luxemburg seine Armee nach Hoves bei Enghien, Boufflers stand bei Manuy S. Jean. Beide hatten Ent-

sendungen gemacht, und der Marschall suchte die seinigen wieder an sich zu ziehen, weil er erfahren hatte, daſs die Absichten der Alliirten auf Ninove gerichtet wären. Der Prinz von Oranien aber hielt diesen Zeitpunkt für günstig, besonders auch weil die französische Armee in einem sehr durchschnittenen Terrain stand, wo sie ihre Cavallerie nicht gebrauchen konnte; dagegen hielt der Prinz von Oranien seine Infanterie, die er mit Flinten bewaffnet hatte, für besser. Da er einen in den Diensten des Churfürsten von Baiern stehenden Spion des Marschalls von Luxemburg entdeckt hatte, so lieſs er diesen am 2. August festnehmen, und nöthigte ihn, dem Marschall zu schreiben, daſs die Alliirten am andern Tage eine groſse Recognoscirung unternehmen würden. Allein weder diese List, noch die Ueberlegenheit seiner Infanterie halfen ihm etwas; er verlor die Schlacht von Steenkerke (No. 21). Da es aber bloſs ein abgeschlagener Angriff war, so gewannen die Franzosen auch nicht viel dadurch; nur durften die Alliirten nun nicht mehr an die Belagerung von Namur denken. Beide Armeen behielten ihre vor der Schlacht inne gehabten Stellungen. — Die Franzosen hatten in dieser Schlacht Erfahrungen gemacht, welche sie veranlaſsten, wichtige Veränderungen bei ihrer Armee einzuführen, und sie bewaffneten im nächsten Winter $\frac{1}{3}$ ihrer Infanterie mit Flinten, $\frac{1}{3}$ mit Musketen, und $\frac{1}{3}$ mit Piken.

Luxemburg hatte immer noch die Meinung, daſs die Alliirten ihre Operationen gegen Ninove richten würden, und er scheint auch wirklich gut informirt gewesen zu seyn, denn der Prinz von Oranien erwartete 15 Bataillons Engländer, und suchte sich der Küste zu nähern, um sie aufzunehmen, obgleich dieser Theil seines Plans sehr geheim gehalten wurde. Die französische Armee

Digitized by Google

brach am 11. August auf, um eine Flankenbewegung an die Dender zu machen, und ging am 15. auf vier geschlagenen Brücken über diesen Fluſs in die Ebene von Lessines; Boufflers rückte nach Chièvres. Der Prinz von Oranien machte seiner Seits dieselbe Bewegung, ging am 20. bei Ninove über, und sprengte aus, daſs er die Absicht habe eine zweite Schlacht zu liefern, marschirte aber in der Nacht vom 25. zum 26. nach Gavre, passirte dort die Schelde, so wie die Lys in Deinse am 27., und schickte von da ein Corps nach Courtray, um diesen Platz zu nehmen, und die Franzosen in ihre Linien zu drängen. Luxemburg, der sich, Trotz der gewonnenen Schlacht, die Initiative hatte nehmen lassen, konnte nichts anderes thun als dieser Bewegung folgen, und rückte zuerst nach Pottes, Boufflers nach Herines, beide an der Schelde, und von da nach Haerlebeck, von wo er mit einer Abtheilung Courtrai besetzte, und das gegen diesen Platz gesendete alliirte Corps umzukehren nöthigte. Am 29. ging er auf das linke Ufer der Lys, nachdem er vorher 28 Escadrons 4 Bataillons nach Ypern detaschirt hatte; die Cavallerie von Boufflers blieb in Dottignies zu Dekkung der Linien am Espierrebach, seine Infanterie rückte nach Menin, und später ebenfalls nach Ypern.

Am 1. September landeten die Engländer in Ostende, und besetzten Furnes und Dixmude, wohin der Prinz von Oranien mehrere Truppen detaschirte. Luxemburg war der Meinung, daſs die Alliirten ihre Absicht auf die Küstenplätze gerichtet hätten, und daſs sich folglich der Kriegsschanplatz dahin ziehen würde. Weil nun die Cavallerie dort schwer zu ernähren war, so wurde Boufflers mit 60 Escadrons nach Namur abgesendet, um an die Demer zu detaschiren, das Land auszufouragiren, und den Feind zum Detaschiren zu nöthigen; 36 Bataillons

Digitized by Google

48 Escadrons wurden gegen Furnes aufgestellt. Da die Alliirten ihre Truppen zwischen Furnes und Dünkirchen täglich vermehrten, und in der Mitte Septembers ein verschanztes Lager zu Kasekinskerke, unweit Dixmude, anlegten, so fand Luxemburg sich bewogen, seine Stellung von Ypern bis Dünkirchen und Bergen auszudehnen.

Der Prinz von Oranien machte allerhand Demonstrationen, unternahm aber nichts, und reiste am 26. September ab; seine Armee bezog die Winterquartiere; Furnes und Dixmude wurden befestigt. Dagegen lieſs Luxemburg Courtray in Stand setzen.

Die französische Armee hatte noch gar nicht Lust in die Winterquartiere zu gehen. Die Alliirten hatten gedroht, Dünkirchen von der Seeseite zu bombardiren, ohne jedoch diese Drohung auszuführen. Ludwig XIV. wollte zeigen, daſs er die Mittel habe, Repressalien zu üben, und gab Befehl, als Probe die Unterstadt von Charleroi zu bombardiren. Boufflers, der seine Expedition glücklich ausgeführt hatte, wurde mit dieser Unternehmung beauftragt, und Luxemburg nahm seine Quartiere so, daſs er dadurch dieselbe deckte.

Am 15. October rückte Boufflers mit 21 Bataillons 80 Escadrons vor Charleroi, und stellte seine Truppen von dem Dorfe Couillet bis Mont sur Marchiennes auf. Das Belagerungsgeschütz und die Munition kamen von Namur und Maubeuge. In der Nacht vom 17. zum 18. wurden die Laufgräben eröffnet; den 19., 20. und 21. dauerte das Bombardement, und es wurden 2500 Bomben in die Stadt geworfen; den 22. wurde das Geschütz wieder abgeführt, und den 23. zogen die Truppen ab.

Der Churfürst von Baiern glaubte, daſs es auf eine ernste Belagerung abgesehen sey, eilte nach Brüssel, zog Truppen dahin, und rufte den Prinzen von Oranien zu-

rück; am Ende aber ging alles wieder auseinander. Die Engländer hatten sich schon am 12. wieder eingeschifft.

Im Winter lieſs Ludwig XIV. noch Furnes und Dixmude wiedernehmen.

1693. Mit diesem Jahre begann der sechste Feldzug dieses Kriegs. Man war endlich am französischen Hofe dahinter gekommen, daſs etwas unternommen werden müſste, was die Alliirten zum Frieden zwingen könnte; denn die Streitkräfte fingen an zu schwinden und die Kriegsmittel selten zu werden. Es wurde also ein Hauptoperationsobject gesucht. Zuerst dachte man auf Brüssel, allein das schien zu gut gedeckt, theils durch die Werke, theils durch die alliirte Armee. Dann fiel man auf die Wegnahme der Seeplätze, welche aber auch wieder aufgegeben wurde, weil man an der Küste die Cavallerie nicht gebrauchen konnte. Daher wurde zuletzt die Maas zum Kriegsschauplatze gewählt, und man hoffte durch Besetzung der zwischen diesem Flusse und dem Rhein gelegenen holländischen Provinzen diese zum Frieden zu zwingen, besonders da man wuſste, daſs der Prinz von Oranien sich gegen die Alliirten verbindlich gemacht hatte, Lüttich zu decken. Es sollten demnach in Flandern zwei Armeen operiren, eine unter unmittelbarer Führung des Königs und des Marschalls Boufflers, eine unter Luxemburg, 4 Bataillons 16 Escadrons sollten die Linien decken, und in der Normandie wurde ein kleines Corps zusammengezogen, um die Küsten gegen eine Landung der Engländer zu schützen. Auſserdem stand Noailles mit einer Armee in Roussillon, Catinat in Piemont, und Lorge in Deutschland.

Des Königs Armee — 52 Bataillons 116 Escadrons — versammelte sich am 21. Mai bei Fournay; die des Marschalls Luxemburg — 78 Bataillons 160 Escadrons —

am 27. bei Givries, und am 3. Juni war schon alles im Marsche. Am 7. stand der König bei Gembloux, und Luxemburg bei Tourine les Ordons. Der Prinz von Oranien hatte seine Truppen — 61 Bataillons 142 Escadrons — bei Brüssel zusammengezogen. Als er die Franzosen ihren Weg nach der Mehaigne nehmen sah, marschirte er nach Löwen, und detaschirte nach Lüttich, welches er in Vertheidigungsstand setzen liefs.

Aus Deutschland kam die Nachricht, dafs Heidelberg von der französischen Armee erobert worden sey. Chanlay, der, wie Louvois, jetzt das Vertrauen des Königs besafs, stellte vor, dafs es weit wichtiger und entscheidender seyn würde, mit Kraft in Deutschland zu agiren, und dadurch den Kaiser und das Reich zum Frieden zu zwingen. Der König gab seinen Gründen Gehör, sendete den Dauphin mit 34 Bataillons 75 Escadrons nach Deutschland, und reiste für seine Person nach Versailles zurück. Der Marschall Luxemburg behielt nun das Commando in Flandern allein, und seine Armee bestand jetzt aus 96 Bataillons 201 Escadrons. Sein Auftrag war, die Alliirten an der Dyle festzuhalten, damit sie den Krieg nicht nach der Küste hin spielen möchten, ihnen an der Schelde zuvorzukommen, wenn sie es doch unternehmen sollten, und bei günstiger Gelegenheit ihnen eine Schlacht zu liefern.

Luxemburg glaubte diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn er gegen Löwen marschirte und diese Stadt bedrohte. Es wurden daher in dieser Richtung nach allen Seiten Recognoscirungen ausgesendet, um Colonnenwege und einen schicklichen Lagerplatz zu suchen. Endlich wurde der Posten von Sluys gewählt, und am 15. Juni der Marsch dahin angetreten. Nach einer umständlichen Untersuchung des Terrains fand

der Marschall, daſs es wegen der vielen Hindernisse unmöglich sey, aus dieser Stellung einen Angriff zu unternehmen, und daher kam es nur darauf an, so lange als möglich daselbst zu subsistiren. Er bezog seine Lebensmittel aus Mons und Namur. Das zwischen beiden liegende Charleroi und die Nähe des Feindes überhaupt waren Ursache, daſs die Zufuhren unter starker Escorte gehen muſsten, und da das schlechte Wetter die Wege verdorben hatte, so litten die Pferde sowohl der Cavallerie als des Fuhrwesens so, daſs man fürchtete, sie würden für den ganzen übrigen Theil des Feldzugs unbrauchbar seyn. Am Ende nöthigte der Mangel den Marschall eine Bewegung zu machen.

Nachdem alle möglichen Unternehmungen auf das Genauste geprüft worden waren, befahl der König dem Marschall, an die Ghete oder den Jaar zu rücken, damit die Alliirten dadurch abgehalten würden, nach Flandern zu marschiren; im Fall dieselben aber über die Dyle und gegen Brüssel zurückgehen würden, sollte Huy belagert, und wenn der Prinz von Oranien eine Blöſse gäbe, auch eine Schlacht geliefert werden. Diesemnach rückte der Marschall am 8. Juli nach Heylissem an der Ghete. Darauf zog der Prinz von Oranien 22 Bataillons aus Lüttich, Mastricht und Charleroi an sich, wodurch seine Infanterie der französischen überlegen wurde; eben so kamen 3000 Pferde von der Seite von Lüttich her, allein Luxemburg, der es erfuhr, ging ihnen entgegen, überfiel und zerstreute sie unweit Tongern.

Am 11. Juli sendete der Prinz von Oranien 18 Bataillons 25 Escadrons an den Espierrebach, vermuthlich um den Marschall zu bewegen, ebenfalls dahin zu detaschiren oder selbst dahin zu gehen; allein statt dessen brach dieser am 18. auf, und rückte vor Huy, welches

Digitized by Google

sich schon am 23. ergab. Am 25. setzte sich die französische Armee gegen Lüttich in Bewegung, um die Alliirten zu nöthigen, die Linien am Espierrebach, die sie am 18. genommen hatten, wieder zu verlassen. Der Prinz von Oranien hatte eine Bewegung zum Entsatz von Huy gemacht, und war über die Ghete bis S. Tron vorgegangen. Am 25. wollte er seinen Marsch nach Tongern fortsetzen; da er aber die französische Armee in Bewegung sahe, nahm er seine ganze Armee bis hinter den Bach von Landen zurück, und begnügte sich 10 Bataillons in die Verschanzungen von Lüttich zu werfen, welche nun mit 25 Bataillons besetzt waren.

Da der Prinz von Oranien sich so bedeutend geschwächt hatte, und überdieſs in einem Terrain stand, wo sein linker Flügel ihm von keinem Nutzen seyn konnte, so beschloſs der Marschall mit seiner ganzen Cavallerie vorzurücken, um die Quellen des Bachs von Landen herumzugehen, und den Prinzen anzugreifen, sobald er sich über den Bach zöge, seine Infanterie aber zugleich folgen zu lassen, um sie bei der Hand zu haben, im Fall er Stand halten sollte. Diesemnach schickte er in der Nacht vom 27. zum 28. Juli 14 Bataillons 17 Escadrons links weg, und sprengte aus, daſs dieſs Corps zu Wiedernehmung der Linien am Espierrebach bestimmt sey. Am 28. brach die Armee selbst auf, und ging über den Jaar. Da die Alliirten stehen blieben, welches Luxemburg nicht erwartete, so ging er mit der Cavallerie bis Landen fermé, und zog die detaschirten 14 Bataillons 17 Escadrons wieder an sich. Der Prinz von Oranien lieſs jetzt seine Truppen ins Gewehr treten. Die holländischen Deputirten, welche bei der Armee gegenwärtig waren, verlangten dieselbe über die kleine Ghete zurückzuführen, und gaben ihre Einwilligung zur Schlacht nur

auf die Versicherung des Prinzen, daſs er durch angelegte Verschanzungen die französische Cavallerie hindern würde zu agiren, und zur Schlacht mitzuwirken. Er verlor aber dessenungeachtet am 29. die Schlacht von Neerwinden (No. 22.), und muſste in deren Folge bis unter den Schutz der Kanonen von Brüssel zurückgehn, und das Corps aus den Linien am Espierrebach zurückrufen.

Luxemburg hatte diese Schlacht in keiner andern Absicht unternommen, als die Feinde aus dem Felde zu schlagen; daher wurde nachher lange deliberirt, welche Festung nun belagert werden könnte. Lüttich, Loo, Löwen, schienen zu viel Schwierigkeiten darzubieten, weil man den Belagerungstrain aus Mangel an Pferden nicht transportiren konnte, weil die Gegend von Löwen ausfouragirt war, und weil es ihm vortheilhafter schien, den Feinden Lüttich zu lassen, und sie durch die starke Besatzung (31 Bataillons 5 Cavallerie-Regimenter) zu schwächen. Es blieben daher nur Charleroi und Ath übrig, und der König, der über jede Operation befragt werden muſste, entschied sich für das erstere.

An eine Verfolgung des Feindes nach der Schlacht hatte kein Mensch gedacht. Erst am 2. August verlieſs der Marschall das Schlachtfeld; aus Mangel an Pferden konnte er das eroberte Geschütz erst am 6. wegbringen lassen. Aus derselben Ursache muſste er seine Pontons, so wie die 24 pfündigen Kanonen zurücklassen, und sein Geschütz überhaupt auf 50 Stück reduciren. Er nahm seinen Marsch über Sombref, Nivelles, nach Soignies, wo er den 19. August eintraf. Die Alliirten hatten sich zuerst in die Gegend von Mecheln gezogen, dann aber marschirten sie nach Anderlecht, und nahmen jetzt ein Lager bei S. Martin Lennicke.

Digitized by Google

Der Marschall hielt sich so weit von Charleroi, theils um seine Absicht zu verstecken, theils um die Gegend nicht vor der Zeit zu ruiniren. Der Commandant von Charleroi aber, der etwas merkte, lieſs alle Fourage um die Festung herum verbrennen. Uebrigens waren in Philippeville, Mons, Namur, Dinant, Givet, die zur Belagerung nöthigen Vorräthe zusammengebracht. — Es dauerte bis zum 9. September, bevor die zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen aus der Normandie herbeikommen konnten. An diesem Tage aber brach Luxemburg auf, und bezog am 10. ein Lager bei Vanderbeck; zu gleicher Zeit wurde Charleroi von 30 Bataillons 32 Escadrons eingeschlossen.

Der Prinz von Oranien hatte die ganze Besatzung des verschanzten Lagers bei Lüttich, bis auf 2 Bataillons, desgleichen einige Truppen aus Ostende und Mastricht an sich gezogen; auch lieſs er Heu spinnen, um Fourage auf vier Tage mitzunehmen, und hatte noch 6000 Wagen ausgeschrieben, um auf fünf Tage Fourage und auf neun Tage Brod mitzuführen. Diese Verstärkungen setzten ihn in den Stand, sich wieder im Felde zu zeigen, und der Marschall machte sich darauf gefaſst. Der Churfürst von Baiern war unterdeſs mit 14 Bataillons 30 Escadrons über die Dender gegangen, und hatte sich zwischen Ninove und Alost gelagert; der Prinz von Oranien folgte ihm bald nach. Man glaubte, es sey auf Menin abgesehen; es konnte aber auch Furnes oder den Linien gelten. Der Marschall sendete daher ein starkes Detaschement nach Tournay, ein anderes nach S. Simphorien, und ein drittes nach Estinnes. Er selbst für seine Person begab sich am 21. September nach Mons, traf Anstalten, um Ypern, Menin und Furnes in Sicherheit zu setzen, und erwartete nun die weiteren Schritte seiner Gegner. Als

Digitized by Google

diese aber keine groſse Eile zeigten, vermuthete er, daſs sie die Absicht hätten, sich plötzlich gegen Charleroi zu wenden, um dasselbe zu entsetzen, und beschloſs daher, sich in gleicher Höhe mit ihnen zu halten.

Während der Marschall alle diese Suppositionen machte, und allen Unternehmungen seiner Gegner in Voraus zu begegnen suchte, dachten diese an gar nichts, als ihre Truppen in gute Cantonnirungsquartiere zu verlegen, der Prinz von Oranien an der Dender, und der Churfürst von Baiern an der Schelde. Der Ausdruck Initiative war damals noch nicht in Gebrauch, aber der Marschall befand sich offenbar deswegen im Nachtheil, weil er sich dieselbe, Trotz der gewonnenen Schlacht, hatte nehmen lassen. Nachdem er die Nachricht bekommen hatte, daſs die Alliirten cantonnirten, war er immer noch ihrer weitern Unternehmungen wegen besorgt, schob das Detaschement von S. Simphorien nach Quaregnon, das von Estinnes nach Bossu, und lieſs Brücken über die Haisne schlagen. Nur erst als der Prinz von Oranien am 24. gar von der Armee abreiste, begab er sich in das Lager vor Charleroi zurück, welches sich am 11. October ergab. Damit endigte der Feldzug.

1694. Die Idee, daſs etwas unternommen werden müsse, um den Feind zum Frieden zu zwingen, hatte im vorigen Feldzuge keine Früchte gebracht, und scheint auch nicht mit Ernst verfolgt worden zu seyn. Wo aber keine Idee herrscht, da ist man dem Spiel äuſserer Zufälle unterworfen; so ging es auch hier. Der Mangel an Menschen und Geld zeigte sich jetzt in Frankreich sehr fühlbar; eine schlechte Erndte und Theurung im Innern kamen noch dazu, und das zusammen bewog den König, in diesem Feldzuge nicht an neue Eroberungen, sondern

Digitized by Google

nur an Erhaltung der frühern zu denken. So lange also die Allürten diese nicht antasteten, war der Zweck des Feldzugs eine reine Defensive. Es kam einzig und allein darauf an, die Operationen so wenig kostspielig als möglich zu machen, jedoch nichts zu verlieren. Es liegt in der Natur eines solchen Plans, daſs er nicht nur mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses bedeckt bleiben muſste, sondern sich auch nicht durch die Anstalten und Haltung der Armee verrathen durfte. Daher erhielt der Dauphin das Commando der Armee in Flandern, welche Luxemburg unter ihm führte. Die Gegend zwischen der Mehaigne und der Demer wurde zum Kriegsschauplatze bestimmt, theils weil sie reich an Defensivstellungen war, theils weil sie sich am meisten für die Kriegsmanier der Franzosen eignete, theils weil man dort auf Kosten des Feindes lebte. Unter solchen Umständen lieſs es sich voraussehen, daſs der Feldzug ziemlich thatenlos hingehen würde.

Man hatte keine groſsen Fouragemagazine anlegen können, die Cavallerie war noch sehr herab, und die Pferde sollten zuvor auf grüne Fütterung kommen, die Truppen waren nicht bezahlt, und bis zum 1. Juli konnte man ihnen kein Fleisch liefern. Alles dieses war Ursache, daſs man die Armee, welche aus 81 Bataillons 162 Escadrons bestand, gegen den 20. Mai in Cantonnirungsquartiere, theils an der Sambre theils an der Haisne, verlegte. Boufflers, der mit 15 Bataillons 23 Escadrons an der Maas agiren und Lüttich bedrohen sollte, cantonnirte bei Ciney im Luxemburgischen; 10 Bataillons 22 Escadrons waren zum Schutz der Linien und der Festungen an der Küste bestimmt, und die Garnisonen von Mons und Charleroi sollten ein wachsames Auge auf die feindlichen Partheien haben, die über die Sambre

gehen, und das Hennegau beunruhigen könnten. Das zum Schlachten nöthige Vieh wurde durch Partheien aus den feindlichen Provinzen zusammengetrieben.

Es trat hier, so wie auch bereits im vorigen Feldzuge, der sonderbare Fall ein, daſs Lüttich ein passives Operationsobject der Alliirten, keinesweges aber das active der Franzosen war, welche es aus Gründen, die bei Gelegenheit des vorigen Feldzugs schon angegeben worden, lieber den Alliirten lassen, als selbst in Besitz nehmen wollten. Den Regeln des Kriegs scheint dieſs allerdings nicht angemessen, denn derselbe wird geführt, um den Frieden zu erzwingen, und dieſs erreicht man gerade durch Wegnahme derjenigen Punkte, deren Verlust dem Gegner am empfindlichsten ist, und auf deren Besitz er einen groſsen Werth legt. Es läſst sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht übersehen, welchen Einfluſs der Fall von Lüttich auf den Gang der Operationen gehabt haben würde, aber da der Prinz von Oranien sich verbindlich gemacht hatte, diesen Platz vor allen zu decken, so deutet dieses doch auf eine groſse Wichtigkeit hin, welche die Allianz auf die Erhaltung desselben legte. Der Marschall von Luxemburg machte davon weiter keinen Gebrauch, als durch Bedrohung desselben die Alliirten von weitern Unternehmungen abzuhalten. Uebrigens war die Ernährung der zahlreichen Cavallerie immer ein Hauptmotif aller Bewegungen.

Am 1. Juni traf der Dauphin in Maubeuge ein, um die Quartiere der Armee zu bereisen, worauf er sie am 15. bei Gembloux zusammenzog, und am 18. nach Jandrain rückte. Boufflers ging bei Huy über die Maas, und stellte sich zwischen diesem Flusse und der Mehaigne auf. Hier kam die Nachricht, daſs die Alliirten sich Tirlemont näherten, und ihren linken Flügel bis Op- und

Neerlinter vorgeschoben hätten, dieſs bewog den Dauphin bis S. Tron vorzurücken, und Boufflers bis nach Warem an den Jaar heranzuziehen. Um die Zufuhr aus den Maasfestungen zu decken, muſsten einzelne Bataillons an mehreren Punkten aufgestellt werden.

Auſser 40 Bataillons und 9 Cavallerie-Regimentern, die in den Verschanzungen von Lüttich standen, zählte die alliirte Armee 83 Bataillons 220 Escadrons. Der Prinz von Oranien aber schwächte sich durch Detaschirungen nach Mastricht, Maseick und an die Demer. Der Churfürst von Baiern stand bei Wavre an der Dyle. Beide Partheien waren mit nichts als Fouragirungen beschäftigt, und die dazu nöthigen Anstalten nahmen ihre ganze Thätigkeit in Anspruch. Bis das Futter aufgezehrt war, blieben sie unbeweglich; dann aber sahen sie sich nach andern Futterplätzen um. Aus dieser Ursache marschirte der Dauphin am 11. Juli nach Horelle an dem Jaar, und glaubte dadurch zugleich den Alliirten Besorgnisse für Lüttich einzuflöſsen, allein diese blieben unbeweglich, und zogen sich erst am 23. nach Taviers an die Mehaigne, worauf der Dauphin, für seine Subsistenz besorgt, am 24. ein Lager bei Vignamont nahm, und sich so zwischen den Alliirten und Lüttich befand. Die Absicht des Prinzen von Oranien war, die französische Armee durch Bedrohung ihrer Subsistenz über die Maas zu manövriren, und dann sich nach der Schelde zu wenden.

In den erwähnten Stellungen beobachteten beide Theile einander, und jeder erwartete den Augenblick, wo sein Gegner durch Mangel an Subsistenz gezwungen seyn würde, das Feld zu räumen. Der Dauphin hatte die Idee nach Mons zu marschiren, und deshalb die Sambre zweimal zu überschreiten, weil er die Absichten des

Prinzen von Oranien durchschaute, allein er wollte auch seinen Platz bis auf den letzten Augenblick behaupten. Beide Theile schickten ihr schweres Gepäck zurück; allein das Loos zu weicben traf die Alliirten zuerst; sie marschirten am 18. August nach Fleurus, uud setzten von da ihren Marsch über Soignies nach der Schelde fort.

An demselben Tage und in dem Augenblick, wo der Dauphin Nachricht von der Bewegung der Alliirten erhielt, lieſs er zum Abzug blasen, ging am 19. und 20. bei Floref über die Sambre, und nahm seine Richtung auf Tournay. Es wurden solche Gewaltmärsche gemacht, daſs sich die französische Armee am 24. zeitig genug auf dem linken Scheldeufer befand, um sich dem Uebergange der Alliirten bei Hauterive in der Front entgegenzustellen. Diese Bewegung führte aber zu weiter nichts, als daſs die Alliirten am 27. bei Oudenarde über diesen Fluſs gingen. Eben so wurde unmittelbar darauf von beiden Theilen, bei Deinse und Courtray, die Lys überschritten, und am 8. September zogen die Alliirten nach Rousselaer. Dabei blieb es aber, und die Fourage wurde von nenem das einzige Operationsobject. Um den Feldzug nicht ganz müſsig verbracbt zu haben, lieſs der Prinz von Oranien am 17. September Huy einschlieſsen, welches sich am 27. ergab.

Man war so arm an Ideen oder an Mitteln, daſs die alliirte Flotte, ganz zwecklos und blos um Schaden anzurichten, oder auch vielleicht um doch etwas unternommen zu haben, Dünkirchen zwei Tage, und Calais einen, bombardirte, und daſs die Franzosen den Grafen Tilly auf dem Scblosse Arbre auſhoben, weil er sein Quartier vor seinem Lager genommen hatte. — Am 20. October ging alles in die Winterquartiere.

Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen.

1701. Der Prinz Eugen hatte schon im Jahre 1697 den Oberbefehl über die kaiserliche Armee in Ungarn geführt, und seinen Ruhm durch die Schlacht von Zenta gegründet. Als der spanische Successionskrieg ausbrach, konnte der Kaiser mit Mühe und Noth 30,000 Mann zusammenbringen, mit welchen der Prinz nach Italien eilte. Dort erwartete ihn Catinat an der Etsch, und sperrte ihm durch die Stellung bei Rivoli den Weg über den Montebaldo. Eugen, der seine Truppen in dem Tridentinischen zusammengezogen hatte, muſste sich einen Weg über das Gebirge auf dem linken Ufer der Etsch bahnen, und drang so in die Ebene von Verona vor. Catinat hatte Befehl, die Feindseligkeiten nicht anzufangen, und sah sich daher darauf beschränkt, den Uebergang über die Etsch abzuwehren. Er lieſs sich durch die Demonstrationen seines Gegners verleiten, seine Truppen längs der Etsch zu zerstreuen, und dieſs hatte zur Folge, daſs der Prinz ein Detaschement übersetzte, den Posten von Carpi am 9. Juli angreifen und nehmen lieſs, und dann mit der ganzen Armee den Uebergang bewerkstelligte.

In Sanguinetto vereinigte sich die französische Armee; der Prinz marschirte nach Isola della scala. Beide Theile wichen indeſs einer Schlacht aus, der Prinz Eugen, weil er seine Truppen noch nicht alle beisammen hatte, und weil sein schweres Geschütz noch zurück war, Catinat, weil er nichts auſs Spiel setzen wollte. Die französische Armee war stärker als die kaiserliche, allein Eugen gewann dadurch eine Ueberlegenheit, daſs

er von allen Plänen seines Gegners sogleich Kunde bekam, welches gewöhnlich dem Herzog von Savoyen zugeschrieben wird, der genöthigt gewesen war, sich mit Frankreich zu alliiren, ungeachtet er es heimlich mit dem Kaiser hielt.

Catinat ging nun über den Mincio, die Chiesa, und den Oglio zurück. Der Prinz Eugen rückte bis Montechiari vor; ein Anschlag, Mantua mit List zu nehmen, schlug fehl. Ludwig XIV war miſsvergnügt über Catinat, und sendete Villeroi das Commando der Armee zu übernehmen; Catinat aber sollte unter seinen Befehlen dienen. Der neue General war voller Hochmuth, und da er im Namen des Königs Befehle ertheilte, ohne den Herzog von Savoyen zu Rathe zu ziehen, der vermöge der Tractaten das Oberkommando führen sollte, so legte er dadurch bei demselben den ersten Grund zu dem Miſsvergnügen, welches ihn später veranlaſste, die französische Parthei zu verlassen.

Villeroi, der das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen wollte, gab gleich nach seiner Ankunft Befehl vorzurücken, und ging am 29. August über den Oglio, um den Kaiserlichen eine Schlacht zu liefern. Der Prinz erwartete ihn bei Chiari in einer vortheilhaften Stellung, die er hatte verschanzen lassen. Er muſste hier den Angriff empfangen, ungeachtet seine ganze Bewegung offensiv war; weil aber die Franzosen der Zahl nach stärker waren, so muſste er die Ueberlegenheit auf eine andere Weise zu gewinnen suchen. Die Franzosen verloren die Schlacht bei Chiari (No. 23.), weil ihr Angriff abgeschlagen wurde; allein da Eugen seine Verschanzungen nicht verlieſs, um den Sieg zu verfolgen, den ihm seine vortheilhafte Stellung verschafft hatte, so muſs man die Sache als unentschieden betrach-

ten, ungeachtet es zu jener Zeit sehr häufig vorkam, daſs nach einer Schlacht beide Theile einander im Gesicht blieben, bis der Winter sie in die Quartiere rief. Geschahe es anders, wie bei Höchstädt, so hatte der Zufall mehr Theil daran als ein vorher gefaſster Plan. Die Ideen von den groſsen Operationsobjecten lagen damals noch tief im Keime, oder schlummerten gänzlich.

Nach der Schlacht lieſs Eugen seine Stellung noch mehr befestigen; die französische Armee blieb diesseit des Oglio bei Rudiano, und diese Nähe gab häufig Gelegenheit zu kleinern Gefechten unter den Partheien und Fourageurs. Der Prinz Eugen stand in einem neutralen Lande, dem Venetianischen, welches aber nach der damaligen Art weiter keinen Unterschied machte, als daſs eine strengere Mannszucht gehalten wurde. Beide Theile warteten nun darauf, wer zuerst genöthigt seyn würde abzuziehen, um alsdann auf dem Rückzuge über ihn herzufallen. Dieſs Loos traf die Franzosen, aber Villeroi hatte seine Anstalten so gut getroffen, daſs der Prinz ihm nicht viel anhaben konnte. Beide bezogen die Winterquartiere, und thaten sich viel darauf zu Gute, einander das weitere Vordringen gewehrt zu haben.

1702. Die französische Armee cantonnirte längs der Adda; das Hauptquartier befand sich zu Cremona. Durch ein Einverständniſs mit einem Pfaffen, welchen der Prinz Eugen gewonnen hatte, gelang es ihm am 1. Februar diese Stadt zu überfallen; allein er konnte sich nicht darin behaupten, und muſste sich, ohne weitern Vortheil davon zu haben, wieder zurückziehen. Nur den gefangenen Marschall Villeroi führte er mit sich fort, und es ist schwer zu entscheiden, ob dieſs ein Vortheil war. Der König ernannte Vendome zu dessen Nachfolger, und dieser kam am 1. März in Cremona an.

Von den beiden einander nun entgegenstehenden Heerführern findet sich in der Geschichte des Prinzen Eugen *) folgende sehr treffende Schilderung: „*le duc de Vendôme était brave jusqu'à l'intrépidité, entreprenant sans être téméraire, peu soigneux à cacher ses desseins, habile à pénétrer ceux des autres, patient dans les obstacles, ferme et inébranlable dans le péril, qu'il envisageait avec tout le sang froid possible. Ses moeurs étaient dignes des premiers siècles de la Grèce. Ennemi du faste et du luxe, il ne portait que des habits unis, ses équipages étaient fort simples; il avait pour les richesses un mépris qui tenait du prodige et qui paraissait d'autant plus lui être naturel, qu'il le poussait ordinairement à l'excès. Eugène ne cédait point en bravoure au général français, mais celui-ci lui était fort inférieur pour la vigilance; il aimait à dormir, et cela lui a fait perdre souvent des momens plus précieux à la guerre qu'ailleurs. Eugène était secret, mysterieux dans ses desseins; l'autre était ouvert dans les siens et se mettait peu en peine de les cacher par des feintes fort étudiées. Tous deux également chéris et adorés de leurs soldats, tous deux commandant des troupes également braves et animées du désir de la gloire. L'amour que les Allemands avaient pour Eugène naissait du soin qu'il prenait d'eux, lorsqu'ils étaient malades ou blessés; celui des Français pour le duc de Vendôme naissait des manières affables et pleines de bonté avec lesquels il les traitait, s'entretenant familièrement avec eux, goûtant même souvent de leur soupe. Eugène n'épargnait point les chatimens à ses*

---

*) *Histoire du prince François Eugène de Savoye, généralissime des armées de l'empereur et de l'empire. Amsterdam et Leipzig,* 1750. 5 *Theile.*

soldats, quand il s'agissait du maintien de la discipline; Vendôme, dont la bonté n'était pas moins excessive que la liberalité, laissait faire aux siens tout ce qu'ils voulaient, et poussait la complaisance jusqu'à pardonner aux maraudeurs; de cette manière l'armée d'Eugène était bien disciplinée, et celle de Vendôme l'était très-mal. Il y avait encore cette différence entre ces deux grands capitaines, que l'un n'employait que les officiers-généraux dont il connaissait la bravoure et la capacité, et l'autre toujours trop bon employait indifféremment tout le monde pour peu qu'on l'en priât. Enfin le prince Eugène avait l'esprit orné des plus belles connaissances; Mr. de Vendôme ne s'était jamais appliqué au sciences, pour lesquelles je doute même qu'il eut beaucoup de dispositions. Delà vient que ses entreprises étaient toujours dénuées de cette finesse qui ne s'acquiert que par l'étude; il allait d'abord à son but à force ouverte, sans s'embarrasser des intrigues qui auraient pu lui faciliter les moyens d'y parvenir. Le prince Eugène au contraire commençait tous ses desseins par des intrigues, et il n'employait la force que lorsque sa politique ne suffisait pas pour les exécuter.

Es geht allerdings aus Eugens Feldzügen hervor, daſs er die Intrigue als eine Haupttriebfeder gebrauchte, und daher muſs sie in seinem Charakter gelegen haben, denn List und Bestechungen wurden häufig von ihm angewendet oder versucht. Groſse Ansichten vom Kriege leuchten wenigstens aus seinen Unternehmungen nicht hervor. Wenn ihn nicht gerade die Umstände zu einer weitaussehenden und entscheidenden Operation aufforderten, wie bei Turin, so begnügte er sich in der Regel damit, dem Feinde eine Schlacht zu liefern oder eine Festung zu belagern, und sich so in den Schranken der damaligen Kriegsmanier zu halten. Da er seiner Infan-

terie eine groſse Ueberlegenheit über die der Franzosen zuschrieb, und ihre Stärke einzig und allein in dem Feuer fand, so suchte er seine Schlachten immer in solchem Terrain zu liefern, wo er damit besonders wirken konnte. Daher kam es aber auch, daſs dieselben einem Duelle gleichen, und meistens ohne Resultat enden. Seine Tactik war im eigentlichen Sinne die von einem neuern Schriftsteller also genannte Globulartactik. Wenn sein Gegner sich nicht wegschieſsen lieſs, so waren seine Mittel erschöpft. Kühnheit lag nicht in seinem Charakter, denn mit List und Neigung zur Intrigue ist diese selten oder nie gepaart. Den mehrmals vorkommenden Unternehmungen auf das feindliche Hauptquartier, scheint nächst dem Drange, der Intrigue einen Spielraum zu geben, eine unreife strategische Idee zum Grunde gelegen zu haben. Was konnte die isolirte Unternehmung auf Cremona helfen? Eine Armee ohne Haupt ist blos für den Augenblick gelähmt, und befindet sich in einem Zustande von momentaner Schwäche, die vielleicht nicht einen halben Tag anhält. Geht die Aufhebung des feindlichen Hauptquartiers einem Generalangriff auf die ganze Armee voraus, so ist sie eine bedeutende Operation, welche die wichtigsten Folgen haben kann; isolirt bleibt dieselbe weiter nichts als ein Partisanstreich.

Der Prinz Eugen hatte die kleine Stadt Bersello, auf dem rechten Ufer des Po, befestigen lassen, und dort, so wie in Guastalla und dem Fort von Luzzara, seine Vorräthe aufgehäuft; der Besitz dieser Punkte war daher für ihn von der gröſsten Wichtigkeit. Sein nächstes Object war Mantua, welches er enger einschlieſsen lieſs, und das entferntere, Mailand. Vendome hatte das eine zu decken, das andere zu entsetzen, und überhaupt die Kaiserlichen aus Italien zu vertreiben. Die Neutralität

von Venedig war den Operationen weniger hinderlich als den Quartieren.

Nachdem Vendome 10,000 Mann Verstärkungen erhalten hatte, brach er auf, um die Offensive zu ergreifen, und Mantua zu entsetzen. Zu diesem Ende ging er über den Oglio, die Chiesa, und nahm seinen Weg gegen den Mincio. Engen, der immer noch hoffte, daſs sich Mantua vor Ankunft der französischen Armee ergeben würde, verschanzte sich hinter der Fossa maestra; als aber jene am 23. Mai bei Goito am Mincio ankam, muſste er seine Posten einziehen, und Mantua auf dieser Seite frei lassen. Am 3. Juni rückte ihm Vendome ganz nahe auf den Leib, und bezog hinter einer 18 Fuſs hohen Chaussee, die am Naviglio hinlief, ein Lager, welches er verschanzen lieſs, so daſs beide Armeen nur einen Kanonenschuſs weit aus einander standen, jedoch war das Terrain sehr durchschnitten und bedeckt. Eugens Communication nach der Etsch hin wurde durch die Stellung der Franzosen sehr beengt.

Vendome's Quartier befand sich zu Rivalta am mantuanischen See; der Prinz Eugen hatte den Plan gemacht, ihn dort aufheben zu lassen, und dieſs sollte in der Nacht vom 10. zum 11. ausgeführt werden, miſslang aber gleich im Anfange. Um sich zu revanchiren lieſs Vendome am 15. das Haus, welches Prinz Eugen bewohnte, kanoniren, und nöthigte ihn dadurch, dasselbe zu räumen. Mit diesen und ähnlichen kleinen Unternehmungen, die im Grunde zu nichts führten, wurde die Zeit hingebracht. Die beiden Armeen kanonirten sich, fouragirten, und schickten Partheien aus.

Am 3. Juli kam der König von Spanien in Cremona an. Die Armee wurde nun in zwei Theile getheilt; mit einem Theile blieb der alte Prinz von Vau-

demont dem Prinzen Eugen gegenüber stehen, von dem andern gingen 23 Bataillons 40 Escadrons am 14. in Cremona über den Po, und 17 Bataillons 40 Escadrons am 21. bei Casal maggiore. Die Absicht dieser Bewegung war, den Prinzen zuerst von Bersello abzuschneiden, und dann diesen Platz zu nehmen. Sie gingen daher am 22. über den Tarro und den 26. über die Lenza nach Castel novo. Eugen, der für Bersello und Guastalla besorgt wurde, sandte den Grafen Visconti mit vier Cavallerie-Regimentern aus, mit dem Auftrage, den Marsch der Franzosen zu beobachten. Vendome fand denselben diesseit des Crostolo in einem Lager bei Santa Vittoria, und beschloſs ihn selbst dort anzugreifen und aufzuheben. Er gebrauchte dazu 19 Escadrons und 24 Grenadier-Compagnien, und richtete seinen Marsch so ein, daſs er die steinerne Brücke über den Crostolo, über welche Visconti zurück muſste, früher besetzen konnte. Die Kaiserlichen wurden complet überfallen, wehrten sich aber wie Verzweifelte, und wurden nach langem und blutigen Widerstande gesprengt, niedergehauen oder gefangen. Am 27. lagerten die Franzosen bei Vittoria, den 31. bei Novellara, und den 2. August bei Testa an der Parmegiana. Reggio und Modena ergaben sich ihnen ohne Widerstand zu leisten.

Der Prinz sahe nun wohl ein, daſs er es aufgeben muſste, Mantua zu erobern, und daſs er sich die feindliche Armee nur durch eine Hauptschlacht vom Leibe halten konnte. Er zog daher seine Truppen bei Borgo forte zusammen, wo er einen Brückenkopf hatte anlegen lassen. Er fand, daſs er nur 26,000 Mann zum Angriff verwenden konnte, und obgleich die französische Armee ihm um 8000 Mann überlegen war, so hoffte er doch theils durch das gewählte Schlachtfeld, theils durch die

Stärke und Güte seiner Infanterie das Gleichgewicht herzustellen. Dabei kam es auch noch darauf an, den alten Prinzen von Vaudemont zu täuschen, und den Uebergang über den Po zu bewerkstelligen, ohne von demselben bemerkt zu werden, welches auch am 15. August in der Frühe vollkommen gelang. An demselben Tage waren die Franzosen aufgebrochen, und nach Luzzara marschirt, wo sie ihr Lager nahmen. Die Garnison dieser Stadt, von Eugens Annäherung unterrichtet, zog sich in das Fort zurück.

Die Schlacht bei Luzzara (No. 24.) hatte gar keine Folgen. Der Prinz Eugen verschanzte sich in der Nacht noch auf dem Schlachtfelde, und die Franzosen behaupteten ebenfalls ihren Platz. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, und beschossen sich aus den beiden Lägern oder bekriegten sich durch Partheien. Das Fort von Luzzara ergab sich, und am 6. September nahmen die Franzosen auch Guastalla nach einer kurzen Belagerung. Am 2. October reiste der König nach Spanien zurück.

Im October machte Eugen noch einen Anschlag, Mantua mit List zu nehmen, indem er einen Officier der Garnison bestochen zu haben glaubte; allein der Feind hatte ihn überlistet, und er wäre beinahe gefangen worden. Eben so miſslang ein Versuch, die Brücke bei Guastalla in Brand zu stecken. Dagegen nahmen die Franzosen Borgoforte und Governolo, und wurden so Meister von der Gegend am Mincio und bei Mantua. Bald darauf wurden die Winterquartiere ohne weitere Zufälle bezogen. Der Prinz Eugen, offenbar im Nachtheil, weil er Mantua nicht genommen, die Feinde nicht geschlagen, und noch obendrein zwei seiner Depotplätze verloren hatte, reiste nach Wien. —

Digitized by Google

Im Jahre 1703 war der Prinz Eugen Hofkriegsraths-präsident, und brachte Ordnung und Regelmäſsigkeit in den sehr verwilderten Geschäftsgang der Armeeverwaltung. Dann wurde er in Ungarn gegen die Rebellen gebraucht. In Italien kommandirte Stahremberg. Vendome nahm Bersello, und drang im Monat Juli längs dem östlichen Ufer des Gardasee's in das Tridentinische ein, um sich mit dem Churfürsten von Baiern zu vereinigen, der von der deutschen Seite in Tyrol Fortschritte machte. Der Abfall des Herzogs von Savoyen nöthigte ihn, diese Unternehmung aufzugeben, und den Rückzug anzutreten, ungeachtet er schon bis Trient vorgerückt war. Während dieser ganzen Zeit hatte Stahremberg sein Lager an der Secchia nicht verlassen, und sich durch die zurückgebliebenen französischen Corps aufhalten lassen. Jetzt eilten beide Partheien nach Piemont. Stahremberg hatte durch seine frühere Unthätigkeit das Glück erkauft, einige Tage vor Vendome dort anzukommen, und sich mit dem Herzog von Savoyen, der sich mit dem Kaiser verbunden hatte, zu vereinigen.

Im Jahre 1704 stieſs Eugen mit einem Corps kaiserlicher Truppen zu der Armee des Herzogs von Marlborough in Deutschland. Vendome besetzte das Herzogthum Modena, weil der Herzog in Einverständniſs mit dem Kaiser war, und setzte dann den Krieg in Piemont fort, wo er Suza, Vercelli, Yvrea und Verrua eroberte, ohne daſs es der Herzog von Savoyen oder die schwache kaiserliche Armee hindern konnte. Die Belagerung von Verrua dauerte vom 14. October bis zum 7. April des nächsten Jahres.

1705. Der Zweck dieses Feldzugs war, dem Herzoge von Savoyen zu Hilfe zu kommen, und die Franzosen wieder aus Piemont zu vertreiben. Eugen hatte

Digitized by Google

das Bündniſs mit Savoyen geſtiftet, und lag dem Kaiser sehr dringend an, etwas für den Herzog zu thun. Der Kaiser ernannte ihn selbst, obgleich nach vielem Widerstreben von Seiten des Prinzen, zum Oberkommandanten in Italien, und versprach ihm eine Armee von 28,000 Mann, wohl bewaffnet, gekleidet und bezahlt. Daſs es dazu eines besondern kaiserlichen Versprechens bedurfte, zeigt die Noth, in welcher sich Oestreich befand, oder groſse Mängel in der Administration. Mehrere deutsche Fürsten wurden um Hilfstruppen ersucht, und unter diesen lieſs sich der neue König von Preuſsen am bereitwilligsten finden. — Am 5. Mai starb Kaiser Leopold I., sein Nachfolger Joseph I. bestätigte den Prinzen Eugen in allen seinen Würden und Aufträgen.

Eugen reiste am 17. April von Wien ab, und kam den 22. in Roveredo an, wo er bereits den Fürsten Anhalt mit 8000 Preuſsen traf. Die Franzosen belagerten eben Mirandola, den einzigen festen Platz, den die Kaiserlichen noch am untern Po hatten. Im Brescianischen standen etwa 8000 Kaiserliche. Vendome befand sich in Mailand, und hatte seinen Bruder, den Grand Prieur, bis Calcinato vorgeschoben. Eugen rückte in der Absicht vor, Mirandola zu entsetzen. Als er am 10. Mai bei Salionze eine Brücke über den Mincio zu schlagen im Begriff war, erschien der Grand Prieur am jenseitigen Ufer, und nöthigte ihn, die ganze Unternehmung aufzugeben. An demselben Tage ergab sich Mirandola den Franzosen, und Eugen faſste nun den Entschluſs, nach dem Brescianischen zu marschiren, weshalb er einen Theil seiner Armee auf dem Gardasee einschiffen lieſs, während der andere um denselben herumging.

Vendome hatte sich unterdessen mit seinem Bruder am Mincio vereinigt, und beide zusammen gingen den

23. Mai dem Prinzen Eugen entgegen, der sich in einer sehr vortheilhaften Stellung zwischen Salo und dem Gardasee verschanzt hatte. Sie nahmen ihr Lager dicht vor dem seinigen, zwischen dem Gardasee und der Chiesa, bei Bedrezzoli, und lieſsen dasselbe ebenfalls verschanzen, so daſs der Prinz sich in der Nothwendigkeit befand, seine Lebensmittel aus dem Gebirge in seinem Rükken zu beziehen. Vendome übertrug seinem Bruder hier das Commando, und eilte nach Piemont, wo er die Festungen Nizza, Villa franca und Chivas belagerte und nahm, so daſs der Herzog von Savoyen keinen andern Ausweg hatte, als sich mit 7—8000 Mann Infanterie und 3800 Pferden auf das Glacis von Turin zurückzuziehn.

Es ist immer zu verwundern, daſs bei dieser bedrängten Lage eines Bundesgenossen, für welchen der ganze Feldzug unternommen war, so viel Zeit ungenützt verstrich. Erst in der Nacht vom 22. Juni brach Eugen auf, und marschirte durch das Thal von Offerto nach Brescia, indem er seinem Gegner einen Marsch abgewann. Der Grand Prieur setzte sich am andern Tage in Bewegung und rückte nach Manerbio an der Mella. Er hoffte, daſs ein Detaschement von 7 Bataillons 7 Escadrons, das am Oglio stand, unter Toralba, den Prinzen so lange aufhalten würde, bis er selbst ankommen könnte. Allein dieser hielt ihn selbst durch Demonstrationen zurück, und überschritt am 28. bei Calzo oder Calcio ungestört diesen Fluſs. Toralba zog sich nach Palazzuolo, verlieſs aber auch diesen Posten bei Annäherung Eugens, und wurde auf dem Marsche eingeholt und gefangen.

Der Grand Prieur nahm seinen Weg über Onano, passirte den Oglio bei Ponte vico, und marschirte nach Castel Visconti. Eugen eilte nach der Adda zu kommen,

und nahm am 11. Juli Soncino, worauf der Grand Prieur sich bei Ombriano aufſtellte, wo Vendome am 14. mit 9 Bataillons 7 Escadrons und einigen Husaren zu ihm stieſs. Warum Eugen seinen Marsch nicht eiligst fortsetzte, wird nicht recht klar. Am 19. bezog Vendome ein Lager bei Casal moraro, ganz nahe an dem der kaiserlichen Armee; Eugen erkannte aus dieser Kühnheit, daſs derselbe angekommen seyn müsse. Der Prinz lieſs nun Ostiano, Caneto und mehrere andere Posten am untern Oglio besetzen, um auf diesem Wege ein Truppencorps über den Po zu bringen, welches sodann den Weg nach Piemont einschlagen sollte. Die Franzosen vereitelten dieſs Project dadurch, daſs sie jene Posten eben so schnell wieder nahmen, als sie verloren gegangen waren. Es blieb nun dem Prinzen, so wie er die Sachen betrachtete, nichts anders übrig, als gerade durch das Mailändische nach Piemont zu gehen, und dieſs konnte, so schien es, nur dadurch gelingen, daſs er seinem Gegner einen Marsch abgewann, und dann seinen Weg ohne Aufenthalt fortsetzte. Das erstere war möglich und wurde auch erreicht, das letztere unterlag vielen Schwierigkeiten, denn der Weg war bedeutend, und eine Menge von Flüssen und Gewässern zu überschreiten. Es lieſs sich daher voraussehen, daſs Eugens Plan nicht zu Stande kommen konnte, wenn er nicht vorher die französische Armee durch eine gewonnene Schlacht unfähig gemacht hatte, ihm zu folgen, und das um so mehr, da dies eigentlich der kürzeste Weg war, etwas für den Herzog von Savoyen zu thun, wie es sich auch nachher auswies. Man begreift daher, nach unserer Art zu sehen, nicht leicht, warum Eugen nicht gleich eine Schlacht suchte und vielmehr vorzog, sie zu improvisiren, d. h. sich durch die Umstände dazu zwingen zu lassen.

Am 10. August, in der Nacht um 2 Uhr, brach er in aller Stille auf, nahm seinen Weg über Crema, wo er den Serio passirte, und kam am 12. in zwei forcirten Märschen bei Brembano an der Adda an, welches dem Ansehn nach ein groſser Umweg war, da der nächste Weg nach Turin über Lodi ging. Vendome folgte ihm erst am 11., ebenfalls über Crema; den 12. aber eilte derselbe mit 5 Dragonerregimentern (d. h. reitender Infanterie) nach Lodi voraus, und trug seinem Bruder auf, die Armee nach Bagnuolo, den 13. aber nach Agnadello zu führen. In Cassano stand ein französisches Detaschement, welches eine Pontonbrücke nebst einem Brückenkopfe bewachte.

Eugen lieſs den ganzen Tag des 13. verstreichen, ohne etwas zu unternehmen, und verlor dadurch die Früchte seines angestrengten Marsches, und die Grundlage seines ganzen Projects. Erst den 14. erfolgten drei Angriffe, bei Trezzo, bei Paradiso, und etwas höher. Der Uebergang gelang nicht, denn die französische Armee stand schon auf dem rechten Ufer des Flusses, um ihn zu hindern. Nun erst faſste der Prinz den Entschluſs, die Schlacht von Cassano (No. 28.) zu liefern, die auch nicht zum Zwecke führte, und die in ihrer Leitung und in ihren Folgen ganz den frühern, bei Chiari und Luzzara, glich; denn sie blieb unentschieden, und Eugen bezog nachher ein vortheilhaftes Lager bei Treviglio, Vendome bei Rivolta, auch auf dem linken Ufer der Adda, wo beide bis zum 9. October stehen blieben, ohne etwas von Bedeutung zu unternehmen, auſser daſs Eugen, nach seiner gewöhnlichen Manier, am 17. September Rivolta, das Hauptquartier seines Gegners, jedoch wieder ohne Erfolg, angreifen lieſs. Die einzige Frucht dieser Schlacht war, daſs die Franzosen die Belagerung von

Turin, mit welcher sie gedroht hatten, aufgaben. — Vendome war sehr unzufrieden mit seinem Bruder, daſs er ihm bei Cassano nicht zu Hilfe gekommen war, und dieser fiel darüber in Ungnade, ob er sich gleich damit zu entschuldigen suchte, daſs er das Kanonenfeuer nicht gehört habe.

In der Nacht vom 9. zum 10. October brach Eugen in aller Stille auf, und schlug den Weg nach Crema ein. Welche Absichten diesen Marsch veranlaſsten, wird nicht klar. Es hatte allerdings das Ansehen, als ob er sich nach dem Cremonesischen ziehen wollte, vermuthlich um da seine Winterquartiere zu nehmen. Groſse Eile scheint aber diese Bewegung nicht gehabt zu haben; denn Vendome, der erst am 10. Mittags Kunde davon erhielt, und nicht eher als den 11. marschiren konnte, gewann doch noch Zeit, bei Lodi über die Adda, bei Pizzighetone wieder über diesen Fluſs zurückzugehen, bis über Castelleone vorzurücken, und den Prinzen Eugen zu hindern, über den Serio zu setzen, welches derselbe am 16. bei Montedino versuchte. Er marschirte darauf den Serio aufwärts, von Vendome diesseits, d. h. am linken Ufer, begleitet, und es gelang ihm doch denselben zu täuschen, und den 20. bei Didalesco, gegenüber von Gabiano, bei niedrigem Wasser, ohne Brücke, durch den Fluſs zu waten, worauf er sein Lager bei Fontanella nahm. Vendome rückte bei Soncino an den Oglio, und nahm diesen Platz am 23. October nach einer sechsstündigen Beschieſsung.

Gegen Ende Octobers ging Eugen bei Urago in drei Colonnen über den Oglio, und lagerte sich bei Chiari; Vendome konnte bei Soncino nicht über diesen Fluſs kommen, und rückte am 8. November nach Cividate. Endlich am 12. November ging Eugen in das Veronesi-

sche und Tridentinische in die Winterquartiere. Vendome nahm die seinigen an der Chiesa.

Der Prinz Eugen hatte in diesem Feldzuge seinen Zweck, nach Piemont zu marschiren, nicht erreicht, sondern noch dazu eine Schlacht verloren, und befand sich am Ende desselben viel weiter rückwärts als im Anfange, so daſs er kaum einen Fuſs in Italien behielt. Der Nachtheil war daher ganz auf seiner Seite, und man kann ihn, selbst nach der damaligen Lage der Sachen, nicht von aller Schuld frei sprechen. Vendome schlief gern lange, und Eugen benutzte dieſs mehrmals, um ihm einen und selbst zwei Märsche abzugewinnen; aber dieser Vortheil ging durch die Langsamkeit seiner Bewegungen gewöhnlich wieder verloren, und mit ein wenig mehr Schnelligkeit würde der Marsch über die Adda wahrscheinlich geglückt seyn. Auch begreift man gar nicht, warum der Prinz nach Brembano marschirte, und nicht den kürzesten Weg über Lodi einschlug. Aus derselben Ursache miſsglückte der Marsch nach Cremona im October, wo Vendome, ungeachtet er zwei Märsche verloren hatte, doch noch Zeit gewann, einen beinahe doppelt so langen Weg als sein Gegner früher zurückzulegen, und ihm den Uebergang über den Serio zu versperren. Die Franzosen zeigten sich hier offenbar schneller und beweglicher als die Kaiserlichen, und es ist nur die Frage, ob die Schwerfälligkeit in dem Charakter der Nation oder des Führers lag.

1706. Die Befreiung von Piemont war in diesem Feldzuge wieder der Gegenstand der Operationen des Prinzen Eugen, und wenn sie gelang, so muſs die Ursache nicht gerade in den besondern Manövern desselben gesucht werden, da er im Gegentheil sehr weit ausholte, und dadurch die Menge der zu bekämpfenden Schwierig-

keiten eben nicht verringerte. Der wahre Grund von dem glücklichen Ausgange lag wohl darin, daſs Vendome abberufen wurde, um nach der verlorenen Schlacht von Ramillies das Commando der Armee in den Niederlanden zu übernehmen. Der Wechsel der Feldherrn geschah gerade in dem Augenblicke, wo Eugen seine Bewegung angefangen hatte, und Marsin, der unter dem Herzog von Orleans das Commando übernahm, war an Fähigkeiten weder seinem Vorgänger, noch dem Prinzen Eugen zu vergleichen.

Der Marsch des letztern nach Turin wird als ein groſses Meisterstück der Kriegskunst gepriesen; allein bei einer nähern Beleuchtung scheint es, als ob das glückliche Resultat desselben allein jene Lobpreisungen erzeugt habe. Der Prinz Eugen hat sich Ruhm genug erworben, und es kann denselben nicht schmälern, wenn die militärische Critik, welche in der Vergangenheit Belehrung für die Zukunft sucht, nicht unbedingt und überall seinen Lobrednern beitritt. Die Bewegung war allerdings kühn, besonders für jene Zeit, aber die Idee dazu ging nicht gerade von ihm aus, sondern lag theils in der dringenden Noth und den lamentabeln Briefen, welche der Herzog von Savoyen unaufhörlich schrieb, um die kaiserliche Armee in Bewegung zu bringen, theils in den bestimmten Befehlen des Hofes. Im vorigen Feldzuge schon hatte Eugen alle Möglichkeiten durchprobirt, um auf einem kürzern Wege nach Piemont zu gelangen; da in dem jetzigen die Belagerung von Turin wirklich begonnen hatte, und die Noth dringender geworden war, so scheint es fehlerhaft, daſs Eugen seinen Marsch erst im Juli antrat, und beinahe acht Wochen dazu gebrauchte. Ein Theil dieser Verzögerung, nämlich der durch das Nichtankommen des schweren Geschützes verursachte, so

wie die Langsamkeit der Bewegung selbst, fallen dem Prinzen allerdings zur Last.

In der ersten Anlage des Marsches ist nichts Groſses als ein groſser Umweg, der ganz unnöthig scheint. Die Fluſsübergänge mögen wohl damals viel mehr Schwierigkeiten gehabt haben als in spätern Zeiten, allein durch den Uebergang über den untern Po wurden sie eher vermehrt als vermindert, da das Terrain auf dem rechten Ufer dieses Flusses von einer Menge Canälen und Flüssen durchschnitten ist. Daſs die französische Armee davon keinen Nutzen zu ziehen wuſste, und nur einmal eine kurze, furchtsame Demonstration an der Parmegiana machte, ist ein glücklicher Zufall, und da dieſs das einzige Hinderniſs ist, welches der Feind dem Prinzen in den Weg legte, so hatte derselbe auch, auf diesem Marsche wenigstens, weiter keine Gelegenheit, von seinem überlegenen Talente Proben abzulegen. Das gröſste Hinderniſs hat vielleicht in der Verpflegung gelegen, doch wird davon weiter nichts erwähnt. —

Da die Kaiserlichen gleichsam nur noch einen Zipfel von Italien inne hatten, so wollte Vendome den neuen Feldzug, in welchem die Eroberung von Piemont durch die Wegnahme von Turin vollendet werden sollte, damit anfangen, jene vollends aus Italien zu vertreiben. Dieſs glaubte er am besten durch einen Ueberfall ihrer Quartiere bewerkstelligen zu können. Er kam daher sehr zeitig in Mailand an, und um seine Absichten zu verstecken, zeigte er eine groſse Unzufriedenheit mit den bei der Armee in seiner Abwesenheit getroffenen Anstalten, welche ihn, wie er öffentlich zu erkennen gab, hinderten, den Feldzug zeitig zu beginnen, welches seine Absicht gewesen, und stellte sich am Ende gar krank.

Reventlau, der die kaiserliche Armee in Abwesenheit des Prinzen Eugen commandirte, scheint auch nichts geahnet zu haben, und wurde am 19. April bei Calcinato förmlich überfallen und geschlagen. Eugen kam gerade von Wien an, um seine flüchtige Armee zu sammeln, und sie über Salo und um den Gardasee herum in das Etschthal zu führen. Die Franzosen folgten bis Maderno, vergaſsen aber das Debouschee der Etsch bei der Chiusa zu besetzen, und so stand der Prinz am 17. Mai wieder vor Verona, auf dem linken Etschufer, um dort die Truppen zu erwarten, die aus Deutschland unterwegs waren, Preuſsen, Sachsen, Hessen, u. s. w. Vendome hielt die Defileen von Salo und Gavardo besetzt, ein Corps stand in der Val sabbia, 24,000 Mann und 2000 Dragoner bewachten das rechte Ufer der Etsch, und das Terrain zwischen diesem Flusse und dem Gardasee wurde durch Linien geschlossen. Später zog Vendome noch mehr Truppen an die Etsch.

Am 13. Mai waren die Franzosen unter la Feuillade vor Turin erschienen, und hatten die Belagerung dieser Residenz begonnen. Der Herzog hatte sich mit etwa 3000 Mann in das Luzerner Thal geworfen, und schrieb von da aus die kläglichsten Briefe an den Prinzen. Dieser brach indeſs erst in der Nacht vom 4. zum 5. Juli auf, und marschirte nach Castelbaldo, während der Fürst von Anhalt mit einem bedeutenden Truppencorps bei Verona stehen blieb, und dem Prinzen später folgte. Die Verzögerung dieses Marsches wird auf die verspätete Ankunft der deutschen Hilfstruppen und des schweren Geschützes geschoben. Am 9. Juli fingen die Kaiserlichen an bei Masi über die Etsch zu gehen, welches bis zum 11. dauerte, den 14. folgte Anhalt.

Gerade um diese Zeit wurde Vendome abgelöst, um statt des bei Ramillies geschlagenen Villeroi das Commando in den Niederlanden zu übernehmen. An seine Stelle trat Marsin, unter dem Herzog von Orleans. Dieser Commandowechsel in einem so wichtigen Augenblicke erzeugte eine momentane Schwäche, welche sich dadurch äuſserte, daſs die Franzosen auf allen Punkten wichen, und bis hinter den Mincio zurückgingen. Eugen suchte davon keinen Nutzen zu ziehen, sondern zog sich immer mehr links rückwärts, um seine Gegner in einem weiten Bogen zu umkreisen. So ging er über den Canal bianco und den Tartaro, und am 18. bei Policella über den untern Po. Die Hessen, welche in der Zwischenzeit angekommen waren, blieben bei Verona stehen, um die Franzosen im Schach zu halten; dieſs fruchtete aber zu weiter nichts, als daſs der Herzog von Orleans ihnen 17 Bataillons 12 Escadrons entgegenstellte, und mit 40 Bataillons 58 Escadrons nach Correggiole am Po, S. Benedetto gegenüber, marschirte, um Eugen, der bei S. Bianca stand, zu beobachten. Von hier aus schrieb der letztere an den Herzog von Savoyen, daſs die gröſsten Schwierigkeiten überwunden wären, zum Beweis daſs die Fluſsübergänge damals für groſse Meisterstücke der Kriegskunst galten.

Den 24. Juli überschritt Eugen den Panaro, und den 28. die Secchia bei S. Martino; am 1. August kam er am Canal Ledo, bei Carpi, an. In der Zwischenzeit war der Herzog von Orleans über den Po gegangen, und hatte an der Parmegiana eine vortheilhafte Stellung genommen. Eugen bot ihm dort eine Schlacht an, und da diese nicht angenommen wurde, so belagerte er Carpi, welches sich am 5. August ergab. Nachdem Reggio diesem Beispiele

gefolgt war, ging Eugen über die Lenza, und rückte am 15. in die Nähe von Parma. Der Herzog von Orleans ging über den Po zurück, und wollte Anfangs denselben in Cremona von neuem passiren; als ihm aber der Prinz Eugen in Stradella zuvorkam, schlug er den geraden Weg nach Turin ein.

Die Hessen, 18,000 Mann stark, waren unterdessen bei S. Martino über die Etsch gegangen, überschritten den Mincio bei Valleggio, und nahmen Goito. Der Herzog von Savoyen lieſs den Prinzen Eugen beschwören, seinen Marsch zu beschleunigen, worauf dieser die Nacht zu Hilfe nahm, besonders da die groſse Hitze am Tage den Truppen sehr lästig fiel. Den 18. befand er sich in Chiaravalle, den 19. in Cade; den 21. lieſs er den wichtigen Posten von Stradella besetzen; den 24. traf er zu Voghera ein, den 25. zu Castelnovo di Scrivia, den 28. zu Isola, wo er über den Tanaro ging; den 30. und 31. rückte die Armee zu Villa Stellon, am Po, oberhalb Turin, ins Lager. Der Herzog von Savoyen hatte seine Truppen, 6000 Mann Infanterie und 3000 Pferde, nach Carmagnola geführt.

Den 2. September lieſs der Prinz Chieri besetzen, und beobachtete von den dasigen Höhen den Fortgang der Belagerungsarbeiten. Am 4. ging die Armee unterhalb Villa Stellon auf zwei Brücken über den Po nach Pianezza, wo sie am 6. die Doire überschritt, weil Eugen beschlossen hatte, die Franzosen zwischen diesem Flusse und der Stura anzugreifen.

Der Herzog von Orleans war schon am 28. August mit seiner Armee im Lager vor Turin eingetroffen, und da er schwächer gewesen zu seyn scheint als sein Gegner, so ist dieser Entschluſs nicht zu tadeln, in sofern er

die Absicht hatte, sich mit Truppen von der Belagerungsarmee zu verstärken, und dann eine Schlacht zu liefern. Daſs aber Marsin, der von dem Könige mit besondern Vollmachten versehen war, darauf bestand, diese innerhalb der Linien anzunehmen, war ohne Zweifel ein groſser Fehler, der vorzüglich Schuld an dem Verluste der Schlacht von Turin (No. 30.) war. Die Franzosen stellten Eugens ganzer Armee nur einen geringen Theil ihrer Kräfte entgegen, was gerade zwischen den erwähnten beiden Flüssen stand; und als dieser geschlagen war, floh alles, vermuthlich weil nach Verwundung der beiden Heerführer Niemand mehr Befehle gab. Es darf daher nicht unberührt bleiben, daſs dieser Theil des güntigen Ausgangs der Schlacht bei Turin dem Glück ganz allein angehört. Eben so war es ein Glück, daſs in der französischen Armee Niemand daran dachte, den Weg über Casal ins Mailändische einzuschlagen, wo der alte Prinz von Vaudemont stand. Da die Hessen eben bei Castiglione geschlagen worden waren, so ist es wahrscheinlich, daſs auf diese Art die Franzosen sich in Italien behauptet haben würden. Sie nahmen indeſs ihren Rückzug über Pignerol, und legten ihre Truppen in Erfrischungsquartiere, die Cavallerie in die Dauphiné und Provence.

Nach der Schlacht breitete sich Eugen in dem Mailändischen aus; der Herzog von Savoyen suchte seine verlornen Festungen wieder zu erobern. Chivas, Vercelli, Yvrea, Verrua, Tortona, Pizzighetone, Casal, wurden theils genommen, theils von den Franzosen freiwillig verlassen. Indessen sollte doch noch ein Versuch gemacht werden, in Italien noch vor Eintritt des Winters wieder festen Fuſs zu fassen, und deshalb setzte sich der Herzog von

Orleans am 16. October von neuem in Bewegung, um über Suza in die Ebene von Turin vorzudringen. Als aber der Herzog von Savoyen 10,000 Mann dagegen absendete, so wurden alle weitern Operationen aufgegeben; der Prinz von Vaudemont zog sich in das Mantuanische, und behielt Valenza, Mirandola, Cremona, und Ortiglia besetzt.

1707. Im Winter dieses Jahres wurde Modena von den Kaiserlichen belagert und die Citadelle von Mailand. Das erstere ergab sich am 10. Februar, das letztere wurde mittelst am 13. März abgeschlossenen Accords geräumt, vermöge dessen die französische Armee ganz Italien, bis auf Susa und Nizza, verliefs. Von der kaiserlichen Armee wurden 10,000 Mann nach Neapel entsendet, um Besitz von diesem Königreiche zu nehmen.

Der Prinz Eugen projectirte nun einen Einfall in die Dauphiné, und wollte sich durch den Besitz dieser reichen Provinz den Weg in das Herz von Frankreich eröffnen. Der durch den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Turin von ihm errungene Ruhm hatte ihm bei der Coalition ein solches Ansehen erworben, dafs alles dazu die Hände bot, und besonders die Seemächte grofse Zubereitungen machten, um von der Seeseite diese Unternehmung zu unterstützen. Diefs mag auch wohl die Hauptursache gewesen seyn, warum die Stadt Toulon zum ersten Operationsobject gewählt wurde. Ob die in den Cevennen ausgebrochenen Unruhen irgend einen Einflufs darauf geäufsert haben, ist nicht bekannt geworden; doch scheint man auf eine Insurrection gerechnet zu haben, welche auch, jedoch sehr zum Nachtheil der Alliirten, ausbrach.

Gegen Ende Mai's formirte die alliirte Armee drei Läger, bei Coni, Ivrea und Pignerol. Der Marschall

Tessé, der mit 78 Bataillons und 38 Escadrons die Gränzpässe besetzt hielt, oder beobachtete, lieſs darauf ein Lager am Cluson, zwei Stunden von Pignerol, abstecken. Den 14. Juni erschien die alliirte Flotte bei Final; sie brachte 9 Bataillons und viel Artillerie und Munition. Den 1. Juli brach die Armee auf, ging den 5. über den Col di Tenda, und nahm ihren Weg über Nizza, S. Laurent, Fréjus, nach Toulon, in dessen Nähe sie sich am 24. zeigte. An demselben Tage war Tessé mit 13 Bataillons dort eingetroffen, und gewann Zeit, diesen Platz durch Feldwerke ansehnlich zu verstärken.

Die Belagerung begann sogleich, und die Flotte legte sich an der Küste vor Anker. Der Mangel an regelmäſsiger Verpflegung verursachte bald Unordnungen, welche einen allgemeinen Aufstand der Landleute zur Folge hatten. Zudem war der Herzog von Savoyen mit den Engländern unzufrieden, welche die versprochenen Subsidien nicht sogleich zahlten, und aus diesen beiden Ursachen wurde die Belagerung schon in der Nacht vom 21. zum 22. August wieder aufgehoben. Von den Bauern lebhaft verfolgt ging die alliirte Armee am 1. September über den Var zurück, und suchte sich wegen ihres fehlgeschlagenen Unternehmens durch die Belagerung und Einnahme von Susa zu trösten, worauf sie die Winterquartiere bezog.

In dem folgenden Jahre erhielt der Prinz Eugen den Auftrag, zu der Armee des Herzogs von Marlborough in den Niederlanden zu stoſsen. Da die Franzosen eine Armee an der Mosel, unter dem Churfürsten von Baiern und dem Marschall Berwick, aufstellten, so wurden 35,000 Mann bei Coblenz zusammengezogen, und der Prinz Eugen stellte sich an ihre Spitze. Unterdessen sammelte

Digitized by Google

der Churfürst von Hannover eine andere Armee, die am Rhein zu operiren bestimmt war, und als diese ins Feld rückte, eilte Eugen mit der seinigen die des Herzogs von Marlborough zu verstärken, der mit 60—65,000 Mann den Herzögen von Bourgogne und Vendome, welche 100,000 Mann commandirten, nicht gewachsen war. Es ist daher hier der Ort, von den vorhergehenden Feldzügen des englischen Feldherrn zu sprechen.

Die Feldzüge des Herzogs von Marlborough.

Schon in dem Jahre 1702 hatte Marlborough den Oberbefehl über die alliirte Armee in den Niederlanden erhalten, und er agirte in den beiden ersten Feldzügen theils an der Maas, theils in Brabant. Die ungünstigen Resultate des Krieges in Deutschland, die Fortschritte der Franzosen und Baiern am Rhein und der Donau im Jahre 1703, und die Unruhen in Ungarn veranlaſsten die Operation nach der Donau, welche er im nächsten Feldzuge ausführte.

1704. Nachdem der Prinz Eugen durch einen vertraulichen Brief sich von der Bereitwilligkeit des Herzogs, dem Kaiserhause zu Hilfe zu kommen, überzeugt hatte, geschahen die öffentlichen Schritte, und Marlborough erhielt von der Königin Anna die nöthigen Befehle. In Holland aber, welches durch diese Operation, nach der damaligen Ansicht, entblöſst wurde, muſste dieselbe viel Schwierigkeiten und Widersacher finden, und es kostete viel Mühe die Generalstaaten zu überreden. Am Ende aber, als sie begriffen, daſs Marlborough entschlossen war, auch ohne ihre Einwilligung mit den Engländern allein abzumarschiren, lieſsen sie sich bereitwillig finden, ihn auf diesem fernen Zuge zu unterstützen. Theils weil er ihre Zaghaftigkeit kannte, theils um den Plan geheim zu halten, hatte er vor der Hand vorgegeben, daſs er an der Mosel operiren wolle; seine weitern Zwecke sollten sie erst nach und nach erfahren.

Am 18. Mai traf er bei der Armee ein, die sich bei Bedburg an der Erff versammelt hatte. Sie bestand aus

Digitized by Google

51 Bataillons 92 Escadrons, wobei 16,000 Mann Engländer; in der Folge stieſsen noch Brandenburger, Lüneburger, Hessen und 11 Bataillons Holländer dazu. Am folgenden Tage trat er seinen Marsch gerade nach Coblenz an, wo er den 26. über den Rhein ging, und den 29. Cassel, bei Mainz, erreichte. Unterwegs erhielt er Nachricht, daſs Villeroi von der Maas nach der Mosel eile, wahrscheinlich um ihm zuvorzukommen, und daſs Tallard am 13. Mai 13,000 Mann bei Breisach über den Rhein geführt, und sie gegen die Donau in Marsch gesetzt habe, während er in seine frühere Stellung bei Straſsburg zurückgegangen sey. Nun machte er den Generalstaaten den zweiten Theil seines Planes bekannt, und erhielt die Versicherung, daſs er noch mit 20 Escadrons und 8 Bataillons Dänen verstärkt werden sollte.

Der Churfürst von Baiern und Marsin, welche mit 35,000 Mann bei Ulm standen, gingen dem ihnen gesendeten Hilfscorps entgegen. Die Generale Thüngen, Stirum und der Marggraf von Baireuth zogen sich mit 30,000 Mann bei Rothweil zusammen, und wollten den Churfürsten bei Villingen angreifen, bevor die Verstärkung eintreffen konnte. Der Prinz Louis von Baden aber, der mit sieben Regimentern Infanterie und einem Cavallerie aus den Linien von Stollhofen kam, befahl seine Ankunft abzuwarten, und darüber ging die Zeit und die Gelegenheit verloren.

Nachdem Marlborough auf seinem weitern Marsche zweimal über den Neckar gegangen war, bei Ladenburg und bei Lauffen, traf er am 20. Juni zu Mondelsheim mit dem Prinzen Eugen zusammen, der ihm für seine Person entgegengekommen war. Es wurde unter den verbündeten Generalen verabredet, daſs der Prinz Eugen mit 30,000 Mann in den Linien von Stollhofen bleiben

und die französische Armee unter Tallard und Villeroi beobachten sollte (der letztere hatte seinen Marsch bis nach dem Elsaſs fortgesetzt), während Marlborough und der Prinz von Baden ihren Marsch nach der Donau richteten. Der letztere machte viel Schwierigkeiten, als älterer General das Commando mit dem Herzog zu theilen; der Prinz Eugen vermittelte am Ende, daſs beide tagweise abwechselnd kommandiren sollten; indessen blieben beide in gespannten Verhältnissen.

Am 22. vereinigten sich die beiden Armeen bei Westerstetten und Ursprung, und rückten am 26. bei Giengen an die Brentz. Marlborough hatte unterdeſs alle Verstärkungen an Reichstruppen an sich gezogen, und die Armee betrug jetzt 96 Bataillons 202 Escadrons 48 Kanonen. Seine weitern Absichten waren auf Donauwerth gerichtet, welches ihm als Waffenplatz für seine fernern Unternehmungen dienen sollte. Der Churfürst von Baiern, der bei der Annäherung des Herzogs sein Lager bei Ulm verlassen und eine feste Stellung zwischen Lauingen und Dillingen bezogen hatte, lieſs, um dieſs zu hindern, den Schellenberg verschanzen, und mit 10,000 Mann Infanterie 2500 Mann Cavallerie besetzen. Es kam darauf an, durch eine rasche Bewegung diesen Posten zu erreichen. Die Armee stand anderthalb starke Märsche davon, und der Prinz von Baden hatte den Tag. Marlborough beredete ihn, die Armee in Marsch zu setzen, und benutzte das ihm am folgenden Tage (2. Juli) zufallende Commando, um einen vollständigen Sieg zu erkämpfen. Der Churfürst zog sich bis nach Augsburg zurück; die Alliirten gingen am 5. Juli über die Donau, und den 7. und 8. bei Gunderkingen über den Lech. Die Belagerung von Rain, die Errichtung von Magazinen und die Sicherstellung der Communicationen hielten die

weitern Bewegungen bis zum 16. auf. Am 17. wurde die Armee in der Richtung von München in Marsch gesetzt, machte aber bei Friedberg Halt, theils weil das schwere Geschütz, welches der Prinz von Baden herbeizuschaffen versprochen hatte, nicht ankam, theils weil Marlborough versuchen wollte, den Churfürsten auf dem Wege der Unterhandlung von dem Bündnisse mit Frankreich abzuziehen, und dieſs war auch sehr nahe daran zu gelingen, als der Marsch von Tallard die ganzen Unterhandlungen zerschlug.

Die beiden Marschälle, Tallard und Villeroi, hatten Anfangs die Absicht, den Prinzen Eugen in den Linien von Stollhofen anzugreifen, allein sie erhielten vom Hofe Befehl, dieser den Elsaſs und das Breisgau zu decken, und jener dem Churfürsten von Baiern mit 35,000 Mann zu Hilfe zu marschiren. Tallard ging dem zu Folge am 1. Juli bei Kehl über den Rhein, und durchzog ungehindert das St. Petersthal. Die Kaiserlichen hatten zwar alle durch den Schwarzwald führenden Defileen verschanzt, und der General Thüngen hielt dieselben besetzt; allein Tallard traf scheinbar so viel Anstalten, als ob er durch die Schweiz vorbrechen wollte, daſs er den General Thüngen wirklich täuschte, und das Defilee leer fand. Er nahm seinen weitern Weg über Villingen, mit dessen vergeblicher Belagerung er noch fünf Tage verlor, Möskirch und Weiſsenborn gegen die Schmutter, und vereinigte sich am 6. August zu Biberbach mit den Baiern. Der Prinz Eugen, nachdem er 30 Bataillons 27 Escadrons in den Linien zurückgelassen hatte, war ihm mit 18,000 Mann gefolgt, konnte ihn aber nicht mehr erreichen, und lagerte bei Münster, unweit Donauwerth.

Den 7. August berief der Churfürst von Baiern seine und die französischen Generale zu einem Kriegsrathe zu-

Digitized by Google

sammen. Man wollte die Alliirten nöthigen, Baiern zu verlassen; weil aber Tallard's Truppen, und besonders seine Cavallerie, durch den langen Marsch viel gelitten hatten, und daher einer Erholung bedurften, weil ferner Verstärkungen erwartet wurden, die der Churfürst aus den rückwärtigen Garnisonen zog, so sollte vor der Hand eine Schlacht vermieden werden. Da man glaubte, daſs die Alliirten ihrer Subsistenz wegen in groſser Verlegenheit wären, so setzte sich die Meinung fest, daſs jeder so gewonnene Tag einer gewonnenen Schlacht gleich zu achten sey. Den ersten Zweck dachte man am kürzesten durch einen Uebergang auf das linke Donauufer zu erreichen, für den letzten war eine feste Stellung nöthig. Die nächste bekannte war die zwischen Dillingen und Lauingen, allein man fürchtete dort Mangel an Fourage zu leiden, und daher wurde die von Blindheim am Nebelbach vorgeschlagen und angenommen, ungeachtet die französischen Generale sie nicht kannten. Der Uebergang über die Donau wurde am 10. bei Lauingen bewerkstelligt, und den 12. rückte die französisch-baierische Armee in die gewählte Stellung.

Die Alliirten sahen die Sachen anders an. Ihre Besorgniſs war keinesweges auf die Subsistenz gerichtet, sondern darauf, einzeln angegriffen zu werden, und jede Bewegung ihrer Gegner schien ihnen darauf abzuzwekken. Ihre Absicht ging daher vor allen Dingen dahin, sich zu vereinigen, weshalb Marlborough und der Prinz von Baden ihre Stellung bei Friedberg verlieſsen, und sich gegen die Donau zogen. Am 6. August bezogen sie ein Lager bei Schrobenhausen an der Paar, und der Prinz Eugen kam für seine Person dahin, um wegen der weitern Operationen Verabredung zu treffen. Die Belagerung von Ingolstadt wurde als nothwendig anerkannt,

und der Prinz von Baden übernahm es mit 23 Bataillons 31 Escadrons diese Operation zu leiten, wodurch man sich zugleich eines lästigen Rivals entledigte.

Auf die Nachricht, daſs die französisch-baierische Armee in Bewegung gegen die Donau sey, marschirte Marlborough nach Exheim. Eugen, der in sein Hauptquartier zurückkehren wollte, erfuhr, daſs die Franzosen das Schloſs von Dillingen, worinnen er Besatzung gelassen hatte, genommen hätten, und dieſs erweckte von neuem seine Furcht. Er glaubte nun, daſs alles über ihn herfallen werde, hob sein Lager auf, ging über die Wernitz, und lieſs den Schellenberg verschanzen. Marlborough sendete ihm 28 Schwadronen und 20 Bataillons, die bei Merxheim über die Brücke gingen, und folgte bald darauf mit der ganzen Armee.

Auf dem linken Donauufer beabsichtigten die beiden Generale eine Stellung bei Höchstedt zu nehmen, und machten am 12., unter Bedeckung von 40 Schwadronen eine Recognoscirung gegen den Nebelbach. Dort sahen sie die feindliche Armee gerade in ihr Lager rücken, und beschlossen solche ohne Zeitverlust am folgenden Tage anzugreifen. Die Schlacht von Höchstedt (No. 27.) kostete den Franzosen die Hälfte ihrer Armee; sie muſsten Deutschland eiligst verlassen, und gingen am 1. und 2. September bei Kehl über den Rhein zurück. Villeroi kam der geschlagenen Armee bis in die Nähe von Villingen entgegen. Er war mit 38 Bataillons 60 Escadrons bei Offenburg geblieben, und hatte 15 Bataillons 20 Escadrons bei Fort Louis gelassen. Er hatte sich begnügt, die Linien von Stollhofen blos zu beobachten, und diese Unthätigkeit wird einem Befehle des Hofes zugeschrieben.

Die Alliirten übereilten sich mit der Verfolgung nicht sehr, oder vielmehr, sie verfolgten gar nicht. Vier Tage

blieben sie bei Steinheim stehen, den 19. setzten sie sich gegen Ulm in Marsch; den 21. machten sie wieder einen viertägigen Halt, und dann nahmen sie ihre Richtung gegen Philippsburg, wo sie am 6 und 7. September den Rhein überschritten, um die Stellung am Speierbach zu besetzen, welches vorläufig das Ziel ihrer Anstrengungen gewesen war. An demselben Tage bezogen die Franzosen die Stellung am Queich, hielten sich aber nur einen Tag dort auf, und gingen bis Hagenau zurück. Die ostensibeln Gründe waren: weil die Stellung zu ausgedehnt war, weil der Queich zu viel Fuhrte hatte, weil keine Zeit zu Verschanzungen übrig war, weil die Truppen durch die langen Märsche ermüdet waren, und weil besonders die Cavallerie durch eine Krankheit unter den Pferden viel verloren hatte, endlich weil die Alliirten viel stärker waren.

Der Prinz von Baden hatte nach der Schlacht von Höchstedt die Belagerung von Ingolstadt aufgegeben, und war wieder zur Armee gestofsen. Der General Thüngen belagerte Ulm, das sich am 16. September ergab. Die alliirte Armee rückte bis Kron-Weifsenburg vor, und campirte längs der Lauter, um die Belagerung von Landau zu decken, welches am 25. October capitulirte. Die Alliirten nahmen darauf ihre Winterquartiere an der Mosel, nachdem sie Trier und Trarbach in ihre Gewalt bekommen hatten.

Die Neigung zu listigen Streichen, welche den Prinzen Eugen charakterisirte, bewog ihn, diesen Winter einen Anschlag auf Alt- und Neu-Breisach zu machen, welches durch verkleidete Officiere und Soldaten genommen werden sollte. Allein die Unternehmung schlug nicht allein fehl, sondern kostete auch vielen braven Leuten das Leben.

1705. Nachdem der Zweck des vorigen Feldzugs durch die Schlacht bei Höchstedt vollkommen erreicht war, entwarf Marlborough den Plan, mit der Hauptarmee an der Mosel zu operiren, und so durch Lothringen in Frankreich einzudringen. Die Ausführung dieses Projekts schien keinen groſsen Schwierigkeiten zu unterliegen, indem es blos darauf ankam, Thionville oder Saarlouis zu nehmen, und dann gegen Metz vorzudringen, welches in schlechtem Stande war. Die Coalition lieſs sich daher sehr bereitwillig finden, zu diesem Unternehmen die Hände zu bieten, und so wurden noch im Winter groſse Magazine in Coblenz und Trier angelegt, und Truppen dorthin bestimmt.

Die Alliirten hatten überhaupt in diesem Feldzuge sieben Armeen auf den Beinen: 30,000 Mann in Ungarn, 30,000 in Italien, 15,000 in Portugall, 30,000 am Rhein, 60,000 an der Mosel, 30,000 an der Maas, 30,000 an der Schelde. Der Hauptarmee an der Mosel stellte Ludwig XIV Villars mit 75 Bataillons 110 Escadrons entgegen, Villeroi und der Churfürst von Baiern erhielten das Commando in Flandern, und Marsin am Rhein. Diese drei Armeen sollten in Vereinigung agiren, und einander selbst durch Truppenverstärkungen unterstützen, wenn es die Umstände erforderten. Villars hatte die Idee, noch vor Eröffnung des Feldzugs, eine Unternehmung auf Trier zu machen, die allerdings einfluſsreich gewesen, und die Verzögerung von Marlborough's Operationen zur Folge gehabt haben würde; allein er fand die Anstalten zu dessen Vertheidigung so gut, daſs er sie aufgab.

Am 31. Mai bezogen die Alliirten ein Lager bei Couz an der Saar. Villar's Aufgabe war, die Belagerung von Thionville und Saarlouis zu vereiteln; zu diesem

Zweck bezog er die Stellung bei Sirk am rechten Moselufer, und lieſs sie durch Verschanzungen verstärken. Am 3. Juni ging Marlborough auf der Conzer Brücke über die Saar, und nahm ein Lager bei Bourg, eine Meile von Sirk. An demselben Tage, gegen 6 Uhr Abends, rückte er mit seiner Cavallerie bis auf die Höhen von Anspach oder Apach, vorwärts Perle, vor. Villars stellte sich ihm auf der andern Seite eines tiefen Grundes mit 500 Reitern entgegen. Villars hatte Befehl, keine Schlacht zu wagen, weil die verlorne den Feinden den Weg in das Herz von Frankreich eröffnet haben würde. Seine Armee war 55,000 Mann stark. Marlborough, der nur 42,000 hatte, erwartete Verstärkungen, besonders den Prinzen Louis von Baden mit 9000 Mann, der aber nicht ankam, und Zugpferde aus Deutschland für das schwere Geschütz, welche ausblieben. Unterdessen aber hatte Villeroi am 10. Juni Huy genommen, und belagerte Lüttich. Darüber geriethen die Holländer in Schrecken, und Marlborough, der den schreckhaften Charakter der Generalstaaten kannte, und die Folge davon voraussahe, faſste augenblicklich den Entschluſs, ihnen zu Hilfe zu eilen, und das um so mehr, da die Holländer verlangten, daſs er 36 Bataillons an die Maas senden sollte.

Marlborough marschirte am 17. wieder ab. Ob er aber seinen ganzen groſsen Feldzugsplan aufgab, oder, wie er andeutete, wieder zurückkommen wollte, bleibt unentschieden. Gewiſs ist es, daſs er mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, die besonders von dem Prinzen von Baden, der nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn scheint, erregt wurden, und man kann daraus abnehmen, wie auch ein genialer Feldherr, der nicht als Souverain über alle Kriegsmittel und Streitkräfte gebietet, oder dem wenigstens diese Macht nicht

Digitized by Google

zeitweilig anvertraut iſt, zwar groſse Entwürfe machen, aber nicht immer groſse Thaten ausführen kann.

Nach dem Abmarsch der Alliirten sendete Villars, der die vergebliche Verfolgung derselben bald einsahe, 35 Bataillons und 100 Schwadronen, über Luxemburg und Namur, nach Flandern, um die Armee von Villeroi zu verstärken, der sich auf die Nachricht von Marlborough's Annäherung nach seinen Linien, an der kleinen Ghete, zurückgezogen hatte, ohne Lüttich erobert zu haben.

Marlborough vereinigte sich mit den Holländern bei Mastricht, ging am 2. Juli bei Viset über die Maas, und nahm Huy wieder, das nur schwach besetzt und halb zerstört war. Am 17. lieſs er die Linien der Franzosen halb durch Ueberrumpelung nehmen, und diese zogen sich hinter die Dyle in eine starke Stellung bei Löwen. Dort sollten sie am 30. Juli angegriffen werden, und es war nicht allein das Schlagen der Brücken an drei Punkten, Neerische, S. Joriswert und Corbeck, glücklich vollendet, sondern ein Theil der Armee war schon über die Dyle, als die Holländer, die zu sehr ins Feuer geriethen, die Unternehmung für zu verwegen erklärten, und den Herzog von Marlborough dadurch vermochten, nach einem zweistündigen hitzigen Gefecht die Sache aufzugeben.

Marlborough faſste nun den Entschluſs, die Franzosen zu einer Schlacht zu zwingen, nachdem seine Brotwagen eingetroffen seyn würden, welches am 12. August erfolgte. Um die Aufmerksamkeit der Franzosen auf einen andern Punkt zu leiten, erhielt der General Spoor, der mit 12,000 Mann bei Antwerpen stand, Befehl, zwischen Gent und Brügge hindurch einen Einfall in Brabant zu unternehmen. Am 15. brach Marlborough

von Meldert auf, und stand am 17. zwischen Braine la leud und Frichermont, an den Ausgängen des Waldes von Soignies. Dieſs veranlaſste Villeroi, die Dyle zu verlassen, und seinen rechten Flügel bis hinter die Ische zurückzunehmen, wo derselbe durch den Wald von Soignies gedeckt war. Der linke blieb bei Löwen. Die Alliirten muſsten über die Ische gehen, wenn sie ihre Gegner angreifen wollten; Marlborough suchte sich daher zuvor über dieses Flüſschen die nöthigen Nachrichten zu verschaffen, und setzte seine Armee den 18. in drei Colonnen in Bewegung. Sie gingen durch den Wald von Soignies, und fanden das Terrain trocken, fest und mit vielen Wegen durchschnitten. In der Nähe des Feindes angekommen, entwarf Marlborough die Dispositionen zum Angriff. Jeder Militair weis, wie sehr es bei dergleichen Unternehmungen darauf ankommt, seinen Plan geheim zu halten; Marlborough hatte aber von den Generalstaaten nur die beschränkte Erlaubniſs, ohne Kriegsrath nicht mehr als zwei bis drei Märsche zu machen. Die holländischen bei der Armee befindlichen Deputirten spielten demnach eine groſse Rolle, und nahmen es in diesem Augenblicke sehr übel, daſs ihnen der Zweck des Marsches verheimlicht worden war. Sie fanden daher, in Vereinigung mit den holländischen Generalen, die eigentlich unter Marlborough's Befehlen standen, eine Menge Schwierigkeiten und Anstände, und Marlborough muſste Zeuge seyn, wie seine Untergebenen sich geradezu gegen die Ausführbarkeit des Angriffs erklärten, und dadurch denselben erst verzögerten, und dann ganz vereitelten. Aeuſserst aufgebracht darüber wollte er die Armee augenblicklich verlassen, lieſs sich aber besänftigen, und führte die Truppen nach Meldert zurück. Nachdem er die französischen Linien hatte demoliren lassen, mar-

schirte er über Dieſt, Haſſelt, Tongern, nach Herenthals, wo er den 28. September eintraf. Zu seiner Genugthuung wurden zwar im folgenden Jahre die widerspenstigen holländischen Generale abberufen, allein das Uebel war geschehen. — Die Franzosen zogen in die Gegend von Lier. Der Feldzug endigte ohne weitere Thaten, und am 22. October verlieſs Marlborough die Armee, um eine Reise nach Wien, Berlin, Hannover und den Haag zu unternehmen.

Frankreich machte Friedensanträge; dagegen verlangte Oestreich, Marlborough sollte nach der Mosel zurückkehren, allein derselbe hatte sich zu sehr über den Prinzen von Baden zu beschweren, um darein zu willigen. Es wurde in Wien viel negociirt und intriguirt, um die Zurückberufung dieses Prinzen zu bewirken, bis er zuletzt durch die Eroberung der Linien von Hagenau seinen Credit von neuem befestigte.

1706. Die unglücklichen Ereignisse in Spanien veranlaſsten Ludwig XIV, in diesem Feldzuge auſserordentliche Anstrengungen zu machen. Jede Infanteriecompagnie wurde mit 15 Mann vermehrt, und bei den Garden mit 20 Mann. Ueberdieſs wurden 30 neue Regimenter errichtet, wovon 5 von zwei, die übrigen von einem Bataillon.

Noch im Winter wurden alle Anstalten gemacht, um Barcelona wieder zu erobern, welches der östreichischen Parthei in die Hände gefallen war. Vendome sollte die Oestreicher an der Etsch angreifen, während la Feuillade Turin belagerte. Villars war bestimmt am Rhein, Marsin an der Mosel zu commandiren. Beide zusammen sollten die Deutschen aus ihren Linien an der Motter verjagen und Fort Louis entsetzen, worauf Marsin angewiesen war, seine Truppen nach Flandern zu führen, und

sich mit dem Churfürsten von Baiern und Villeroi zu verbinden, um Marlborough anzugreifen. Diese groſsen Entwürfe aber sollten gleich von Hause aus scheitern, und diesen Feldzug für die Franzosen zu einem der unglücklichsten des ganzen Kriegs machen.

Auf Seiten der Alliirten hatte Marlborough, der ewigen Anstände müde, die ihm theils von den Holländern theils von dem Prinzen von Baden gemacht wurden, den Plan gemacht, eine Armee nach Italien zu führen, und dort gemeinschaftlich mit dem Prinzen Eugen zu agiren. Gleichzeitig sollte eine Landung auf der französischen Küste, an den Mündungen der Charente, erfolgen, und die zu dieser Expedition bestimmten Truppen nach den Cevennen vordringen. (Dieser Theil des Operationsplans kam aber gar nicht zur Ausführung). Der Wiener Hof dagegen wollte, daſs Marlborough mit einer zahlreichen Armee an der Mosel operiren sollte; den Prinzen von Baden wollte man am Oberrhein lassen, um dort einen bloſsen Vertheidigungskrieg zu führen, ohne ihm von dem groſsen Plane des Feldzugs etwas mitzutheilen. Marlborough blieb aber bei seinem Vorsatze. Als aber in den ersten Tagen des Monats Mai Villars den Prinzen von Baden überfiel, ihn aus seinen Linien an der Motter trieb, und die Pfalz bedrohte, geriethen die Holländer in Schrecken, versprachen Marlborough alles, was er verlangte, und überlieſsen ihm selbst die Wahl der zu seiner Armee zu sendenden Deputirten. Er lieſs sich dadurch bewegen, das Commando der Armee zu übernehmen, die sich bei Tongern versammelte, und bei welcher er am 12. Mai eintraf.

Die Franzosen standen in den Linien hinter der Dyle. Ein Einverständniſs in Namur gab Marlborough

Hoffnung, diese Feste zu überrumpeln. Er hatte einen doppelten Zweck vor Augen: entweder es gelang, und dann verlor der rechte Flügel des französischen Vertheidigungssystems seinen Stützpunkt, oder die Franzosen muſsten demselben zu Hilfe kommen und ihre Linien verlassen, wobei er Gelegenheit zu erhalten hoffte sie anzugreifen. Er richtete daher seinen Marsch nach der Gegend von Tirlemont. Villeroi erhielt augenblicklich Befehl vorzurücken, und zu Rettung von Namur selbst eine Schlacht zu wagen. Die Franzosen erwarteten zwar, wie es die Generalidee war, Marsin, der mit 22 Bataillons 22 Escadrons von der Mosel zurückkam, allein vermuthlich war die Besorgniſs, Namur zu verlieren, überwiegend, besonders da sie ohnedieſs wuſsten, daſs die Hannoveraner noch zu entfernt waren, und daſs die dänische Cavallerie zu marschiren weigere, wenn sie nicht vorläufig ihren rückständigen Sold bekäme. Die französische Armee ging daher über die Dyle, und wendete sich ebenfalls gegen Tirlemont.

Marlborough fand indeſs Mittel, die Dänen zu beschwichtigen, zog die Engländer an sich, und brachte auf diese Weise 73 Bataillons 123 Schwadronen, 60,000 Mann, zusammen. Mit diesen stand er am 22. Mai zwischen Borchloen und Corswaren, und da er dort erfuhr, daſs die Franzosen über die groſse Ghete gegangen wären und gegen Judoigne vorrückten, so lieſs er sogleich in 8 Colonnen links abmarschiren, um die Quellen der kleinen Ghete zu umgehen und den Feind anzugreifen. Auf dem Marsche erfuhr er, daſs die Franzosen, ihm zuvorkommend, im Begriff wären, die feste Stellung von Mont St. André zwischen den beiden Gheten zu besetzen, und als der Nebel sich hob, erblickte man sie dort wirklich in Schlachtordnung.

Digitized by Google

Hier fiel die Schlacht von Ramillies (No. 29.) vor, in welcher die Franzosen total geschlagen wurden, und sich bis in ihre Gränzen zurückzogen. Diese Schlacht zerstörte alle Offensivpläne der Franzosen, und versetzte sie auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes dergestalt auf die Defensive, daſs sie den ganzen Feldzug über nichts weiter zu unternehmen wagten, obgleich Marsin einige Tage nach der Schlacht eintraf, und später noch 30 Bataillons 26 Escadrons aus Deutschland herbeigezogen wurden. Sie theilten ihre Armeen am 4. Juni in zwei Corps, und postirten das eine bei Mortagne an der Schelde, das andere bei Armentières an der Lys. Der Churfürst von Baiern warf sich nach Mons, und die Besatzungen aller Gränzfestungen wurden verstärkt. Der Hof war in der gröſsten Bestürzung, und Ludwig XIV erkannte endlich, daſs sein Freund Villeroi nicht eben ein groſses Feldherrntalent besaſs. Er rief Vendome aus Italien, und übertrug ihm das Commando der Armee in Flandern.

Für die Alliirten war die Wiedereroberung von Brabant und Flandern die unmittelbare Folge der Schlacht von Ramillies. Oudenarde ergab sich, und als Marlborough über die Schelde ging und Anstalt machte, Antwerpen zu belagern, capitulirte diese Festung freiwillig. Darauf wurde Ostende belagert und genommen, und so auch successive Menin, Dendermonde und Ath, ohne daſs es Vendome hindern konnte. Damit ging der Feldzug hin, und zu Anfang Novembers bezogen beide Theile die Winterquartiere. Die Oestreicher und Holländer stritten sich über das Gouvernement der eroberten Provinzen, und verloren darüber das allgemeine Interesse aus den Augen, so daſs nur Malborough's überwiegendes Talent hier die Franzosen im Zaume hielt.

1707. In diesem Feldzuge standen der Churfürst von Baiern und Vendome mit 123 Bataillons, 187 Escadrons gegen Marlborough in Flandern, der zwar nur 97 Bataillons 164 Escadrons befehligte, die aber der Kopfzahl nach im Ganzen genommen so stark als die Franzosen waren. Von beiden Theilen wurde gar nichts unternommen, als Märsche und kleine Streifereien, die zu keinem Resultate führten. Den Franzosen, denen der Schreck von Ramillies noch in den Gliedern lag, war dieſs dem Anscheine nach sehr willkommen, denn sie hatten keine andere Absicht, als ihre Gränzen zu sichern, und ihre Armee so lange als möglich auf fremdem Gebiet und auf fremde Kosten zu erhalten. Diesen kleinen Zweck erreichten sie auch vollkommen. Der Schlüssel zu Marlborough's Unthätigkeit liegt vorzüglich in der von den Franzosen in Spanien gewonnenen Schlacht von Almanza (No. 33.) und den dadurch erlangten groſsen Vortheilen. Die Generalstaaten waren von neuem in Schreck gerathen, und sie wollten schlechterdings, daſs keine Schlacht gewagt werden sollte, besonders als später auch Villars in Deutschland Fortschritte machte. Dieses kindische Benehmen konnte nur in einem Zeitalter vorfallen, wo man von den groſsen Zwecken des Krieges und den Mitteln, sie zu erreichen, noch gar keine Begriffe hatte. Es gab aber doch auch noch auſserdem manche gewichtige Gründe, welche Marlborough's gewöhnliche Thätigkeit für dieses Mal etwas abkühlten.

Der Plan zu dem Einfalle in das südliche Frankreich, der in diesem Jahre von Piemont aus unternommen wurde, kam ursprünglich von England, und galt hauptsächlich der französischen Marine und den Etablissements zu Toulon. Kaum sahe aber der Wiener Hof sich von der Gefahr in Italien befreit, als derselbe alle von ihm

gemachten Verheiſsungen vergaſs, dem Herzog von Savoyen sein Versprechen nicht hielt, mit Frankreich sich heimlich in Unterhandlungen einlieſs, und einen Neutralitätsvertrag für Italien blos in der Absicht abschloſs, um Truppen nach Neapel zu senden, und dieses Reich für sich zu erobern. Dadurch erhielt Frankreich eine groſse Truppenmasse disponibel, welche es sehr zum Nachtheil der Alliirten auf andern Kriegstheatern verwendete. Die Unternehmung in Südfrankreich miſslang gänglich, und dieſs machte die Engländer kalt und Marlborough miſsmüthig. Beides war nicht geeignet, die Thatenlust zu befeuern, welche die Holländer ohnedieſs am Kapzaume führten. Die letztern beschwerten sich noch auſserdem, daſs der Wiener Hof eigensüchtigerweise die Anstrengungen der übrigen Alliirten benutzte, um Privatzwecke zu erreichen. Das einzige glückliche Ereigniſs für Marlborough war, daſs der Himmel seinen derzeitigen Nebenbuhler, den Prinzen von Baden, am 4. Januar aus dieser Welt abforderte, und in das ewige Himmelreich versetzte.

1708. In diesem Jahre hatte Ludwig XIV Befehl gegeben, 30 neue Infanterie-Regimenter, und 20 zu Pferde zu errichten. Villars erhielt das Commando in der Dauphiné, der Churfürst und Berwick am Oberrhein, der Herzog von Burgund und Vendome in den Niederlanden. Die Armee der letztern bestand aus 139 Bataillons 204 Escadrons, gegen 100,000 Mann, und hatte der Schlachtordnung nach drei Reserven, eine im Centro, und eine auf jedem Flügel. Als eine Merkwürdigkeit verdient hier angeführt zu werden, daſs die französischen Obersten Befehl erhielten, bei ihren Regimentern zu campiren, auch sendete der Herzog von Burgund alle Luxuswagen von der Armee weg.

Auf Seiten der Alliirten reisten Marlborough und Eugen, wie gewöhnlich, im Winter an den deutschen Höfen herum, um sie zu einer thätigern Mitwirkung zum Kriege zu bewegen. Der Kaiser hatte auf Verlangen des englischen Parlaments versprochen, die Rheinarmee mit 20,000 Mann zu vermehren, 12,000 Mann frische Truppen nach Italien zu senden, und Stahremberg mit 12,000 Mann nach Catalonien abzuschicken. Der Churfürst von Hannover sollte eine Armee von 60,000 Mann am Oberrhein commandiren. Der Prinz Eugen, der, wie schon oben erwähnt, mit Marlborough gemeinschaftlich zu agiren bestimmt war, zog seine Armee an der Mosel zusammen, gleich als ob er einen Einfall nach Lothringen beabsichtige; dann sollte er aber sich schnell nach den Niederlanden wenden, und mit Marlborough vereinigt den Franzosen eine Schlacht liefern. Marlborough's Armee zählte zu Anfange des Feldzugs 113 Bataillons 180 Escadrons 90 Kanonen und 23 Haubitzen, zusammen etwa 65,000 Mann.

Am 26. Mai bezogen die Franzosen ein Lager bei Soignies, um die Eingänge nach Flandern zu sperren. Marlborough, der am 24. seine Armee bei Anderlecht, unweit Brüssel, versammelt hatte, stellte dieselbe zwischen Belleghem und Hall auf, den 29. zwischen Herfelingue und Tubise. Seine Absicht war zu temporisiren, damit Eugen Zeit gewönne herbeizukommen, dem er jetzt schrieb, seinen Marsch zu beschleunigen, oder aber die Franzosen zu nöthigen, sich in den Niederlanden durch Detaschements zu schwächen.

Am 1. Juni setzte sich die französische Armee in Marsch, und lagerte zwischen Braine la leud und Genappe. Marlborough, in der Ueberzeugung daſs ihre Absicht auf Löwen gerichtet sey, brach sein Lager mit

solcher Eile ab, daſs die Cavallerie, die auf Fouragirung war, alles stehen und liegen lassen muſste, und marschirte in einem Zuge bis nach Löwen. Hier trat ein Stillstand ein, der von beiden Theilen mit Fouragirungen ausgefüllt wurde. Marlborough erwartete Eugen, und bei den Franzosen waren die beiden Anführer in der Regel entgegengesetzter Meinung. Indessen waren sie in der Stille nicht ganz unthätig gewesen. Vendome hatte immer für eine Schlacht gestimmt, Burgund dagegen war der Meinung, sich mit geringern, aber gewissen Vortheilen zu begnügen, und so setzte er es durch, daſs die französische Armee am 4. Juli plötzlich aufbrach, und sich am folgenden Tage durch Ueberrumpelung in Besitz der Städte Gent und Brugge und des Forts Plassendael setzte; ja sie waren nahe daran Oudenarde zu nehmen, welches auf jenem Kriegsschauplatze für die Alliirten von der gröſsten Wichtigkeit war. Zugleich gingen sie bei Ninove über die Dender, und zerstörten alle Uebergänge über diesen Fluſs und die Schelde.

Marlborough folgte den Franzosen am 5. und glaubte sie noch vor ihrem Uebergange über die Dender einzuholen, welches aber nicht gelang. Er nahm blos einen Theil ihres Gepäcks, und machte einige Hundert Gefangene, worauf er bei Asche, eine Stunde von Alost, ein Lager bezog. Hier traf Eugen für seine Person ein. Um der Bestürzung, welche der Verlust zweier bedeutender Städte bei den Alliirten, besonders in Brüssel, hervorgebracht hatte, zu begegnen, beschlossen beide Heerführer, augenblicklich und ohne die Ankunft von Eugens Truppen abzuwarten, den Franzosen eine Schlacht zu liefern. Wie aber aus den beiderseitigen Bewegungen und Annahmen am Ende die Schlacht von Oudenarde (No. 31.) doch noch wie aus dem Stegreif geliefert wurde, das ist

in der Beschreibung derselben weitläuftig auseinander gesetzt.

Die Franzosen wurden total geschlagen, und gingen nach Gent, wo sie sich hinter dem Canal von Brügge verschanzten. Der Marschall Berwick kam von der Rheinarmee an, aber erst nach der Schlacht, und nahm ein Lager bei Douay. Sein Corps bestand aus 34 Bataillons 55 Escadrons, 15,000 Mann. Marlborough lieſs die Linien von Ypern nehmen und demoliren, und schlug am 15. sein Lager bei Werwick auf. Eugen war nach Brüssel abgereist, um den Anmarsch seiner Truppen zu beschleunigen. Marlborough's Hauptzweck war jetzt den Franzosen Gent wieder abzunehmen, wozu sie nur durch Hunger gezwungen werden konnten, oder durch Bedrohung der französischen Gränzprovinzen. Vorläufig lieſs er Artois und die Piccardie brandschatzen; die Franzosen rächten sich dafür an den holländischen Provinzen, und namentlich dem benachbarten Zeeland. Dieſs und die Nähe der französischen Armee überhaupt machte die Holländer, wie immer, besorgt und zum Frieden geneigt. Um sie aufzurichten muſste daher eine groſse Unternehmung gemacht werden, und das war die Belagerung von Ryssel oder Lille. Die Herbeischaffung des Belagerungstrains verursachte unendliche Schwierigkeiten, da das Lager der französischen Armee bei Gent den Alliirten den Gebrauch der Schelde und Lys verwehrte. Es blieb daher nichts übrig, als das nöthige Geschütz zu Lande aus Mastricht und Holland kommen zu lassen, wozu bei 16,000 Pferde erforderlich waren. Marlborough's ursprünglicher Plan war, in Frankreich einzudringen, ohne sich um die Festungen zu bekümmern, allein Eugen bestand darauf, daſs man erst einen groſsen Waffenplatz haben müsse.

Der Belagerungstrain bestand aus 60 Mörsern, gegen 100 Stück Batteriegeschütz, und 3000 Wagen, und nahm 5 Stunden Weges in der Länge ein. Um die zu dessen Fortschaffung nöthigen Pferde zusammenzubringen, muſste die Armee selbst mit beitragen, indem jedes Bataillon zehn, jede Escadron fünf Pferde stellen muſste, und die Generale selbst die ihrigen hergaben. Vendome suchte etwas dagegen zu unternehmen, aber Eugen, der den Marsch deckte, wuſste seine Maſsregeln so gut zu nehmen, daſs er nichts dagegen ausrichten konnte, und der ganze Train glücklich im Lager eintraf.

Eugen übernahm die Belagerung mit 50 Bataillons 90 Escadrons, Marlborough deckte dieselbe mit 75,000 Mann, mit welchen er bei Elchin an der Schelde ein Lager bezog. Zu Ath, Brüssel und Oudenarde waren die Depots. Die Belagerung begann den 13. und 14. August und dauerte bis zum 9. December. Sie gehört zu den merkwürdigsten Unternehmungen dieser Art. In der Festung commandirte der Marschall Boufflers, und als Ingenieur ein Neffe des berühmten Vauban.

Der Zweck der Franzosen war, Lille zu entsetzen. Zu diesem Ende suchte der Herzog von Burgund sich zuerst mit Berwick zu vereinigen, welcher sich mit 27 Bataillons 92 Escadrons am 25. August von Douay in Marsch setzte, und am 29. in Lessines eintraf, wo am folgenden Tage die Vereinigung mit dem Herzog von Burgund erfolgte, der 19 Bataillons im Lager bei Gent zurückgelassen hatte. Marlborough und Eugen waren zwar schon am 22. bei Elchin über die Schelde gegangen, suchten aber die Vereinigung der beiden französischen Armeen nicht zu hindern, sondern zogen sich vielmehr am 30. wieder über die Schelde zurück, und be-

zogen am 1. September ein Lager bei Peronne hinter der Marque.

Nach ihrer Vereinigung rückten die beiden französischen Armeen am 31. August in die Ebene von Leuse, überschritten am 2. September die Schelde bei Tournay, und stellten sich in Schlachtordnung. Da aber von Seiten der Alliirten darauf nichts erfolgte, so suchte der Herzog von Burgund in die Ebene von Lille zu debouschiren, und wählte dazu das Terrain zwischen der Marque und Deule, welches Marlborough und Eugen vorausgesehn und darnach ihre Maſsregeln getroffen hatten. Die Franzosen fanden in dem sumpfigen Boden viele Schwierigkeiten, wodurch die Alliirten hinlänglich Zeit gewannen sich zu verschanzen. Als daher jene am 10. September zum Angriff vorrückten, fanden sie die Alliirten in der besten Verfassung, so daſs sie sich nicht getrauten, einen Angriff zu unternehmen, und sich begnügten dieselben mehrere Tage hinter einander zu canoniren. Am 15. zogen sie endlich wieder ab, und gingen den 17. über die Schelde zurück.

Da auf diese Weise ihre Absicht verfehlt war, so schlugen sie den Weg der Manöver ein, und suchten nun der Belagerungsarmee die Zufuhr abzuschneiden. Zuerst verlegten sie ihr die Straſse nach Brüssel. Dagegen ergriff Marlborough das Mittel, seine Bedürfnisse über Ostende aus England zu ziehen. Als Vendome dieſs merkte, lieſs er die Dämme durchstechen und das Land unter Wasser setzen, welches aber nicht den gewünschten Erfolg hatte. Dann machte er eine Unternehmung auf einen groſsen Convoi, der von Ostende kam. Seine Truppen wurden aber am 28. September bei Winnendael geschlagen. Ferner lieſs er Leffingen nehmen und besetzen, wodurch der gerade Weg nach Ostende ge-

sperrt wurde. Dagegen zog Marlborough Lebensmittel aus Artois, welches die Franzosen nicht wehren konnten. Am Ende kam der Churfürst von Baiern von der Rheinarmee an, und belagerte mit einer kleinen Armee Brüssel. Marlborough und Eugen forcirten den Uebergang über die Schelde, und verjagten den Churfürsten. Kurz, Lille muſste zuletzt capituliren. Gent fiel bald darauf nach einer kurzen Belagerung, und Brügge nebst Plassendael wurden von den Franzosen freiwillig geräumt, womit der Feldzug endigte.

1709. Das Hauptoperationsobject in diesem Feldzuge war die Eroberung einiger französischen Gränzplätze, welches zufälligerweise die Schlacht von Malplaquet herbeiführte. Der Winter war sehr streng, besonders in Frankreich, und es gingen dadurch eine Menge Kriegsvorräthe zu Grunde, wodurch eine Theurung entstand, welche Ludwig XIV auf Friedensgedanken brachte. Da nun die Generalstaaten auch sehr friedfertige Gesinnungen hegten, so kam es bald von Anträgen zu Unterhandlungen, und das Friedenswerk war schon sehr weit vorgerückt, als Eugen und Marlborough noch zu rechter Zeit ankamen. Es lag nicht in beider Interesse, den Krieg so schnell zu endigen; auf ihren Antrieb steigerten die Alliirten ihre Forderungen so hoch, daſs Ludwig XIV alle weitern Gedanken an den Frieden aufgeben muſste.

Vendome verlor das Commando, als Folge der Beschwerden des Herzogs von Burgund und seiner Umgebungen über ihn; an seine Stelle trat der Marschall Villars, der die französische Armee am 20. Juni in einem Lager bei Robec an der Lys zusammenzog, und damit den 24. nach Douay marschirte, um hinter dem Canal, zwischen Aunay und Bethune, eine Stellung zu nehmen, die von Natur sehr fest, auſserdem aber noch durch Ver-

Digitized by Google

schanzungen verstärkt war. Sie hatte aber den Fehler etwas zu ausgedehnt zu seyn, so daſs die Armee nur in einer Linie dahinter stand, und blos hie und da einzelne Bataillons als Reserve aufgestellt werden konnten. Villars hätte gern Courtray belagert, wenn ihn nicht der Mangel an Lebensmitteln daran verhindert hätte, der überhaupt seinen Operationen sehr im Wege stand.

Die Alliirten, zusammen 110,000 Mann stark, sammelten sich in der Gegend von Tourcoing. Am 22. Juni setzten sie sich in Marsch, und rückten am folgenden Tage in die Ebene von Lille. Eugen, 66 Bataillons 108 Escadrons, hatte den rechten Flügel, Marlborough, 180 Bataillons 282 Escadrons, den linken. Am 24. näherten sie sich den französischen Linien in drei Colonnen, und es scheint auch ihre Absicht gewesen zu seyn, dieselben anzugreifen; allein da sie solche zu stark fanden, so gingen sie wieder zurück, und beschlossen ihre Operationen auf Tournay zu richten. Zu diesem Ende machten sie mehrere Scheinbewegungen, welche von den Franzosen dahin ausgelegt wurden, daſs man sie aus ihren Verschanzungen herauslocken wolle. Aber schon am 27. wurde Tournay mit 24 Bataillons und 45 Escadrons berennt. Der Marsch dahin war so geheim gehalten worden, und geschah in solcher Stille, daſs ein Theil der Garnison, der auf Fouragirung ausgesendet war, abgeschnitten wurde. Marlborough führte die Belagerung mit 60 Bataillons 76 Escadrons, Eugen deckte dieselbe, und bezog ein Lager zwischen Pont à Tressin an der Marque und St. Amand an der Scarpe.

Villars hatte noch etwas viel Aergeres befürchtet, und war ganz zufrieden, als die Absichten der Alliirten auf Tournay sich erst ganz entwickelt hatten. Nach seiner Meinung muſste sie diese Unternehmung einen gro-

ſsen Theil des Feldzugs beschäftigen und ihre Kräfte consumiren, ohne denselben ein groſses Resultat zu gewähren. Er hatte Anfangs die Besorgniſs gehabt, die Alliirten möchten ihre Uebermacht benutzen, um Aire und S. Venant zu nehmen, und so sich einen Weg in das Herz der Piccardie und selbst bis nach Paris zu eröffnen, womit er tiefe Einsichten in das damals noch unbekannte Gebiet der Strategie bekundete, die den alliirten Feldherren abgegangen zu seyn scheinen.

Das Geschäft des französischen Generals wäre gewesen, diese Belagerung zu hindern; allein er hatte sich in den Kopf gesetzt, daſs dieser Platz sich fünf Monat halten würde, welches ihm erwünscht schien, und darum begnügte er sich mit kleinen Unternehmungen, die nichts fruchteten, lieſs Warneton nehmen und die Festungswerke zerstören, die Gegend um Tournay, so weit er solche erreichen konnte, ausfouragiren, u. s. w. Am 23. Juli verlieſs er seine bisherige Stellung, mit Ausnahme der Milizen aus der Piccardie, und bezog mit 122 Bataillons neue Linien, die 18 Stunden Weges lang waren; sie liefen von S. Venant über Bethune, nach Donay, und von da vorwärts gekrümmt über Helesme nach der Schelde. Von diesem ungeheuern Bogen hatten die Alliirten, die sich bei Orchies postirten, die Chorde. Der Hauptzweck dieser Verschanzungen, wie auch ihre Figur schon anzudeuten scheint, war, den Alliirten einen Einfall nach Frankreich zu wehren.

Am 28. Juli ergab sich Tournay und am 3. September capitulirte die Citadelle. Den ganzen Monat August war nichts vorgefallen. Die beiden alliirten Generale hatten schon vor dem Fall der Citadelle von Tournay ihre Augen auf Mons gerichtet, welches nur schwach besetzt war. Es kam nur darauf an, die Linien an der

Digitized by Google

Trouille, (zwischen Mons und Maubeuge) die nur mit drei Dragoner-Regimentern besetzt waren, früher zu erreichen als die französische Armee Zeit gewönne sie zu besetzen. Zu diesem Ende wurden gleich am 3. September 16,000 Mann unter dem Prinzen von Hessen-Cassel gegen Mons in Marsch gesetzt, und am Tage darauf folgte die ganze Armee in zwei Colonnen, mit Zurücklassung von 26 Bataillons unter Lottum.

Als Villars von den Dispositionen der Alliirten Nachricht erhielt, lieſs er einen Theil der Besatzung von Mons in die Linien rücken, und befahl dem Chevalier von Luxemburg, der mit 30 Escadrons und der Brigade Piccardie bei Condé stand, an die Trouille zu marschiren. Doch diese Anstalten kamen zu spät; am 7. sahe der letztere aus der Gegend von Ciply den Prinzen von Hessen bei Espienne das Thal der Trouille erreichen, worauf er die drei Dragoner-Regimenter aus den Linien an sich zog, und die nach Mons gehörigen Truppen wieder dahin zurücksendete. Mit seinem rechten Flügel brach Villars noch am 3. auf, und erreichte Quiévrain in der Nacht. Am 5. erfuhr er aber, daſs die Alliirten sich bereits bei S. Simphorien zeigten, worauf er zurückging, und seine Truppen am 7. in der Nähe von Quiévrain vereinigte.

An diesem Tage campirten die Alliirten zwischen Quevy und Ciply, und erfuhren dort, daſs Villars in Bewegung sey. Darauf wurde in einem am 8. gehaltenen Kriegsrathe beschlossen, an die Deboucheen zu rücken, um den Franzosen den Eintritt in die Ebene von Mons zu sperren. Es ist nämlich das Terrain in dem Winkel zwischen der Haine und der Trouille sehr durchschnitten, und wird besonders durch einen Wald gesperrt, der unter verschiedenen Gestalten und Benennungen sich von S. Ghislain bis beinahe nach Maubeuge hin erstreckt.

Derselbe hat mehrere Durchgänge oder troućes, welche ihren Namen von den dabei liegenden Dörfern haben. Die vorzüglichsten sind: bei Louvières, Aulnoit oder Blaregnies, Sart, Bouson, Wasmes und Quaregnon. Diese Debouscheen waren es, vor welchen sich die alliirte Armee lagerte; Prinz Eugen hatte den rechten Flügel und reichte bis Quaregnon, Marlborough bildete den linken. Mons wurde mit 18 Bataillons blockirt. S. Ghislain gehörte den Franzosen, wurde aber noch vor der Schlacht von den Alliirten genommen.

Villars, der von seinem Hofe die Erlaubniſs bekommen hatte, eine Hauptschlacht zu wagen, beschloſs nun den Alliirten auf den Leib zu gehen, und hatte dazu die beiden südlichen Debouscheen oder troućes bei Louvières und Aulnoit gewählt. Ein jetziger Feldherr würde wahrscheinlich ganz um die Südspitze des Waldes herummarschirt seyn, um zwischen demselben und Maubeuge zu debouchiren. Hier wurde nun, nachdem vorher der Prinz Eugen die Opposition der holländischen Deputirten beseitigt hatte, die Schlacht von Malplaquet (No. 32.) geliefert, wodurch Villars Mons entsetzen wollte. Die Folge davon war die Einnahme dieser Festung, welche am 21. October capitulirte, womit der Feldzug beschlossen wurde.

1710. Während des Winters wurden neue Friedensunterhandlungen angeknüpft, und die französischen und holländischen Deputirten kamen zu Gertruydenberg zusammen. Indessen begann der kleine Krieg schon in der Mitte Aprils, und die Alliirten, welche wuſsten, daſs die Franzosen ihre Quartiere aus Mangel an Fourage nicht vor der Mitte Mai's verlassen konnten, zogen ihre Armee bei Tournay zusammen. Der von Eugen und Marlborough entworfene Plan zu diesem Feldzuge war gigan-

tesk für jene Zeit, aber zu complicirt, und man möchte hinzusetzen, seiner Dauer nach zu wenig berechnet, weshalb der Zweck desselben auch nicht erreicht wurde, obgleich die Alliirten überall glücklich waren.

Die Operationen sollten nämlich mit der Einnahme von Douay beginnen; darauf sollte Arras folgen, welches die letzte Festung war, welche die nördlichen Gränzen von Frankreich deckte. Zugleich sollte eine Landung geschehen, und die gelandeten Truppen mit der Armee, versteht sich nach der Einnahme von Arras, gegen Abbeville vordringen. Den Schluſs sollte die Eroberung von Boulogne und Calais machen. Um diese groſsen Zwecke zu erreichen, wurde die Armee bis an 140,000 Mann vermehrt, wogegen am Rhein nur defensiv agirt werden sollte; in Spanien aber und dem südlichen Frankreich hatte man die Absicht, mit groſsem Nachdruck zu operiren. Villars dagegen suchte vor allen Dingen den gesunkenen Muth seiner Truppen aufzurichten. Nach seiner Meinung muſste man eine Schlacht liefern, und darin bestand auch sein ganzer Operationsplan, welcher nicht getadelt werden kann Indessen erhielt er vom Hofe Instructionen, die ihn bald nöthigten, alle offensiven Operationen aufzugeben, und sich blos leidend zu verhalten.

Der Anfang des Feldzugs war ganz dem Entwurfe der Alliirten gemäſs. Schon am 21. April nahmen sie die im vorigen Jahre so tapfer vertheidigten, jetzt aber nur schwach besetzten Linien von Douay, und begannen die Belagerung dieser Feste. Villars, der noch sehr an seiner bei Malplaquet erhaltenen Wunde litt, zog eiligst die französische Armee bei Peronne zusammen, brach am 24 Mai auf, ging den 28. bei Arras über die Scarpe, und rückte am 30. in Schlachtordnung zum Angriff gegen die Alliirten vor, welche unter Eugen und Marlbo-

rough zwischen Vitry und Montigny eine verschanzte Stellung genommen hatten. Hier blieb er vier Tage stehen, ohne einen Angriff zu wagen, und kehrte dann nach Arras zurück. Douay ergab sich am 25. Juni. Villars hatte sich damit begnügt, die Gegend auszufouragiren, und war am 17. bei Arras über die Scarpe zurückgegangen, hatte sich aber durch die Besetzung von Ypern, Aire, St. Venant, Bethune und Arras schwächen müssen. Er hoffte immer noch auf eine günstige Gelegenheit, um den Alliirten eine Schlacht zu liefern; unterdessen aber bezog er nahe bei Arras ein unangreifbares Lager hinter dem Crinchonbach, wodurch er den Plan derselben, der auf Eroberung dieser Festung gerichtet war, vereitelte. Marlborough machte mehrere Bewegungen, ihn von da wegzulocken, welche jener nicht begriffen zu haben scheint, und da sie nicht gelangen, so beschloſs er, anstatt Arras, die drei Plätze: Bethune, Aire und S. Venant zu nehmen, welche ebenfalls den Weg nach Abbeville eröffneten; allein damit verging die Zeit. Aire ergab sich erst am 12. November, worauf die Alliirten die Winterquartiere bezogen, obgleich die projectirte Landung erfolgt, und Montreuil von den gelandeten Truppen genommen war. Villars hatte sich begnügt, im zweiten Theile des Feldzugs eine feste Stellung zwischen den Quellen der Scarpe und Canche zu nehmen, und den Krieg mit Partheien zu führen; überdieſs hatte er die Armee verlassen, um ins Bad zu gehen. So machte auch die Garnison von Namur, welches noch in französischen Händen war, häufige Streifereien, und brandschatzte selbst Löwen und Lüttich.

1711. Dieſs ist Marlborough's letzter Feldzug, und zugleich das Ende seiner glorreichen Thaten. Es erregt trübe Empfindungen zu sehen, wie eine so glanzvolle

und ruhmwürdige Laufbahn ein so unrühmliches Ende nimmt. Des Herzogs Gemahlin, früher die vertrauteste Freundin der Königin, hatte sich die Ungnade ihrer Monarchin zugezogen, und das wird gewöhnlich als die erste und Hauptursache seines Falles erzählt; der wahre Grund davon lag aber in den ganz veränderten Gesinnungen der Königin, welche sich zu der Parthei der Tory's wendete, und die Whigs, zu deren Häuptern Marlborough gehörte, ganz fallen lieſs. Dieſs veränderte Englands ganze Politik, welches sich nun geneigt zeigte, die Friedensvorschläge der Franzosen anzuhören. Die vorläufigen Bedingungen wurden schon in diesem Jahre verabredet, welches auch auf die Operationen Einfluſs hatte.

Frankreich hatte groſse Ursachen den Frieden zu wünschen. Es fing an, an Menschen und an Gelde, so wie überhaupt an Kriegsmitteln zu fehlen, und Ludwig XIV sahe sich daher genöthigt, alle seine Kräfte blos auf Erhaltung dessen zu verwenden, was ihm noch blieb. Daher wurde eine stricte Defensive beschlossen, und die Streitkräfte hauptsächlich in Flandern unter Villars zusammengezogen, um sie der Hauptarmee der Alliirten entgegenzusetzen. Die Vertheidigung konnte, nach den damals herrschenden Begriffen, nur durch Linien geführt werden, die eine ganze Landesgränze umgaben, und dieſs waren entweder Flüsse oder eine zusammenhängende Verwallung mit abwechselnden Redans, Redouten und Forts, welche oft mehrere Meilen lang waren, wie schon früher Gelegenheit gewesen ist zu erwähnen. Diejenigen, auf welche man die Defensive des jetzigen Feldzugs baute, lehnten ihren linken Flügel in der Nähe von Montreuil an das Meer, lieſen von da nach Hesdin, dann längs der Canche bis zu ihrer Quelle, von da nach der Scarpe herüber, (zwischen Oppy, bei Rebreuve, und Montenan-

court), welcher Fluſs bis über Arras als Linie diente, nun von Biache über Sailly nach der Sensée hin, bei l'Ecluse, und dieser Fluſs und die Schelde, von dessen Einfluſs bei Bouchain an, bis Condé, dann Verschanzungen bis Maubeuge an der Sambre, und nun längs diesem Flusse und der Maas fort bis Namur.

Um nicht wieder überrascht zu werden, zogen sich die französischen Truppen schon im März bei Arras, Valenciennes und Guise zusammen, und füllten ihre Magazine sehr früh im Jahre. Von den Alliirten versammelten sich etwa 20,000 Mann am 1. April an der Scarpe, in der Gegend von Lille. Der Tod des Kaisers, der am 17. April an den Pocken starb, war Ursache, daſs Prinz Eugen wenig oder keinen Antheil an diesem Feldzuge nahm.

Die Stärke der alliirten Armee betrug 184 Bataillons 364 Escadrons, wovon 65 Bataillons 120 Escadrons zu des Prinzen Eugen Armee gehörten. Villars hatte 131 Bataillons 156 Escadrons im Felde. Am 25. April kam derselbe nach Arras; seine Armee stand zwischen Mouchy le Preux und Bouchain, hinter den Linien. Marlborough hatte die seinige bei Orchies und die des Prinzen Eugen bei Pont-à-Marque versammelt. Villars hatte die Absicht Douay zu belagern, lieſs sich aber durch die Bewegungen der Alliirten abhalten, welche am 1. und 2. Mai bei Lalain über die Scarpe gingen, und zwischen Ferin und Somain, im Angesicht der Franzosen, ein Lager bezogen. Hier blieben beide Armeen fünf Wochen lang ganz ruhig stehen, ohne sich auf etwas anders als kleine Streifereien einzulassen. Villars Defensive und ein königlicher Befehl, keine Schlacht zu liefern, hielten ihn hinter den Linien, und die Alliirten waren durch den Tod des Kaisers Joseph gelähmt. Eugen kam hier

Digitized by Google

auf einige Tage ins Lager, und besprach sich mit Marlborough zum letzten Male in diesem Kriege.

Am 12. Juni sendete Villars 15 Bataillons und 15 Escadrons nach dem Elsaſs. Kaum hatten es die Alliirten erfahren, so detaschirten sie 10,000 Pferde nach dem Rhein, worauf sie am 15. zwischen Vitry und Douay über die Scarpe gingen, und ein Lager bei Lens bezogen. Dieſs war eine offenbare Herausforderung, denn das neue Lager der Alliirten befand sich in einer freien Ebene. Villars zog sich nach Arras heran, stellte seine Armee zwischen Biache und Montenancourt auf, und berichtete nach Hofe, daſs Gelegenheit sey eine Schlacht zu liefern, wozu aber die Einwilligung versagt wurde, obgleich Villars schon vorläufig alle Anstalten getroffen, die Gegend recognoscirt, 18 Brücken über die Scarpe geschlagen hatte, u. s. w. Am 28. Juni muſste Villars noch 10 Bataillons 26 Escadrons nach dem Elsaſs senden.

Marlborough beschloſs nun die Belagerung von Bouchain zu unternehmen. Er brauchte aber den ganzen Monat Juli, um durch mehrere sehr klug ausgedachte Manöver und theilweise drohende Bewegungen oder wirkliche Angriffe, die französische Armee sowohl von dieser Festung als von den Posten, die er selbst einnehmen wollte, wegzulocken. Villars, der den Sinn von Marlborough's Bewegungen nicht begriffen zu haben scheint, der nicht aus seinen Linien herauskam, bildete sich ein die Initiative zu haben, während seine Bewegungen den seines Gegners ganz untergeordnet waren.

Am 6. August hatte Marlborough seinen Zweck vollkommen erreicht, und die Belagerung von Bouchain nahm ihren Anfang. Villars, der sich überwältigt sahe, wollte nun eine Schlacht liefern, allein er konnte dieſs eben so wenig bewirken als die Belagerung hindern oder

Digitized by Google

stören, da Marlborough sich mit der Observationsarmee bei Avesnes le sec postirt hatte, und alle Unternehmungen des französischen Generals vereitelte. Am 13. September ergab sich Bouchain, und Marlborough glaubte nun noch Lequesnoy belagern zu können; Villars hatte sich jedoch so aufgestellt, daſs er Bouchain sogleich wieder genommen haben würde, wenn die Alliirten wegmarschirt wären. Sie muſsten daher in dessen Nähe bleiben, und damit verging der Feldzug. Ueberdieſs fingen die Friedenspräliminarien an ruchtbar zu werden, welches auch das seinige zu der weitern Unthätigkeit beigetragen haben mag.

Die letzten Feldzüge des Prinzen Eugen im spanischen Successionskriege.

Marlborough war jetzt ganz zurückberufen. Er bewährte durch sein Beispiel, daſs es keine wahre Gröſse ohne Tugend giebt. Es wurden Anklagen gegen ihn erhoben, die leider gröſstentheils gegründet waren. Dieſs erregte den Unmuth der Königin, und der wachsende Uebermuth seiner Gemahlin brachte ihn zum Ausbruch; der wahren, tiefer liegenden Ursache seines Sturzes ist schon gedacht worden. Von Marlborough's Gegnern wurde nach dem Beispiel, das Oestreich in dem Feldzuge 1707 gegeben hatte, der Grundsatz aufgestellt und geltend gemacht, daſs es nun Zeit sey, die (durch Hilfe der Allianz) in diesem Kriege erworbenen Vortheile durch einen Separatfrieden zu sichern, und folglich die Alliirten, ohne Rücksicht auf die von ihnen gebrachten Opfer, ohne der von ihnen geleisteten groſsen Dienste eingedenk zu seyn, ihrem Schicksal zu überlassen. Marlborough hatte, wie man behauptete, Staatsämter verkauft und dabei seine Ehre compromittirt, aber diese Politik compromittirte die Ehre der ganzen englischen Nation.

1712. Der Winter und das Frühjahr waren mit kleinen Unternehmungen vergangen. Am 20. April traf Villars von Paris zu Peronne ein; der Prinz Eugen kam erst im Mai aus dem Haag zurück, wo er sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, die Unterhandlungen zu hintertreiben. Die alliirte Armee bestand aus 155 Bataillons, 272 Escadrons, 120 Geschützen, und hatte ihr Lager bei Anchin, in der Gegend von Douay, hinter dem

Moulinetbach. Die Engländer, 18 Bataillons 16 Escadrons, unter dem Herzog von Ormond, hatten den linken Flügel und standen bei Helesmes, am Walde von St. Amant.

Die französische Armee, welche die Marschälle Villars und Montesquiou commandirten, zählte 139 Bataillons, 257 Escadrons und nur 30 Geschütze. Ihre Stellung war zwischen Oisi und Monchy le Preux (zwischen Cambray und Arras). Die Cavallerie muſste wegen Fouragemangel in weitläuftige Quartiere verlegt werden, und hatte Befehl, sich auf das Signal von drei Kanonenschüssen zu concentriren.

Da die Franzosen im Besitz von Arleux waren, und folglich die Sensée stauen konnten, wodurch sie Herren der Ueberschwemmung von Douay waren, so machte die Garnison dieser Festung eine Unternehmung dahin und zerstörte die dortigen Schleusen.

Der Operationsplan des Prinzen Eugen war, in Frankreich einzudringen, vorher aber die Festungen Lequesnoy und Landrécies zu nehmen. Die Franzosen besaſsen aber auch noch auſserdem Arras, Cambray, Valenciennes und Condé, von den beiden erstern ist gar nicht die Rede, und die beiden letztern hielt der Prinz für zu stark. Was derselbe überhaupt sich bei Entwerfung dieses Plans gedacht hat, ist schwer zu ermitteln. Die Alliirten waren im Besitz von Antwerpen, Oudenarde, Tournay, Ath, Mons, Dendermonde, Menin, Lille, Bethune, Aire, S. Venant, Douay und Bouchain. Der Weg nach Artois und der Piccardie stand ihnen folglich offen, und so war auch der Plan im Jahr 1710 entworfen worden. Dieser aber schien ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn, und die Operationen wurden gerade dahin geführt, wo die französische Gränze am stärksten war. Wie der Besitz von Lequesnoy und Landrécies den Weg

nach Frankreich eröffnen sollte, während Maubeuge, Valenciennes, Cambray und Arras im Rücken und zur Seite liegen blieben, ist nicht recht klar. Vermuthlich lag dabei weiter nichts zum Grunde, als die nahe liegenden Gränzprovinzen zu brandschatzen und auszufouragiren. Der kleine Krieg mit groſsen Armeen! Daſs mit jedem neuen Feldzuge der Operationsplan gewechselt wurde, gehört in dieselbe Cathegorie.

Um Villars zu täuschen und ihn von den Plätzen, welche man belagern wollte, entfernt zu halten, ging der General Fagel mit 40 Bataillons, 8 Escadrons und 20 Kanonen am 2. Mai bei Neuville über die Schelde, und verschanzte sich bei Lieu S. Amand. Da Villars sich nicht rührte, so folgte die Armee am 26., und Eugen nahm sein Lager hinter der Selle, sein Hauptquartier zu Haspres. Zu derselben Zeit erhielt Villars von seinem Hofe die Nachricht, daſs die Engländer nichts gegen ihn unternehmen würden. Die Bewegung der alliirten Armee bewog ihn, die Schelde aufwärts zu marschiren, und sein Lager hinter Cambray, zwischen Marcoin und Vis zu nehmen. Dadurch wurde Cambray und Arras gedeckt, aber Valenciennes, Condé, Lequesnoy und Landrécies ihrem Schicksal überlassen; doch waren dieselben gut besetzt und mit allem reichlich versehen, weshalb Villars sie ihren eigenen Kräften überlassen zu können glaubte. Ein starkes Detaschement wurde von demselben nach L'écluse gesendet, und ein anderes nach Arleux, um den holländischen General Albemarle zu beobachten, der zwischen der Scarpe und Schelde stehen geblieben war.

Das damalige Kriegssystem ging, wie schon oft gesagt, auf weiter nichts, als dem Feinde zu schaden und ihm Abbruch zu thun. Darauf zielten alle Unternehmungen allein, und darum wurde der kleine Krieg mit gro-

ſser Thätigkeit betrieben. Jetzt, wo die Operationen in der Regel auf die Vernichtung oder Lähmung der gesamten feindlichen Streitkräfte gerichtet werden, ist dieſs Nebensache geworden. Während also der Prinz Eugen sich bereit machte, Lequesnoy zu belagern, sendete er ein gemischtes Commando von 2800 Pferden unter dem General Grovestein aus, um Schrecken in der Champagne und Lothringen zu verbreiten. Dasselbe marschirte in mehrern kleinern Abtheilungen aus dem Lager, vereinigte sich zwölf Meilen davon, war zuerst nur des Nachts in Bewegung, schlich sich zwischen Guise und Lacapelle durch, und fiel nun in das platte Land, plünderte die Diöcesen von Rheims und Chalons, nahm Geiſseln mit, ging über die Aisne, brandschatzte das Verdunische und Lothringische, ging bei S. Mihiel über die Maas, und bei Pont à Mousson über die Mosel, plünderte die Gegend von Metz, und kam zuletzt mit 1500 Mann in Trarbach an, nachdem ihm der Prinz von Würtemberg, der am Rhein commandirte, ein Detaschement zu seiner Aufnahme entgegengeschickt hatte. Villars hatte ihm 4000 Pferde und 8 Dragonerregimenter nachgesendet, allein diese konnten jene nicht erreichen.

Der Herzog von Ormond erklärte dem Prinzen Eugen, daſs er Befehl habe, nicht offensiv zu agiren, daſs er mit den englischen Truppen nur bei der Armee bleiben dürfe, in sofern dieselbe sich auf der Defensive halten würde, und marschirte dem gemäſs, mit Ausnahme der deutschen in englischem Solde stehenden Truppen, am 17. Juni gegen Dünkirchen ab, als die Belagerung von Lequesnoy begonnen hatte. Diese Festung ergab sich den 4. Juli, und der Fall derselben verursachte, daſs die Engländer und Franzosen einen zwischen ihnen abgeschlossenen Waffenstillstand publicirten. Der Herzog

von Ormond hatte ein Lager bei Avesnes le sec genommen, und setzte nachher seinen Marsch bis in die Gegend von Brügge und Ostende fort. Dünkirchen wurde den Engländern in Folge des Waffenstillstandes von den Franzosen übergeben.

Der Prinz Eugen hielt sich für stark genug, den Krieg allein fortsetzen zu können, und beschloſs mit um so mehr Nachdruck zu agiren, als er noch die Hoffnung hegte, durch glückliche Erfolge die Unterhandlungen zu brechen, und die Königin Anna wieder an die Allianz zu fesseln. Demnach übertrug er dem Fürsten von Anhalt-Dessau die Belagerung von Landrecies mit 30 Bataillons, 40 Escadrons, während er mit der Hauptarmee bei Lequesnoy stehen blieb, um diese Belagerung zu dekken, Die Magazine, aus welchen die Armee verpflegt werden muſste, befanden sich zu Marchiennes an der Scarpe, in einer Entfernung von 9 bis 10 Stunden; der Prinz Eugen verlangte, daſs dieselben nach Lequesnoy transportirt würden, allein es wurde von den Generalstaaten verweigert. Die Zufuhrlinie ging nun etwas oberhalb Valenciennes über die Schelde, und war auf der ganzen Länge zwischen der Scarpe und Schelde den Unternehmungen der Franzosen blos gestellt. Um sie zu sichern, postirte der Prinz den holländischen General Grafen Albemarle mit 20 Bataillons und 10 Escadrons bei Denain an der Schelde, und lieſs von da bis nach der Abtei Beaurepaire eine doppelte Reihe von Linien (wie eine groſse Caponiere) anlegen, die eine Länge von drittehalb Stunden hatte, und die aus Redoulen, Redans, und andern Werken, mit Courtinen verbunden, nach der damaligen Kriegsmanier, bestanden.

Der Marschall Villars erhielt von seinem Hofe den gemessensten Befehl, Landrecies zu entsetzen. Dieſs

konnte er, wie er selbst erzählt, auf dreierlei Weise bewerkstelligen, entweder durch Zerstörung der Circumvallationslinie, oder durch einen Angriff auf die Observationsarmee, oder durch einen Angriff auf die Communication und Denain. Villars zog das Letztere, als das Sicherste vor, nachdem er vorher die Circumvallation sowohl als die Stellung der Armee recognoscirt hatte. Es kam darauf an, den Prinzen Eugen zu induciren und ihm glauben zu machen, daſs man einen Angriff auf die Circumvallation, als den entferntesten Punkt, beabsichtige, damit er seine Kräfte dahin zöge. Das Geheimniſs wurde so gut bewahrt, und die französischen Generale selbst so glücklich getäuscht, daſs diese Unternehmung, Trotz der Spione, welche Eugen in der französischen Armee Nachrichten ertheilten, den glorreichsten Erfolg hatte. Der Prinz Eugen ging vollkommen in die Falle, und hatte seine Truppen meistens nach Landrecies gezogen, während Villars, der sich am 23. vor seinem linken Flügel zeigte, bei Einbruch der Nacht plötzlich links abmarschirte, bei Neuville, zwischen Bouchain und Denain, über die Schelde ging, die Linien bei Denain angriff, und den General Albemarle beinahe mit seinem ganzen Corps gefangen nahm (24. Juli). Der Prinz Eugen, der erst um 7 Uhr früh Nachricht von dieser Bewegung erhalten hatte, kam mit einem Theil der Armee am rechten Ufer der Schelde an, als alles schon entschieden war.

Die Unternehmung macht dem Marschall Villars die gröſste Ehre. Sie hatte für ihn alle Folgen einer gewonnenen Schlacht, und im Grunde noch mehr, da er seinen Gegnern einen so bedeutenden Verlust beigebracht hatte, ohne selbst dabei viel zu leiden. Die nächste Folge davon war, daſs Villars Marchiennes nahm, und dadurch die Alliirten nöthigte, die Belagerung von Landrécies

aufzugeben. Sie zogen sich bis hinter die Trouille, und die Franzosen nahmen Douay, Lequesnoy und Bouchain, womit der Feldzug endigte.

1713. In diesem Feldzuge blieb der Kaiser allein auf dem Kampfplatz, alle übrigen hatten mit Frankreich Frieden geschlossen. Die Franzosen stellten zwei Armeen auf, eine am Oberrhein unter dem Marschall Villars, und eine an der Saar unter dem Marschall Besons. Sie fingen den Feldzug damit an, daſs die Armee des Marschall Villars sich am Mittelrhein ausbreitete, während Besons Landau belagerte. Der Prinz Eugen hielt sich für zu schwach, um etwas zu unternehmen, und blieb in den Linien von Ettlingen, schickte aber 18,000 Mann in den Schwarzwald, lieſs überall schanzen, und trachtete besonders Freiburg in Vertheidigungsstand zu setzen.

Die Belagerung von Landau dauerte vom 11. Juni bis zum 21. August, und 56 Tage nach Eröffnung der Laufgräben; die Vertheidigung leitete der Prinz Alexander von Würtemberg. Am 11. September ging Villars mit 30 Bataillons und 20 Escadrons bei Fort Louis über den Rhein, und machte eine Demonstration gegen die Linien von Ettlingen, welches Eugen bewog, alle disponibeln Truppen an sich zu ziehen. Unterdessen wendete sich jener gegen den Schwarzwald, forcirte die Verschanzungen auf dem Roſskopf am 20. und stand einige Tage nachher vor Freiburg, welches, vom General Harsch vertheidigt, am 16. November capitulirte. Darauf erfolgten die Friedensunterhandlungen zu Rastadt.

Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen in Flandern und den Niederlanden.

1746. Dieser erste Feldzug des Marschalls bietet Stoff zu allerhand Betrachtungen. Im vorigen Jahre hatten die Franzosen Tournay, Gent, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuwpoort, Ath, und einige andere kleinere Plätze erobert. Die Alliirten hatten ihre Winterquartiere in den Niederlanden bezogen, und beſaſsen Mons, St. Ghilain, Charleroi, Namur, Mastricht, Antwerpen, und Brüssel, welches in der Mitte ihrer Quartiere lag. Die Franzosen befanden sich in der Offensive, und die Anordnung ihrer Winterquartiere zeigte, daſs sie dieselbe fortzusetzen gedachten. Die Alliirten erwarteten Verstärkungen, welche lange ausblieben, und konnten daher im Anfange an keine Unternehmung denken. Diesemnach war es vorauszusehen, daſs, in Bezug auf die damalige Kriegsart, die keine weiten Operationen zulieſs, der Terrainabschnitt zwischen der Sambre, der Maas und der Schelde der Schauplatz des gegenwärtigen Feldzugs seyn würde. Das Hauptoperationsobject der Franzosen, wenn man es so nennen will, war Brüssel, die Nebenoperationsobjecte die Festungen an der Sambre und Maas. Da der Marschall von Sachsen durch eine kühne Offensivoperation sich noch während des Winters in Besitz von Brüssel setzte, so wurde der übrige Feldzug eigentlich ohne Hauptobject geführt. Dem Marschall fällt dieses weniger zur Last; denn nachdem er die Alliirten nach dem Rande des Kriegstheaters hingedrängt hatte, konnte seine Aufgabe, im Geiste der damaligen Krieg-

führung, keine andre seyn, als die gemachten Eroberungen sowohl als die noch zu machende Wegnahme der Festungen an der Sambre und Maas zu decken. Die Alliirten scheinen es gar nicht geahnet zu haben, daſs die Wiedereroberung von Brüssel der erste Zweck ihrer Operationen war, zum wenigsten lassen ihre Bewegungen keine andere Meinung zu. Daſs dieser Zweck, bei den vielen eingebüſsten Vortheilen, ohne Schlacht nicht zu erreichen war, lieſs sich leicht begreifen, und nachdem sie ihre Verstärkungen an sich gezogen hatten, war der Zeitpunkt dazu gekommen. Statt dessen begnügten sie sich, an dem Rande des Kriegsschauplatzes zwecklos herumzuirren, wagten nicht die Maas zu verlassen, machten eine leichte, furchtsame Demonstration, um Namur zu retten, lieſsen sich aber durch eine bloſse Gegenbewegung über die Maas zurückwerfen, und nahmen am Ende, vielleicht um doch etwas gethan zu haben, in der späten Jahreszeit dicht vor Lüttich eine Schlacht an, deren Endzweck nicht ganz klar ist, und die auch gewonnen wahrscheinlich keine groſsen Folgen für dieselben gehabt haben würde, da es ihnen an den Eigenschaften ganz gefehlt zu haben scheint, ohne welche man weder Schlachten gewinnt, noch gewonnene benutzt. Die bunte Zusammensetzung der alliirten Armee, die verschiedenen Interessen und die muthmaſsliche Uneinigkeit ihrer Generale, welche immer schwächend wirken, mögen allerdings dem commandirenden General viel Hindernisse in den Weg gelegt haben. Zu bemerken ist aber auch noch auſserdem, daſs gerade zu dieser Zeit die Kunst, ein Lager zu nehmen, in ihrem höchsten Flor war, daſs alle Aufmerksamkeit des Feldherrn sich darauf hinlenkte, aus einem solchen Lager in das andere zu gelangen, ohne die Zufuhr Preis zu geben, daſs dabei jedesmal mehrere

Posten auf den Flanken und im Rücken besetzt werden muſsten, nnd daſs alle diese Anstalten eine Sorgsamkeit erforderten, welche die Geisteskräfte in einer beständigen Spannung erhielten, so daſs vielleicht dieserhalb an gröſsere Operationen weniger gedacht wurde.

Brüssel, welches, wie schon gesagt, in der Mitte von den Quartieren der Alliirten lag, war mit 17 Bataillons, 5 Escadrons, 600 Husaren, 20 Stück Batteriegeschütz, 10 Mörsern, und der ganzen holländischen Feldartillerie, zusammen 12,000 Mann, besetzt. Der Marschall von Sachsen hatte beschlossen, diese Stadt noch im Winter durch Ueberrumpelung und einen raschen Angriff zu nehmen. Er hatte dazu die in Flandern und den eroberten Provinzen befindlichen Truppen bestimmt, während die von Ath nnd aus dem Hennegau nach Binch rükken, und die Garnisonen von Mons, Charleroi und Namur im Zaume halten sollten. Das schwere Geschütz wurde aus Douay genommen, und in Boulogne wurden scheinbar Anstalten zu einer Expedition nach England gemacht. Am 27. Januar versammelten sich die Truppen, 28,000 Mann stark, in Dendermonde, Gent, Oudenarde, Ath, Tournay und Maubeuge, und am folgenden Tage waren sie im Marsch gegen Brüssel. Der Marschall hatte seine Unternehmung auf den Frost berechnet, und hoffte seine Truppen in den Vorstädten von Brüssel unterzubringen, und solche zu besetzen, bevor die Belagerten daran denken konnten sie zu verbrennen, welches auch, halb durch die Schnelligkeit, halb durch Ueberredung nnd List, gelang. In der Nacht vom 7. Februar wurde die Transchee eröffnet, und am 20. ergab sich dieser Platz nach einer leichten Attake. Die Truppen der Alliirten waren theils auseinander gegangen, theils zu sehr vertheilt, theils endlich zu schwach, als daſs der Prinz von

Digitized by Google

Waldeck, der aus dem Haag herbeieilte, etwas zum Entsatz dieser Stadt unternehmen konnte. — Die französische Armee ging nachher in ihre Quartiere zurück.

Am 3 Mai zog der Marschall seine Armee vor Brüssel wieder zusammen. Am folgenden Tage traf der König von Frankreich selbst ein. Von der Rheinarmee langten 24 Bataillons und 37 Escadrons bei Maubeuge an, und hatten die Bestimmung, Mons, Charleroi, und Namur zu bedrohen. Die Alliirten hatten sich hinter der Dyle, zwischen Mecheln und Löwen, verschanzt; sie waren 50,000 Mann stark, und General Bathiany hatte den Oberbefehl erhalten. Als die Franzosen aber am 6. vorrückten, verlieſsen sie alle ihre Posten, und zogen sich erst hinter die Nethe, von da nach Breda, und zuletzt gar bis Terheyde zurück, wo sie die Ankunft ihrer Verstärkungen abzuwarten beschlossen. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuſse, besetzten Antwerpen, und nahmen die Citadelle nach einer sechstägigen Belagerung. Da nach reiflicher Ueberlegung gegen die Alliirten nichts weiter unternommen werden konnte, so begnügte sich der Marschall die Gegend von Antwerpen auszufouragiren, während die bei Maubeuge zurückgebliebenen Truppen Mons belagerten.

Zu Anfang Juli's waren die Verstärkungen der Alliirten an der Maas angekommen, worauf der Marschall am 8. hinter die Nethe zurückging, und sich bis hinter die Dyle in ein Lager zwischen Rotselaër und Hevre zog, als der Prinz Carl von Lothringen, der jetzt das Commando übernommen hatte, mit 75,000 Mann gegen Eindhofen vorrückte. Da unterdeſs Mons und Charleroi gefallen waren, so hatte der Prinz von Lothringen die Absicht, Namur vor einem ähnlichen Schicksale zu bewahren, und marschirte, die französische Armee in ihrer rech-

ten Flanke umkreiſend, an die Quellen der Deiner, ſetzte über dieſen Fluſs, über den Jaar oder Jeker, über die Mehaigne, und nahm die feſte und unangreiſbare Stellung bei Onoz und Mazy. Der Marſchall begab ſich zuerſt an die Quellen der Ghete, bezog ein Lager bei Walhain, darauf bei Gembloux, und endlich am linken Ufer der Mehaigne, in der Gegend von Aſche, in der rechten Flanke der Alliirten, welches dieſelben bewog, ihre feſte Stellung, die dadurch im Rücken bedroht war, zu verlaſſen, und ſich dem Marſchall gegenüber, an der Mehaigne, aufzuſtellen.

Der Marſchall fand die Schwierigkeiten, dieſen Fluſs wegen ſeiner ſumpfigen Ufer im Angeſicht des Feindes zu überſchreiten, zu groſs, und marſchirte daher am 19. Auguſt abwärts bis Villers. Die Alliirten folgten ihm auf ihrer Seite bis Bourdines. Des Marſchalls Abſicht war, ſie über die Maas zu drängen, und Namur zu nehmen. Da ſie ihre Subſiſtenz auf der Maas bezogen, ſo lieſs er am 21. Huy wegnehmen, und dieſen Fluſs dadurch ſperren. Dann befahl er alle Mühlen an der Sambre, dem Orneau und der Mehaigne zu ruiniren, welches den Prinzen von Lothringen ſehr in Verlegenheit ſetzte. Er ſuchte ſich indeſs durch eine Unternehmung auf einen groſsen Convoi, den der Marſchall erwartete, Luft zu machen; als aber auch dieſes durch einen unglücklichen Zufall fehl ſchlug, muſste er das linke Maasufer verlaſſen, und führte dieſs am 29. Auguſt mit einer ſolchen Präciſion aus, daſs der Marſchall es erſt in der Nacht darauf erfuhr, und ſeinem Uebergange keine Hinderniſſe in den Weg legen konnte. Der Marſchall wollte bei Huy eine Brücke ſchlagen, und den Alliirten folgen, um ſie entweder durch eine Schlacht oder durch Manöver aus der Gegend von Namur zu entfernen, allein ſie

zogen vorher ab, nachdem sie eine starke Besatzung in dieser Festung gelassen hatten, nahmen ihren Weg über Verviers, gingen über die Ourte, und standen am 7. September hinter der Maas, zwischen Viset und Mastricht. Nun wurde Namur von den Franzosen belagert, und der Marschall nahm ein Lager bei Tongern, hinter dem Jaar.

Am 11. September hatte ein Theil der alliirten Truppen den Petersberg, vor Mastricht, besetzt, der übrige ging unterhalb Mastricht über die Maas. Der Marschall setzte sich in Bewegung, um die erstern anzugreifen, fand aber ihre Stellung zu stark, und nahm nun ein Lager zwischen dem Jaar und der Demer, zwischen Tongern und Bilsen. Ein Corps auf dem rechten Ufer des Jaar war bestimmt die Belagerung von Namur zu decken. Die Alliirten bezogen eine Stellung vor Mastricht, zwischen Groſs Spauer und dem Jaar. Vier Wochen lang blieb hier alles ruhig. — Am 19. September ergab sich die Stadt Namur und am 30. das Schloſs.

Zu Anfang Octobers fand der Marschall, daſs die Alliirten einen Theil ihrer Truppen auf dem rechten Ufer des Jaar aufgestellt hatten, worauf er denselben anzugreifen beschloſs, und dazu das jenseit dieses Flusses stehende Corps und die Truppen, welche Namur belagert hatten, bestimmte. Die Alliirten zogen aber ihre ganze Armee über den Fluſs, welches den Marschall bewog, seine Unternehmung aufzugeben, und hinter den Jaar zurückzugehen, wo er am 8. October zwischen Tangern und Horeille, lagerte.

Er wollte eben Anstalten treffen, in die Winterquartiere zu gehen, und war der Meinung, daſs die Alliirten es eben so machen würden, als er auf einmal erfuhr, sie ständen unweit Lüttich, in einer sehr nachtheiligen Stellung, zwischen Houtain und Grace. Da nun an keine

Winterquartiere zu denken war, so lange der Prinz von Lothringen sich noch auf dem linken Maasufer zeigte, so brach der Marschall am 10. auf, in der Absicht, ihm eine Schlacht zu liefern. Bei seiner Annäherung brachen die Alliirten ihre Zelte ab, und stellten sich in Schlachtordnung. Am folgenden Tage fiel die Schlacht bei Rocoux vor (No. 52.), in deren Folge sie bis über die Maas zurückgeworfen wurden. Der Zweck dieser Schlacht war den darauf gewendeten Opfern nicht angemessen; es trifft aber dieser Vorwurf mehr den Prinzen von Lothringen als den Marschall von Sachsen.

Am 25. October war die ganze französische Armee aus einander gegangen, und in den Winterquartieren in den Niederlanden, den Maasfestungen, und den Seeplätzen, zerstreut; ein Theil wurde nach dem Elsaſs gesendet, und ein anderer Theil nach Bretagne, wo die Engländer, auch damals schon zu spät, gelandet waren. Die Alliirten unternahmen indeſs nichts, und ein kleines Corps, welches vor Mastricht geblieben war, ging zu Anfang Novembers auch über die Maas zurück.

1747. Dieser Feldzug spielt auf demselben Kriegstheater wie der vorige; er ist aber in militairischer Hinsicht noch unbedeutender und ärmer an groſsen Operationen. Ueber die Alliirten hatte der Herzog von Cumberland das Commando übernommen, und ihre Stärke wird auf 150,000 Mann angegeben. Mit dieser Uebermacht hätten sie schon im Winter etwas unternehmen können, da sie ohnedieſs dem Marschall eine Revanche für Brüssel schuldig waren. Eine groſse Offensivoperation, die ihnen allein die verlornen Vortheile wiederschaffen konnte, scheint ihnen nicht in den Sinn gekommen zu seyn. Auf die Festungen der niedern Maas gestützt muſsten sie zuerst Antwerpen, dann Brüssel, Na-

Digitized by Google

mur, und so die andern Festungen wiederzunehmen suchen. Sie scheinen nicht begriffen zu haben, welche Vortheile ihnen die Maas gewährte, und wuſsten keinen andern Nutzen davon zu ziehen als, wie im vorigen Jahre, sich in ihrer Nähe schlagen zu lassen, welches allerdings ein Vortheil war, obgleich ein negativer.

Der Plan der Franzosen war auf holländisch Flandern gerichtet, wodurch die Holländer gezwungen werden sollten, der Coalition zu entsagen. Um dieſs zu verbergen, sammelte sich eins der französischen Corps bei Sedan, und gegen Berg-op-Zoom wurden Recognoscirungen gemacht, als ob man damit anfangen wollte es zu belagern. Am 31. Mai kam der Marschall nach Brüssel. Auch der König wohnte diesem Feldzuge wieder bei.

In den ersten Tagen des Aprils versammelten sich die Holländer bei Breda, die Engländer bei Eindhoven, die Oestreicher bei Mastricht. Der Marschall befahl, daſs seine Truppen am 15. April beisammen seyn sollten. Die zur Eroberung von holländisch Flandern bestimmt waren, vereinigten sich bei Gent, Brügge und Dendermonde, und wurden in zwei Corps abgetheilt; mit 24 Bataillons 5 Escadrons sollte Löwendahl die Seeplätze der Holländer, Sluis, Sas von Gent, Ysendyck, Fort Philippine, wegnehmen, und Contades mit 14 Bataillons 5 Escadrons die Forts Perle, Liefkenshoek, und die Städte Axel, Hulst, am linken Scheldeufer. Die Armee stand zwischen der Dyle und der Dender.

Am 25. April setzten die Alliirten sich mit gemessenen Schritten gegen Antwerpen in Bewegung, und bezogen am 15. Mai ein Lager bei Bratschaten, in dessen Nähe. Der Marschall zog seine Truppen näher an die Dyle, verstärkte die Besatzung von Antwerpen bis auf 26 Bataillons, und ertheilte Löwendahl, der seine Erobe-

rungen schon vollendet hatte, das Commando. Am 26. Mai verlieſsen die Alliirten jedoch die Gegend von Antwerpen wieder, und nahmen eine feste Stellung zwischen den beiden Nethen, unweit Lier, worauf die französische Armee ein schon für sie ausgestecktes Lager zwischen Mecheln und Rotselaër bezog. Hier blieben beide unthätig stehen, und keiner schien Lust zu einem Angriff zu haben. Am Ende faſste der Marschall den Entschluſs, seine Armee rechts gegen Mastricht hin zu schieben und diese Festung zu bedrohen. Er theilte seine Truppen in mehrere Echelons, welche in angemessener Entfernung ihren Marsch über Tirlemont, S. Trou, Tongern, nach der Maas nahmen, wo die Spitze am 22. Juni eintraf. Dieſs bewog die Alliirten, sich am 24. ebenfalls in Bewegung zu setzen und links abzumarschiren, indem sie ihren Weg über Diest nach Zonhoven nahmen, wo sie am 28. anlangten.

Der Marschall hatte diesen Marsch beobachten lassen, und sein erstes Echelon nach Tongern zurückgenommen, die übrigen aber näher nach S. Trou hingezogen. Am 29. Abends setzte er seine ganze Armee nach Tongern in Bewegung, und lieſs nur Löwendahl bei Tirlemont zurück, weil ein feindliches Corps in der Gegend von Breda geblieben war. Von dem Tongerberge entdeckte man ein feindliches Lager, und dieſs sollte am 1. Juli recognoscirt werden; allein man fand die ganze alliirte Armee auf dem Marsche, und im Begriff vor Mastricht ein Lager zu beziehen Beide stieſsen hier unvermuthet auf einander. Der Marschall traf sogleich alle nöthigen Vorkehrungen, zog alle seine Truppen heran, und lieferte am folgenden Tage die Schlacht von Laweld (No. 53.), in deren Folge die alliirte Armee, ohne weitern Nachtheil als den Verlust an Menschen und Mate-

rial, auf das rechte Maasufer geworfen wurde, und dort unter dem Schutz von Mastricht stehen blieb. Der Marschall improvisirte diese Schlacht, wie die im vorigen Feldzuge, welches nicht anders seyn kann, wenn man ohne eigentliches Operationsobject agirt.

Die Belagerung von Mastricht war wegen der Stellung der Alliirten auf dem rechten Maasufer nicht zu unternehmen; um aber den Sieg nicht umsonst erfochten zu haben, wurde die Belagerung von Berg-op-Zoom beschlossen, worauf Löwendahl am 12. Juni vor diese Festung rückte, und am 14. die Laufgräben eröffnen lieſs. Sie wurde am 14. September mit Sturm genommen, ohne eigentlich von allen Seiten eingeschlossen gewesen zu seyn. In dieser ganzen Zeit standen die beiden Hauptarmeen an der Maas einander im Gesicht, und beschränkten sich blos darauf, von Zeit zu Zeit Verstärkungen nach Berg-op-Zoom zu senden, der eine den Belagerten und der andere dem Belagerer.

Nach dem Fall dieser Festung lieſs der Marschall noch die Forts Lille, Friedrich und die Kreuzschanze wegnehmen, um die Verbindung zwischen Antwerpen und Berg-op-Zoom auf der Schelde zu sichern, worauf jedermann in die Winterquartiere ging.

In dem folgenden Feldzuge (1748) wurde Mastricht von den Franzosen wirklich belagert, und auch genommen, allein blos in Folge einer Convention übergeben; denn schon am 8. Mai wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet.

Einige Bemerkungen über das Kriegssystem Friedrichs II. und seine Feldzüge.

Das Kriegssystem Friedrichs II. hatte seine völlige Ausbildung nur einige Jahre vor dem siebenjährigen Kriege erhalten. Den Beweis davon liefert die Folge der Friedensmanöver, welche er alljährlich zu Uebung seiner Officiers sowohl als der Truppen vornahm. Das erste wurde im Jahre 1743 gehalten, und stellte eine ganz einfache Lection dar. Der König commandirte fünf Bataillons gegen seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, der mit eben so viel Truppen auf den Höhen bei Bornstedt, unweit Potsdam, stand. Der König war der angreifende Theil, und der Prinz muſste sich fechtend zurückziehen; machte er Halt, so wurde er von dem rechten Flügelbataillon des Königs, welches ihn überflügelnd vorwärts schwenkte, in die Flanke genommen; dagegen formirte er am Ende mit seinem linken Flügelbataillon einen Haken, und damit endigte das Manöver, wobei es zu keinem eigentlichen Angriff mit dem Bajonett kam, welcher in der damaligen Kriegskunst, die sich ganz auf die Globulartactik beschränkte, nicht angewendet wurde. Nach und nach wurden diese Uebungen nach einem gröſsern Maaſsstabe angelegt; der König setzte einen hohen Werth darauf, und behandelte sie mit dem gröſsten Geheimniſs. Bei dem ersten Feldmanöver in gröſserm Styl, welches 1753 hinter Spandau statt hatte und zwölf Tage dauerte, war daher die ganze Gegend mit Husarenposten umstellt, um alle Zuschauer zu entfernen; nicht einmal die Officiere, die nicht dazu gehörten, durften dabei er-

scheinen, und es waren deshalb die strengsten Befehle erlassen. Als der König nach Beendigung dieser Uebungen erfuhr, daſs die fremden Gesandten sich viel Mühe gäben zu erfahren, was dort eigentlich vorgegangen sey, muſste der Obristlieutenant von Balbi eine simulirte Beschreibung davon herausgeben, welche noch existirt, und die nichts als die widersinnigsten Sachen enthält. Es ist hier indeſs nicht die Rede von seinen tactischen Einrichtungen, noch von der schiefen Schlachtordnung, durch die er mehrere Bataillen gewann, sondern von den Grundsätzen, nach welchen er seine Operationen entwarf und den Gang derselben leitete.

Als Friedrich II. sich an die Spitze seiner Armee stellte, war die Kriegskunst, gegen ihre jetzige Ausbildung genommen, noch sehr einfach. Die Schwierigkeiten des damaligen Magazin- und Verpflegswesens sind in mehrern militärischen Schriften geschildert worden; die Operationen waren auf das engste damit verbunden. Kleine Armeen (in unserm Sinne) und kurze Bewegungen bildeten das Wesen der damaligen Kriegführung, und wenn man auch manchmal stärkere Armeen hatte, und Bewegungen unternahm, welche nicht gerade auf eine regelmäſsige Verpflegung der Truppen basirt waren, so kamen diese Fälle doch selten vor, und gehörten zu den Ausnahmen, wie der Marsch des Königs von Roſsbach nach Leuthen im Jahre 1757. An eine Offensivbewegung bis Wien, wie es einige Schriftsteller verlangt haben, würde in dem damaligen Geiste Friedrichs II. unstreitig selbst nur nach einer völligen Zerstörung aller feindlichen Streitkräfte gedacht haben.

Als seine Hauptlinie, worauf sein ganzes Of- und Defensivsystem sich stützte, betrachtete der König die Oder und die an diesem Flusse liegenden festen Plätze;

diese sahe er als das Centrum seiner ganzen Vertheidigungskraft an, und wären sie in die Gewalt seiner Feinde gerathen, so würde er sich sicher für verloren gehalten haben. Seine Offensivbewegungen nach Böhmen basirte er auf den Besitz von Schlesien und Sachsen. Diese beiden Provinzen lieferten ihm seine Kriegsbedürfnisse, welche er in den dortigen Festungen, Magdeburg, Dresden, Schweidnitz, Neiſse, Glatz, Brieg, Breslau, Glogau, anhäufte. Eben diese festen Plätze dienten den Eingang nach Schlesien und Sachsen zu decken. Jeder derselben enthielt Lebensmittel und Kriegsvorräthe, welche hinreichend waren, die damaligen Armeen eine Zeitlang zu erhalten. Von ihnen gingen die Operationslinien aus, deren gröſste Länge in der Regel sechs, in auſsergewöhnlichen Fällen neun Märsche betragen durfte. Darnach waren die Zufuhren organisirt. Da diese Plätze nahe an einander lagen, so war es leicht die Operationslinie zu wechseln, oder überhaupt sich innerhalb eines Raumes zu bewegen, dessen Begränzung durch die Entfernung von sechs Märschen von allen im Besitz des Königs befindlichen Festungen bestimmt wurde. Innerhalb der durch diese Rayons bestimmten Linie war er ganz sicher, und ein Abschneiden oder Abdrängen von der Operationslinie in unserm jetzigen Sinne, konnte gar nicht vorfallen. Die einzige Gefahr dabei war der Verlust der Transportmittel, und daran scheiterte die Operation auf Ollmütz im Jahre 1758.

Die Erhaltung von Schlesien und Sachsen war ihm von der gröſsten Wichtigkeit, und seine Defensivanstalten waren hauptsächlich darauf gerichtet. Die Verbindung zwischen beiden, nämlich die Straſse von Dresden nach Schlesien, welches zugleich der schwächste Theil seines Kriegstheaters war, suchte er sich stets frei zu

halten, und daher spielte die Position von Schmotseifen eine so wichtige Rolle, denn sie diente theils als Repli, theils um den Oestreichern das Vordringen nach der Lausitz zu wehren. So scheint in die Feldzüge des siebenjährigen Krieges Zusammenhang und Klarheit zu kommen, und es zeigt sich, warum der König einen so hohen Werth auf den Besitz von Sachsen legte.

Man kann Friedrich II. den Vorwurf machen, daſs er seine Operationslinien als Colonnenwege gebrauchte, oder um mit Jomini zu reden, daſs er auf mehrern Linien zugleich operirte. Das Gefährliche dieser Anordnung scheint der König erst im Jahre 1778 eingesehen zu haben, indem er die schon angefangenen Bewegungen contremandirte, und seine Truppen näher an einander zog.

Der erste Feldzug des siebenjährigen Krieges scheint blos auf die Besitznahme von Sachsen berechnet gewesen zu seyn. Vermuthlich glaubte der König die Sachsen noch in ihren Quartieren zu überraschen, und darum war es nöthig und gefahrlos, sich in drei Colonnen zu zerspalten. Noch in diesem Jahre bis Prag vorzudringen, scheint nicht in dem Plane des Königs gelegen zu haben. Darum gehört auch die Schlacht von Lowositz für ihn unter die gewonnenen, weil die durch die Oestreicher versuchte Befreiung der Sachsen dort scheiterte. Napoleon betrachtet und beurtheilt diese Schlacht in seinem Sinne, nämlich als einen Versuch zur Offensive nach Prag, und findet natürlich daran, so wie an der Leitung des ganzen Feldzuges, vieles auszusetzen. Das nächste Jahr begann mit der groſsen Offensivbewegung nach Böhmen in mehrern getrennten Colonnen, die sich bei Prag, in der Nähe einer feindlichen Festung und im Angesicht

einer feindlichen Armee, concentrirten. Diese Disposition konnte nur dadurch gelingen, daſs die Oestreicher ihre Kräfte ebenfalls theilten, und einer jeden der vier Colonnen des Königs ein Corps entgegenstellten, welches zu schwach war, um einzeln etwas auszurichten. Aus eben dieser Ursache verloren sie auch die Schlacht von Prag, und nur die Nähe dieser Stadt, welche ihnen hier als Basis diente, rettete sie, und raubte dem König die Früchte eines entscheidenden Sieges.

Die Schlacht bei Collin setzte seiner Offensive in diesem Jahre ein Ziel. Ob er aber seine Lage, in den ersten Augenblicken nach der verlornen Schlacht, nicht für schlimmer gehalten hat als sie war, ob er nicht mit etwas mehr Zähigkeit gegen den zaudernden Daun doch noch seinen Zweck erreicht und Prag genommen hätte, das sind Fragen, die man jetzt weit eher aufwerfen als beantworten kann. Genug, der König beschränkte sich von diesem Augenblicke an auf die Vertheidigung, und richtete seine Operationen blos auf die Deckung von Schlesien und Sachsen. In dieser Absicht sendete er einen Theil seiner Armee über Gabel und Rumburg zurück, um eine Stellung bei Görlitz zu nehmen, und die Verbindung zwischen Schlesien und Sachsen zu decken, während er bei Leitmeritz drohend stehen blieb, um das Vordringen der Oestreicher nach Sachsen zu hindern. Diese wagten es nicht, ihren besiegten Gegner zu beunruhigen, sondern zogen ein starkes Corps bei Zittau zusammen, welches den König endlich nöthigte sich selbst über Dresden nach Görlitz zu begeben. Die Stellung, welche die östreichischen Generale bei Zittau genommen hatten, war ganz unangreifbar, aber auch rein defensiv. Der König bot ihnen mehrmals eine Schlacht an, die sie aber nicht annahmen, vermuthlich um die Wirkung der

Operationen abzuwarten, welche die verbündete Reichs- und französische Armee eben nach Sachsen unternahm.

Von hier an sind die Operationen des Königs einzig und allein darauf gerichtet, die Ueberlegenheit abzuwehren, die ihn zu überwältigen droht. Zuerst eilt er nach Thüringen, und treibt die Franzosen bis Gotha zurück; von da ruft ihn die Gefahr seiner Hauptstadt ab, welche durch ein östreichisches Streifcorps besetzt ist. Seine Annäherung reicht hin diese zu befreien; unterdessen aber haben sich die Franzosen erholt, und sind bis an die Saale vorgerückt. Der König wendet sich von neuem gegen sie und gewinnt die Schlacht von Roſsbach. Seine Abwesenheit haben die Oestreicher benutzt, um Fortschritte in Schlesien zu machen, Schweidnitz und Breslau zu nehmen, und eine Schlacht gegen den Herzog von Bevern zu gewinnen. Mit Blitzes Schnelle erscheint er auf diesem Theile seines Kriegstheaters, um die Oestreicher bei Leuthen total zu schlagen, ihnen Breslau wieder zu entreiſsen, und Schweidnitz einzuschlieſsen. So zeigt der König im zweiten Theile dieses Feldzuges, wie man sich im Vertheidigungskriege gegen die Angriffe mehrerer Gegner zu verhalten habe, und wie eine rastlose Thätigkeit und eine geschickte Vertheilung der Truppen auf dem Kriegsschauplatze die Uebermacht bricht, und den scheinbar Schwächern zum Sieger macht.

Der Feldzug des Jahres 1758 gleicht ganz dem des vorigen Jahres; zuerst eine groſse Offensivoperation, und als diese nicht gelingt, das vertheidigende Abwehren der Angriffe von dreien Seiten; schnelle Märsche, Thätigkeit, Intelligenz, Gewandheit von der einen, Langsamkeit, Unsicherheit, Zaudern, Mangel an Einsicht, Zaghaftigkeit von der andern Seite. Die Oder, Schlesien und Sachsen sind die empfindlichen Seiten des Königs; wer sich ei-

ner derselben nähert, der hat es mit ihm selbst zu thun, das Uebrige überläſst er seinen Generalen.

Am 16. April fiel Schweidnitz wieder in die Hände der Preuſsen. Daun erwartete nun einen Einbruch in Böhmen, und hatte sich deshalb bei Königingrätz breit und fest gelagert; der König aber hatte andere Dinge im Sinne, marschirte plötzlich links ab, und stand am 3. Mai unerwartet vor Ollmütz. Der Prinz Heinrich hatte den Auftrag, mit 33 Bataillons 40 Escadrons Sachsen gegen die Reichsarmee zu decken, die am Main stand. Er führte diesen Vertheidigungskrieg nach denselben Grundsätzen, die Friedrich II. im vorigen Jahre befolgt hatte, und hielt sich den Feind, Trotz seiner numerischen Ueberlegenheit, durch kurze Offensivbewegungen nach Franken am besten vom Leibe.

Der König deckte die Belagerung von Ollmütz durch vier Corps, welche bei Neustadt, Littau, Namiest und Proſsnitz aufgestellt waren. Daun, der nichts Besseres zu thun gewuſst hatte, als dem König nachzulaufen, lagerte sich bei Prerau. Friedrich II. hatte hier eine der schwierigsten Aufgaben der Kriegskunst zu lösen: eine Festung im Angesicht des Feindes durch Belagerung zu nehmen. Der Verlust des groſsen Transports bei Domstädtl am 29. Juni vereitelte das ganze Unternehmen, und der König hob in der Nacht vom 1. zum 2. Juli die Belagerung auf, blieb aber in der Offensive, indem er über Konitz und Tribau nach Böhmen ging, und am 13. das feste Lager bei Königingrätz nahm. Diese Operation war auf Glatz basirt, von wo er seine Subsistenz erhielt. Daum kam erst acht Tage später in dieser Gegend an, und bezog die feste Stellung von Libischau, jenseit der Elbe. Es scheint schon damals ein Grundsatz des östreichischen Kriegssystems gewesen zu seyn, im-

mer einen Fluſs zwischen sich und dem Feinde zu haben.

Daun vermied sorgfältig jedes Treffen, und rechnete vermuthlich, wie im vorigen Jahre, auf die übrigen verbündeten Armeen, welche von allen vier Weltgegenden gegen die preuſsischen Lande vorrückten. Auf dem empfindlichsten Punkte ward der König durch die Russen bedroht, denn diese näherten sich der Oder, und der Graf Dohna, der sich nach Frankfurt gezogen hatte, war zu schwach sie aufzuhalten. Schon im Januar hatte Fermor das von Truppen entblöſste Königreich Preuſsen ohne Schwertstreich in Besitz genommen, und seiner Kaiserin von den Ständen huldigen lassen; doch verlieſs er die Weichsel erst im Mai, und zog langsam, aber alles verheerend, wie eine Landplage, durch die Länder des Königs über Posen, Meseritz, Landsberg, bis vor Cüstrin, welches er durch ein dreitägiges Bombardement in Asche legen lieſs.

Diesem Ungewitter zu begegnen, brach der König schon am 26. Juli aus Böhmen auf, schlug den Weg über Landshut ein, und kam am 20. August bei Frankfurt an. Der Marggraf Carl blieb mit einem schwachen Corps zu Beobachtung Dauns zurück, der die Abwesenheit Friedrichs benutzte, um in die Lausitz einzubrechen. Der König gewann am 25. August die Schlacht bei Zorndorf, und nachdem er die russische Armee auf dem Rückzuge sah, wendete er sich schon am 2. September wieder nach Sachsen, welches die Operationen Dauns ihm zu entreiſsen drohten.

Der Prinz Heinrich stand mit seinem Heer eben bei Freiberg, Dippoldswalde und Maxen. Daun bewegte sich in langsamen Tempo und mit gemessenen Schritten, wodurch sein behender und gewandter Gegner Zeit gewann,

die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Als daher Daun am 1. September bei Nieder Röhrsdorf angelangt war und Miene machte, bei Meiſsen über die Elbe zu gehen, zog der Prinz seine Truppen in der Stellung von Gamig zusammen. Darauf lagerte sich das Reichsheer bei Struppen, und Daun zog sich, auf der andern Seite der Elbe, bis Stolpe zurück. Hier trat ein vermuthlich der Ueberlegung gewidmeter Stillstand ein. Endlich wurde bestimmt, daſs Daun in der Nacht vom 9. zum 10. oberhalb Dresden im Rücken des Prinzen über die Elbe gehen wollte, während das Reichsheer ihn den 10. in der Front angreifen sollte. Dieser Angriff wurde jedoch bis zum 11. verschoben, und da unterdeſs der König erschien, ganz aufgegeben.

Friedrich traf schon am 9. in der Gegend von Groſsenhain ein, und zog den Marggrafen Carl, der Daun zur Seite geblieben war, wieder an sich. Am 12. hatte er eine Zusammenkunft mit dem Prinzen Heinrich zu Dresden, und lieſs darauf eine Brücke über die Elbe bei Pillnitz schlagen. Während auf beiden Ufern dieses Flusses der kleine Krieg mit groſser Lebhaftigkeit geführt wurde, fingen die beiden Hauptarmeen in der Lausitz an zu manövriren. Der König hatte die Absicht Daun wieder nach Böhmen zurückzudrängen. Da er dessen Abneigung gegen Schlachten kannte, und etwas zu sehr darauf rechnete, so rückte er ihm ziemlich keck auf den Leib, und zog sich dadurch die Schlappe bei Hochkirch zu. Von seinem überlegenen Talent begünstigt entriſs er seinem Gegner die Früchte dieses Siegs, indem er den Prinzen Heinrich mit einem Theil seiner Truppen an sich zog, und um die rechte Flanke der Oestreicher herum marschirte, um die Straſse nach Schlesien zu gewinnen. Daun, der ihn von diesem Lande abgeschnitten

zu haben glaubte, eilte ihm nach; aber der König war ihm bei Görlitz schon zuvor gekommen, und bot ihm eine Schlacht an, die dieser nicht annahm, sondern sich nach Dresden wendete.

Der König überlieſs Sachsen einstweilen seinem Schicksal, und eilte den 30. October nach Schlesien, um Neiſse zu entsetzen und Cosel zu befreien. Seine Gegenwart war hinreichend dieſs zu bewirken, worauf er sogleich umdrehte, und am 20. November schon wieder in Dresden ankam, welches Daun und Loudon vergeblich zu nehmen versucht hatten. Beide warteten des Königs Ankunft nicht ab, sondern zogen schon einige Tage früher davon, Daun über Pirna, Loudon über Zittau. Die Oestreicher endigten diesen Feldzug mit einer kleinen Offensivbewegung nach Schlesien, welche Fouqué allein stark genug war zurückzuweisen. — Die Russen waren nach der Schlacht von Zorndorf bei Landsberg stehen geblieben, und marschirten von da nach Stargard. Sie wagten es nicht den Grafen Dohna, der sie mit einem schwachen Corps beobachtete, anzugreifen, sondern brachten die übrige Zeit des Feldzugs damit zu, Colberg fruchtlos zu belagern.

Napoleon, der sich die lange Weile auf St. Helena durch die Critik der Feldzüge Friedrichs II. zu vertreiben suchte, rechnet es dem König als Fehler an, daſs er vor der Belagerung von Ollmütz nicht erst Daun aus dem Felde zu schlagen unternommen habe, weil er dann diese Festung wahrscheinlich mit leichter Mühe genommen haben würde. Als Generalprinzip ist dieſs richtig, allein Napoleon begeht beständig den Fehler, die Lage Friedrichs II. falsch zu beurtheilen, und dieselbe mit der seinigen zu verwechseln. Napoleon war ein Eroberer, Friedrich II. suchte blos das, was er hatte, zu erhalten;

Napoleon disponirte über ungeheure Kräfte, die Hilfsmittel Friedrichs II. waren sehr beschränkt; danach modificirten sich die Offensivbewegungen beider. Der König wuſste immer mit groſser Klarheit seine Lage zu beurtheilen, und das richtige Verhältniſs zwischen seinen Mitteln und Zwecken zu treffen. Davon hat er so viele Beweise abgelegt, daſs in zweifelhaften Fällen die Präsumtion ohne Bedenken für ihn ist. Daun war nicht der einzige Gegner Friedrichs, der mit etwa 120,000 Mann gegen vier Armeen (die Oestreicher, die Reichsarmee, die Russen und die Schweden) Front machen muſste, welche zum wenigsten doppelt so stark waren. Sein System war, diese Armeen von dem Herzen seiner Staaten entfernt zu halten, welches nur durch kurze Offensivoperationen geschehen konnte; er eilte immer dahin, wo die Noth am dringendsten war. Eine Schlacht und eine Belagerung gegen einen einzigen Gegner, in einem Feldzuge, hätte ihm zu viel Menschen gekostet, und was würde er dann seinen übrigen Feinden entgegenzusetzen gehabt haben? Ueberdem hätte er auch dadurch zu viel Zeit verloren, da damals eine Schlacht nicht so leicht zu liefern war, wie Napoleon die seinigen, mit ungeheurem Aufwande, lieferte. Daun stand mit einer stärkern Armee in einer unangreifbaren Stellung, folglich muſste Friedrich manövriren, und darüber wäre die Zeit vergangen. Gelang es ihm dagegen Ollmütz zu nehmen, so war Daun genöthigt es zu belagern, welches ihn für den gröſsten Theil des Feldzugs beschäftigt hätte.

Eine zweite eben so ungegründete Bemerkung Napoleons ist die, daſs die Bewegung Friedrichs II. von Ollmütz nach Böhmen eine gezwungene gewesen, weil der Rückweg ihm versperrt war. Sieht es doch beinahe aus, als sollte dem König durch diese Bemerkung ein

Blatt aus seiner Krone gerissen werden? — Die Päſse nach Schlesien waren allerdings von den Oestreichern besetzt, aber nicht so, um einer Armee den Weg zu verlegen, und es ist wahrscheinlich, daſs diese kleinen Detaschements sich überall würden zurückgezogen haben, wenn der König ernstlich Miene gemacht hätte durchzudringen. Es lag in der Manier Friedrichs II., nach einem erlittenen Unfall immer drohend stehen zu bleiben; das hat er nach Collin und später nach Hochkirch und Cunersdorf bewiesen, ja nach der Schlacht von Hochkirch hat er es selbst in einem noch vorhandenen anderwärts *) abgedruckten Briefe an den Grafen von Schmettau geschrieben. Daſs er das Belagerungsgeräthe mit sich nach Böhmen nahm, und nicht auf dem kürzesten Wege zurücksendete, kann nicht als Beweis gelten, denn ohne eine starke Bedeckung wäre dasselbe ohne Zweifel verloren gewesen, und wer hätte dem König in dem Augenblicke rathen wollen seine Kräfte zu theilen!

Zu Anfange des vierten Feldzugs stand Friedrich II. mit seiner Hauptarmee bei Reichhennersdorf, unweit Landshut, in Schlesien, Daun bei Jaromirz, Loudon bei Schatzlar und Trautenau, in Böhmen; die Russen, welche in Preuſsen überwintert hatten, zogen sich bei Posen zusammen, und Graf Dohna nahm eine Stellung bei Landsberg an der Warte; Prinz Heinrich deckte Sachsen gegen das Reichsheer, welches in Franken stand, gerade wie im vorigen Feldzuge, durch kurze Offensivbewegungen.

Der König unternahm in diesem Feldzuge keine groſse Offensivoperation, und begnügte sich damit, im Frühjahre die Magazine der Oestreicher in Böhmen und

*) In den Denkwürdigkeiten für Kriegskunst und Kriegsgeschichte.

Mähren zerstören zu lassen. Er überlieſs dieses Mal die Initiative seinen Gegnern, welche mitunter ziemlich abentheuerliche Entwürfe machten, und zum groſsen Glück Friedrichs II. nicht viel Geschick in deren Ausführung bewiesen. Den Russen war die Hauptrolle beschieden; sie sollten bis an die Oder vordringen, wo ihnen der Feldmarschall Daun die Hand bieten wollte. Der König hatte den Grafen Dohna beauftragt den Russen entgegenzugehen, und derselbe drang auch bis gegen Posen vor; da er aber seine Gegner in einer zu vortheilhaften Stellung fand, so zog er sich bis Züllichau zurück, wozu ihn der Mangel an Subsistenz nöthigte. Der König war darüber sehr miſsvergnügt, und das auſserordentliche Mittel, welches er ergriff, zeigt, daſs er sich in groſser Verlegenheit befunden. Er übergab dem General von Wedell das Commando über die Dohnaische Armee mit dem neuen Titel eines Dictators, und mit dem Auftrage, den Feind zu schlagen, wo er ihn fände. Der General von Wedell nahm diesen Befehl etwas zu buchstäblich, griff die Russen am 23. Juli bei Kay in einer vortheilhaften Stellung an und wurde geschlagen. Jene besetzten darauf Crossen und Frankfurt an der Oder, wo Loudon am 3. August mit 18,500 Mann zu ihnen stieſs.

Daun hatte nämlich seine Stellung bei Jaromirz schon am 28. Juni verlassen, um in die Lausitz einzudringen, und war am 6. Juli zu Marklissa angekommen, von wo er Haddick mit 30,000 Mann nach Pribus vorschob, der nun seiner Seits den General Loudon mit der gröſsern Hälfte seines Corps zu der russischen Armee abgehen lieſs. Der Prinz von Würtemberg, der preuſsischer Seits diese Bewegungen beobachtete, konnte diese Vereinigung nicht hindern. Der König hatte sein Lager bei Hennersdorf am 5. Juli verlassen, und die Stellung von

Schmotseiſſen bezogen. Der Unfall bei Kay nöthigte ihn gegen die Russen zu marschiren. Er zog daher den Prinzen Heinrich aus Sachsen an sich, übergab demselben das Lager bei Schmotseiſſen, und kam den 29. Juli nach Sagan. Sachsen blieb einstweilen seinem Schicksale überlassen, und Dresden fiel darüber in die Hände der Reichsarmee.

Der König hatte keine Zeit zu verlieren. Nachdem er Haddick aus der Gegend von Guben vertrieben hatte, vereinigte er sich am 4. August zu Mühlrose mit Wedell's Armee, ging am 10. bei Lebus über die Oder, und verlor am 13. die Schlacht von Cunersdorf gegen die Russen, die jedoch ihren Sieg nicht zu benutzen verstanden, und weiter keinen Vortheil davon zogen, als daſs sie Brandschatzungen und Lieferungen ausschrieben. Der König blieb ihnen drohend zur Seite, als sie ihren Marsch nach der Lausitz richteten, wagte sich sogar unter ihren Augen durch ein Detaschement von 21 Bataillons 27 Escadrons, die er nach Sachsen abgehen lieſs (2. September), zu schwächen, wuſste durch seine geschickten Manövers alle ihre weitern Pläne zu vereiteln, ihre Verbindung mit Daun sowohl als die beabsichtigten Belagerungen von Glogau und Breslau zu hintertreiben, und nöthigte sie zu Anfang Novembers ihren Rückzug nach Polen anzutreten, wo Loudon sie verlieſs, um seinen Weg nach Krakau zu nehmen.

In der Zwischenzeit vegetirte Daun in der Oberlausitz, und lieſs sich durch den Prinzen Heinrich im Schach halten, der das Lager von Schmotseiſſen dem General Fouqué übergeben hatte, und bis in die Gegend von Sorau vorgerückt war. Der Prinz manövrirte mit soviel Geschick, daſs Daun in der Nothwendigkeit war, in der Mitte Septembers bis Bautzen zurückzugehen. Darauf

zog sich der Prinz um dessen linke Flanke herum, setzte (2. October) bei Torgau über die Elbe, und vereinigte sich mit dem General Fink, der jenseit dieses Flusses stand. Der Feldmarschall Daun vergaſs darüber die Russen und alle seine Offensivpläne, eilte nach Dresden zurück, und ging dem Prinzen Heinrich bis Oschatz entgegen, wagte es aber nicht ihn anzugreifen, sondern suchte ihm die Zufuhr abzuschneiden. Dieſs veranlaſste das Treffen bei Pretsch oder Meiro (29. October), welches die Oestreicher verloren. Daun zog sich darauf zurück, und nahm am 17. November eine Stellung dicht vor Dresden. Unterdessen war der König aus Schlesien angekommen, und nahm sein Lager bei Wilsdruff. In der Absicht, die Oestreicher von Böhmen abzuschneiden, sendete er den General Fink nach Maxen, wo derselbe aber (20. 21. November) unglücklicherweise mit seinem ganzen Corps gefangen wurde. Dieser Vorfall, welcher Daun bewog, seine Winterquartiere in Sachsen zu nehmen, schien auf den König keinen Einfluſs zu haben. Er blieb unbeweglich in seiner Stellung, und beschränkte dadurch die Quartiere der Oestreicher auf die Gegend von Dresden. Das Reichsheer ging im December nach Franken zurück.

Man hat Napoleon wegen seines defensiven Feldzugs im Jahre 1814 gepriesen; allein seine Gröſse hat immer in dem Angriff gelegen und nie in der Vertheidigung, das beweisen alle seine Feldzüge. Was ihn im Jahre 1814 bewundernswerth macht, ist weit mehr seine Charakterstärke und Festigkeit, als die Tiefe seiner Combinationen, die Wahl seiner Stellungen, die weise Anordnung seiner Märsche und Bewegungen, worin das Wesen der Defensive beruht. Hier bleibt Friedrich II. unübertroffen; jeder Feldzug des siebenjährigen Krieges ist

ein Beleg dazu, und zeigt, wie ein commandirender General mit wenig Truppen durch Thätigkeit, geschickte Benutzung der Terrainverhältnisse, Disciplin, und überhaupt durch den klugen Gebrauch aller Mittel, welche die Operationen einer Armee begünstigen, Siege gegen die Ueberlegenheit erkämpfen kann. Das Resultat eines jeden Feldzugs ist, daſs Friedrichs Gegner Trotz ihrer Uebermacht und Trotz der von ihnen gewonnenen Schlachten nichts erreicht haben, und daſs der König im nächsten Frühjahre ihnen immer wieder drohend gegenüber steht.

In dem fünften Feldzuge hatte der König seinen Feinden kaum 100,000 Mann entgegenzusetzen, und dieser Truppenmangel wirkte sichtbar auf die Operationen. Nie war er in gröſserer Gefahr, und nie kam das Glück seinen Talenten zu gelegenerer Zeit zu Hilfe. Er theilte seine Truppen in drei Armeen: die seinige versammelte er zwischen Nossen und Meiſsen, auf dem linken Elbufer, Prinz Heinrich zog sich bei Sagan zusammen, und General Fouqué nahm mit einem schwachen Corps von 16 Bataillons 14 Escadrons eine Stellung bei Landshut. Dagegen stand Daun bei Dresden auf dem linken Elbufer, und hatte Lacy mit 15,000 Mann auf dem rechten; die Reichsarmee rückte in langsamen Märschen aus Franken gegen Dresden vor, Loudon concentrirte sich bei Groſs Jägerndorf in Schlesien, und die Russen unter Soltikoff an der Weichsel.

In Schlesien geschahen die ersten Schläge. Die Oestreicher hatten Einverständnisse in Glatz, und wollten diese Festung erobern, welches Loudon aufgetragen war. Fouqué glaubte sich in die Nähe von Breslau und Schweidnitz ziehen zu müssen, um diese Plätze besser zu decken, weil ihm die Stellung bei Landshut zu aus-

gedehnt für sein schwaches Corps schien, erhielt aber vom König den strengen Befehl, den verlassenen Platz wieder einzunehmen, und wurde nun dort am 23. Juni von Loudon umringt, und nach einer tapfern Gegenwehr überwältigt. Der König verlor hier 10,000 Mann. Fouqué beschwerte sich das Opfer von Friedrichs Eigensinn gewesen zu seyn; von der andern Seite kann man ihm entgegnen, daſs er den Geist von Friedrichs Defensive nicht aufgefaſst zu haben scheint. — Loudon belagerte nun Glatz, und da der König, welcher bei Zehren auf das rechte Elbufer übergegangen war, um Lacy zu vertreiben, von diesem durch gut gewählte Stellungen beschäftigt und im Schach gehalten schien, so eilte Daun nach Schlesien, um jene Belagerung zu decken. Als ob er nicht dieselbe schon dadurch deckte, daſs er den König bei Dresden festhielt, denn der Prinz Heinrich beobachtete die Russen, und war über Frankfurt gegen Landsberg vorgerückt.

Der König schien Anfangs Daun folgen zu wollen; da ihm aber Lacy zur Seite blieb, so besann er sich anders, warf sich auf diesen, trieb ihn über die Elbe und bis nach Groſs Sedlitz zurück, ungeachtet die Reichsarmee unterdessen angekommen war, und sich mit ihm vereinigt hatte. Der König lieſs nun Dresden bombardiren, und Lacy wagte nichts dagegen zu unternehmen, sondern rief Daun herbei, der sich jetzt überzeugt hatte, daſs seine Gegenwart in Schlesien ohne Zweck sey. Am 26. Juli nahm Loudon Glatz mit Sturm, und rückte unmittelbar darauf vor Breslau; dieſs veranlaſste den König mit seiner Armee selbst nach Schlesien zu marschiren, indem er den General Hülsen mit 19 Bataillons 20 Escadrons in Sachsen zurücklieſs. Er eilte in Gewaltmärschen über Königsbrück und Sagan nach Bunzlau,

wo er den 7. August eintraf. Das Sonderbare dabei war, daſs Daun längs dem Gebirge dem König zur Seite blieb, und Lacy demselben folgte, so daſs er auf diesem Marsche von zwei östreichischen Armeen escortirt schien.

Die Russen hatten ihren Marsch gerade auf Breslau genommen; allein Prinz Heinrich kam ihnen dort zuvor, traf am 5. August in Lissa ein, und nöthigte Loudon die Belagerung von Breslau aufzuheben. Derselbe ging bis Canth zurück, und der Prinz lagerte sich bei Mochber, als die Russen in der Nähe von Breslau erschienen. Soltikoff war höchst aufgebracht, die Oestreicher, wie es verabredet war, nicht in Breslau zu finden, lieſs sich aber besänftigen und zog die Oder aufwärts.

Daun war dem Könige zuvorgekommen, und stand den 8. August auf dem rechten Ufer der Katzbach in der Nähe von Wahlstadt; Loudon, der an diesem Tage in Seichau eintraf, nahm den rechten Flügel und kam gegen Parchwitz zu stehen; Lacy bildete den linken Flügel hinter Goldberg. Dauns Aufgabe war: die Vereinigung des Königs mit dem Prinzen Heinrich zu verhindern, sich aber mit den Russen zu vereinigen; die des Königs: die Vereinigung der Russen und Oestreicher zu vereiteln, und mit dem Prinzen Heinrich in Verbindung zu kommen. Daun hatte seine Magazine in Löwenberg und Hirschberg, und der König tadelt sich selbst, seine Operationen nicht auf deren Vernichtung gerichtet zu haben, welches nach seiner Meinung die Oestreicher genöthigt haben würde, nach Böhmen zurückzugehn. Die preuſsische Armee führte ihre Subsistenz mit sich, so weit die Transportmittel zureichten, lebte aber definitiv von Glogau. Da die Entfernung dieser Festung die Zufuhr erschwerte, so muſste der König besonders darauf bedacht seyn, sich den Weg nach Schweidnitz oder Bres-

lau zu eröffnen, um seine Lebensmittel von daher zu beziehen.

Zuerst marschirte er nach Liegnitz. Da er hier mit 30,000 Mann gegen 90,000 offensiv agirte, so hatte er die gröſste Vorsicht zu beobachten, und war besonders darauf bedacht, stets in Bewegung zu bleiben, damit seine Gegner keine Zeit gewönnen, irgend einen Offensivplan auszusinnen. Am 11. forcirte er den Uebergang über die Katzbach bei Goldberg, und vertrieb Lacy. Da aber Daun über die wüthende Neiſse herüberkam, und ihm sowohl den Weg nach Schweidnitz als nach Landshut versperrte, so sahe er sich genöthigt wieder über diesen Fluſs zurückzugehen. Diese Bewegung muſse unter den Augen des Feindes ausgeführt werden, und gelang nur unter Begünstigung der Nacht. Daun, obgleich davon unterrichtet, that glücklicherweise nichts sie zu stören. Am 13. früh schlug der König sein Lager zum zweiten Male bei Liegnitz auf, und erfuhr dort, daſs ein Corps von 24,000 Russen auf das linke Oderufer übergegangen sey.

Die Absicht des Königs war nun, bei Parchwitz wieder über die Katzbach zu gehen, um den rechten Flügel der Oestreicher, welche Bewegung ihm schon manchmal gelungen war, herumzumarschiren, und so den Weg nach Breslau zu gewinnen. Er wählte die Nacht zu Ausführung dieses Plans, und marschirte in der Nacht vom 14. zum 15. links ab. Zu derselben Zeit aber hatte Daun einen groſsen Offensivplan fertig, und wollte den König bei Liegnitz in der Front und beiden Flanken zugleich angreifen. Kam dieser Angriff zu Stande, so war der König in groſser Gefahr. Das, was man gewöhnlich Zufall nennt, kam ihm hier und bald darauf noch einmal wunderbarerweise zu statten, um ihn aus groſser

Verlegenheit zu reiſsen. Loudon war bestimmt, die preuſsische Armee in ihrer linken Flanke zu umgehen, und ihr den Rückzug abzuschneiden. Auch er marschirte in dieser Nacht ab, und ging oberhalb Parchwitz über die Katzbach, um mit Anbruch des Tages bei Liegnitz, im Rükken der Preuſsen einzutreffen, welche Daun in der Front und Lacy in der rechten Flanke anzugreifen bereit standen. So geschahe es, daſs Loudon mit grauendem Morgen dem König begegnete, der schon das schwarze Wasser passirt hatte. Mancher andere hätte sich vielleicht bewegen lassen umzukehren; die Disposition Friedrichs II. ward auf der Stelle gemacht; er griff Loudon an und erfocht binnen zwei Stunden einen vollständigen Sieg, der dem östreichischen General 10,000 Mann und beinahe seine ganze Artillerie kostete. Um 5 Uhr in der Frühe, eben als Daun über die Katzbach ging, war schon alles entschieden, und dieser wagte nun nichts weiter zu unternehmen, sondern kehrte in sein Lager zurück. Daun war immer noch doppelt so stark als der König, und hätte auf der Stelle seine Disposition ändern sollen, um ihn sogleich mit aller Macht anzugreifen; allein das Unerwartete wirkt immer lähmend auf gewöhnliche Geister.

Der König übersahe seine Lage mit etwas mehr Klarheit, und begriff wohl, daſs er noch nicht aus aller Verlegenheit wäre; er eilte daher bei Parchwitz über die Katzbach zu kommen, und den Weg nach Breslau zu gewinnen. Den 16. traf er in Neumarkt ein, und hatte nun zwar damit seinen Plan gegen die Oestreicher durchgesetzt, allein er erfuhr auch dort, daſs 24,000 Russen bei Lissa ständen, und ihm nochmals den Weg sperrten. Zurückzugehen war nicht rathsam; überdieſs fingen die Lebensmittel an knapp zu werden, und die Verbindung mit Breslau wurde zur dringenden Nothwendigkeit. Der

Digitized by Google

König nahm seine Zuflucht zu einer Kriegslist, indem er den Russen eine Depesche an den Prinzen Heinrich in die Hände spielte, worin er demselben Nachricht von seinem Siege gab, und hinzufügte, daſs er nun sich mit ihm zu vereinigen im Begriff sey, um über Soltikoff herzufallen. Ungewiſs über die Wirkung, welche diese List hervorbringen würde, setzte der König seinen Marsch nicht ohne Besorgniſs fort. Das Glück stand ihm noch einmal bei. Die Russen hatten sich zurückgezogen, und der König traf den 19. ungestört zu Herrmannsdorf ein, wo er sich mit dem Prinzen Heinrich, der bei Trebenitz stand, vereinigte, und bei Auras eine Brücke über die Oder schlagen lieſs. Soltikoff war bis Militsch zurückgegangen, und Daun nahm eine Stellung bei Hohen Poseritz zwischen dem Schweidnitzer und Striegauer Wasser. **So wird selbst die Ueberzahl an Truppen zwecklos, wenn es an einem leitenden Verstande fehlt, der davon Gebrauch zu machen weis.**

Der dritte Dienst, welchen das sogenannte Glück dem König in diesem Feldzuge leistete, war der, den Rath seiner Gegner zu verwirren. Sie hatten es endlich so weit gebracht gehabt, daſs sie den ganzen Krieg zu entscheiden hätten hoffen können; alles war fehl geschlagen, und jeder schob die Schuld davon auf den andern. Die Oestreicher sandten den Russen nun beinahe täglich einen neuen Operationsplan, und überschütteten sie mit Entwürfen, die häufig mit einander im Widerspruche waren. Darüber entstand Uneinigkeit und Miſstrauen, und es kam zu keinem rechten Entschluſs. Dauns Absicht war Schweidnitz zu belagern, die Russen sollten Glogau bedrohen. Der König dagegen glaubte, die letztern würden ihren gewöhnlichen Rückzug nach Polen antreten, bestimmte 12,000 Mann zu ihrer Beobach-

tung, und zog die übrigen Truppen von seines Bruders Armee an sich, um damit gegen Daun zu operiren, und denselben ins Gebirge zu drängen. Damit verging der ganze September.

Die Russen lieſsen sich endlich bewegen, nach Crossen zu rücken, und von da ein Corps nach Berlin zu detaschiren; Daun sendete Lacy durch die Lausitz eben dahin, und beide spielten einige Tage den Herrn in der Hauptstadt von Preuſsen. Die bloſse Annäherung des Königs verscheuchte sie wieder, und Friedrich warf sich nun nach Sachsen, welches unterdeſs beinahe ganz verloren gegangen war. Daun folgte ihm dahin, der König hatte erfahren, daſs die Russen versprochen hatten, ihre Winterquartiere zwischen der Warte und Oder zu nehmen, wenn die Oestreicher sich bei Torgau behaupten würden. Dieſs veranlaſste die Schlacht von Torgau, deren Anlage und Zweck aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen ist. Es war blos die Absicht, die Oestreicher in irgend eine Richtung von da zu vertreiben. Nachdem der König den General Hülsen und Herzog von Wirtemberg an sich gezogen und Wittenberg genommen hatte, ging er den 27. October bei Dessau über die Elbe, und nahm seinen Weg über Kemberg und Düben gegen Torgau. Die Oestreicher hatten die Reichsarmee an sich zu ziehen versäumt, und wurden daher isolirt angegriffen und geschlagen. Damit war der Feldzug zu Ende.

Die östreichische Armee nahm ihre Winterquartiere bei Dresden, der König dehnte die seinigen bis Wilsdruff aus, und lieſs Meiſsen und Freiberg stark befestigen. Das Reichsheer ging wie immer nach Franken zurück, und die Russen zogen sich nach Polen. In Schlesien war Loudon zurückgeblieben und hatte Kosel vergeblich belagert. Die russische Expedition auf Colberg

am Ende August war unnütz, und hatte auch weiter keinen Einfluſs auf die Operationen als zu zeigen, daſs die Alliirten weder einen Plan zu machen, noch ihn auszuführen verstanden. Die Unternehmungen der Schweden sind eben deshalb bisher ganz unerwähnt geblieben, weil sie auf den Gang des Krieges im Groſsen keinen Einfluſs hatten.

Ueber den Feldzug des Jahres 1761 ist nicht viel zu melden. Auf allen Seiten zeigte sich eine moralische Ermattung, und es hat ganz das Ansehen, als ob die kriegführenden Partheien sämtlich des Krieges überdrüssig gewesen wären. Friedrich hatte nur etwa 100,000 Mann, gröſstentheils junge Truppen; seine Gegner, obgleich doppelt so stark, waren in gleichem Falle. Beide Theile hatten nun schon fünf Jahr hintereinander die Erfahrung gemacht, daſs sie einander nicht viel anhaben konnten, und das scheint ihren Eifer erkältet zu haben. In Sachsen geschah gar nichts; Daun stand im Lager bei Plauen und der Prinz Heinrich bei Meiſsen; die Reichsarmee kam bis Ronneburg, und alles begnügte sich mit Streifzügen. Es war bestimmt, daſs man in Sachsen auf der Defensive bleiben sollte, und das scheint nach damaligem Sprachgebrauche weiter nichts geheiſsen zu haben, als 80—90,000 Mann dort unthätig stehen zu lassen. Dem Prinzen Heinrich, der nur 30,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, kam diese Auslegung sehr zu statten.

Schlesien sollte wieder der Schauplatz groſser Offensivoperationen von Seiten der Alliirten werden. Dort stand Loudon mit 80,000 Mann, wollte aber nicht eher etwas unternehmen, bis er sich mit der russischen 60,000 Mann starken Armee unter Butturlin vereinigt hätte. Diese berührten die schlesische Gränze erst am 8. Juli, und der König wuſste mit 45,000 Mann ihre Vereinigung mit

Loudon bis zum 17. August hinzuhalten, wo dieselbe in der Nähe von Jauer erfolgte. Am 20. August bezog der König das Lager bei Bunzelwitz, wo die mehr als dreimal stärkern verbündeten Heere ihn nicht anzugreifen wagten. Die Russen zogen wieder ab, und der Feldzug endigte ohne groſse Resultate. Nur Schweidnitz verlor der König, welches ihm Loudon durch Ueberraschung entriſs, und Colberg, welches die Russen endlich dieses Jahr in ihre Gewalt bekamen.

Hatte dieser Feldzug auch den Alliirten keine groſsen Vortheile gebracht, so befanden sich die Angelegenheiten des Königs doch in einer nichts weniger als erfreulichen Lage. Die Russen hatten durch die Eroberung von Colberg in Pommern festen Fuſs gefaſst, und die Oestreicher durch die Wegnahme von Schweidnitz in Schlesien. Sachsen war gröſstentheils in Feindes Händen, und die Hilfsmittel des Königs näherten sich ihrer Erschöpfung. Da erklärte sich das Glück nochmals auf eine entscheidende Weise für ihn. Die Kaiserin von Ruſsland starb im Monat Januar 1762, und ihr Nachfolger Peter III. schloſs mit Friedrich II. eine förmliche Allianz, indem er ihm 24,000 Mann Hilfstruppen überlieſs, die seit dem vorigen Feldzuge bei der Loudonschen Armee gestanden hatten. Nicht genug. Es fehlte dem König an Truppen. Da entlieſs der östreichische Hof plötzlich 20,000 Mann, welche gröſstentheils in preuſsische Dienste übergingen.

Diese Zufälle gaben dem König ein Uebergewicht von beinahe 90,000 Mann, und wenn auch die im Juli erfolgte Entthronung Peters III. diese günstigen Verhältnisse etwas mäſsigte, so hielt die neue Kaiserin doch den mit Preuſsen geschlossenen Frieden, und zog blos ihr Hilfscorps nach Polen zurück.

Dessenungeachtet war der letzte Feldzug dieses langen Kriegs nichts als ein Vorspiel des nahen Friedens, welchen Ueberdruſs und Erschöpfung herbeiführten. In Schlesien richtete der König seine Operationen blos auf die Wiedernahme von Schweidnitz, welche erst im Spätherbst erfolgte, und in Sachsen gewann der Prinz Heinrich die Schlacht bei Freiberg. Beide Ereignisse führten zu einem Waffenstillstande, dem der Friede bald folgte.

Einige Feldzüge aus den neuern Kriegen.

Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig im Jahre 1793.

Während die östreichische Armee unter dem Prinzen von Coburg den Feldzug früh im Jahre eröffnete, um die Niederlande wieder zu erobern, hatte der König von Preuſsen sich verpflichtet, die Belagerung von Mainz zu übernehmen. Die Operationen der preuſsischen Armee waren ganz defensiver Natur, im ersten Theile des Feldzugs um diese Belagerung zu decken, und im zweiten aus politischen Gründen. Es trat hier der Fall ein, daſs nach der Einnahme von Mainz nur Considerationen der höhern Politik die weitern Schritte der preuſsischen Armee leiteten, und daſs daher diese nicht blos nach den Anforderungen der Strategie beurtheilt werden dürfen.

Zu Ende des Monats März ging die preuſsische Armee bei Bacharach über den Rhein. Der General Cüstine, der an der Nahe stand, zog sich nach einem kleinen Unfall bei Waldalgesheim, wobei der französische General Neuwinger gefangen wurde, bis nach Weiſsenburg zurück. Die französischen Truppen waren in jener Periode des Kriegs noch ungewohnt, aber dabei schlaglustig und für ihre eingebildete Freiheit enthusiasmirt. Gröſsere Bewegungen waren beinahe gar nicht mit ihnen

auszuführen, weil alles gleich in Verwirrung und Stokken gerieth, d. h. es fehlte an höhern Officieren und Geralen. Cüstine war der einzige, der einige Kenntniſs von dem Commando hatte; Houchard war ein Husar, der nur auf den Vorposten sich an seinem Platze befand, Dietmann verstand gar nichts, und Beauhernais hatte wohl Kenntnisse, war aber zu schwach und seiner Geburt wegen ohne Ansehen und Einfluſs. Die deutschen Truppen waren zwar sicher in ihrer Tactik, allein jede Unternehmung, die gemacht werden sollte, wurde vorher von allen Seiten beleuchtet, überlegt, bedacht, es fehlte an gegenseitigem Vertrauen unter den verschiedenen Generalen, und so geschahe es, daſs von beiden Seiten, obgleich aus verschiedenen Gründen, die Operationen mit keiner groſsen Lebhaftigkeit geführt wurden.

Nach dem Uebergange über den Rhein wurde Mainz auf beiden Ufern des Rheins eingeschlossen; die eigentliche Belagerung aber begann erst im Juni. Zur Deckung derselben sowohl, als um die deutschen Länder gegen alle Einfälle, Brandschatzungen und Requisitionen der Franzosen zu schützen, wurde die Observationsarmee so weit als möglich vorgeschoben, und definitiv in vier Corps getheilt, welche bei Germersheim, Edinghofen, Kaiserslautern, Ramstein, aufgestellt waren, und ihre Vorpostenkette so weit vorgeschoben hatten, daſs bei jedem Angriff auf einen dieser Posten Zeit genug übrig blieb, die nächsten zu avertiren und zur Unterstützung herbeizuführen. Jedem dieser Corps war zugleich eine feste Stellung angewiesen, worin sich dasselbe bis zu Ankunft der Verstärkungen halten konnte. Die Ausdehnung der Vorpostenchaine wurde durch die vielen Communicationsstraſsen motivirt; die Armee muſste ihre Fühlhörner weit vorstrecken, um zeitig von allem unterrichtet zu seyn,

Digitized by Google

und auf die Allarmplätze rücken zu können. Auf die Veranlassung des Herzogs von Zweibrücken wurde diese Stellung allerdings genommen, aber nicht aus der einzigen Ursache, dessen Länder zu decken, sondern weil er die nöthigen Nachrichten über die Beschaffenheit des Landes, den Geist der Einwohner und über die Stärke oder vielmehr die Schwäche der französischen Armee mittheilte, welche zusammen das Armeecommando veranlaſsten, sich so weit vorzuschieben.

Das Stärkeverhältniſs der beiderseitigen Armeen im Monat Mai und Anfang Juni war folgendes: 44,000 Mann die Belagerungsarmee von Mainz, 38,000 Mann die Observationsarmee; bei Trier befand sich der Prinz von Hohenlohe Kirchberg mit 16 Bataillons 24 Escadrons Kaiserlichen. Die französische Moselarmee stand mit 13,000 Mann im Lager von Hornbach, und mit 8—10,000 in der Gegend von Saarbrück. Die Rheinarmee war zusammen 40,000 Mann stark, und stand hinter der Lauter bei Weiſsenburg, ihr rechter Flügel unter Ferrières bei Lauterburg. Es befanden sich dabei meistens Nationalgarden und nur sehr wenig Linientruppen.

Zu der preuſsischen Observationsarmee war ein Corps Oestreicher von 12,000 Mann unter dem General von Wurmser gestoſsen, der am 31. März bei Ketsch über den Rhein gegangen war, und den linken Flügel bei Germersheim bildete. Unter seinen Befehlen stand auf dem rechten Rheinufer ein in lauter einzelne Posten aufgelöstes Corps von 16,000 Mann Oestreichern und 8000 Mann schwäbischen Kreistruppen. Der General Wurmser war an die Befehle des Königs angewiesen; allein es zeigte sich bald, daſs er noch andere Instructionen hatte oder nach andern Motiven handelte. Er machte Unternehmungen auf seine eigne Faust, erlaubte sich die

Befehle, welche ihm zugingen, nicht zu beachten, und zog sich deshalb mehrere Zurechtweisungen zu. Ueberdieſs war der Elsaſs sein Vaterland, er hatte Einverständnisse in Straſsburg, und hoffte vielleicht, diese wichtige Festung dadurch in seine Hände zu bekommen. Endlich war er auch in beständiger Besorgniſs, die Franzosen möchten über den Rhein gehen, und einen Einfall in die östreichischen Vorlande unternehmen.

Der ganze Feldzug zerfällt, was diesen Kriegsschauplatz anbetrifft, in zwei Theile, wovon die Belagerung von Mainz den ersten ausfüllt. Die Feindseligkeiten waren in dieser Periode blos auf Mainz beschränkt; bei beiden Armeen fiel nichts Erhebliches vor, wovon die Ursachen schon angedeutet worden. Der Befehl über die Moselarmee wurde Houchard übergeben, der keine Fähigkeiten zum Commandiren besaſs. In der Mitte Mai's wurde Cüstine zu dem Commando der Nordarmee berufen, und an seiner Stelle erhielt General Dietmann die Rheinarmee, wurde aber unter den Befehl Houchard's gestellt, bis in der Mitte Juni's Beauharnais das Commando über die Rheinarmee übernahm, deren Stärke in der ersten Hälfte des nächsten Monats bis auf 60,000 Mann, die der Moselarmee auf 40,000 Mann anwuchs. In der Mitte Juli's sollte von Seiten der Franzosen eine ernstliche Unternehmung zum Entsatz von Mainz gemacht werden, und schon am 13. verlieſs Beauharnais seine Stellung an der Lauter, um gegen die Queich vorzurükken; Houchard setzte sich ebenfalls in der Richtung über Cusel gegen Kreuznach in Bewegung. Alles dieses aber geschahe so langsam und ungeschickt, daſs die beiden französischen Armeen noch gar nicht weit gekommen waren, als sie am 23. Juli die Nachricht von dem Falle von Mainz erhielten. Die französischen Heerführer schei-

nen nicht Gewandheit des Geistes genug besessen zu haben, um ihre Unternehmung Trotz der veränderten Lage durchzuführen, gaben sogleich ihre ganze Offensivoperation auf, und zogen sich in ihre alten Stellungen zurück. Beauharnais nahm bald darauf seine Dimission, und überlieſs das Commando dem General Landremont. Dieses Beispiel von Ungeschick und Mangel an richtiger Beurtheilung seiner Lage, welches die Franzosen hier ablegten, blieb nicht ohne Nachahmung, und wurde im folgenden Jahre bei der Schlacht von Fleurus, wie im zweiten Theile dieses Werkes zu lesen, von den Alliirten buchstäblich wiederholt.

Friedrich Wilhelm II. hatte die Belagerung von Mainz ganz auf seine Kosten geführt, und sie hatte ihm ungeheure Ausgaben verursacht, indem er von seinen Verbündeten nicht die mindeste Unterstützung erfuhr, und daher genöthigt war, alle Bedürfnisse auf die kostspieligste Weise von weitem herbeizuschaffen. Preuſsen war im vorigen Jahre der Allianz gegen Frankreich beigetreten, weil es der Hauptzweck derselben war, Ludwig XVI. den Händen der Meuterer zu entreiſsen, und ihn in seine Rechte wieder einzusetzen. In dem gegenwärtigen Feldzuge hatten sich die Umstände ganz verändert. Es sollten Eroberungen gemacht werden, und der König sollte seine Kräfte daran verschwenden, ohne alle Aussicht auf eine Entschädigung. Auf einer andern Seite waren dagegen Ereignisse eingetreten, welche Preuſsens ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und die Mitwirkung der Armee zu wichtigern Zwecken erforderten. Am Rhein muſste, nach der Einnahme von Mainz, Fort Louis, Landau, Saarlouis, Bitsch, mehrere Forts in den Vogesen, und zuletzt Straſsburg oder Metz erobert werden, bevor nach der damaligen Weise, den Krieg zu

führen, nur an eine Offensivoperation zu denken war. Welche Aussichten, und welchen Aufwand von Kräften hätte dies erfordert! So waren ungefähr die Gründe beschaffen, auf die der Operationsplan für den zweiten Theil des Feldzugs basirt wurde. Der Hauptzweck war, die deutschen Reichslande gegen die Einfälle der Franzosen zu decken, und gelegentlich von den nahe liegenden französischen Festungen, jedoch auf die mindest kostspielige Weise, zu nehmen, was man durch Blokaden, Ueberfall, geheime Einverständnisse oder sonst, nur ohne eine förmliche Belagerung zu unternehmen, kriegen konnte. Daher die Blokade von Landau, die Beschieſsung von Fort Louis und der vergebliche Ueberfall auf Bitsch.

Nach der Einnahme von Mainz trat ein Stillstand ein. Es waren beiden Theilen neue Combinationen nöthig, die man früher eben so gut hätte machen können und sollen, da der Fall dieser Festung unter die nächsten Möglichkeiten gehörte. Alliirter Seits erwartete man einen combinirten Operationsplan aus Wien, wo darum negociirt wurde; allein er blieb aus, und das war ein neuer Grund zur Defensive. So paradox es auch in doctrinärer Hinsicht klingen würde, so ist es doch aus diesem Beispiele klar, daſs eine Armee sich auch darum in der Vertheidigung befinden kann, weil sie nicht weis, was sie machen soll. Daſs die französische Armee einen Stillstand machte, kam daher, weil sie um diese Zeit 20,000 Mann abgeben muſste, welche zu der Nordarmee abgingen, und sich daher durch Aufgebote zu ergänzen suchte, welche nur einige Bataillons gaben. Ueberdieſs war der General Landremont nicht sehr unternehmend, und Houchard wurde im Commando der Moselarmee durch Schauenburg abgelöst.

In der Mitte August's nahmen die verschiedenen Corps der verbündeten Rheinarmee folgende Stellungen: der General Graf Kalkreuth mit 11 Bataillons 10 Escadrons bei Wiebelskirchen; der Prinz von Hohenlohe mit 14 Bataillons 35 Escadrons bei Homburg; der König besetzte mit 10½ Bataillons 15 Escadrons die Stellung von Edinghofen, und der Herzog von Braunschweig rückte mit 19 Bataillons 15 Escadrons bis Pirmasens vor, und lieſs den Kettricher Hof wegnehmen. Diese neue Postirung im Gebirge wurde durch Feldverschanzungen gedeckt, und alle Wege verhauen. Der General von Wurmser, der nebst dem Corps der Prinzen Condé jetzt 32,000 Mann stark war, ging bis Bergzabern vor. Landau wurde eingeschlossen. Die gerade Communication zwischen den beiden französischen Armeen war dadurch abgeschnitten; die Rheinarmee blieb indeſs ruhig in ihrer Stellung hinter der Lauter, und die Moselarmee zog sich theils in das Lager von Hornbach theils hinter die Blies zurück.

Der General Landremont hatte die Absicht, bei Kehl und Breisach über den Rhein zu gehen, um den Kriegsschauplatz auf das rechte Ufer dieses Flusses zu versetzen. In dem Augenblick aber, wo diese Operation begonnen hatte (12. September), wurden die Franzosen selbst angegriffen, und gaben sogleich ihren Offensivplan auf, um den bedrohten Punkten zu Hilfe zu eilen. Der östreichische General Pejaczevich nämlich setzte sich in Besitz des wichtigen Postens von Bondenthal, wurde aber den 14. wieder von da vertrieben. An demselben Tage schlug der Herzog von Braunschweig einen Theil der Moselarmee unter dem General Moraux bei Pirmasens, und trieb denselben bis über die Saar zurück. Der General Landremont wurde zurückberufen und in Anklagestand versetzt. In dem französischen Hauptquartier

Digitized by Google

herrschte eine complette Anarchie. Kein Mensch wollte das Commando übernehmen, jedermann nahm Anstand, sich dieser Verantwortlichkeit auszusetzen. Die anwesenden Conventscommissarien bestanden darauf, ihnen Officiere vorzuschlagen, von welchem Grade sie auch wären, denen man diese Fähigkeit zutraute, und so geschahe es, daſs Carlin, Capitän und Commandant eines Depotbataillons, zum commandirenden General in Antrag kam und ernannt wurde. In sich verschlossen und mit einer wichtigen Miene kündigte derselbe denen, die ihm ihren Rath anboten, an, daſs er keine kleinen Maſsregeln wolle, sondern auf einen groſsen Plan sinne, der den ganzen Feldzug auf das Glänzendste und mit einem Schlage zu beendigen bezwecke. Es zeigte sich nachher, daſs seine tiefen Meditationen hauptsächlich darauf gerichtet waren, die Armee, wie er es nannte, in ihr natürliches Verhältniſs zu setzen, d. h. wenn ein Regiment, das eine niedrigere Nummer trug, sich zufällig auf dem linken Flügel befand, so wurde es nach dem rechten gesendet, der bei Hüningen, und also funfzig Meilen davon stand u. s. w.

Von Wien langte endlich, nicht ein Operationsplan an, den man erwartet hatte, sondern der General Ferraris, der den Auftrag hatte, über die weitern Operationen Verabredungen zu treffen, womit man ebenfalls nicht sehr weit kam. Die Oestreicher wollten den Elsaſs und besonders Straſsburg erobern, wo Wurmser Einverständnisse hatte; sie legten daher einen groſsen Werth auf den Besitz von Landau und Fort Louis, ohne zu erwägen, daſs der Weg im Rheinthale nicht als Operationslinie für das Object Straſsburg dienen konnte. Der Herzog schlug vor Saarlouis zu nehmen, und sich dadurch den Weg ins Gebirge zu öffnen, welches nicht genehmigt

wurde. Der halbe Monat September war bereits vorüber. Die Ursachen, worum die preuſsische Armee nicht in der Lage war, groſse Offensivunternehmungen zu machen, sind bereits entwickelt worden. Am 22. September traf der General von Knobelsdorff mit 12½ Bataillons 15 Escadrons aus den Niederlanden bei der Armee ein, und nun geschahe von Seiten der preuſsischen Armee im Gebirge eine allgemeine Vorrückung gegen den linken Flügel der Franzosen, welche eilig Bliescastel und das Hornbacher Lager verlieſsen, und sich unter die Kanonen von Bitsch und bis hinter die Saar zurückzogen. Den 29. September verlieſs der König die Armee, und übergab das Commando derselben dem Herzog von Braunschweig. Durch das Vorrücken der Preuſsen wurde der Angriff der Weiſsenburger Linien vorbereitet, welchen der General Wurmser am 13. October unternahm, und mit dem glücklichsten Erfolg ausführte. Die Stellung der Franzosen hinter der Lauter lehnte sich mit ihrem linken Flügel an die Positionen im Gebirge, und als diese verloren gingen, konnte sie nicht mehr gehalten werden. Die französische Armee zog sich bis Wanzenau zurück. Die Oestreicher nahmen eine Stellung hinter der Zorn. Fort Louis wurde belagert und ergab sich den 14. November. Der General Pichegru löste Carlin im Commando ab, und Hoche trat an die Spitze der Moselarmee.

Der Herzog von Braunschweig und der Prinz von Hohenlohe standen jetzt im Lager bei Eschweiler, Kalkreuth und Knobelsdorff an der Saar. Die Jahreszeit fing an sehr schlecht zu werden; es regnete fortwährend, die Wege wurden grundlos, die Verpflegung beschwerlich, Krankheiten rissen ein, u. s. w. Der Herzog war darauf bedacht, sich seinen Magazinen mehr zu nähern, und die Truppen in die Winterquartiere zu führen. Indeſs

Digitized by Google

wurde vorher noch ein Versuch gemacht die Bergfestung Bitsch, wo man Einverständnisse hatte, durch Ueberrumpelung zu nehmen, welches indeſs nicht gelang. Die Generale Kalkreuth und Knobelsdorff traten unmittelbar darauf ihren Rückzug an. General Hoche folgte ihnen, und es kam am 17. bei Biesingen zu einem lebhaften Gefecht. Der Herzog von Braunschweig führte die Truppen aus der Stellung von Eschweiler nach der Gegend von Zweibrücken, und concentrirte seine sämtlichen Kräfte bei Kaiserslautern. Der Prinz von Hohenlohe cantonnirte zwischen Anweiler und Bergzabern.

Die beiden französischen Generale hatten die gemessensten Befehle Landau zu entsetzen. Sie konnten sich aber in ihren Ansichten nicht verständigen, und Hoche scheint nach einer Art von Unabhängigkeit gestrebt zu haben, indem er, anstatt sich mit seinem Collegen zu vereinigen, sich durch Linksbewegung immer mehr von demselben entfernte. Noch dazu lieſs er sich verleiten, die rückgängige Bewegung der preuſsischen Armee der Furcht zuzuschreiben, eilte derselben auf dem Fuſse nach, und erhielt in der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern (28. 29. 30. November) die Lection, welche der Anmaſsung, ohne Klugheit und Erfahrung, gewöhnlich zu Theil wird. Er wurde geschlagen, und zog sich nach Pirmasens, Hornbach und Blieskastel zurück.

Obgleich die beiden verbündeten Armeen, die preuſsische und die östreichische, gemeinschaftlich und, was die Operationen im Groſsen anlangt, auch in Uebereinstimmung handelten, so hatte sich doch der General Wurmser von Hause aus in einer gewissen Unabhängigkeit erhalten, welche zur Folge hatte, daſs beide eigentlich blos als abgesonderte Corps agirten, die sich zwar im Nothfalle durch ihre Bewegungen unterstützten, so

weit es das lose Band, das sie gleichsam nur Höflichkeits halber zusammenhielt, erlaubte, die aber einander in der That nie reelle Hilfe leisten konnten, weil dazu eine genauere Verschmelzung der beiderseitigen Verhältnisse in ein einziges Commando gehörte. Die Angelegenheiten konnten daher nur so lange glücklich gehen, als jede der beiden Armeen für sich allein stark genug und dem Feinde vollkommen gewachsen war, und so lange nicht eine Concentrirung der beiderseitigen Streitkräfte unter einem Führer nothwendig wurde. Der tiefen militairischen Einsicht des Herzogs von Braunschweig entgingen diese Verhältnisse nicht, und er suchte Anfangs durch guten Rath, dann durch thätigen Beistand, zuletzt gar mit persönlicher Aufopferung den General von Wurmser in den Stand zu setzen, sich in der von ihm gewählten Stellung zu behaupten, ob er gleich das ganze Unglück, welchem sich derselbe durch seine Halsstarrigkeit aussetzte, nicht nur vorausgesehen, sondern auch vorausgesagt hatte.

Der Herzog hatte dem General Wurmser vorgeschlagen, die feste Stellung hinter dem Surbach zu nehmen, mit dem rechten Flügel an den Liebfrauenberg gelehnt, der an sich selbst schon sehr fest war, und durch einige Schanzen unangreifbar gemacht werden konnte; das Centrum wurde durch den Hagenauer Forst gedeckt, und den linken Flügel, wo das Terrain offen war, sicherte das Fort Louis oder Vauban, welches vor demselben lag. Der General von Wurmser bestand darauf seine Stellung weiter vorwärts zu nehmen, und stellte sich vor den Hagenauer Forst ganz in die Ebene, indem er sich durch eine Anzahl von 52 Redouten zu decken suchte. Vergebens suchte ihn der Herzog auf das Fehlerhafte seiner Stellung aufmerksam zu machen; er beharrte hartnäckig

darauf, und Anfangs ging auch alles ziemlich glücklich, er schlug eine Menge von Angriffen zurück, die beinahe von der Mitte des Novembers an beständig wiederholt wurden. Am Ende aber vereinigte sich der gröſste Theil der Moselarmee mit der Rheinarmee; der General Hoche ging am 23. December gegen Werdt vor und nahm den Oestreichern drei Redouten, welches ein groſses Loch in ihre Stellung machte. Vergebens führte ihnen der Herzog einen Theil der preuſsischen Truppen zu Hilfe, vergebens setzte er sich selbst an die Spitze mehrerer östreichischer Bataillons; die üble Jahreszeit, die unaufhörlichen Angriffe der Franzosen, die beständige Unruhe und die damit verknüpften Beschwerlichkeiten wirkten so nachtheilig auf die Truppen, die Officiere nicht ausgenommen, daſs am Ende dem General Wurmser nichts übrig blieb, als sich eiligst über den Rhein zurückzuziehen. Die preuſsischen Truppen bezogen Winterquartiere vor Mainz; der Herzog von Braunschweig legte aus Verdruſs den Oberbefehl nieder.

Den Franzosen kam es besonders zu statten, daſs die bei ihren beiden Armeen befindlichen Conventsdeputirten einstimmig zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einheit im Commando gelangten, und daher beide unter den Befehl des Generals Hoche stellten, indem Pichegru, ob er gleich zuerst gewählt war, noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, sich durch irgend eine That einen gegründeten Anspruch auf das Obercommando zu erwerben.

Digitized by Google

Der Feldzug in Deutschland im Jahre 1796.

Während der General Bonaparte in Italien die Strategie schuf, und dieses Land den Oestreichern durch eben so neue als tiefe Combinationen entriſs, wurden in Deutschland Beiträge anderer Art zu diesem wichtigen Theile der Kriegskunst geliefert. Die Franzosen hatten auf diesem Kriegstheater zwei Armeen, eine am Niederrhein unter Jourdan, 87 Bataillons und 95 Escadrons, 76,000 Mann stark, und eine am Oberrhein unter Moreau, 78 Bataillons und 86 Escadrons, 78,000 Mann stark. Ihnen entgegen hatten die Oestreicher eine Armee unter Wurmser bei Offenburg, 78 Bataillons und 134 Escadrons, 83,000 Mann, und eine zwischen der Lahn und Sieg unter dem Erzherzog Carl, 101 Bataillons und 139 Escadrons, 92,000 Mann. Dazu gehörten aber die Garnisonen von Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg und Mannheim, und diese vier festen Punkte waren die einzigen auf dem ganzen deutschen Kriegstheater, welche den Operationen der Oestreicher einige Haltbarkeit geben konnten; übrigens waren alle Vortheile des Terrains in strategischer Hinsicht auf Seiten der Franzosen, die noch überdieſs durch ein verschanztes Lager bei Düsseldorf festen Fuſs auf dem rechten Rheinufer gewonnen hatten.

Es war nicht zu denken, daſs die Franzosen mit zwei so starken Armeen und unter so günstigen Terrainverhältnissen auf der Defensive bleiben würden; wäre es aber der Fall gewesen, so hätten die Oestreicher zuerst durch Eroberung einiger französischer Festungen, besonders auf ihren ganz entblöſsten Flanken, vorzugsweise

auf der linken, ihrer Basis einige Festigkeit zu geben versuchen, und so die Linien der Franzosen nach und nach durchbrechen müssen. Im Fall der Offensive von französischer Seite aber würden die Oestreicher dahin zu operiren gehabt haben, die Franzosen von ihrer Basis wegzulocken, und ihnen eine totale Niederlage beizubringen, um nachher selbst in die Offensive überzugehen. Da mit zwei Armeen von beiden Seiten agirt wurde, so muſsten, als erstes Ziel aller Operationen, beide angewiesen seyn, vorkommenden Falls einem Feldherrn zu gehorchen, und dann muſsten die Operationen (welches ebenfalls für beide Theile gilt), übereinstimmend und so eingerichtet werden, daſs die beiden Armeen nicht nur nicht getrennt wurden, sondern immer so standen, daſs sie sich in kürzerer Zeit zu vereinigen vermochten als der Gegner, mit einem Worte, sie muſsten, um mit Jomini zu reden, die innern Linien zu behalten suchen. Diesen letztern Theil der Aufgabe machten die Franzosen den Oestreichern leicht, da das Directorium, aus Furcht einem General so groſse Kräfte anzuvertrauen, seinen beiden Generalen den Auftrag ertheilte, immer auf die Flanken der Oestreicher zu wirken, wodurch sie stets von einander entfernt blieben. Das Vorgefühl der Directoren war ganz richtig, aber in Deutschland war der General nicht zu suchen, der ihnen den Gnadenstoſs versetzen würde. Dann aber brauchte das Directorium, um sich zu erhalten, einen glücklichen Feldzug, und es zeigt daher eine groſse Beschränktheit der Begriffe, daſs ein Plan entworfen wird, der in seiner Anlage den Keim des Miſslingens trägt, und folglich noch weit sicherer den Sturz der Directorialregierung herbeiführen muſs.

Der Hofkriegsrath hatte es noch nicht aufgegeben Eroberungen zu machen, und der Elsaſs sollte der erste

Gegenstand derselben seyn; daher wurde der Plan gemacht, die französische Armee des Niederrheins über die Blies und die Mosel zu drängen, darauf Landau, und zuletzt auch Straſsburg zu nehmen. Glücklicherweise stimmte dieses Project mit den Grundsätzen überein. Da man aber die dazu erforderlichen Kräfte zu berechnen versäumt hatte, so verfiel die Ausführung ganz dem Zufalle anheim, wie es überall zu geschehen pflegt, wo man das Verhältniſs der Ursachen und Wirkungen nicht zu übersehen vermag. — Am 1. Juni kündigten die Oestreicher den Waffenstillstand auf; die beiderseitigen Armeen standen einander auf einer langen Linie gegenüber, die von der Schweizer Gränze an auf beiden Seiten des Rheins bis Mannheim, von da auf dem linken Rheinufer nach Kaiserslautern fortlief, sich über Kreuznach nach Neuwied krümmte, und bei Düsseldorf endigte. Der Offensivplan der Oestreicher wurde gleich bei Ausbruch der Feindseligkeiten gestört, indem 25,000 Mann von der Armee des Generals Wurmser nach Italien gesendet werden muſsten. Die Franzosen nahmen dagegen auf allen Punkten die Offensive, Kleber drang von Düsseldorf vor, Grenier ging bei Neuwied auf das rechte Rheinufer über, zwei andere Divisionen richteten ihren Marsch auf Coblenz. Diese Bewegungen nöthigten den Erzherzog am 9. und 10. Juni ebenfalls über den Rhein zurückzugehn, und nur das verschanzte Lager von Hechtsheim, vor Mainz, mit 22 Bataillons 22 Escadrons, unter Mercandin, besetzt zu behalten. Am Oberrhein drängte Moreau die Oestreicher bis in das verschanzte Lager von Mundenheim zurück. Am 18. Juni verlieſs Wurmser die Armee, und General Latour übernahm statt seiner das Commando, wurde aber glücklicherweise unter die Befehle des Erzherzogs gestellt, welches unstreitig dem letztern

ein grofses Uebergewicht gab, und den Ausgang des ganzen Feldzugs entschied.

Der General Jourdan war bis an die Lahn vorgerückt, als der Erzherzog mit 32 Bataillons 81 Escadrons anlangte, um das Commando daselbst zu übernehmen. Sein Plan war, zwischen Wetzlar und Leunen über den genannten Fluſs zu gehen, und gegen die linke Flanke der Franzosen zu operiren. Diese Absicht gelang vollkommen. Jourdan wurde am 15. Juni bei Wetzlar geschlagen, und zog sich theils über die Brücke bei Neuwied theils bis Düsseldorf zurück. Damit endigte der erste Act dieses Feldzugs, und es ist dabei weiter nichts zu erinnern, als daſs der Erzherzog, als er gegen die Lahn vorrückte, den tactischen Angriffspunkt vorzog, wozu er seine Gründe gehabt haben mag. Der strategische muſste auf dem rechten Flügel der französischen Stellung an der untern Lahn gesucht werden.

Jetzt fing Moreau seine Bewegungen an. Die östreichische Armee des Oberrheins befand sich noch in ihrer lang gedehnten Stellung von Basel bis Manheim. Um sie sicher zu machen, und nicht durch seine Vorbereitungen zu allarmiren, lieſs er erstlich aussprengen, daſs ein Theil seiner Truppen nach Italien marschiren würde; dann machte er am 20. Juni einen Scheinangriff bei Manheim, wobei er Sorge trug, recht viel Truppen zu zeigen; allein gleich nach dem Gefecht marschirte alles ab, um bei Kehl über den Rhein zu gehen. Dieser Uebergang begann am 24. und gelang vollkommen; am 25. war die Brücke schon fertig, und der General von Stain, der mit den schwäbischen Kreistruppen am nächsten stand, suchte die Franzosen vergebens aufzuhalten. Den 27. hatten die Oestreicher erst 17,000 Mann beisammen, welche an der Renchen und bei Bühl standen. An die-

sem Tage rückte Moreau auf beiden Ufern der Kinzig vor. Die Oestreicher zogen sich zum Theil in das Kinzigthal, zum Theil hinter die Renchen; ihre Corps waren durch den Uebergang der Franzosen auf das rechte Rheinufer, getrennt, und jeder General fühlte sich zu schwach, um allein etwas zu unternehmen. So kam Frelich mit einigen Truppen aus dem Breisgau und rückte mit dem Prinzen Condé vereint bis an die Schutter vor; Latour traute sich nicht über die Murg, jeder suchte sich durch einen Fluſs zu decken. Moreau theilte seine Armee in drei Theile: Desaix mit 23,000 Mann agirte im Rheinthale gegen Latour und rückte an die Murg; St. Cyr mit 17,000 Mann drang ins Gebirge ein und besetzte den Kniebis und Freudenstadt; Ferino mit 19,000 Mann wendete sich gegen Frelich, der bis hinter die Elz zurückging.

Der Erzherzog befand sich zu Walmerode auf dem rechten Ufer der Lahn, als er am 26. Juni die Nachricht von dem Uebergange Moreau's erhielt. Er setzte sich augenblicklich mit einem Theil seiner Truppen (15 Bataillons 20 Escadrons) in Marsch. Am 5. Juli stand er schon an der Murg. Die Idee war glücklich, die Ausführung schnell; er faſste die feindliche Operation bei der Wurzel; aber 36,000 Mann waren an der Lahn, 27,000 Mann bei Mainz zurückgeblieben. Am 9. kam es bei Malsch zu einer Schlacht, in welcher die Oestreicher offenbar blos deswegen den Kürzern zogen, weil sie nicht stark genug waren. Sie gingen bis Pforzheim zurück. Die Franzosen blieben in der Nähe von Malsch stehen. Mit mehr Kräften konnte der Erzherzog schon hier den General Moreau für den ganzen Feldzug auſser Thätigkeit setzen.

Kaum hatte der Erzherzog den Niederrhein verlassen, als Jourdan seine Offensivbewegung von neuem be-

gann. Den 28. Juni verlieſs sein linker Flügel das verschanzte Lager bei Düsseldorf, und am 3. Juli ging der rechte bei Neuwied über den Rhein. Die Oestreicher unter Wartensleben waren nicht stark genug sich zu halten und wichen überall zurück. Erst am 10. Juli fiel bei Friedberg ein Treffen vor, in welchem die Letztern noch mit einem blauen Auge davon kamen, indem Jourdan versäumte, sie von der Straſse nach Frankfurt, ihrer kürzesten Verbindungslinie mit dem Erzherzog, abzudrängen, welches, wie man jetzt weis, eine Folge seiner Instructionen war. Sie gingen über den Main zurück, und nahmen ihre Richtung über Aschaffenburg auf Würzburg. Jourdan folgte ihnen auf dem rechten Ufer dieses Flusses, indem er seiner Instruction gemäſs seinen linken Flügel stets vorschob. Zu derselben Zeit vertrieb Moreau die Oestreicher vollends aus dem Rheinthale, und der Erzherzog eilte, sich so gut wie möglich, bei Canstadt am Neckar zu concentriren. Frelich, Condé und die Würtemberger zogen sich an die Quellen der Donau. Die französische Armee hatte sich in einem weiten Halbkreise ausgedehnt, dessen beide Enden sich in groſsen Entfernungen an den Rhein lehnten, das eine in der Gegend von Carlsruhe und das andere oberhalb Basel; das Centrum stand bei Horb am Neckar. Da beide Armeen sich in die Länge gezogen hatten, so konnte natürlich hier etwas Entscheidendes nicht vorfallen. Die damalige Kriegskunst forderte es einmal, daſs man überall Truppen haben muſste, und es gehörte ein Genie wie das von Bonaparte dazu, um die Schwäche dieses Systems aufzufinden und zu benutzen.

Am 21. Juli wurde der Erzherzog in seiner Stellung bei Canstadt angegriffen, und zum Rückzuge genöthigt. Er schlug den Weg durch das Remsthal nach der Ge-

gend von Nördlingen ein. Seine Absicht dabei war eine doppelte, Ulm zu decken, wenigstens so lange bis die dort befindlichen Magazine und Depots weggeschafft waren, und dann, auf dem linken Donauufer in der Nähe von Wartensleben zu bleiben, der sich auf dem linken Mainufer befand. Der richtige Blick des commandirendeu Generals zeigte ihm den rechten Weg, aber der Kampf mit dem alten System wirkte hemmend, und führte noch eine Menge Incidenzien herbei. Keiner von beiden Theilen hatte eigentlich einen groſsen Plan für den ganzen Feldzug entworfen. Die Franzosen sollten in Deutschland vordringen, und auf die Flügel der ihnen gegenüberstehenden Armeen wirken; sie waren im Besitz der Initiative. Die Oestreicher verfuhren defensiv, d. h. sie vertheidigten, was ihnen nun so eben zu vertheidigen nothwendig erschien. Man muſs sich daher nicht wundern, wenn ihre Bewegungen nichts als ephemere Zwecke hatten, wie sie gerade die Ereignisse herbeiführten. Sie gingen aus einer Stellung in die andere, und entschlossen sich erst dann zur Offensive, als sie zu der Ueberzeugung gelangten, daſs das Retiriren nicht immer so fortgehen könne. — Zu dieser Zeit traten die Sachsen und die Schwaben vom Kriegsschauplatze ab, wodurch die Armee des Erzherzogs um 10,000 Mann geschwächt wurde.

Ein General, der sich auf dem Rückzuge befindet, selbst nach einer verlornen Schlacht, darf seine Verfolger aus zweierlei Ursachen nicht aus den Augen lassen, einmal, um sich keiner Gefahr auszusetzen, dann aber auch, um jede Gelegenheit zu ergreifen, wodurch er das Glück wieder auf seine Seite lenken kann. Einen solchen Moment scheint der General Wartensleben bei Würzburg versäumt zu haben. Jourdan hatte sich ziem-

lich zerstreut. Am 22. Juli standen vier seiner Divisionen zu Warneck, zwischen Zoizheim und Arnstein, zwischen Arnstein und Müdesheim, und zu Carolstadt. Der östreichische General hatte eben den Plan zu einem Angriffe für den 23. entworfen, als die Nachricht, daſs Bernadotte den 20. in Miltenberg angekommen sey, und seinen Marsch nach der Tauber fortgesetzt habe, ihn (ganz unnöthigerweise) für seinen Rückzug besorgt machte. Er gab daher die Offensive etwas übereilt auf, und ging bis Zeil zurück. Jourdan zog sich nach Schweinfurt. Einer der ersten Grundsätze im Kriege ist zwar, immer das Gegentheil von dem zu thun, was der Feind will; allein das setzt voraus, daſs der Feind immer das zu erreichen strebt, was ihm die meisten Vortheile bringt. Hat er nun fehlerhafte Ansichten, wie hier Jourdan sich immer links schob und sich stets von seinem Collegen entfernte, dann ist es natürlich gerathen, ihm Wege zu öffnen und seine Verblendung zu benutzen. Je mehr die Franzosen sich links ausdehnten, desto mehr schob sich Wartensleben rechts, bis ihn am Ende der Befehl des Erzherzogs nach der Donau zu marschiren, auf den rechten Weg brachte.

Der Erzherzog verlieſs die Gegend von Nördlingen, als der General Moreau durch die Besetzung von Aalen seine rechte Flanke zu bedrohen schien. Der Erzherzog schloſs daraus, daſs Moreau's Plan sey, ihn auf das rechte Donauufer zu drängen, wo der General Ferino mit 22 Bataillons 17 Escadrons gegen Frelich agirte, der nicht so viel Truppen hatte ($9\frac{1}{2}$ Bataillons 24 Escadrons). Auf der andern Seite entnahm der Erzherzog aus den Rapporten des Grafen Wartensleben, daſs eine Vereinigung mit demselben nicht sobald, und vielleicht erst zu Ingolstadt oder Regensburg zu bewirken seyn würde. Dieſs

veranlaſste ihn, auf das rechte Donauufer überzugehen, um den Marsch nach Ingolstadt ungestört fortsetzen zu können. Diese in ihren offenbar gewordenen Motiven vielleicht mit zu groſser Vorsicht angelegte Bewegung hatte zufälligerweise den Vortheil, daſs der General Moreau sich dadurch verleiten lieſs, später ebenfalls auf das rechte Donauufer überzugehen, und sich so von seinem Collegen immer mehr zu entfernen. Der Uebergang der östreichischen Armee sollte bei Donauwerth erfolgen, und damit derselbe ungehindert geschehen könne, wurde Moreau am 11. August bei Neresheim mit dem glücklichsten Erfolg angegriffen und geschlagen. Zwei Tage darauf ging die östreichische Armee bei Donauwerth auf das rechte Ufer der Donau, und nahm eine Stellung bei Nordheim. Der Erzherzog rügt es selbst, daſs er nicht lieber den Feind mit aller Kraft verfolgt habe, um dessen Niederlage total zu machen, welches er dem Abgange der Munition durch den unerwarteten Rückzug des Parks zuschreibt. Die eigentliche Ursache scheint aber tiefer gelegen zu haben. Ein so schneller Uebergang von der Defensive zur Offensive verlangt groſse Anstalten und setzt eine groſse Moblilität der intellectuellen Fähigkeiten voraus. Alle Einleitungen waren zu dem Rückzuge getroffen, und darum zog man sich zurück.

In der Zwischenzeit waren die beiden nördlichen Armeen, Jourdan und Wartensleben, bis an die Pegnitz gekommen. Der Erzherzog befahl dem General Wartensleben, sich bei Amberg, wo derselbe am 11. August eingetroffen war, so lange als möglich zu halten, im Nothfalle aber hinter die Naab und selbst bis Regensburg zurückzugehen. Des Erzherzogs Absicht war, seine beiden Armeen zu vereinigen, und sodann über einen seiner beiden weit getrennten Gegner herzufallen. Am 15.

August brach er mit 28,000 Mann von Nordheim auf; 30,000 Mann unter Latour und das Corps des Prinzen Condé blieben am Lech und in Vorarlberg stehen. Moreau lagerte noch hinter der Wernitz, und Jourdan, der im Thal der Pegnitz agirte, und mit seinen Operationen in eine sehr unwegsame rauhe Gegend gerathen war, konnte nur von Amberg aus nach Neumarkt gelangen, wo er im Stande war, seinem Collegen die Hand zu bieten.

Den 17. August ging der Erzherzog bei Neuburg und Ingolstadt wieder auf das linke Ufer der Donau zurück, und nahm seine Richtung nach der Altmühl. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daſs Jourdan im Besitz von Amberg und bis an die Naab vorgerückt sey, hinter welchem Flusse Wartensleben sich aufgestellt habe. Sein Plan war bald gemacht. Das Terrain, die Stellung der Franzosen und die Lage ihrer Operationslinie zeigten, was zu thun sey. Bei Neumarkt stand der General Bernadotte mit seiner Division. Dieser wurde am 23. mit groſser Uebermacht angegriffen, worauf sich derselbe eiligst über Altdorf nach Lauf, hinter die Pegnitz, zurückzog. Jourdan, dessen rechte Flanke dadurch entblöst wurde, säumte nicht den Rückzug anzutreten, und setzte noch an demselben Tage sein Gepäck und den Artilleriepark in Bewegung; zugleich schob er eine Cavalleriedivision über Vilshofen vor, um seine rechte Flanke sicher zu stellen. Der Erzherzog, dem diese Anstalten der Franzosen zum Rückzuge nicht entgangen waren, befahl Wartensleben, den folgenden Tag über die Naab zu gehen, und seinen Gegner mit Nachdruck anzugreifen; er selbst rückte zu gleicher Zeit über Castell gegen Amberg vor.

In der Nacht schon setzten sich die französischen Truppen gegen Amberg in Bewegung. Wartensleben

Digitized by Google

folgte ihnen auf der Ferse. Das Glück begünstigte die Oestreicher überall. Jourdan stellte seine Armee bei Amberg in Schlachtordnung. Der Erzherzog stieſs bei Castell auf die französische Cavallerie, die sich von Vilshofen dahin gezogen hatte, und nöthigte sie zum Rückzuge nach Amberg. Während Wartensleben die Franzosen in drei Colonnen angriff, erschien der Erzherzog in ihrer rechten Flanke, worauf Jourdan nicht ohne bedeutenden Verlust seinen Rückzug nach Sulzbach fortsetzte. So war die schön combinirte Bewegung des Erzherzogs nicht allein glücklich, sondern auch zu einem glücklichen Zeitpunkte gelungen.

Die Bewegungen Moreau's nach dem Treffen bei Neresheim zeigen, daſs er keine Ahnung von den weitern Plänen seines Gegners hatte. Er scheint mehr im Finstern zu tappen, als eine klare Ansicht von seiner Lage gehabt zu haben. Den 19. August ging er bei Höchstedt, Dillingen und Lauingen auf das rechte Ufer der Donau, anstatt auf dem linken zu bleiben, und rückte bis an den Lech vor. Der General Latour wuſste kein besseres Mittel, den Uebergang über diesen Fluſs zu vertheidigen, als seine Kräfte auf den vier Punkten, Rain, Augsburg oder Friedberg, Landsberg und Schongau, zu zerstreuen. Dagegen zog Moreau beinahe seine ganze Armee (41,000 Mann) vor Augsburg zusammen, wo Latour nur 6 Bataillons 12 Escadrons hatte, und erzwang damit den Uebergang über den Lech an demselben Tage, wo die Schlacht bei Amberg geliefert wurde. Die östreichische Armee ging hinter die Isar zurück. Moreau scheint ungeachtet dieses glücklichen Erfolgs nicht begriffen zu haben, daſs man seine Kräfte um so eher zusammenhalten muſs, je mehr der Feind die seinigen zerstreut. Gleich nach dem Uebergange über den Lech

machte er den sonderbaren Plan, in breiter Front vorzugehen, mit dem linken Flügel Ingolstadt zu nehmen, und den dortigen Brückenkopf zu zerstören, mit dem Centro zwischen Moosburg, Freising und München die Isar zu forciren, und mit dem rechten Flügel in Tyrol und Vorarlberg einzudringen. Das Fehlerhafte dieser Operation liegt darin, daſs sie excentrisch war, und dahin führte, die Truppen zu zerstreuen, anstatt sie zusammenzuhalten. Glücklicherweise für Moreau verstand Latour sein Fach auch nicht viel besser. Am 1. September zog er 14 Bataillons 29 Escadrons zusammen, und rückte damit gegen Ingolstadt vor, um den linken Flügel der Franzosen anzugreifen, welcher vor dem dasigen Brückenkopfe stand. Wenn diese Operation einen Sinn haben sollte, so muſste wenigstens das doppelte dazu verwendet werden. Sie miſslang aus Mangel an Kräften, und da die Franzosen einige Tage darauf den Uebergang bei Moosburg in ihre Gewalt bekamen, so ging Latour bis hinter die groſse Laber zurück.

Nach der Schlacht von Amberg nahm Jourdan seinen Rückzug auf Bamberg, und zwar auf sehr beschwerlichen Seitenwegen; dessenungeachtet kam er glücklich daselbst an. Die Oestreicher, welche gleich nach diesem Gefecht Nürnberg nahmen und Bernadotte vertrieben, hatten die Hauptstraſse und den kürzern Weg dahin; es stand folglich in ihrer Gewalt, die Franzosen ganz von ihrer Communication und Rückzugslinie abzuschneiden. Der Erzherzog klagt sich dabei selbst der Langsamkeit an, und belastet sich vielleicht groſsmüthig mit fremden Sünden. Jourdan zog sich nach Schweinfurt, der Erzherzog aber warf sich nach Würzburg, welches die gerade, wenn auch nicht die einzige Rückzugslinie der Franzosen war. Jourdan beschloſs sich dieselbe wieder

zu eröffnen, und das führte die Schlacht von Würzburg am 3. September herbei, welche er verlor. Eigentlich hätten die Franzosen hier eine totale Niederlage erleiden, und wenn nicht die ganze Armee, doch den gröſsten Theil ihres Materials einbüſsen müssen; da aber die Oestreicher die strategischen Verhältnisse bei dieser Schlacht wieder unberücksichtigt gelassen hatten, so blieb den Franzosen der Rückzug über Arnstein, Hammelburg, Brückenau und Schlüchtern nach der Lahn, welche sie am 9. erreichten. Man hätte erwarten sollen, daſs der Erzherzog die Verfolgung der Franzosen dem General Grafen Wartensleben überlassen, und mit dem gröſsten Theile der Armee sich nach der Donau wenden würde, um dem General Moreau ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Er zog es vor, seinen geschlagenen Gegner ungestört ziehen zu lassen, und auf der geraden Straſse über Aschaffenburg nach Frankfurt zu marschiren, wo er den 8. eintraf. Das Corps, welches zur Blokade von Cassel zurückgeblieben war, zog sich nach der Lahn, und vereinigte sich wieder mit Jourdan.

Die französische Armee stand jetzt hinter der Lahn, zwischen Limburg und Wetzlar. Am 16. September griff der Erzherzog sie daselbst an. Dieſsmal wählte er den rechten Flügel zum Angriffspunkte, und dirigirte seine Kräfte auf Limburg; allein es gelang nicht, die Franzosen von ihrer Rückzugslinie abzudrängen, und dieſs lag theils in dem Widerstande, den sie leisteten, theils aber auch in andern Ursachen, welche der erlauchte Verfasser dieses Feldzugs im 9. Capitel des dritten Theils von seinem Werke mit groſsem Scharfsinn auseinandersetzt. Es geht daraus hervor, daſs ein commandirender General mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und daſs seine Einsicht und sein Scharfsinn, wenn sie isolirt

stehen, und nicht von den Unterbefehlshabern aufgefaſst, begriffen und weiter mitgetheilt werden, nicht ausreichen jene zu überwinden. Eine Armee ist ein Werkzeug in der Hand des Feldherrn. Zu ihrer Handhabung gehört vor allen Dingen eine pünktliche Befolgung seiner Befehle; aber diese Pünktlichkeit bezieht sich nicht immer auf das Wort, sondern oft auch auf den Sinn, und das bestimmt den Wirkungskreis und die Pflichten der übrigen Führer, so wie die Ansprüche, welche man an ihre Fähigkeiten macht. — Am 22. September waren die Franzosen theils bis über den Rhein, theils bis Düsseldorf zurückgegangen, und der Feldzug war auf dieser Seite beendigt. Der Erzherzog lieſs 32,500 Mann dort zur Beobachtung zurück, wozu vielleicht 20,000 Mann hingereicht hätten, und marschirte mit 16,000 Mann nach dem Main.

In der Zwischenzeit hatte der Erzherzog dem Commandanten von Manheim, General Petrasch, aufgetragen, im Rheinthale, wo eine tiefe Ruhe herrschte, zu agiren, und so die Zufuhr Moreau's zu beunruhigen; besonders wurde er angewiesen, mit 9 Bataillons von den Garnisonen aus Manheim und Philippsburg eine Unternehmung auf Kehl zu machen. Diese wurde mit vielem Geschick eingeleitet und mit Glück ausgeführt. Am 18. September gelang es Petrasch, das Fort Kehl durch Ueberraschung zu nehmen; es ging aber noch an demselben Tage wieder verloren, weil die Truppen sich der Plünderung überlieſsen, und weil man versäumt hatte, die groſse Brücke, welche nach Straſsburg führt, zu zerstören. Es scheint demnach, daſs der eigentliche Fehler, wie das häufig der Fall ist, in der Anlage zu suchen seyn möchte, indem man wohl den Plan gemacht hatte,

das Fort zu nehmen, aber dabei nicht auf die Mittel bedacht gewesen war, sich darin zu behaupten.

Moreau war vom Anfang des Monats September an ohne alle Nachricht von Jourdan, und schloſs daraus, daſs demselben irgend ein Unfall zugestoſsen seyn müsse. Zu diesem Ende begab er sich auf das linke Donauufer, und schob eine Division bis Eichstädt vor. Da er aber hier die Gewiſsheit erhielt, daſs Jourdan zu weit entfernt sey, um irgend etwas zu seinen Gunsten zu unternehmen, so ging er auf das rechte Ufer der Donau zurück, und setzte sich hinter die Paar in der Absicht, dort die weitern Ereignisse abzuwarten. Allein Latour, der ihn auch auf dem linken Ufer der Donau im Auge behalten, und ihm den General Nauendorf nachgesendet hatte, lieſs ihn jetzt in seiner rechten Flanke bedrohen, und nöthigte ihn dadurch, sich bis hinter die Iller zurückzuziehen. Am 24. September traf er zu Ulm ein, und Latour, der ihm auf dem Fuſse folgte, zu Burgau. Die Oestreicher rückten ihm so nahe auf den Leib, daſs er bei Ulm nur unter ihrem Feuer die Donau passiren konnte, und daher seinen Rückzug nach dem Neckar um so mehr fortzusetzen beschloſs, als er zugleich erfuhr, daſs die Uebergänge über den Schwarzwald durch die Truppen des Generals Petrasch, der in Tübingen und Horb stand, beunruhigt würden.

Es fiel Moreau erst später ein, das Beispiel, welches der Erzherzog bei Neresheim gegeben hatte, nachzuahmen, und seine Kräfte zusammenzuziehen, um seinen Verfolgern eine Schlacht zu liefern; denn dieſs war in seiner jetzigen Lage das einzige Mittel, sich dieselben vom Leibe zu halten. Unterdessen setzte er seinen Rückzug auf dem rechten Ufer der Donau fort. Den 29. September stand er am Federsee, und Latour kam zu Bi-

berach an. Der Erzherzog ging an diesem Tage zwischen Manheim und Heidelberg über den Neckar. Moreau hatte noch vier bis fünf Märsche bis zum Gebirge, und es war nun die höchste Zeit etwas zu unternehmen. Er verlor aber noch einen Tag, und wählte erst den 2. October zum Angriffe, welcher indeſs vollkommen gelang. Der Erzherzog rügt die Uneinigkeit der östreichischen Generale, und schreibt den Unfall, welcher hier die östreichische Armee betraf, ganz den mangelhaften Dispositionen zu, welche zu rechtfertigen schwer seyn dürfte. Nauendorf hatte den General Latour verlassen, um sich mit Petrasch zu vereinigen, und Frelich stand südlich in der Gegend von Memmingen; demnach blieben dem General Latour etwa 24,000 Mann übrig, als er angegriffen und geschlagen wurde.

Am 4. October setzte Moreau seinen Rückzug fort, und nahm seine Richtung über Stockach und Neustadt nach dem Höllthale, wo er am leichtesten durchzukommen hoffte. Sein linker Flügel vertrieb den General Petrasch aus Villingen, und nöthigte denselben, sich nach dem Kinzigthale zurückzuziehen. Der rechte Flügel und das schwere Geschütz der Franzosen nahmen ihren Weg durch die Waldstädte nach Hüningen. Latour folgte über Ostrach und Möſskirch. Am 11. brach die französische Avantgarde aus Neustadt auf; die Oestreicher hatten nur wenig Truppen im Höllthale, welche überall zurückgeworfen wurden. Am folgenden Tage kamen die Franzosen bei Freiburg an; ihr Marsch durch das Höllthal dauerte bis zum 15. Latour folgte in Gewaltmärschen und suchte dadurch die verlorne Zeit wiederzugewinnen; doch der Befehl des Erzherzogs, sich durch das Elzach- oder Kinzigthal mit ihm zu vereinigen, rief ihn ab, und nur Frelich folgte Moreau mit einem kleinen

Digitized by Google

Corps. Der Erzherzog rückte selbst bis an die Kinzig vor. Kehl wurde eingeschlossen. Dieſs war der zu seiner Zeit so gepriesene Rückzug des Generals Moreau.

Nachdem die französische Armee im Rheinthale angekommen war, beschloſs Moreau seinem Gegner entgegenzugehen, und sich die Verbindung mit Kehl zu eröffnen; allein der Erzherzog, obgleich schwächer an Truppen, kam ihm zuvor, zog alle seine Kräfte zusammen, und rückte gegen die Elz vor, wo die französische Armee stand. Die Umstände nöthigten ihn, den Hauptangriff bis zum 19. October zu verschieben, und diesen Tag hatte Moreau ebenfalls zum Angriff bestimmt. Der Erfolg dieses Tages fiel ganz zu Gunsten der Oestreicher aus. Moreau zog sich nach dem Oberrhein zurück, und lieſs einen Theil seiner Truppen bei Breisach auf das linke Rheinufer übergehen. Seine Absicht war, sich in der starken Stellung bei Schliengen so lange zu halten, bis diese bei Kehl wieder auf das rechte Rheinufer zurückgekommen seyn würden, um im Rücken der Oestreicher zu agiren. Die rasche Thätigkeit des Erzherzogs war aber dabei nicht mit in Anschlag gebracht worden; dieser griff Moreau am 24. in seiner Stellung an, und nöthigte ihn am folgenden Tage sich bei Hüningen ganz über den Rhein zurückzuziehn. Hiermit endigen die eigentlichen Operationen, obgleich die nun folgenden Belagerungen von Kehl und Hüningen noch als zu diesem Feldzuge gehörig betrachtet werden müssen.

Der Winterfeldzug in Graubündten 1800.

Der Gebirgskrieg ist von jeher als einer der schwierigsten Theile der Kriegskunst angesehen worden. Der Hauptgrund davon liegt wohl darin, daſs dazu die genauste Kenntniſs des ganzen Gebirges und der sämtlichen Thalcommunicationen, mit allen gröſsern und kleinern Uebergängen und deren Gangbarkeit in den verschiedenen Jahreszeiten, gehört, und daſs man darüber selten zu einer rechten Klarheit zu gelangen im Stande ist, indem selbst die Nachrichten der Einwohner nicht überall und unter allen Umständen zuverlässig sind. Eine andere Schwierigkeit liegt in der Verpflegung und den climatischen Verhältnissen. Gebirgsgegenden sind in der Regel unfruchtbar, und nur in den hohen Sommermonaten zu begehen; beides beschränkt die Operationen sowohl als die Anzahl der dort zu verwendenden Truppen. Agiren kann man nur in den Thälern, und dieſs erfordert wieder eine specielle Kenntniſs des Terrains, in sofern es Of- oder Defensivoperationen begünstigt oder sie hindert.

Jedes Thal hat einen Eingang oder Ursprung, und einen Ausgang oder Debouschee, entweder in ein anderes Thal oder in die Ebene, auſserdem aber eine Menge Lateralzugänge durch Nebenthäler von beiden Seiten. Im Hochsommer, wenn das Gebirge offen und gangbar ist, müssen alle Lateralzugänge mit groſser Sorgfalt beobachtet und ins Auge genommen werden, welches die Aufmerksamkeit sowohl als die Truppen zerstreut. In den Monaten, wo die Natur die meisten dieser Zugänge

schlieſst, treten dagegen andere Beschwerlichkeiten ein. Ein Operationsplan im Gebirge muſs auf alle diese constanten und variabeln Gröſsen basirt seyn.

Es ist sonach klar, daſs der Besitz des Gebirges von dem der Thäler abhängt. Für die Operationen wird es daher vortheilhaft seyn, wenn die ganze Configuration eines Gebirges so beschaffen ist, daſs mehrere Thäler von einem gemeinschaftlichen Centralpunkte auslaufen, welches die Leichtigkeit gewährt, von diesem Punkte in alle Thäler zu gelangen. Da dieſs nach dem Naturgesetz der höchste oder einer der höchsten seyn muſs, so ist daraus das Axiom entstanden, daſs der im Besitz eines Gebirges ist, der die höchsten Punkte inne hat oder besetzt hält. Dieses Besetzen aber ist, wie schon bei einer andern Gelegenheit gesagt worden, nicht immer faktisch zu verstehen, sondern es ist hinreichend, daſs man sich zwischen einem solchen Punkte und dem Feinde, oder auch demselben näher als er befinde, mit der Bemerkung jedoch, daſs der letztere Fall eine verdoppelte Aufmerksamkeit erfordert. Ein solcher Punkt oder Gebirgsknoten ist z. B. der S. Gotthardt in der Schweiz. Dort liegen die Spitzen aller Thäler, welche in den Lago maggiore ausmünden, so wie die Eingänge in die Thäler der Rhone, Aar, Reuſs, des Rheins, des Engadeins, und des Veltlins, durch das hintere Rheinthal und die Bregaglia.

Man hat diesen Satz auch so ausgedrückt: *durch den Besitz der höchsten Punkte beherrscht man ein ganzes Gebirge*, und in allgemeinern Ausdrücken: *der Besitz der Höhen gewährt den der Ebene*, welches zu der, wohl hauptsächlich auf die Verpflegung gegründeten Controverse Veranlassung gegeben hat: *wer im Besitz der Ebene ist, ist*

im Besitz des Gebirges. Hier ist Wahres und Falsches auf beiden Seiten. Der erste Fehler liegt in der Abstraction, welche die Begriffe verwirrt hat. So hatte der Verfasser eines der französischen Bülletins im russischen Kriege sich sogar verleiten lassen, pomphaft anzukündigen, „daſs die französische Armee am Oginskyschen Canal (d. h. an den Quellen der Zuflüsse des Dnepr) angekommen sey, und nun das ganze Land bis zum schwarzen Meere beherrsche." — Jede Armee hat, wie schon früher bemerkt worden, einen gewissen Rayon oder Wirkungskreis, Wirkungssphäre, sie mag in der Ebene oder im Gebirge stehen, und diese Sphäre dehnt sich aus oder verengert sich, je nachdem eine feindliche Armee fern oder nahe ist. Beherrschen oder Dominiren in diesem Sinne heiſst aber weiter nichts als die Leichtigkeit haben, sich ohne Schwierigkeit nach allen Seiten hinzubegeben. Es beherrscht daher eine Armee, die im Gebirge steht, die Ebene, und eine, die in der Ebene steht, das Gebirge, wenn kein Feind vorhanden ist, der es wehrt; wenn aber zwei Armeen einander gegenüberstehn, die eine im Gebirge, die andere in der Ebene, so dominirt jede da, wo sie sich eben befindet, und die eine hat eben so viel Mittel, die Ausgänge aus dem Gebirge zu sperren oder dort einzudringen, als die andere, herauszukommen oder die Eingänge zu vertheidigen. Nur wird in Bezug auf die Verpflegung die in der Ebene mit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen haben und länger aushalten können.

Dominirende Punkte in einer Gebirgsgegend werden also diejenigen seyn, durch deren Besitz man die Leichtigkeit erlangt, sich, ohne bedeutende Hindernisse auf dem Terrain anzutreffen, nach allen Seiten hinzubegeben. Dieſs giebt die Operationsobjecte für den Angriff, so wie

die Punkte, welche bei der Defensive zu berücksichtigen sind, in sofern nämlich die Eroberung oder Vertheidigung einer Gebirgsgegend, ohne alle Nebenzwecke, beabsichtigt wird. Auch ist es ganz gleich, es mag entweder von einem ganzen Gebirgslande oder nur von einer Gebirgskette, die ein Paar Märsche breit ist, und vielleicht als Vertheidigungslinie dient, die Rede seyn. Erleichtern wird es die Operationen, wenn man sich, im Angriff sowohl als in der Vertheidigung, Terrainabschnitte macht, und jedes bedeutende Thal erst für sich allein mit allen tactischen Vor- und Nachtheilen, und dann im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet. Vertheidigungslinien im Gebirge lassen sich in allen Richtungen denken. Ihre Festigkeit hängt ab: 1) von der Zahl der möglichen Durch- oder Uebergänge; je weniger, je besser; 2) von der Schwierigkeit des Zugangs, und 3) von der Leichtigkeit der Communication im Rücken derselben.

Wenn eine Armee in die Schweiz eindringen und sich in deren Besitz setzen wollte, so würde sie, von welcher Seite auch der Angriff vorausgesetzt wird, in einem der oben genannten Hauptthäler gegen den St. Gotthardt vorzudringen suchen, um von da mit Leichtigkeit in die übrigen Thäler übergehen zu können. Was der Vertheidiger zu thun hat, ist für sich klar; das Terrain und die climatischen Verhältnisse weisen ihm seine Rolle an, denn die Festigkeit der Vertheidigungslinien, welche er wählen kann, hängt auch von der Jahreszeit ab. So lange der Angreifer sich noch für keine Operationslinie entschieden hat, ist die gespannteste Aufmerksamkeit nöthig; alle Thäler, die im Bereich der Armee liegen, müssen mit vielen und weit vorgeschobenen Avertissementsposten von leichter Cavallerie besetzt, diesen die strengste Beobachtung ihrer Pflichten auferlegt, und die

verschiedenen Möglichkeiten der Bewegungen mit den zu erwartenden Meldungen, im Raume und in der Zeit, in die genauste Uebereinstimmung gebracht werden. —

Der Feldzug, welchen der General Macdonald im Spätherbst 1800 in Graubündten machte, hat zwei Sonderbarkeiten, einmal, daſs die Oestreicher, welche hier vertheidigungsweise agirten, die dominirenden Punkte gleich von Hause aus aufgaben, und dann, daſs derselbe in einer Jahreszeit unternommen wurde, die in der Regel für den Krieg im Gebirge äuſserst ungünstig ist. Beides kam daher, daſs der Feldzug im Gebirge eine bloſse Nebenoperation war, welche von der einen Seite sowohl als von der andern den Zweck hatte, die Flanken der in den Ebenen von Deutschland und Italien agirenden Armeen zu decken. Die einen standen in Baiern, die andern am Mincio. Die Aufgabe der Oestreicher war, die Franzosen zu hindern, sich in Besitz von Tyrol zu setzen, und dadurch ihre beiden Armeen zu flankiren. Die von ihnen gewählte Vertheidigungslinie lief von Kufstein über Inspruck, Finstermünz, den Mont Tonal, nach Riva, welches an der nördlichsten Spitze des Gardasee's liegt. Die Länge dieser Linie betrug 45 Meilen, und General Hiller hielt dieselbe mit 25,000 Mann besetzt. Die Jahreszeit war zufällig und durch die Operationen der Armeen in Deutschland bedingt, wo die Initiative des Feldzugs war; doch kam dieselbe den Vertheidigern in sofern zu statten, als der südliche Theil der Vertheidigungslinie von Finstermünz bis Riva, wohin die Franzosen ihre Angriffe richteten, nur drei Durchgangspunkte darbot, Martinsbrück, St. Marie und den Mont Tonal. Diese Posten waren stark besetzt und zum Theil verschanzt. Ueberdieſs hatten die Oestreicher die Spitze des Val Sabbia und die angränzenden Thäler inne, so wie

das Ober-Engadein bis Zernetz und die Quellen der Adda.

Die Franzosen hatten im Sommer 1800 bei Dijon zum zweiten Male eine Reservearmee versammelt. Sie stand Anfangs unter dem General Brüne, und kam nachmals unter die Befehle des Generals Macdonald. Im Spätsommer setzte sich dieselbe in Marsch, rückte in die Schweiz ein, und drang bis an die Gränzen von Graubündten vor. Sie stand im Thal des Rheins und der Albula, hielt Tusis, Lenz, Davos, Chur, Meyenfeld u. s. w. besetzt, und lehnte den rechten Flügel an den Splügen. Ihre ganze Stärke betrug 15,000 Mann, in fünf Infanteriedivisionen (Vandamme, Pully, Baraguay, Rey und Morlot) und eine aus drei Regimentern bestehende Cavalleriedivision (Laboissière) eingetheilt. Ihr erster Angriffsplan war: der General Lecourbe sollte mit dem rechten Flügel der Rheinarmee die Ausgänge von Tyrol nach Deutschland beobachten, das Thal der Ill vertheidigen und Inspruck nehmen. Dagegen sollte Macdonald die italienische Armee in dem Veltlin und dem Thal Camonica ablösen, die Linie der Oestreicher mit einem Theil seiner Truppen beschäftigen, und mit dem andern die Stellung derselben am Mincio, über Riva und Trient, umgehen. Dieſs kam, durch die Umstände modificirt, nicht ganz so zur Ausführung, denn die italienische Armee war gleichzeitig über den Mincio vorgedrungen.

Die Feindseligkeiten begannen am 22. November. Schon zu Anfange dieses Monats war eine Brigade der Division Baraguay über den Splügen gegangen, und in dem Veltlin bis in das Thal der Apriga und Puschiavo vorgerückt; die zweite hatte sich im Engadein bis Sumada vorgeschoben, und unterhielt die Verbindung mit der erstern über den Bernina. Als die Operationen be-

gannen, waren die Berge mit tiefem Schnee bedeckt, welches den Bewegungen der Truppen sowohl als der Herbeischaffung der Lebensmittel groſse Hindernisse in den Weg legte. Mit vielen Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten ohne Zahl kämpfend, obgleich ohne Widerstand zu finden, überstiegen die Divisionen Rey, Pully, Vandamme und Laboissière in den ersten Tagen des Decembers den Splügen. Am 20. aber lagen die Truppen, weil die Lebensmittel nicht so schnell nachgebracht werden konnten, noch in den Quartieren: Vandamme stand bei Edolo und hielt die Quellen des Oglio besetzt, Baraguay theils im Puschiavothale theils im Engadein, Pully, Rey, Laboissière längs der Adda bis an den Comer See. Die Division Morlot stand noch bei Chur, und hielt die Thäler der Lanquart und der Albula besetzt. Am 22. December langte die Division Lecchi, 2000 Mann stark, zur Verstärkung der Armee von Graubündten bei Pisogne an. Der rechte Flügel der Rheinarmee besetzte das Illthal und dehnte sich bis Feldkirch aus.

Die Oestreicher hielten sich auf der stricten Defensive. Nur in der Nacht vom 8. zum 9. December nahmen sie Zutz im Engadein, durch Ueberfall, wurden aber am 12. wieder daraus vertrieben. Unterdessen hatte der General Moreau (am 3. December) die Schlacht bei Hohenlinden gewonnen, und in Folge derselben wurde am 25. December ein Waffenstillstand zu Steyer unterzeichnet, worin für die Armeen in Tyrol eine Demarcationslinie bezeichnet wurde, die über Brunecken, Brixen, Botzen, durch Merano, Glurns, Martinsbrück, Bormio nach dem Gardasee hinlief. Der General Macdonald erhielt davon sehr spät Nachricht, und setzte mittlerweile seine Operationen fort. Seine Absicht war jetzt noch, mit seinem rechten Flügel die Stellung der Oestreicher am

Mincio zu umgehen, er gab daher Befehl, die Aufmerksamkeit derselben nach dem Engadein, St. Marie und dem Tonal zu ziehen, und diese drei Posten wiederholt anzugreiſen.

Den 23. December wurden die Verschanzungen von Zernetz im Engadein von einer Brigade der Division Baraguay genommen, und vier Tage darauf, nachdem die zweite Brigade dieser Division aus dem Puschiaverthale in das Engadein übergegangen war, der stark verschanzte Posten Casa Nova Mazure. Der Paſs bei Ramütz war ebenfalls verschanzt, und hinter demselben der von Martinsbrück. Beide wurden von den Franzosen mit stürmender Hand erobert. Die Oestreicher zogen sich über Nauders und Glurns zurück. Bei diesem Vorrücken muſste der General Baraguay seine rechte Flanke mit groſser Sorgfalt beobachten, indem die Oestreicher im Münsterthale und im Thale Lemi viel Truppen hatten. Der Mont Tonal wurde am 23. und 31. December von dem General Vandamme mit groſser Heftigkeit, jedoch beidemal vergeblich angegriffen. Die Oestreicher entblöſsten indeſs ihren linken Flügel, um den angegriffenen Punkten zu Hilfe zu kommen. Sie waren von den Absichten der Franzosen gar nicht unterrichtet, welches diese ihrer Sparsamkeit in Bezahlung der Spione zuschreiben.

In der Zwischenzeit hatte Macdonald, unter dem Schutz der ungeheuern Gebirge, den gröſsten Theil seiner Truppen in das Thal Camonica geführt, und zog durch das Trompiathal über den St. Zeno und den Montzouf in das Thal Sabbia. Die Division Rochambeau von der italienischen Armee, welche hier stand, hatte kurz vorher sich in Besitz von Salo und Storo gesetzt, und machte sich nun Meister von Riva. Die Oestreicher unter Davidovich zogen sich in ihre Verschanzungen nach

Pieve di Buono zurück. Der General Vandamme wurde am Mont Tonal durch eine Brigade von Baraguay abgelöst, und folgte der Bewegung des rechten Flügels. Morlot ging in das Engadein über. Die Bewegungen waren sehr gut combinirt, und wurden mit Klugheit und Energie ausgeführt, wozu gute Generale und Befehlshaber gehören.

Der rechte Flügel der Franzosen, aus den Divisionen Pully, Rey, Vandamme, Lecchi und zwei Cavallerieregimentern bestehend, vertrieb nun die Oestreicher aus den verschanzten Posten von Rocca d'Anfo, Pieve di Buono, Tion und S. Alberto, worauf sie auch den Mont Tonal verliefsen, und durch das Dinosthal bei St. Michel über die Etsch entkamen. Der General Davidovich zog sich von Prieve di Buono und Tion über St. Alberto, Vezzano-Vigolo, Basalga und Bucco-Divela gegen Trient zurück, welches am 7. Januar von den verfolgenden Franzosen genommen wurde. Dort vereinigten sich die letztern mit dem linken Flügel ihrer Armee von Italien, welche mittlerweile über die Etsch gegangen war. Ein Theil der Graubündtner Armee rückte nun Thalaufwärts an der Etsch gegen Botzen vor, und traf dort am 11. mit der Division Morlot und einer Brigade von Baraguay zusammen, welche von Martinsbrück über St. Marie durch das Venustathal kamen. Die Oestreicher, welche nicht darauf vorbereitet gewesen zu seyn scheinen, das Etschthal als zweite Linie zu halten, zogen sich auf allen Punkten eiligst zurück. Hier traf auch endlich die officielle Nachricht von dem am 25. December zu Steyer geschlossenen Waffenstillstande ein, welche dem Feldzuge ein Ende machte.

Der Feldzug in Preuſsen im Jahre 1807.

Dieser Feldzug gehört zu denen, deren Object ein einzelner Terrainabschnitt ist. Nach dem Falle der Hauptstadt hatte Preuſsen die Streitkräfte, welche ihm noch übrig blieben, in den durch die Weichsel, den Bug und die Memel begränzten Provinzen vereinigt, und konnte von da das Verlorne wiederzugewinnen trachten, in sofern die Macht des Alliirten, der zu seiner Unterstützung herbeieilte, ansehnlich genug war, den Kräften eines überlegenen Gegners die Spitze zu bieten.

Die Gegend, von welcher hier die Rede ist, wird durch einen Höhenzug in der Richtung von N. O. nach S. W. durchschnitten, dessen höchste Punkte sich vielleicht bis auf 800 Fuſs über die Meeresfläche erheben. Der südliche Abhang desselben ist sanfter, voller Holzungen, und von vielen sowohl flieſsenden als stehenden Gewässern durchschnitten, welche der Vertheidigung sehr günstig sind. Das Hauptoperationsobject in jeder Hinsicht ist Königsberg. Wenn die Franzosen die Weichsel als ihre Basis betrachteten, so standen ihnen drei Operationslinien zu Gebote: 1) von Warschau über Pultusk, Ortelsburg, Bartenstein; 2) von Thorn entweder über Marienwerder, oder über Straſsburg, Osterode, und Meklsack; 3) von Danzig über Dirschau, Marienburg. Die letztere ist die kürzeste und beste, auf den beiden erstern trifft eine Armee die meisten Schwierigkeiten und Hindernisse.

Die Franzosen waren im Besitz der niedern Weichsel von Warschau bis gegen Graudenz; Warschau, Za-

Digitized by Google

kroczyn, Plock, Thorn waren in ihren Händen; ihre Armee lag jenseit der Weichsel, zwischen der Wkra und dem Omulef, in Winterquartieren, Willenberg, Sierock, Brock waren befestigt, das erstere, um ihren linken, das letztere, um ihren rechten Flügel zu decken. Zwei ihrer Armeecorps, Bernadotte und Ney, standen bei Osterrode und an der Alle. Die französische Armee hatte demnach, wenn sie Königsberg als ihr Object betrachtete, die schlechteste der drei Operationslinien gewählt, welches eine Folge der vorhergegangenen Operation auf Warschau war. Napoleon befand sich noch in dieser Hauptstadt.

Nachdem der General Bennigsen das Commando der russischen Armee erhalten hatte, beschloſs er gegen den linken Flügel der französischen Armee zu operiren, um dieselbe dadurch über die Weichsel zu drängen, Danzig und Graudenz zu deblokiren, und auf dem rechten Ufer dieses Flusses seine Winterquartiere zu nehmen. Zu diesem Ende zog er acht Divisionen, 77,000 Mann, am 16. Januar bei Biala zusammen, und setzte sich mit denselben gegen die Alle in Marsch; Lestocq mit 13,000 Preuſsen stand hinter den Seen bei Angerburg und erhielt am 18. Befehl ebenfalls vorzurücken. Der General Essen blieb mit zwei Divisionen, 18,000 Mann, am Narew. Das Resultat dieser Operation war, daſs nach einem heftigen Gefecht bei Mohrungen gegen Bernadotte, worin die Russen Sieger blieben, dieselben ihr Hauptquartier am 27. dorthin verlegten. Der General Lestocq rückte nach Saalfeld. Dagegen wich Bernadotte bis Löbau, in der Richtung von Thorn, zurück, Ney nahm seine Aufstellung bei Gilgenburg, Davoust und Soult bei Willenberg, Augereau bei Neidenburg; Lefevre besetzte mit der polnischen Division Thorn, wo die Brücke unbrauchbar

war, und Lannes stand am Narew. Am folgenden Tage setzten die Russen ihre Bewegung in der Richtung auf Thorn fort.

Das Manöver, welches hier die russische Armee machte, hatte keinen rechten Sinn. Die Franzosen sollten durch eine schnelle Offensive in ihren Quartieren überfallen, gesprengt und zum Rückzug über die Weichsel genöthigt werden. Die Idee ist untadelhaft; aber wie wird sie ausgeführt? Ohne Rücksicht auf das, was die Russen nicht entblöſsen durften, nämlich Königsberg und die dahin führenden Straſsen, marschiren sie um die ganze französische Armee herum, um deren linken Flügel anzugreifen. Dadurch gewann Napoleon Zeit, sein Centrum und den rechten Flügel zusammenzuziehen, und damit gerade in den entblöſsten Rücken und Flanke der russischen Armee zu gehen, indem er seine Direction auf Wartenburg und Allenstein nahm. Auſser den Fehlern, welche von Seiten der russischen Generalität hierbei begangen worden waren, wurde Napoleon auch noch durch den Vortheil der concaven Basis und der convergirenden Operationslinien begünstigt. Die Russen waren schon bis Löbau vorgerückt, als sie durch eine aufgefangene Depesche die Plane ihres Gegners erfuhren, und die Gefahr erkannten, in welcher sie schwebten. Ein schnelles Umkehren war die Folge dieser spät erlangten Erkenntniſs. Schon war die von ihnen gewählte Operationslinie verloren, und sie waren daher genöthigt, sich auf die nach Königsberg führende Straſse zu werfen, welche ihnen allein noch offen stand. Die Schlacht von Preuſsisch-Eylau, am 8. Februar, war die Catastrophe dieser Verwirrung, und die Russen zogen sich durch ihre Tapferkeit aus der Schlinge. Wenn ihre Idee mit Erfolg ausgeführt werden sollte, so hätten sie Willenberg zu

ihrem Angriffspunkte wählen müssen, welches ein Hauptstützpunkt der französischen Quartiere war, und eine Sprengung derselben zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. Auch wären dadurch Flanke und Rücken so wenig als Königsberg entblöſst worden.

Napoleon, dem es nicht geglückt war, seine Gegner in der Schlacht von Eylau zu vernichten, suchte jedoch davon allen möglichen Nutzen zu ziehen. Er verlieſs die unvortheilhafte Operationslinie, auf welche ihn die frühern Ereignisse geführt hatten, und versetzte seine Armee an die untere Weichsel, wo sie durch die Blokadecorps von Danzig und Graudenz basirt war. Die Front dieser neuen Stellung deckte die Passarge, deren Uebergänge bei Braunsberg, Spanden, Lomitten verschanzt wurden; der rechte Flügel derselben wurde durch vorgeschobene Corps gesichert, die sich zu Wolfsdorf und Guttstadt festsetzten. Das fünfte Armeecorps nahm die verlassenen Quartiere hinter dem Omulef ein, um Warschau zu decken. So kam die französische Armee durch die Schlacht von Eylau im Besitz der Passarge, welche eigentlich auf dieser Seite den Russen als Vertheidigungslinie hätte dienen müssen. Der Zweck Napoleons war, in dieser Aufstellung die Belagerung von Danzig zu dekken, und den Fall dieser Festung abzuwarten. Er verlegte sein Hauptquartier nach Finkenstein.

Die Russen rückten an die Alle; ihre Hauptarmee war mit Einschluſs der Preuſsen nicht mehr als 52,000 Mann; Essen stand mit 27,000 Mann zwischen Ortelsburg und Ostrolenka. Bennigsen, der sein Hauptquartier in Bartenstein aufgeschlagen hatte, hielt sich für zu schwach, um etwas zu unternehmen, und verlangte Verstärkungen, welche versprochen wurden, aber nur langsam und spärlich anlangten. Er suchte indeſs durch al-

lerlei Stratageme, ausgesprengte Nachrichten u. dgl., die Franzosen zum Rückzuge über die Weichsel zu bewegen, welches nicht gelang. Eben daher erklärt sich, warum die Russen nichts thaten, um Danzig zu retten. Bennigsen bewilligte blos die unglückliche Expedition zur See nach Neu-Fahrwasser, um nicht ganz unthätig zu bleiben. Die Stellung bei Heilsberg wurde verschanzt, und sollte der russischen Armee zum allgemeinen Sammelplatz dienen. Sie war unangreifbar; aber die strategischen Verhältnisse wären dabei gar nicht beachtet. Königsberg war das Object der Franzosen und muſste daher gedeckt werden; Heilsberg lag aber nicht auf der Operationslinie der Franzosen, sondern zur Seite, welches nur dann von Nutzen ist, wenn das Object entfernt, oder in sich befestigt ist, und mit der operirenden Armee der Verpflegung wegen in keiner directen Verbindung steht, welches hier nicht der Fall war. Eben so wenig, und meistens aus gleichen Gründen, lag Heilsberg am rechten Orte, um der russischen Armee bei einer vorhabenden Offensive als Repli zu dienen. Wenn die verschanzte Stellung bei Heilsberg von Nutzen seyn sollte, so muſste vor Königsberg noch ein verschanztes Lager liegen; allein aus der Anlage der russischen Magazine, welche sämtlich an der Alle lagen, sieht man schon, daſs sie auf den Besitz von Königsberg gar nicht den Werth legten, den es in strategischer Hinsicht hatte, und daſs sie blos darauf bedacht waren, bei einem Unfalle glücklich über ihre Gränzen zu kommen.

Zu Anfange des Monats Juni war die russisch-preuſsische Armee gegen 100,000 Mann stark, die der Franzosen 178,000. Die letztere war folgendermaſsen aufgestellt und vertheilt: vier Corps, Davoust, Ney, Soult, Pontecorvo oder Victor, in erster Linie von Allenstein

bis Braunsberg an der Passarge, die Garden zu Finkenstein, die Reserve, Lannes, zu Marienburg, und die Cavallerie zwischen der niedern Passarge und Weichsel. Massena und Tutschakow (statt Essen) standen einander am Narew gegenüber. Danzig hatte sich am 27. Mai ergeben. Bei der offenbaren Uebermacht der Franzosen und dem Rufe von Geschicklichkeit, den sich ihre Generalität erworben hatte, ist es nicht zu läugnen, daſs die Lage des Generals von Bennigsen nicht die erfreulichste war. Auf einer Seite wurde er gedrängt, etwas zu unternehmen, und auf der andern muſste er innerlich die Ueberzeugung hegen, daſs er zu einer Offensive, schon in numerischer Hinsicht, nicht Kräfte genug hatte. Daraus entstand ein mezzo termine, der, wie immer, von schlechtem Erfolg war. Ein Operationsplan zur Offensive für die Russen, wenn dieselbe ergriffen werden muſste, hätte darauf basirt seyn sollen, daſs Königsberg das Object, und die Straſse von Braunsberg dahin die Operationslinie der Franzosen war. Dorthin gehörte also das Hauptcorps, und als Basis und Repli desselben ein verschanztes Lager vor Königsberg. Der rechte Flügel der Franzosen muſste allarmirt, bedroht werden, während plötzlich der Hauptchoc an der untern Passarge erfolgte. Hier war es Zeit in die Flanke zu gehen. Glückt es nicht, so zieht sich die Armee in ihre beiden verschanzten Stellungen zurück, welche einander die Hände bieten; glückt es, so wird die französische Armee en détail geschlagen, und muſs über die Weichsel zurück. Statt dessen erfolgen (am 5. Juni) die Demonstrationen an der untern Passarge, und der Hauptangriff geschieht auf den rechten Flügel der Franzosen, namentlich auf das etwas vorgeschobene Corps des Marschalls Ney bei Guttstadt und Wolfsdorf, welches man aufzureiben hoffte, bevor das-

Digitized by Google

selbe unterstützt werden könnte. Zudem war der Plan des Generals von Bennigsen etwas zu complicirt, und er hatte seine Truppen in sieben Colonnen zerlegt, welche eben so viel geschickte Führer verlangten. Die Ausführung verfehlte den Zweck ganz und gar; die Bewegungen griffen nicht in einander, und es entstanden Verwirrungen, welche am Ende, Trotz des durch die Tapferkeit der Russen herbei geführten glücklichen Anfangs, den völligen Rückzug derselben veranlaſsten. Am 8. nahm der Kaiser Napoleon seiner Seits die Offensive; Soult wendete sich gegen die rechte Flanke der bis Deppen vorgedrungenen Russen, und diese gingen in das feste Lager von Heilsberg zurück.

Der Kaiser Napoleon hatte seine strategischen Verhältnisse genau berechnet. Sein Plan war, die Russen an der Alle zu beschäftigen, und sie mit seinem linken Flügel von Königsberg abzuschneiden, wodurch sie gezwungen wurden, diesen Fluſs zu verlassen. Dieſs war um so leichter auszuführen, da Bennigsen alle seine Truppen nach Heilsberg gezogen, und nur ein schwaches Corps unter Lestocq auf der Straſse von Braunsberg nach Königsberg gelassen hatte, welches daher auch mit leichter Mühe über den Haufen geworfen wurde. Am 10. lieſs Napoleon einen Angriff auf die russischen Verschanzungen am linken Ufer der Alle bei Heilsberg machen, welcher fruchtlos ablief. Am 11. Morgens bot er ihnen eine Schlacht an, und als die Russen unbeweglich in ihrer Stellung blieben, marschirte er vor den Augen derselben mit Treffen links ab, und lieſs nur zwei Armeecorps den Russen gegenüberstehn. Bei Preuſsisch-Eylau machte er mit der Armee halt, und schob ein Corps nach Königsberg. Der General von Bennigsen zog davon keinen Nutzen, wie man hätte glauben sollen; denn alle Um-

Digitized by Google

stände luden ihn dazu ein, sich auf den linken Flügel der zurückgebliebenen beiden Corps zu werfen, sie nach Liebstadt und Mohrungen hinzudrängen, und so nicht nur von der Hauptarmee zu trennen, sondern auch dieser selbst den Rückzug abzuschneiden.

Wenn nicht der Erfolg bewiesen hätte, daſs Napoleon seinen Gegner hier ganz richtig beurtheilt hatte, so würde man ihn mit Recht einer groſsen Verwegenheit zeihen können. Der General von Bennigsen sahe die Blöſse wohl, die Napoleon gab, hielt sich aber nicht stark genug davon Nutzen zu ziehen, und lieſs dem Kaiser Alexander vorstellen, daſs es nicht rathsam sey, eine Schlacht auf dem linken Ufer des Pregel anzunehmen. Seine Augen waren auf die Reserven gerichtet, welche sich näherten, und mit denen er sich auf dem rechten Ufer des Pregel zu vereinigen gedachte. Er glaubte, daſs der General Lestocq im Stande seyn würde, das offene Königsberg zu halten, nachdem er denselben mit dem Corps des Generals Kamenskoi verstärkt hatte. Die Wichtigkeit dieser Stadt wurde ihm leider, und man kann beinahe sagen gerade zur unrechten Zeit, erst klar, als er am 13. zu Schippenbeil die bestimmte Nachricht erhielt, daſs die Franzosen alle ihre Kräfte gegen Königsberg wendeten. Er hätte nun vielleicht diesen Ort, der offenbar nicht mehr zu retten war, seinem Schicksal überlassen, sich auf das Corps am Narew zurückziehen, und die erwarteten Reserven dahin dirigiren sollen; statt dessen befiehlt er dem General Lestocq Königsberg zu halten, (als ob ein bloſser Befehl dazu hinreichend gewesen wäre) und beschlieſst bei Wehlau über den Pregel zu gehen, um diesen Fluſs bis zu Ankunft der nahen Verstärkungen zu vertheidigen.

Dieser Plan scheiterte, wie sich nicht anders erwarten liefs, gleich am ersten Tage der Ausführung. Die Russen mufsten zur Sicherheit ihres Marsches Friedland besetzen, wo eine steinerne Brücke war. Dort waren aber die Franzosen schon eingerückt und wurden von den Russen vertrieben. Jeder Theil bekam Verstärkung, und daraus wurde am Ende die Schlacht von Friedland, wobei der Zufall zum Nachtheil der Russen den Meister spielte. Zwei Tage vorher hatte der General von Bennigsen nicht den Muth gehabt, die Franzosen unter ihm günstigen Umständen anzugreifen, und hier lieferte er, im Widerspruch mit sich selbst, eine Schlacht unter den unvortheilhaftesten Verhältnissen, und noch dazu nicht nur in strategischer, sondern auch in tactischer Beziehung.

Google

Der Feldzug in Ruſsland 1812.

Bei Ausbruch des russischen Kriegs war die Lage Napoleons folgende: seine Armee war 350,000 Mann stark; alle Länder zwischen den Pyrenäen, dem Welt- und mittelländischen Meere, und der Elbe, östlich bis an die östreichischen Gränzen hin, gehörten unbedingt zu seinem Machtgebiet; in der Nähe des Kriegsschauplatzes aber konnte er nur auf Polen rechnen, indem die rechts und links liegenden Länder zu Monarchien gehörten, die ihm durch ihren frühern Widerstand bewiesen hatten, daſs sie sein Interesse nicht theilten. Mit der ihm eignen Verwegenheit nahm er indeſs wenig darauf Rücksicht, und vertiefte sich sogar im Verfolg der Operationen mit einem Leichtsinn, den man gränzenlos nennen kann, in Gegenden, deren ihm ganz fremde Natur und Beschaffenheit ihn in den Fall brachte, siegend die Folgen einer totalen Niederlage zu erfahren.

Die Russen hatten ihren Gegnern im Ganzen nur 250,000 Mann entgegenzustellen. Diese waren in drei Armeen vertheilt, welche in erster Linie standen, die erste unter Barklay de Tolli, 125,000 Mann, aus sechs Infanterie- und drei Cavalleriecorps bestehend, von Lida bis Keidany; die zweite unter Bagration, 38,000 Mann, zwei Infanterie- und ein Cavalleriecorps, bei Wolkowysk; die dritte unter Tormassow, 43,000 Mann, bei Lutzk. Die zweite Linie enthielt zusammen 44,000 Mann, die nicht ganz disponibel waren. Das Land zwischen der Gränze bis zur Düna und dem Dnieper ist sehr durchschnitten, sumpfig und stark beholzt. Die wichtigsten

Gegenstände auf diesem Terrain sind die polesischen Moräste am Przipecz, welche als eine wahre Wüste zu betrachten sind, und die Berezina, welche, mit Ausnahme des Sommers, wegen ihrer sumpfigen Ufer nur wenig und leicht zu vertheidigende Uebergänge hat. Der festen Punkte gab es auf diesem weiten Kriegsschauplatze nur sehr wenige: das Fort von Dünamünde auf dem linken Ufer der Düna, Riga auf dem rechten Ufer dieses Flusses mit einem Brückenkopfe auf dem linken, Dünaburg, das man angefangen hatte zu befestigen und wieder rasirte, das verschanzte Lager bei Drissa, vierzehn Meilen mehr stromaufwärts, auf dem linken Ufer, ebenfalls nicht vollendet, endlich Bobruisk und der Brückenkopf bei Borissow, der letztere nicht ganz fertig, an der Berezina. Da die Russen in erster Linie nur 206,000 Mann hatten, so befanden sie sich offenbar auf der Defensive, und man darf nicht verkennen, daſs sie gegen eine Ueberlegenheit von 144,000 Mann einen schweren Stand hatten. Zu vertheidigen war vor allen Dingen der Terrainabschnitt von den Gränzen bis an die Düna und dem Dnieper hin. Festungen, welche die Uebermacht brechen, waren eben so wenig vorhanden als eigentliche Vertheidigungslinien. Dünaburg zu befestigen und bei Drissa ein verschanztes Lager anzulegen, war zu wenig. Wenn auf dem Terrain etwas geschehen sollte, so muſste Smolensk vollkommen befestigt, und bei Witepsk ein groſses verschanztes Lager angelegt, zugleich auch diese Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt und mit Magazinen versehen werden. So wie die Sachen lagen, konnten die Russen nichts anders thun als jeder Schlacht ausweichen, und durch ihre leichten Truppen in dem Rücken ihrer Gegner wirken, dabei aber jede Gelegenheit wahrnehmen, um einzelne Corps mit Ueberlegenheit anzugreifen und sie

zu vernichten. Die Russen hatten vorbereitend nicht alles gethan, was sie wohl hätten thun können, allein sie rechneten auf zwei Alliirte, den Hunger und das Clima, welchen ihr Gegner nur durch seine Schuld, jedoch glücklicherweise für sie noch zu gelegener Zeit anheim fiel. Schon ihr Zurückgehen muſste die Franzosen schwächen, die im Vorrücken sich ausbreiteten. Sie fanden aber dabei ein neues, bis dahin unbekannt gebliebenes Element der Vertheidigung in der Zerstörung der Civiladministration. Diese entkräftete die Vortheile des Requisitionssystems, welches die Operationen der Franzosen in ihren frühern Kriegen so beflügelt hatte. Die Versammlung der russischen Armee auf den äuſsersten Gränzen hatte ganz allein politische Gründe; es war aber fehlerhaft, daſs der Aufenthalt daselbst zu sehr verlängert ward. So wie es klar wurde, daſs die Franzosen einen Uebergang über den Niemen beabsichtigten, muſste alles den Rückmarsch antreten, und jener Fluſs nur durch leichte Truppen beobachtet werden; dann wäre die Trennung der beiden Westarmeen nicht erfolgt. Der Befehl zu dieser Bewegung war auch gegeben, aber in der Ausführung gab es Anstöſse und Verzug.

Napoleon hatte wohl seine Augen gleich von Hause aus auf eine der beiden Hauptstädte des russischen Reichs gerichtet, sein nächstes Operationsobject war aber ohne Zweifel Wilna, die Hauptstadt von Lithauen, an der Wilia gelegen, die in den Niemen fällt, und wo sich eine Menge Straſsen vereinigen, welche zum Theil die Communicationslinien der auf der Gränze stehenden Corps der russischen Armee bildeten. Darum wurde auch Kowno zum Hauptübergangspunkte gewählt, weil es am nächsten an Wilna lag; die übrigen Corps passirten den Fluſs theils bei Grodno und Pilany, theils bei Tilsit. Am Ende

des Monats Juni standen zwei französische Armeecorps bei Wilna, drei in Grodno, und die übrigen zwischen Wilna und Wilkomir. Die russische Armee war gleich von Hause aus gesprengt, und fünf Armeecorps, auf dem Rückmarsch nach der Düna begriffen, waren zu dieser Zeit in der Gegend von Swenziany angekommen, die zweite Westarmee aber lag noch ruhig zu Wolkowysk, und das sechste Corps war auf dem Marsche von Lida gegen Wilna. Napoleon sendete diesem eine Brigade leichter Cavallerie entgegen, und ein ganzes Corps marschirte seitwärts auf der Straſse von Oszmiana, um den Russen den Rückzug abzuschneiden. Als der General Doktorow, welcher dieses russische Corps commandirte, in Soleszniki die Gefahr merkte, in der er schwebte, warf er sich rechts auf die Straſse von Oszmiana, schlug die Vortruppen der Franzosen, welche eben in diese Stadt einrückten, zurück, gewann Smorgoni, wo er über die Wilia ging, und kam über Swir nach Swenziany, obgleich die Franzosen ihm auch auf dem rechten Ufer des genannten Flusses den Weg zu verlegen suchten. Die Russen bewegten sich hier offenbar schneller wie ihre Gegner. Eben so glücklich war der Fürst Bagration, der die zweite Westarmee befehligte.

Napoleon hielt sich achtzehn Tage für seine Person in Wilna auf, und war damit beschäftigt, das Land für seinen Zweck zu organisiren, und diese Stadt zu einem Hauptwaffenplatze zu machen. Er erhielt gleich in den ersten Tagen des Feldzugs die Ueberzeugung, daſs er sich nicht mehr in den fruchtbaren Ebenen von Deutschland und Italien befand. Es fehlte an Lebensmitteln, und ein bloſser Befehl war nicht hinreichend, diesen Mangel zu ersetzen. Der Regen stürzte in Strömen herab; 4000 Pferde fielen in den ersten drei Tagen, und 120

Kanonen nebst 500 Pulverkarren blieben zu Wilna ohne Bespannung stehen; die Nachzügler liefen in Haufen herum, um Nahrung zu suchen; Krankheiten rissen ein und füllten die Spitäler mit einer Unsumme von Kranken.

Der General Barklay de Tolli setzte seinen Rückzug nach dem Lager bei Drissa fort, und rechnete sich dort so lange zu halten, bis die zweite Westarmee, von der er durch die Operationen der Franzosen getrennt war, wieder mit ihm vereinigt wäre. Diese Hoffnung schlug fehl, theils weil dieses Lager nicht am rechten Orte lag, theils wegen der Uebermacht des Gegners, und als die französische Armee sich rechts ausdehnte, muſste dasselbe verlassen werden. Die Russen gingen ganz auf das rechte Dünaufer über, kehrten bei Witepsk auf das linke zurück, und kamen von dort aus den Franzosen, die auf demselben Ufer des Flusses vorrückten, bis nach Ostrowna, 4 Meilen weit, entgegen. Die Vortruppen kämpften hier drei Tage lang mit einander, und die Russen vertheidigten das Terrain Schritt für Schritt, damit die zweite Westarmee Zeit gewönne heranzukommen. Am 27. Juli Abends standen die beiden Armeen einander an der Lucziſsa, dicht vor Witepsk, gegenüber; die Franzosen machten sich zu einer Schlacht am andern Tage bereit. In der Nacht marschirten die Russen in der gröſsten Stille ab, und gingen nach Smolensk. Dieser Abzug wurde mit so vieler Vorsicht ausgeführt, daſs die Franzosen am andern Morgen ganz verwundert waren, das Feld leer zu finden. Kein Nachzügler war zu sehen, kein Bauer aufzutreiben, der über die Richtung des Marsches der Russen hätte Nachricht geben können. Napoleon verlegte seine Armee in Quartiere, und nahm das seinige zu Witepsk. Er machte hier einen zweiten Abschnitt in seinen Operationen.

Digitized by Google

Der Fürst Bagration hatte auch Befehl erhalten, seinen Rückzug nach Swenziany zu dirigiren; da dieſs aber nicht mehr auszuführen war, so nahm er seine Richtung Anfangs auf Minsk, und als er dort oder auf dem Wege dahin nicht vermeiden konnte, mit dem Marschall Davoust zusammenzutreffen, wendete er sich gegen Nieswisz, gewann die Straſsen von Sluczk und Glusk, ging bei Bobrnisk über die Berezina, und richtete seinen Marsch nach Stari Bychow, wo sich eine Brücke über den Dnieper befand. Der König von Westphalen, der den Auftrag hatte ihn zu verfolgen, schien dabei nicht so thätig zu seyn, als sein Bruder erwartet hatte, und verlor das Commando, welches der Marschall Davoust bekam. Dadurch ging aber Zeit verloren, und Bagration traf in Stari Bychow ein, als dieser Marschall mit dem gröſsten Theile seiner Truppen in Mohilew ankam. Beide Generale wuſsten nichts von einander. Die Klugheit hätte erfordert, daſs Bagration ungesäumt über den Dnieper ging, und seinen Marsch auf dem linken Ufer dieses Flusses fortsetzte. Er blieb auf dem rechten und marschirte nördlich, während Davoust auf dem linken Ufer seine Richtung südlich nahm. Sie trafen bei Atowka auf einander. Bagration scheint hier erst seinen Fehler eingesehen zu haben, welches eine Unschlüssigkeit erzeugte, deren Charakter auf das Gefecht überging. Anstatt seinen Gegner in der Front zu beschäftigen, und mit seinem linken Flügel zu agiren, versuchte er stets nur die Defileen, die ihn von den Franzosen trennten, zu nehmen, und als das nicht gelang, zog er sich in der Nacht nach Stari Bychow zurück, ging nun erst über den Dnieper, und kam unverfolgt und ungehindert nach Smolensk, wo er sich mit der ersten Westarmee vereinigte.

Digitized by Google

In der Gegend von Polloczk hatten die Russen ein Armeecorps unter dem Grafen Witgenstein zurückgelassen; Napoleon stellte ihm den Herzog von Reggio entgegen. Der Marschall Macdonald besetzte Curland, und schien seine weitern Operationen auf Riga zu richten. Südlich agirte der Fürst Schwarzenberg, mit dem siebenten französischen Armeecorps vereinigt, gegen Tormassow. Das, was auf den beiden Flanken des Kriegsschauplatzes vorging, stand nur in sehr leisem Zusammenhange mit den Operationen der Hauptarmee, und hatte, da auf keiner Seite etwas Entscheidendes erfolgte, auf die strategische Leitung des Feldzugs im Anfange wenig oder gar keinen Einfluſs.

Napoleon blieb ruhig bis zum 10. August. Nur mit Mühe konnten die nöthigen Lebensmittel zusammengetrieben werden. Wo keine Behörden waren, da hatte das Requisitionssystem ein Ende. Die Truppen muſsten selbst für ihren Unterhalt sorgen, wodurch sie sehr angestrengt wurden. Das Marodiren nahm überhand, und viele einzelne Leute fielen den herumstreifenden Cosaken in die Hände. Mangel, schlechte Nahrung und der angestrengte Dienst erzeugten Krankheiten, wodurch die Armee beinahe den dritten Theil der Leute einbüſste.

Der Stillstand in den Bewegungen der französischen Armee, welche zwischen Witepsk und Orcza stand, veranlaſste den General Barclay die Initiative zu ergreifen, die er indeſs bald darauf, vielleicht etwas zu eilig, wieder aufgab. Die russische Armee war jetzt 117,000 Mann stark. Am 7. August des Morgens brach die Hauptarmee in drei Colonnen auf der Straſse nach Rudnia auf, Bagration rückte gegen Babinowiczi vor, und die 27. Infanteriedivision wurde auf dem linken Ufer des Dnieper gegen Krasnoe vorgeschoben. Es ist auffallend und deu-

Digitized by Google

tet auf Unsicherheit in dem Entschlusse, daſs jede Nachricht, jeder Argwohn möchte man sagen, die Bewegungen der Russen aufhielt. Am 8. hatte Platow ein Gefecht bei Inkowo mit dem General Sebastiani, und dabei fielen den Russen Papiere in die Hände, woraus sie den Verdacht schöpften, daſs ihr Angriffsplan verrathen sey. Kurz darauf kam die Meldung, daſs ein starkes feindliches Corps sich auf der Straſse von Porjecze bewege. Ohne die Bestätigung dieser Meldung abzuwarten (welche falsch war), warf Barklay sich auf diese Straſse, verlor die nöthige Zeit, kam den 14. auf seinen ersten Plan zurück, und erhielt am 15. Abends die Ueberzeugung, daſs die Initiative ihm schon längst wieder entschlüpft sey, und daſs er Eile habe, wenn er den Franzosen bei Smolensk noch zuvorkommen wolle.

Die französische Armee hatte sich am 10. in Bewegung gesetzt, und war auf dem Marsche, um bei Rasasna und Chomino auf fünf Brücken über den Dnieper zu gehen, als die Russen ihre Offensive einstellten. In der Nacht vom 13. erfolgte der Uebergang. Am 15. stieſs Ney bei Krasnoe auf die 27. russische Division, welche sich fechtend gegen Smolensk zurückzog. In der Nacht traf der General Barklay auf dem rechten Ufer des Dnieper bei dieser Stadt ein, und lieſs dieselbe stark besetzen; die zweite Westarmee aber erhielt vorläufig Befehl nach Dorogobusch zu marschiren, welches andeutet, daſs man hier keine Schlacht liefern wolle. Dessenungeachtet wurde die Stadt hartnäckig vertheidigt, und kostete beiden Theilen viel Leute. Den Franzosen kann man den Vorwurf machen, daſs sie ohne Menschenverlust denselben Zweck durch eine einfache Bewegung zur Rechten erreicht haben würden. Die Russen, welche dieselbe befürchteten, traten den Rückzug an, jedoch

Digitized by Google

Anfangs in der Richtung nach Norden, gegen Porjecze, und es kostete ein starkes Gefecht (bei Valutina), um die Straſse nach Moskau, auf welcher sich die zweite Westarmee befand, wieder zu gewinnen. Dann setzten sie ihren Rückzug bis Borodino fort, wo sie eine Stellung vorbereitet hatten, in welcher der General Kutusow, der nun das Commando übernommen hatte, eine Schlacht zu liefern beabsichtigte.

Es ist hier nicht der Ort in tactischer Beziehung von dieser Schlacht zu reden, welche am 7. September vorfiel. Der strategische Angriffspunkt der Franzosen fiel glücklicherweise mit dem tactischen zusammen; es war der linke Flügel der Russen, aber es wurde keine Umgehung versucht, welches ein Hauptfehler war, obgleich die französischen Kriegsschriftsteller als Entschuldigung angeben, daſs man französischer Seits eine Hauptschlacht gesucht habe, und deshalb die Russen durch die Anstalten zur Umgehung nicht habe verscheuchen wollen. Welch ein sonderbares Motiv, und zugleich welche Geringschätzung des Feindes, die viel Menschen kostete! Unstreitig hätte diese Schlacht viel gröſsere Folgen für die Franzosen gehabt, wenn sie den linken Flügel der Russen zum Angriffspunkte gewählt, und ihre Hauptmassen in diese Flanke dirigirt hätten. Die russische Armee war 130,000 Mann stark, und folglich den Franzosen, die eben so viel hatten, gewachsen. Der Rückzug bis Borodino hatte also die letztern um so viel geschwächt. Die Russen schlugen sich mit vieler Tapferkeit, aber mit wenig Geschick, und zogen sich am Ende vom Schlachtfelde zurück.

Die Folge dieser Schlacht ist die Besetzung von Moskau durch die Franzosen, und Napoleon befindet sich damit im Besitz seines Hauptoperationsobjects. Allein,

was geschieht? Als er die Früchte dieser Eroberung nach seiner gewöhnlichen Weise pflücken will, verwandelt sich das ganze Object in Asche. Alle Vortheile dieser Eroberung, Unterhaltung, Lebensmittel, Bedürfnisse aller Art, die ganze Subsistenz, und was sonst eine Armee braucht und in einer groſsen Stadt antreffen kann, ja was noch mehr, das Unterpfand eines baldigen Friedens, alles geht in Rauch auf. Die Russen haben zuerst den Muth, der Welt das Beispiel einer schmerzhaften Selbstverleugnung zu geben, und die Kriegswissenschaft durch ein furchtbares Opfer mit der Wahrheit zu bereichern, daſs Napoleons bisher für unfehlbar gehaltenes Kriegssystem seine verwundbaren Seiten hat. Der Brand von Moskau vernichtete die Plane des französischen Heerführers, und war die erste Ursache aller Unfälle, welche von dieser Periode an auf ihn hereinstürzten.

Die russische Armee zog sich durch Moskau zurück, und schlug Anfangs die gerade Straſse nach Rjäsan ein, wendete sich aber bei Bronnitzk südlich, und warf sich auf die von Tula. Kutusow hatte bei Tarutino, hinter der Nara, eine Stellung verschanzen lassen, welche er am 4. October bezog. Vielleicht wäre es zweckmäſsiger gewesen, gleich vom Schlachtfelde aus und ohne Moskau zu berühren, dahin zu marschiren. Wenn Napoleon bei Borodino sich in die linke Flanke der Russen warf, so konnten diese nie eine solche Stellung einnehmen, welche Napoleon am Ende nöthigte, allen Friedenshoffnungen zu entsagen, und den Rückzug anzutreten, der nachher die völlige Auflösung seiner Armee zur Folge hatte. Es ist zu bemerken, daſs Napoleon in diesem Kriege, ganz seiner Gewohnheit zuwider, nicht die mindeste Anstalt getroffen hatte, seine Zufuhr und den Rückzug gegen die streifenden Partheien der Russen sicher

zu stellen, und sich eine sichere Operationsbasis zu schaffen. Er hatte vielleicht nach so vielen Successen die Ueberzeugung der Unfehlbarkeit gewonnen, und wurde dafür auf das empfindlichste bestraft.

Napoleon konnte seinen Rückzug über Kaluga und Czernigow gegen Kiew nehmen, und dort die Winterquartiere beziehen, oder sich nach dem östreichischen Polen wenden, welches eine Menge politische Vortheile gehabt haben würde. Er wählte die gerade Straſse, auf welcher er gekommen war, zum Rückzuge, und machte blos eine Scheinbewegung auf der Straſse von Kaluga, welche die Schlacht bei Malo-Jaroslawetz herbeiführte. Sie hatte den Zweck, die Russen von der unmittelbaren Verfolgung abzuhalten, und dem schweren Gepäck einen Vorsprung zu erkämpfen.

Die russische Hauptarmee folgte der französischen in paralleler Richtung. Die Generale Witgenstein, Tschitschagow und Ertel erhielten Befehl, ihre Truppen im Rücken der Franzosen zu vereinigen, und denselben den Uebergang über die Berezina streitig zu machen. Am 3. November holte sie der General Miloradowitsch bei Wiazma ein. Er ging über das Flüſschen Ulitza, und stellte sich, wie ein Riegel, quer über die Hauptstraſse, um solche zu sperren; drei französische Corps, das 1., 4. und 5., waren dadurch abgeschnitten. Es gelang ihnen aber, die russische Linie zu sprengen, und sich den Weg mit den Degen in der Faust zu öffnen, doch verloren sie eine Menge Kanonen, welche die abgematteten Pferde nicht weiter schleppen konnten. Mangel und Elend fingen an sehr drückend zu werden, und erzeugten Insubordination und Indisciplin. Die Pferde fielen zu Hunderten, Kanonen und Wagen blieben auf dem Wege stehen.

Nachdem Napoleon seine Truppen in Smolensk wieder gesammelt und ihnen einige Tage Ruhe gegönnt hatte, setzte er den Rückzug am 14. November in vier Abtheilungen fort, die sich in der Entfernung eines Marsches folgten. Vor Krasnoe kam der General Miloradowitsch den Franzosen wieder zuvor. Dieſsmal stellte er sich nicht quer über die Straſse, sondern längs derselben, so daſs er sie unter dem Kanonenfeuer hatte. Aber auch dieses half nichts. Drei Tage lang waren hier Gefechte, und jede der französischen Heeresabtheilungen kam glücklich, obgleich nicht ohne starken Verlust, vorbei; endlich am vierten Tage scheinen die Russen begriffen zu haben, worauf es eigentlich ankam. Sie stellten sich nun noch einmal quer über die Straſse, aber indem sie den Grund vor der Front nahmen, worin das Flüſschen Lossmina flieſst. Der Marschall Ney, der die letzte Colonne führte, war nicht stark genug, diese Stellung zu forciren; er muſste sich rechts wenden, und einen Uebergang über den Dnieper suchen, wo er endlich nach vielen Mühseligkeiten sich in Orsza wieder mit dem Hauptheer vereinigte.

An der Berezina hatten wirklich die Russen eine ansehnliche Armee zusammengebracht, und der Untergang der Franzosen schien gewiſs. Da gelang es Napoleon, Kutusow durch falsche Nachrichten zu täuschen, und sich den Uebergang frei zu machen. Er entkam so gut, als man es unter solchen Umständen kann. Die Armee war ruinirt, und es ist schwer zu bestimmen, ob die Jahreszeit allein die Schuld trägt. Die russischen Generale hatten von Hause aus die beste Parthie ergriffen, um wenigstens die numerische Ueberlegenheit der Franzosen zu brechen, d. h. sie zogen sich zurück, ohne eine Schlacht zu wagen. Mag es auch mehr instinktmäſsig als aus

klarem Bewuſstseyn geschehen seyn; für die Wissenschaft ist das gleich. Napoleon muſste seine Armee beisammen halten, so lange bis er seinen Gegnern eine totale Niederlage beigebracht hatte; daraus entstand die an sich tadelnswerthe lange Operationslinie, welche es noch mehr dadurch wurde, daſs auf keinerlei Weise Anstalten getroffen wurden, um dieselbe sicher zu stellen, daſs es überall an Verpflegung fehlte, und daſs man den lieben Himmel walten lieſs. Die leichten Truppen der Russen wurden hier auf das zweckmäſsigste verwendet, und dadurch erlangte man, wenn auch auf längerem Wege, was man sonst durch eine Hauptschlacht zu erreichen sucht, die gänzliche Zerstörung der feindlichen Streitkräfte.

Der Feldzug in Frankreich 1814.

Von allen Feldzügen Napoleons ist dieser derjenige, über welchen die verschiedensten Urtheile gefällt worden sind. Napoleons Strategie war offensiver Natur, wie sein Charakter; sie bestand, mit zwei Worten gesagt, darin, die Linien, welche die Kriegskunst bei seinem Auftreten zu einer ungemessenen Länge ausgedehnt hatte, mit concentrirter Kraft zu durchbrechen, oder sie zu umgehen. Sein Scharfblick zeigte ihm die Fehler des damaligen Systems, und sein militärischer Tact führte ihn auf den Weg sie zu benutzen. Dieſs beweisen die Feldzüge von 1796 und 1800 in Italien, 1805, 1809, 1812 in Deutschland und Ruſsland, u. s. w. Seine Defensive war von derselben Art, und unterschied sich von der Offensive durch weiter nichts als die kürzern Operationslinien; sie ist daher mit der, welche an Friedrichs II. Feldzügen bewundert wird, in keinen Vergleich zu stellen. Vom Temporisiren und den Anstalten, welche darauf abzwecken, die Kräfte seines Gegners allmählig zu zerstören, ohne die seinigen einer groſsen Gefahr blos zu stellen, war er kein Freund. Er gleicht einem Spieler, der immer alles auf eine Karte setzt. Eine schnelle Entscheidung suchend nahm er auch in der Vertheidigung alle seine Kräfte zusammen, und suchte blos seine Gegner einzeln zu fassen und zu schlagen, ohne ihnen jedoch auf groſse Entfernungen entgegen zu gehen. So handelte er bei Dresden, so handelte er in Frankreich; dabei rieb er sich aber selbst auf; seine rastlose Thätigkeit konnte wohl die vorhandenen Kräfte vermehren, aber nicht neue

schaffen, und zuletzt blieb ihm weiter nichts übrig als vom Schauplatze abzutreten.

Die Alliirten überschritten in den ersten Tagen des Jahres 1814 den Rhein auf mehrern Punkten. Ihre durch die frühern Unfälle so vielfach gebeugte Kriegskunst wagte es noch nicht laut auszusprechen, daſs Paris das Ziel dieser Operation sey. Die groſse Armee umging die Reihe der französischen Festungen, nicht ohne Beschwerde, und wählte die Straſse, welche von Basel über Langres und Troyes nach Paris führt, zu ihrer Operationslinie. Der General Bubna nahm Genf und bedrohte Lyon. Die schlesische Armee drängte sich durch das Wasgaugebirge und dirigirte sich auf Nancy, um die Straſse von Chalons nach Paris zu gewinnen. Die Festungen Befort, Hüningen, Straſsburg, Metz, Thionville, Landau, Saarlouis, Bitsch, Phalsburg, Rademachern, Mainz, Luxemburg, die ohnediefs schwach besetzt waren, wurden zur Sicherung der Operations- und Verbindungslinien theils blokirt theils beobachtet, so daſs sie als völlig neutralisirt angesehen werden konnten, und ohne Einfluſs blieben, so lange sie im Rücken der Alliirten in diesem Zustande gehalten wurden. Die Unzahl von ungeübten Soldaten, welche die Coalition auf die Beine brachte, konnte hierzu auf das zweckmäſsigste benutzt werden. Die Nordarmee war in dem ersten Abschnitte des Feldzugs mit der Eroberung der Niederlande beschäftigt, und nahm erst später an den Operationen in Frankreich Theil.

Am Rhein leisteten die Franzosen nur schwachen Widerstand. Napoleon war damit beschäftigt eine neue Armee zu bilden, und hatte seinen Marschällen befohlen, das Terrain Schritt für Schritt streitig zu machen, und die maroden und jungen Soldaten in die Festungen zu werfen. Um die Zahl seiner Feinde zu mindern, sen-

dete er den König von Spanien in seine Staaten zurück, und entlieſs den Pabst aus seiner Haft. Aus Spanien und Italien zog er Truppen herbei, und glaubte mit Ende Januars 100,000 Mann beisammen zu haben, womit er die Alliirten in den Ebenen von Chalons zu erwarten gedachte. Marmont zog sich nach Metz zurück, Ney nach Nancy, Mortier nach Langres, Macdonald in die Ardennen; Augereau wurde nach Lyon gesendet, Maison in die Niederlande, und Carnot nach Antwerpen. — Die groſse Armee und die schlesische hatten gerechnet sich am 29. und 30. Januar in den Ebenen von Troyes zu vereinigen.

Napoleons Aufgabe wäre gewesen, den Alliirten in der Front Hindernisse entgegenzustellen, wo es nur das Terrain gestattete, Langres, Chaumont, Chalons, Rheims, Laon, Soissons, mit Feldwerken zu befestigen, hinter Bar sur Aube, auf dem linken Ufer dieses Flusses, ein verschanztes Lager, und bei Lesmont einen starken Brükkenkopf anzulegen, (vielleicht auch die Stellung bei Montereau zu fortificiren), die Vereinigung der beiden alliirten Armeen zu hindern, eine Schlacht nur unter sehr günstigen Umständen zu liefern, und seine leichten Truppen in den Rücken der feindlichen Armee zu werfen. Eine allgemeine Bewaffnung (Guerilla's) wäre sehr zweckmäſsig gewesen; aber sie muſste förmlich organisirt seyn, damit der Gegner keinen Vorwand hatte, sie als eine illegale Maſsregel zu behandeln.

Napoleon scheint diese Anstalten nicht für nothwendig gehalten zu haben. Am 25. Januar reiste er von Paris ab, und kam an diesem Tage Abends in Chalons an. Dort fand er die Corps der Marschälle Macdonald, Marmont, Ney, Victor, und die Garden theils schon vereinigt, theils mit andern Verstärkungen auf dem Mar-

sche; ihre Stärke betrug etwa 50—60,000 Mann. Das groſse Hauptquartier der Verbündeten war in Langres, zwei Corps der groſsen Armee nach Bar sur Aube hin echelonnirt. Die östreichische Reservearmee war nach Dijon gerückt, Bubna stand noch bei Genf und Chambery, und zwei andere Corps in Clermont und Vaucouleurs. Das Hauptquartier der schlesischen Armee befand sich nebst dem Corps des Generals Olsufiew in Joinville, das Corps von Sacken in Vitry, York in Pont-à-mousson auf dem Marsche, und der General von Kleist war über den Rhein gegangen und näherte sich der Armee. Bei Brienne traf Napoleon zuerst auf Blücher, welcher sich zurückzuziehen genöthigt war; allein zwei Tage nachher kam er verstärkt zurück, und nun wurde Napoleon bei La Rothière geschlagen, und nahm seinen Rückzug nach Troyes. Hätten die Alliirten ihre Disposition zur Schlacht so gemacht, daſs sie die Franzosen von dem Wege nach der Brücke von Lesmont abschnitten, so wäre diese Schlacht entscheidend und die letzte gewesen. Der unerwartete Widerstand der französischen Arrieregarde machte selbst die verfolgende groſse Armee stutzen, und so geschahe es, daſs Napoleon vier Tage ruhig in Troyes zubringen, und die aus Spanien kommenden Verstärkungen an sich ziehen konnte. Troyes liegt an der Seine, welche hier von Süden nach Norden flieſst, bei Mery aber, vier Meilen unterhalb Troyes, sich beinahe im rechten Winkel gegen Westen krümmt. Gegen eine Armee, welche auf der Straſse von Troyes nach Paris vordringen will, dient daher dieser Fluſs als eine zwiefache Vertheidigungslinie. Napoleon ging am 6. Februar von Troyes nach Bray und Nogent zurück.

Nach der Schlacht von Brienne übernahm die groſse Armee allein die Verfolgung der geschlagenen Franzosen;

Blücher wendete sich gegen Chalons, um die Corps von York, Kleist, Langeron an sich zu ziehen, und auf der Straſse über Meaux gegen Paris vorzudringen. York hatte am 1. Februar Vitry genommen; den 5. wurde Chalons besetzt. Der Marschall Macdonald zog sich über Epernay zurück. Die schlesische Armee, welche nach der am 1. bei Brienne gewonnenen Schlacht den Feind von der groſsen Armee verfolgt wuſste, und denselben folglich auſser Stande glauben durfte, etwas bedeutendes zu unternehmen, dehnte sich auf den beiden Straſsen von Chalons nach Meaux aus, und am 9. Februar stand Sacken mit 20,000 Mann in Montmirail, sein Vortrab in La Ferté sous Jouarre, York mit 18,000 Mann in Dormans, sein Vortrab in Chateau Thierry, Alsufiew mit 3500 Mann in Champaubert, Kleist und Kapczewicz mit 15,000 Mann in Vertus. An demselben Tage war die Armee des Fürsten von Schwarzenberg in und bei Troyes in Cantonnirungen gegangen, und hatte die Aube gänzlich verlassen.

Napoleon befand sich immer noch zu Bray und Nogent an der Seine, und folglich zwischen den beiden alliirten Armeen. Er hatte vielleicht 60,000 Mann in den Ebenen der Champagne beisammen, und die Alliirten waren 150,000 Mann stark. Wenn eine schwächere Armee gegen zwei feindliche zu kämpfen hat, die jede einzeln ihr gewachsen oder gar überlegen sind, so kann ihr wohl nichts Glücklicheres begegnen, als daſs diese getrennt, d. h. auf verschiedenen Operationslinien agiren, und daſs die eine ihre Kräfte zerstreut, während die andere unthätig ruht. Dieser Fall trat hier ein. Die schlesische Armee scheint ohne Nachricht gewesen zu seyn, oder doch wenigstens nicht gewuſst zu haben, daſs Napoleon bei Bray und Nogent stehe, denn sonst hätte sie

Digitized by Google

nicht auf diese Weise gegen Meaux vordringen können. Sie muſste ihre linke Flanke durch die Operationen der groſsen Armee völlig gedeckt glauben. Napoleon war geschlagen, aber er zog sich gerade nicht weiter zurück als er muſste, und paſste auf eine Gelegenheit, das Glück wieder an seine Fahnen zu fesseln. Diese fand er hier und benutzte sie mit groſser Thätigkeit und ohne sich lange zu besinnen, aber auch mit vielem Glück.

Am 9. Februar wurde ein russischer Posten aus Sezanne vertrieben. Noch immer hatte man im Hauptquartier der schlesischen Armee keine Idee von den Absichten Napoleons, und ehe man darüber in Klarem war, kam die Nachricht, daſs der General Olsufiew am 10. bei Champaubert geschlagen und gesprengt worden sey. Der Feldmarschall sammelte die Reste dieses Corps in der Position von Bergère, wohin er die Corps von Kleist und Kapczewicz führte. Unterdessen hatte sich Napoleon gegen Montmirail gewendet, und am 11. und 12. die Generale Sacken und York geschlagen. Einen Theil seiner Armee hatte er gegen den Feldmarschall Blücher stehen lassen, welcher den 14. selbst vorrückte, um seinen beiden Corps zu Hilfe zu kommen. Derselbe wurde aber bei Vauchamps ebenfalls mit Uebermacht angegriffen und zum Rückzuge nach Chalons genöthigt, wo sich seine beiden Corps über Fismes und Rheims wieder mit ihm vereinigten. Napoleon hatte demnach das Glück gehabt, die verschiedenen Corps der schlesischen Armee einzeln und immer mit Uebermacht anzugreifen und dadurch den Sieg zu erringen. Dieſs waren die letzten Strahlen seines untergehenden Glückssternes. Die groſse Armee hatte dem allen ruhig zu gesehen und versäumt, die schlesische von ihren Absichten zur rechten Zeit zu unterrichten.

Der Fürst Schwarzenberg benutzte die Entfernung Napoleons, um die Uebergänge bei Montereau, Bray, Nogent und Pont zu besetzen, und war nun in der Lage, der französischen Armee dasselbe Schicksal zu bereiten, welches eben die schlesische betroffen hatte. Napoleon, der nicht wissen konnte, daſs man im groſsen Hauptquartier, durch die Nachrichten von Lyon beunruhigt, an so etwas gar nicht dachte, suchte sich zuerst allen Flankenmanövers zu entziehen, welches den Marsch nach Meaux veranlaſste, wo er sich mit Oudinot und Victor vereinigte, nachdem er Mortier und Marmont zu Beobachtung der Preuſsen zurückgelassen hatte. Dort erhielt er vermuthlich die Gewiſsheit von dem völligen Rückzuge der schlesischen Armee, und faſste den Entschluſs, ohne Aufenthalt über die einzelnen Corps der groſsen Armee herzufallen. Zu diesem Ende marschirte er über Rosoy und Nangis auf Montereau, schlug dort am 18. den Kronprinzen von Würtemberg, und rückte auf dem linken Seineufer gegen Bray und Nogent vor. Er hatte etwa 40,000 Mann. Die groſse Armee eilte über Hals und Kopf nach Troyes zurück. Anfangs war es die Absicht der Alliirten, in der Stellung von St. Parre bei Troyes eine Schlacht anzunehmen, wozu der Feldmarschall Blücher, der sich bereits wieder bis auf 53,000 Mann verstärkt hatte, und noch mehr Truppen erwartete, nach Mery entboten wurde. Plötzlich aber wurde, durch die bei Lyon versammelte französische Armee anscheinend im Rücken bedroht, und ungeachtet derselben das Dreifache ihrer Stärke entgegengesendet war, dieser Entschluſs geändert, und von der groſsen Armee der Rückzug in der Richtung von Basel fortgesetzt.

Der Feldmarschall Blücher übernahm es hier noch einmal, wie am 3. October des vorigen Jahres, dem Laufe

der Begebenheiten eine andere Wendung zu geben, indem er mit starker Hand in das Getriebe der Operationen faſste, und seinem Gegner die Initiative kraftvoll entriſs. Am 24. Februar brach er auf, ging auf einer bei Anglure geschlagenen Schiffbrücke über die Aube, und nahm seine Richtung gerade auf Paris, während die groſse Armee, von Napoleon gefolgt, ihren Rückzug nach Chaumont fortsetzte. Die Absicht dieser kühnen Bewegung war, Napoleon zum Rückzuge zu nöthigen, und ihm, wenn der Fall eintreten sollte, selbst eine Schlacht zu liefern. Der Feldmarschall Blücher rechnete, die Corps von Bülow und von Winzingerode, welche aus den Niederlanden auf dem Marsche waren, an sich zu ziehen, wodurch seine Armee bis auf 100,000 Mann anwuchs. Der Marschall Marmont stand in diesem Augenblicke bei Sezanne, und Mortier bei Chateau Thierry. Beide vereinigten sich am 26. Februar bei La Ferté sous Jouarre und gingen über die Marne nach Meaux. Die schlesische Armee folgte in derselben Direction über Coulommiers und Rebais. Da aber die Brücken bei Meaux und Trilport gesprengt waren, so wurde eine Schiffbrücke nicht fern von La Ferté sous Jouarre geschlagen, und die Alliirten echelonnirten sich hier nochmals auf dem rechten Ufer der Marne, und zwar mit zwei Flüssen, der Marne und dem Ourcq, zwischen den verschiedenen Echelons, indem sie das Corps des Generals von Kleist über den Ourcq bis an die Thérouanne vorschoben. Der Zufall fügte es, daſs die beiden Marschälle, welche Verstärkungen erhalten hatten, in diesem Augenblick die Offensive wieder ergriffen, und den General von Kleist, der nicht sogleich unterstützt werden konnte, zurückdrängten. Zugleich näherte sich Napoleon der Marne über Sezanne, und auf der andern Seite rückten die Corps von

Bülow und Winzingerode gegen Soissons vor. Dieſs veranlaſste den Feldmarschall Blücher, seine Truppen bei Oulchy le chateau zu vereinigen, und sie nach Soissons zu dirigiren, nachdem der General von Bülow sich in dessen Besitz gesetzt hatte.

Die groſse Armee suchte sich ihren Rückzug durch den Vorschlag eines Waffenstillstandes zu erleichtern, und es wurden darüber Conferenzen zu Lusigny, einem Dorfe nahe an der Straſse von Troyes nach Vendoeuvres, gehalten. Die Verschiedenheit der Entschlüsse, welche hier zwei Feldherren in derselben Lage faſsten, zeigt augenscheinlich, welchen Einfluſs der Charakter und die Ansichten auf die Operationen haben. Napoleon befand sich noch zu Troyes, als er die Nachricht von dem Marsche der schlesischen Armee erhielt, und besann sich keinen Augenblick derselben zu folgen, und die weitern Operationen gegen die groſse Armee den Marschällen Macdonald und Oudinot zu überlassen. So wurden die Voraussetzungen des Feldmarschalls Blücher und seine darauf gegründete Unternehmung vollkommen gerechtfertigt. Napoleon marschirte über Arcis sur Aube, Sezanne und Rebais, und traf den 1. März in La Ferté sous Jouarre ein, wo er eine Brücke schlagen lieſs, auf welcher der Uebergang der französischen Armee in der Nacht vom 2. zum 3. erfolgte. Jenseits schlug Napoleon den Weg nach Chateau Thierry ein, und wendete sich von da nach Fismes, während die Marschälle der Blücherschen Armee unmittelbar folgten. In Fismes erfuhr Napoleon, daſs Soissons sich den Preuſsen ergeben habe, worauf er seine Direction über Béry au bac nach Laon nahm, nachdem er Rheims zuvor hatte nehmen lassen. Diese Flankenbewegung war unstreitig der letzte, aber gegen eine um das Doppelte stärkere Armee übel ange-

brachte Versuch des von ihm zu andern Zeiten mit so glücklichem Erfolg angewendeten Manövers in Flanke und Rücken, welches so oft die Vernichtung der ganzen feindlichen Armee zur Folge gehabt hatte. Hier kam er zweimal in die Gefahr völlig eingesperrt und mit seiner ganzen Armee gefangen zu werden. Der Feldmarschall Blücher hatte seine Armee nach dem Uebergange über die Aisne bei Soissons hinter diesem Flusse aufgestellt. Als er sich aber in seiner linken Flanke bedroht sahe, gab er der Armee Befehl, auf dem Höhenzuge, welcher sich zwischen der Aisne und Lette hinzieht, gegen Craonne zu marschiren. Napoleon erstieg das Plateau dieses nicht sehr breiten Rückens von Corbény aus, und so rückten sich die beiden Armeen entgegen. Das Terrain erlaubte nur eine schmale Front zu entwickeln. Der Feldmarschall Blücher schickte in der Nacht vom 6. zum 7. März 10,000 Pferde ab, um auf dem kürzesten Wege den Punkt von Corbény zu erreichen, und die ganze französische Armee zwischen der Aisne und Lette einzuschlieſsen. Zum Glück für Napoleon wurde diese Bewegung in der Ausführung ganz verfehlt, und der Feldmarschall Blücher nahm nun seine ganzen Truppen zurück, um sie bei Laon zu einer Hauptschlacht zu vereinigen. Diese hatte am 9. und 10. statt. Am Abend des ersten Tages wurde der ganze rechte Flügel der Franzosen von dem linken der preuſsischen Armee geschlagen, zerstreut, und es fehlte nun weiter nichts, als daſs dieser siegreiche Flügel rechts in den Rücken des Centrums und linken Flügels der Franzosen einschwenkte, um Napoleon mit überlegener Macht zu erdrücken. Zum zweiten Male, in zwei Tagen, hatte er das Glück einer solchen Umarmung zu entgehen. Schon waren die Befehle dazu erlassen; allein der Feldmarschall Blücher war krank geworden, und

dieſs, so wie manche andere Ursachen, die schwächend auf die moralischen Kräfte wirken, hinderte die Ausführung. Napoleon zog sich ungestört nach Soissons zurück, und sein Glückshimmel klärte sich, auf dieser Seite wenigstens, gar so weit auf, daſs die schlesische Armee aus wichtigen politischen Gründen sich veranlaſst fand, nach der gewonnenen Schlacht neun Tage lang in einer scheinbaren Unthätigkeit zu verharren. Das zweideutige Benehmen eines andern Alliirten war der Hauptgrund dieser momentanen Ruhe. In dieser Zeit wurde blos Rheims von dem General St. Priest wieder genommen.

Die groſse Armee hatte am 27. Februar bei Bar sur Aube den Marschall Oudinot geschlagen, und war in Folge dieses Sieges wieder bis Troyes vorgerückt, wo sie mehrere Tage lang ganz unthätig blieb, ins geheim mit der Hoffnung, daſs der Feldmarschall Blücher der französischen Armee das Garaus machen würde, welches 14 Tage vorher, wo beide Armeen an der Seine vereint standen, für unmöglich gehalten wurde. Napoleon, der sich nicht verfolgt sahe, zeigte, daſs er wohl die Schlacht, aber nicht den Muth verloren hatte; nicht den geringsten Schein von Hoffnung lieſs er ungenützt; plötzlich stand er wieder vor Rheims und nahm es zum zweiten Male mit stürmender Hand, blieb dort bis zum 17. stehen, und marschirte über Epernay und Fere champenoise nach Plancy und Arcis, wo er am 19. und 20. über die Aube ging.

Die groſse Armee hatte eben die Seine bei Nogent zu überschreiten versucht, als die Nachricht von dem Vorrücken Napoleons gegen Arcis einlief. Seine drohende Stellung bei Rheims, nach einer verlornen Schlacht, zwischen zwei Armeen, wovon jede ihm überlegen war, hatte schon einen tiefen Eindruck gemacht. Wäre der

Erfolg nicht für ihn gewesen, so würde man es eine Bravade genannt haben, und die bleibt es auch, ungeachtet des glücklichen Ausgangs, zum Zeichen daſs nicht alle Bravaden unnütz sind. Die neue Offensive gegen die groſse Armee überraschte noch mehr, und der Fürst Schwarzenberg eilte seine Truppen bei Arcis zu concentriren.

Nach dem Uebergange über die Aube bei Arcis stellte Napoleon seine Armee zwischen dieser Stadt und dem Barbuissebach auf. Die groſse Armee war 80,000 Mann stark, und stand auf amphitheatralischen Anhöhen, wie einst Waldtstein bei Nürnberg, von welchen man die Franzosen Mann für Mann zählen konnte. Man schätzte sie auf 32,000 Mann. Hier sollte eine Hauptschlacht geliefert werden. Die Vorbereitungen dazu dauerten so lange, daſs am Ende Napoleon, der sich von der Uebermacht seiner Gegner überzeugt hatte, abzog, über die Aube zurückging, und den bekannten Marsch nach Vitry und den rückwärts liegenden Festungen antrat. Diese Operation wird von einigen gelobt, von andern getadelt, je nachdem dieselbe ihrem eignen Temperamente zusagt oder nicht. Napoleons Absicht war, die alliirten Armeen nach sich zu ziehen, und so die Gefahr, welche seiner Hauptstadt drohte, abzuwenden. Zu einer andern Zeit wäre dieſs auch vielleicht gelungen, allein die Franzosen waren des Krieges übersatt, jedermann sehnte sich nach einem definitiven Zustande, Napoleons Gegner erhoben überall das Haupt, die Zahl der Emissäre aus Paris, welche die Alliirten einluden, von dieser Stimmung zu profitiren, vermehrte sich täglich, und so wurde der Marsch nach Paris beschlossen. Die militärischen Gründe, welche unter andern Umständen die Alliirten in der That genöthigt haben würden Napoleon zu folgen, wurden von

den politischen völlig überwogen, und so führte dieses an sich kühne Manöver Napoleons die Beendigung des Krieges, und mit derselben seinen Sturz herbei.

Sonderbar ist es, daſs der Feldherr, der in seinen offensiven Feldzügen so viel auf Verschanzungen gehalten hatte, hier in einem Vertheidigungskriege, wo dieselben gewöhnlich eine groſse Rolle spielen, denselben ganz entsagt zu haben scheint. Beinahe könnte man der Vermuthung Raum geben, daſs sein Geist schon anfing, die frühere Spannung zu verlieren.

YA1
1524610

Druckfehler,

welche der Leser gefälligst zu verbessern gebeten wird:

Seite 22	Zeile 10 v. o.	Statt Der wichtigste lies Den wichtigsten
— 58	— 6 v. u.	Nach des einen ist einzuschalten: Theils
— 80	— 7 v. u.	Statt Anfälle lies Unfälle
— 130	— 10 v. o.	Statt Paris lies Preis
— 172	— 16 v. o.	Statt Fraissignies lies Traissignies
— 187	— 2 v. u.	Statt Fournay lies Tournay

Digitized by Google

Google